Brit.
319-4 Keralio

Angl 319

<36609576680012

<36609576680012

Bayer. Staatsbibliothek

Um. 7542

# Geſchichte
der
# Königin Eliſabeth
von England.

Aus bisher noch unbekannten
Engliſchen Originalſchriften, Akten, Urkunden,
Briefen und Manuſkripten,
von
**Mademoiſelle von Keralio.**

Aus dem Franzöſiſchen.

Vierter Band.

Mit Churfürſtl. Sächſiſcher gnädigſten Freiheit.

Berlin, 1792.
Bei Friedrich Maurer

# Geſchichte
## der
# Königin Eliſabeth
## von England.

Die Königin von England konnte bei den vielen 1567
Begebenheiten, woran ſie einen geheimen Antheil nahm, ihre politiſche Rolle nicht weiter fortſpielen. Sie glaubte es ſich ſelbſt ſchuldig zu ſeyn, vor den Augen von Europa ſich einer von ihren Unterthanen aufs äußerſte beleidigten Königin anzunehmen: ſie that dies aber nur zum Schein; Haß und Ehrſucht erlaubten ihr nicht, aufrichtig zu handeln und nach wahrem Ruhm zu ſtreben. Eine kleine Anzahl von Soldaten wäre hinreichend geweſen, die unglückliche Maria zu befreien. Aber Eliſabeth wünſchte ſie weder frei noch glücklich zu ſehen: ſie ſah mit Stolz auf ihre Erniedrigung, und indem ſie ihr Unglück zu bedauern ſchien, zeigte ſie ihr, wie ſehr ſie ihre eigene Ueberlegenheit fühlte;

1567 eine neue Beleidigung für Marien, welcher ſie einen augenblicklichen und unzulänglichen Beiſtand anbot. Zu derſelbigen Zeit, da ſie ihrem Geſandten befahl, ihrer Nebenbuhlerin ihre Unterſtützung und ihre Freundſchaft zu verſprechen, ſuchte ſie angelegentlicher als jemals, unter dem Adel und dem Volke von Schottland, den Geiſt der Empörung noch mehr zu beleben. Sie ließ der Königin durch Throgmorton über ihre Verbindung mit Bothwell die bitterſten Vorwürfe machen, und unter dem Vorwande, daß ſie ſich ſelbſt in dem Prozeß gegen den Mörder Heinrich Stuarts, ihres Verwandten und Unterthans, als Parthei anſähe, verlangte ſie, daß der junge Prinz nach England gegeführt, und daſelbſt unter den Augen ſeiner Großmutter, der Gräfin von Lenox, erzogen würde. Throgmorton ſollte einige gute Gründe zu finden ſuchen, um ſie zu überreden, daß ihr Sohn in England vor allen Gefahren geſichert, könnte erzogen werden, und daß außer dieſer Sicherheit viele andere Folgen hieraus entſtehen könnten, die ihr keinen geringen Vortheil bringen würden. Sie wollte hierdurch ohne Zweifel die Erbfolge verſtanden wiſſen, um Marien durch die Hoffnung eines Gutes zu feſſeln, welches die eine dieſer beiden Fürſtinnen leidenſchaftlich wünſchte, und die an-

dere niemals zuzugeſtehn entſchloſſen war. Zu glei- 1567
cher Zeit ließ ſie den Herren von dem geheimen Con-
ſeil verſichern, daß ſie ihren Eifer die Mörder des
Königs auszuforſchen und zu beſtrafen, und ihre
Beſorgniſſe für das Leben des jungen Prinzen
billigte; ſie tadelte ihr lächerliches Verfahren bei
dem erſten Prozeß, und munterte ſie auf, die an-
gefangenen Unterſuchungen fortzuſetzen, und die
Schuldigen nach aller Strenge der Geſetze *) zu
beſtrafen; indeß ließ ſie ihnen ihr Erſtaunen und
ihren Unwillen über die Anmaßung einer Gewalt,
wozu ſie nicht das geringſte Recht hätten, bezeugen,
und ihnen zugleich ihren Entſchluß bekannt machen,
die Königin auf dem Throne zu ſchützen. So ent-
flammte ſie den allgemeinen Unwillen gegen die
Mörder, unter denen die Mitglieder des Raths
die Königin ſelbſt nannten, und unterſtützte ihre
Kühnheit, indem ſie dieſelbe zu mißbilligen ſchien.
Sie gab ihr Mißfallen über die Gefangenſchaft
der Königin zu erkennen, und ſchien dieſelbe zu glei-
cher Zeit als nothwendig anzuſehn. Sie wollte

*) Gilbert Stuart, S. 264. Keith, S. 413 — 416. Er hat dieſe Stücke aus den Originalien genommen. (Cott. Bibliothek) Robertſon. B. 5. S. 437.

1567 den Sohn Mariens in ihrer Gewalt haben, damit es, wenn dieſe Fürſtin durch unvorhergeſehene Umſtände würklich wieder zur Regierung gelangen ſollte, den Anſchein haben möchte, als ob ſie dazu beigetragen hätte, und damit ſie ſie zwingen könnte, das Glück den Erben ihrer Krone wiederzuſehen durch Erniedrigungen zu erkaufen, zu denen allein die mütterliche Liebe ſie würde bewogen haben, ſich herabzulaſſen, vielleicht durch die Vereinigung Schottlands, wodurch dieſes Land zu einem Lehen der Krone von England geworden wäre.

Da ſie indeſſen den Umſtänden nicht gebieten, und Marien vielleicht nicht hindern konnte, ſich aus ihrer Gefangenſchaft zu befreien, ſo hatte ſie durch Throgmorton einige Friedensartikel vorſchlagen laſſen, die ihres Genies würdig waren. Billigkeit, Vernunſt und die Gewalt der Königin und des Parlaments waren in dieſem Vergleich genau gegeneinander abgewogen. Es iſt deſto wahrſcheinlicher, daß Eliſabeth durch denſelben die Entſchlüſſe der Königin, des Raths und des Parlaments von Schottland ſich unterwerfen, und die öffentlichen Angelegenheiten völlig von ſich abhängig machen wollte, da ſie ſich erbot, das Anſehen des Parlaments zu garantiren. Doch um unpartheiiſch zu ſeyn, müſſen wir dies vielleicht als bloßen Ver-

acht gelten laſſen; und nach den Umſtänden, worin 1567
ſich Maria befand, war es nicht möglich, ihr einen klügeren Rath zu geben. Aber Eliſabeth, welche immer fürchtete ihr Anſehn in Gefahr zu ſetzen, und immer ihren Schutz und ihre gütigen Geſinnungen geltend machen wollte, beſaß die Kunſt ſelbſt diejenigen zu hintergehen, die ſie begünſtigte. Die Herren von dem geheimen Rath, welche die Seele ihrer Entwürfe nicht bei ſich hatten, und die geheimen Abſichten dieſer Fürſtin nicht genug durchſchaueten, hielten es aller Klugheit zuwider gehandelt, Throgmorton vor ihre Gefangene zu laſſen. Die Gefahr einer ſolchen Unterredung ſchien ihnen größer zu ſeyn, als die Hoffnung von Eliſabeth Beiſtand zu erhalten ihnen günſtig war. Dazu war Throgmorton zwar ein getreuer und eifriger Unterthan, aber nicht genug Hofmann, um die Wahrheit zu verhehlen; er hätte ſie geradezu geſagt, und Eliſabeth ſelbſt in Verlegenheit geſetzt. Sie gaben ihm alſo eine Antwort, welche weniger verworren und unbeſtimmt war als ihre Vereinigungsacte. Sie gedenken darin des Mordes des Konigs, des Prozeſſes gegen Bothwell und der Verheirathung der Königin, ohne ihrer eignen zu derſelben gegebenen Einwilligung zu erwähnen; ſie rechnen ihr den vorgeblichen Brief vom 17. Junius

1567 und die Weigerung, ſich von Bothwel ſcheiden zu laſſen zum Verbrechen an; ſie rechtfertigen ſich wegen deſſen, was die Königin von England an ihrem Betragen getadelt hatte, durch die Nothwendigkeit, die Staatsraiſon, ihre Liebe zum Frieden und ihren Wunſch den jungen Prinzen zu erhalten.

Eliſabeth war zu klug, um nicht den Schottländern eine Verſammlung des Parlaments als das einzige Mittel zu Beendigung ihrer Streitigkeiten zu empfehlen; aber in Murrays Abweſenheit, und vor dem Augenblick, wo er als Oberhaupt des Staats nach Schottland zurückkehren würde, konnte dieſe Verſammlung nicht anders als gefährlich ſeyn, und vielleicht alle ihre Entwürfe vernichten. Eine Menge läßt ſich nicht in ihrer Denkungsart und in ihren Handlungen einſchränken, wie eine kleine Anzahl ſklaviſcher Anhänger der herrſchenden Parthei. Der gröſte Theil der Herren, welche zu Hamilton über das Beſte der Königin berathſchlagten, hatten Recht im Parlamente zu ſitzen, und ihre Namen, ihr Rang, ihre Dienſte würden ihren Meinungen ein großes Gewicht gegeben haben. Eliſabeth wuſte wohl, daß die Uebrigen ſich ſehr in Acht nehmen würden, ſich zur Ergreifung des angerathenen Mittels zu entſchließen. Es wurden damals vier Syſteme zur Wie-

derherſtellung des Friedens in Schottland vorge-1567
ſchlagen. Ein Theil wollte, Maria Stuart ſollte ihre Freiheit und die Krone wieder erhalten, aber unter folgenden Bedingungen: ſie ſollte ſelbſt ohne Schonung die Mörder des Königs gerichtlich verfolgen und beſtrafen laſſen; ſie ſollte Gouverneurs für den jungen Prinzen ernennen, welche fähig wären, über die Sicherheit ſeiner Perſon zu wachen; ſie ſollte ihre Ehe mit Bothwell trennen laſſen, und die Proteſtantiſche Religion öffentlich einführen, doch mit Ausnahme ihrer eignen Perſon und einiger ihrer vertrauteſten Diener. Dieſer Plan war Eliſabeths Entwürfen ziemlich gemäß, bis auf einige Umſtände, welche ihre Abſichten auf Schottland begünſtigen konnten. Nach dem zweiten Syſteme ſollte ſie ihrem Sohn die Krone übergeben, und ſelbſt nach Frankreich oder England gehen. Dieſer unſinnige Plan wurde von den Grafen Athol und Morton begünſtiget. Nach einem dritten Entwurf wurde ſie zu einer ewigen Gefangenſchaft verurtheilt. Nach der letzten noch grauſameren Meinung, welche ohne Zweifel von ſolchen Feinden herrührte, die mehr dabei intereſſirt waren, ſollte ihr nach einer gerichtlichen Unterſuchung das Leben abgeſprochen werden. Die Geiſtlichkeit vertheidigte dieſe Meinung mit Hitze, und hielt die

1567 Befolgung derſelben fůr das einzige Mittel, die Religion, den Staat, und vielleicht Murray von einer Feindin und Mitwerberin zu befreien. *) Die Verſammlung auf dem Schloſſe zu Hamilton ſetzte indeß die Geiſtlichen, und ſelbſt Morton und Murray in Furcht. Sie ſetzten voraus, da die letzte Meinung das Volk nicht empört hätte, ſo würde ſich dieſes einer weniger grauſamen Meinung nicht widerſetzen. Es wurde alſo der Entwurf angenommen, Marien zu einer förmlichen Verzichtleiſtung auf die Krone zu Gunſten ihres Sohnes zu zwingen; ſie ſollte zugleich eine andere Akte unterzeichnen, um dem Grafen von Murray die Regentſchaft zu übertragen, und eine dritte, um die Mitglieder eines Nationalconſeils zu ernennen. Morton, welcher ſchon ſo lange daran arbeitete, Murray zu dieſem hohen Range zu befördern, ergriff dieſe Gelegenheit mit Freuden.

Die Akten wurden von dieſem Verwegenen aufgeſetzt, und um Marien zur Unterſchrift zu zwingen, wählte er einen Mann dazu, der jeder Em-

*) Gilbert Stuart, S. 270 f. Keith, K. 12, S. 421. (Einl., S. XII.) Throgmortons Depeſchen. Er geſteht es ſelbſt, und nennet Knox als den Urheber dieſer Meinung.

pfindung von Ehrfurcht und Mitleid unfähig war. 1567
Lord Lindſay begab ſich, von Melvil und dem Lord Ruthwen begleitet, nach Lochlevin, und befahl der Königin mit einem gebieteriſchen Ton dieſe Akten zu unterſchreiben. Sie gerieth bei einer ſo unvermutheten Foderung in die gröſte Beſtürzung; ihr Widerſtand war ſo lebhaft als ihr Unwille. Er unterſtand ſich ihr zu drohen, er würde ſie zwingen ſich mit ihrem eigenen Blute zu unterſchreiben, wenn ſie bei ihrer Weigerung beharrte. „Ich werde eher dem Leben als dem Thron entſagen,“ rief ſie weinend und voll Verzweiflung aus. *) Nach dieſer erſten unüberwindlichen Weigerung bewogen die Verſchworenen Melviln allein zu ihr zu gehen. Er hatte einen Handbrief, welchen Throgmorton ihm für ſie übergeben hatte, in ſeine Degenſcheide geſteckt. Dieſes Schreiben enthielt den Rath, die ihr vorgelegten Akten zu unterſchreiben, und die Bemerkung, daß alles, was durch Furcht und Gewalt von einer Perſon erzwungen wird,

*) Gilbert Stuart. S. 272. Cauſſin, Martyrthum der Königin von Schottland. S. 574. Melvil, S. 170. Crawford, S. 39. Die drei Akten finden ſich beim Keith, S. 430 — 432. Anderſon, Bd. 2. S. 231. Spotswood, S. 210.

1567 die nicht frei iſt, gar keine Gültigkeit hat, wenn ſie es nach wiedererhaltener völligen Freiheit widerruft. Melvil unterſtützte dieſe Meinung, und Maria, im Vertrauen auf beide, unterſchrieb die Akten, welche der Lord Lindſay ihr von neuem vorlegte; ſie wollte ſie aber nicht leſen, und ſetzte ihren Namen unter häufigen Thränen und mit den Zeichen der heftigſten Verzweiflung darunter. Es iſt wahr, daß die ihr angethane Gewalt hinreichte, um dieſe Akten ungültig zu machen. Sollte indeſſen der von Throgmorton und Melvil gegebene Rath aufrichtig geweſen ſeyn, und die Königin von England gar keinen Antheil daran gehabt haben? Gewiß iſt es wenigſtens, daß Eliſabeth und die Verſchwornen bei der Krönung des jungen Prinzen von Mariens Unterſchrift Gebrauch machten, und ſie ihrem beſtändig bezeigten Willen, ihre Staaten als Monarchin zu beherrſchen, entgegenſetzten.

Kaum war dieſe Gewaltthätigkeit vollbracht, als der geheime Rath ſich verſammlete. Die drei von Marien unterſchriebenen Akten wurden in demſelben laut vorgeleſen. Die Mitglieder des Conſeils maßten ſich den Titel der Repräſentanten der Nation an, gaben zu der freiwilligen Reſignation der Königin ihre Einwilligung, und unterſchrieben eine neue Konföderationsakte, wodurch ſie bekannt

machten, daß die Königin, von den Regierungs- 1567
ſorgen ermüdet, der Königlichen Würde aus freien Willen entſagt hätte, daß ſie ihren Unterthanen die Gewalt gäbe, die Krone von Schottland ihrem Sohne aufzuſetzen, und ihm als ihrem rechtmäßigen Könige zu gehorchen. Sie machten ſich demzufolge anheiſchig, ſich zu Stirling zu verſammlen, um daſelbſt dem Volke dieſe Veränderung bekannt zu machen, im Namen des neuen Monarchen die Huldigung von der Nation einzunehmen, und ihm dieſelbe zu leiſten; im Fall der Widerſetzlichkeit verpflichteten ſie ſich die Waffen zu ergreifen, und ſeine Unterthanen zum Gehorſam zu zwingen. *) Die gewaltthätigen Unternehmungen dieſes vorgeblichen Nationalconſeils folgten ſchleunig auf einander; die Mitglieder deſſelben glaubten es der Klugheit gemäß zu ſeyn, den jungen König aufs eheſte krönen zu laſſen, damit die Nation nicht Zeit haben möchte zu überlegen. Die Verſammlung auf Hamiltons Schloß machte ihnen indeß einige Unruhe. Sie ſchickten Melvil mit einer Abſchrift der drei von der Königin unterſchriebenen Akten an die Verbündeten, mit dem Auftrage ſie ihnen zu zeigen, um ihnen zu beweiſen, daß es der Wille der Königin

*) Keith, S. 434. Anderſon, Bd. 2. S. 231. f.

1567 wäre, dem Prinzen von Schottland die Krone zu übertragen, und um ſie zu bewegen den Maaßregeln beizuſtimmen, welche der Rath in dieſer Hinſicht nehmen müſte. Aber die meiſten zogen die freie Einwilligung der Königin, welche von ihren eigenen Unterthanen ungerechter Weiſe angeklagt war, in Zweifel. Sie hielten Maria nicht für fähig, dieſe Einwilligung, welche ein ſtillſchweigendes Geſtändniß des ihr aufgebürdeten Verbrechens geweſen wäre, ſo leicht zu geben. Diejenigen, die ſie genauer kannten, kamen auf den Verdacht, daß dieſe Unterſchrift ihr mit Drohungen und Gewalt entriſſen ſeyn möchte. In der erſten Hitze wollten ſie auf die Botſchaft dieſer rebelliſchen und verwegenen Unterthanen der Königin eine nachdrückliche Antwort geben; aber der Erzbiſchof von St. Andrews ſtellte ihnen vor, es würde klüger gehandelt ſeyn, ihre Geſinnungen nicht ganz zu entdecken. Sie ließen Melviln abtreten; und nach gehaltener Berathſchlagung gaben ſie folgende gemäßigte Antwort. „Sie dankten den Herren vom geheimen Conſeil für ihren brüderlichen Antrag; ſie wären bereit zu ihrem Plane mitzuwürken, ſo bald ſie von den Thatſachen völlige Ueberzeugung haben würden. Wenn Melvil und diejenigen, welche ihn begleiteten, ſie aufgefodert hätten, ſich mit ihnen zu

verbinden, um die Mörder des Königs zu beſtra- 1567
ſen, ſo würden ſie nicht einen Augenblick angeſtanden haben, den Bewegungsgründen zu folgen, die ihnen Patriotismus und perſönliche Sicherheit eingegeben hätten: aber bei einer Berathſchlagung, wie die gegenwärtige, ſchienen ihnen alle mögliche Vorſichtsregeln nothwendig, beſonders wenn ihnen Akten vorgelegt würden, worüber ſie nicht befragt worden, und wenn die Erſten des Staats uneinig wären." *)

*) Gilbert Stuart, S. 273. Keith, S. 435. Melvil, S. 171. Es gereicht Melviln nicht zur Ehre, daß er von den Verſchworenen für die bedenklichſten Aufträge gewählt wurde, er, der äußerlich eine ganz beſondere Ergebenheit für Marien gezeigt, der um alle Geheimniſſe ihres Herzens gewußt, und ihr immer bei den wichtigſten Gelegenheiten mit ſeinem Rathe beigeſtanden hatte. Es iſt ſonderbar, in ſeinen Memoires (S. 63.) zu leſen: Lord Grange habe den Brief, den Maria in der Nacht vom 16. Junius ſollte geſchrieben haben, geleſen. Robertſon, welcher das Daſein dieſes Briefes behauptet, ſagt nicht, daß Grange ihn geſehen habe. Hume ſelbſt hält ihn für untergeſchoben. Keith und Gilbert Stuart beweiſen, daß er unächt ſey.

1567 Dieſe Antwort, welche Melvil den Rathsgliedern mittheilte, war für dieſelben keinesweges befriedigend; aber ſie hatten ihre ungerechten Unternehmungen nicht mit ſolcher Heftigkeit angefangen, um mit Mäßigung aufzuhören. Sie entſchloſſen ſich, wenn es nöthig wäre, ihre Gegner mit den Waffen in der Hand zum Stillſchweigen zu bringen, aus ihrer Demüthigung Nutzen zu ziehen, und ſich durch den Weg der Konfiskationen von ihren Gütern zu bereichern.

Die Großen von der königlichen Parthei begaben ſich, durch dieſen übereilten Schritt aufgebracht, nach Dunbarton, wo ſie eine Vereinigungsakte zum Beſten ihrer unglücklichen Monarchin unterſchrieben. Sie verſprachen darin alles anzuwenden, um die Königin aus ihrer Gefangenſchaft zu befreien, ſie wieder auf den Thron zu ſetzen, zuſammen zur Beſtrafung der Mörder des Königs mitzuwirken, und die Perſon des jungen Prinzen zu erhalten, ſo wie ſie es vor dem höchſten Weſen zu verantworten hätten. Sie brandmarkten in voraus denjenigen von ihnen, der in der Folge eine andere Parthei ergreifen würde, mit dem Namen eines Meineidigen und Ehrloſen. Dieſe von rechtſchaffenen Männern aufgeſetzte Akte trägt einen ganz andern Karakter an ſich, als die-

jenigen

jenigen, die der rebelliſche Rath verfaßt hatte. Die 1567
Wahrheit iſt in derſelben kurz und deutlich ausgedrückt, und überall zeigt ſich darin Ehrliebe und Menſchlichkeit, Gerechtigkeit und ſtandhafte Geſinnung, Liebe zur Ordnung und der Vorſatz ihren Pflichten getreu zu ſeyn.

Am 29. Julius verſammleten ſich die Herren vom geheimen Rath und ihre Freunde feierlich zu Stirling, und ließen, als Repräſentanten der drei Stände des Königreichs, den jungen Prinzen in die Verſammlung bringen. In Gegenwart dieſes Kindes entſagten die Lords Ruthwen und Lindſay im Namen der Königin ſeiner Mutter der Regierung des Königreichs Schottland, und übergaben als ihre Stellvertreter den Scepter, die Krone und den Degen. Sie laſen die von ihr unterſchriebenen Akten vor. Die Grafen von Morton, von Marr, von Athol, und von Glencarn, der Lord Hume und Bothwell, Biſchof von Orknay, nahmen ihre Abdankung im Namen des Volkes an. Dann ſchwur der Graf von Morton knieend, und die Hand auf das Evangelienbuch gelegt, im Namen des Prinzen, den Geſetzen des Reiches gemäß zu regieren, und die reformirte Religion aufrecht zu erhalten. Der Biſchof von Orknay ſalbte den jungen König, zu Knoxens großem Mißvergnügen, welcher dieſe

1567 Ceremonie, einen jüdiſchen Gebrauch nannte: der Prälat gab dieſem Kinde den Scepter und den Degen in die Hand, und ſetzte ihm die königliche Krone auf. Dann wurde die Salbung in der Kirche vollendet, und Knox hielt dabei die Krönungspredigt. Der Graf von Athol trug die Krone, Morton den Scepter, und Glencarn den Degen, der Graf von Marr hatte den jungen König in den Armen. Dieſe lächerliche Ceremonie, wodurch die Großen die Augen des Volks blenden wollten, wurde dem Scheine nach von Eliſabeth nicht gebilligt; ſie ließ ihrem Geſandten verbieten, dabei zu erſcheinen. Um ihre Rache zu befriedigen war es genug, daß die Ceremonie vor ſich ging, und die Würde ihres Ranges ließ es ihr nicht zu, ihr öffentlich Beifall zu geben. Keiner von den Großen, die es mit Marien hielten, erſchien dabei Der einzige Herzog von Chatelleraud, welcher damals in Frankreich war, ließ in ſeinem Namen proteſtiren, daß dieſe Handlung weder ſeinen Rechten noch den Rechten irgend eines Prinzen vom königlichen Geblüte zur Thronfolge Nachtheil bringen dürfte. *)

*) Keith, S. 437. Crawford, S. 39. Cambden. S. 465. Anderſon, S. 230. Knox, S. 400. Bruce, S. 345. Buchanan, B. 18. S. 212. Der letzte Schriftſteller ſchrieb bei dieſer Gelegenheit

Durch eine andere Akte des geheimen Conſeils wur- 1567
de dem Grafen von Huntley der Titel eines Generallieutenants in den nordlichen Theilen von Schottland genommen, weil er alle Einwohner der Provinzen, wo er kommandirte, für die Königin in Waffen gebracht hatte. Er wird darin ein Aufrührer und Störer der öffentlichen Ruhe genannt; ſeine Vorrechte werden im Namen des Königs vernichtet, und bei Strafe des Hochverraths wird allen Unterthanen verboten, ſeinen Befehlen zu gehorchen. Dieſe erſte feindſelige Unternehmung wider diejenigen, die beſtändig eine beſondere Erge-

ſein Geſpräch über die Regierung von Schottland. Calderwood, beim Goodall, B. 1. S. 129. f. Er redet für die Sache der bürgerlichen Freiheit, und für die Gewalt, die dem Volke zukömmt, ſich der Tyrannei des Fürſten zu widerſetzen. Aber obgleich dieſe allgemeinen Grundſätze ausgemacht ſind, ſo konnten ſie doch bei dieſer Gelegenheit keine Anwendung finden, und die Königin von Schottland nicht angehen. Der Eifer den er in ſeinen Schriften für die Rechte der Menſchheit zeigt, wird mit Recht gelobt; aber an verſchiedenen Stellen drückt er ſich unbeſtimmt und hart aus, und zeigt wenige Bekanntſchaft mit den verſchiedenen Regierungen. Buchanan ſcheint das Feu-

1567 benheit für die Perſon der Königin bewieſen hatten, zeigte den übrigen, was ſie von der neuen Regierung erwarten dürften. Der geheime Rath ließ auf dieſe große Begebenheit eine Denkmünze ſchlagen, worauf ſich ein Schwerdt mit Trajans Wahlſpruch befand: Pro me; ſi merear in me. Sollte dies zu Ehren des Regenten ſeyn, ſo hieß es, Worte entweihen, die die Bewunderung aller Jahrhunderte verdienen. Oder galt es den einjährigen Sohn der Königin Maria? Dann hätte es alſo unter einem noch ſo rauhen Volke ſchon niederträchtige Schmeichler gegeben.

dalſyſtem nicht gekannt zu haben; er wendet die Maximen der alten Republiken auf ſein Vaterland an. So erregte ſein Werk die Bewunderung ſeiner Landsleute, unterhielt aber zugleich unter ihnen den Geiſt des Aufruhrs, und beförderte vorzüglich die Abſichten der Parthei, der er diente. Er entfernte ſich von den Grundſätzen der Mäßigung und der Gleichheit, welche in einem politiſchen Syſtem herrſchen, wo alle Theile des Ganzen einander in beſtimmte Gränzen einſchränken, und zwiſchen Zügelloſigkeit und Sklaverey, zwiſchen Despotismus und bürgerlicher Gewalt das richtige Mittel halten (S. Beobachtungen über die bürgerlichen Geſetze und Geſchichte der Verfaſſung von Schottland.) Gilbert Stuart, S. 277. Anm.

Alle Schranken waren niedergeriſſen; alle 1567
Schwierigkeiten überwunden. Murray durfte ſich nur zeigen. Die Unglücksfälle ſeiner Schweſter und ſeiner Wohlthäterin, die Unruhen des Staats, die Partheien, der Bürgerkrieg, hatten ihn nicht in ſein Vaterland zurückrufen können. Jetzt, da er beinahe mit der höchſten Gewalt bekleidet war, ſäumte er nicht zurückzukommen. Er hatte ein Kind in der Wiege, und eine von dem Hofe von Frankreich verlaſſene Fürſtin, die einzige Perſon in Europa, der er als ein Mann von Ehre hätte zu Hülſe kommen ſollen, in ſeiner Gewalt, und nichts weiter als den Thron von Schottland und den Königstitel zu wünſchen übrig. Aber ſein Schickſal wollte nicht, daß er je dieſen Gegenſtand ſeines blinden Ehrgeitzes beſitzen ſollte.

Morton, welcher faſt täglich mit Murray Brieſe wechſelte, beſtimmte den Augenblick ſeiner Zurückkunft. Cecill hatte beſtändig die wichtigſten Bothſchaften befördert; Eliſabeth hatte das dazu nothwendige Geld hergegeben. *) Dazu war es

*) Cabala, ſive ſcrinia ſacra. Sammlung von Staatsſchriften unter den Regierungen Heinrichs VIII. und ſeiner Kinder. Es finden ſich darin Briefe von Cecill an den Engliſchen

1567 Zeit für ihn, den Franzöſiſchen Hof zu verlaſſen. Sein bisheriges Betragen war verdächtig geworden, der Geſandte von Schottland hatte den Hof und die Freunde der unglücklichen Königin auf daſſelbe aufmerkſam gemacht. Noch einige Augenblicke, ſo hätte er können feſtgenommen werden, und Eliſabeths Entwürfe und die ſeinigen waren vereitelt. Er ging über England zurück, wo er eine Unterredung mit der Königin hatte. Sie wollte vielleicht glauben machen, daß ſie ſich bemüht hätte, mit Hülfe eines Mannes, welcher Marien ergeben ſeyn müßte, Vermittlerin zwiſchen den Schottländern und ihrer Königin zu werden: aber die Art, mit der er dieſe letztere Fürſtin bei ſeiner Zurückkunft behandelte, beweiſt, daß ſeine Unterredung mit Eliſabeth nichts anders zum Gegenſtande gehabt hatte, als die Mittel ſeine Schweſter fortdauernd zu erniedrigen. Er kam den 11ten Auguſt unter lautem Freudengeſchrei des Volks in Schottland an. Die Mitglieder des geheimen Raths, oder, wie ſie ſeit Jacobs VI. Krönung hießen, die Lords des Königs, ſchickten ihm Melvil entgegen. Dieſer traf in Barwick zu ihm, und wünſchte ihm zu

Geſandten Norris zu Paris, welche beweiſen, daß Mortons und Murrays Correſpondenz faſt gänzlich durch ſeine Hände ging. (S. 139. f.)

der Würde, wozu er durch die Wahl des Adels ge= 1567
langt war, Glück. Er hatte den Auftrag, ihm den gegenwärtigen Zuſtand der Schottländiſchen Angelegenheiten vorzulegen. Murray, ein würdiger Zögling der Königin Eliſabeth, zeigte dem Geſandten keine andre als patriotiſche und tugendhafte Geſinnungen, wovon er immer den Schein angenommen hatte. Er bewies die gröſseſte Mäßigung; er entblödete ſich nicht von ſeinem Schlachtopfer mit Zärtlichkeit zu reden; er weigerte ſich die Regentſchaft anzunehmen, und ſchien ſogar überzeugt zu ſeyn, daß es ſeine Ehre foderte, ſie abzuſchlagen.*) Er konnte nicht an der Gewalt zweifeln, die ſeine Parthey nach dem letzten Unfall Mariens über den Geiſt des Volks hatte. Aber dieſer geſchickte Politiker glaubte ſchlechterdings erſt den Zu=

*) Cabala ſive ſcrinia, S. 141. Cecills Brief an Norris. Er ſetzt dieſe Worte hinzu: „Ich glaube indeß, daß Lord Murray die Reichsverweſung annehmen, und ſich mit den übrigen verbinden wird, wenn er ſich nur erſt zu Hauſe außer Gefahr ſieht.“ (ſ. Melvil S. 177.) Dieſer liſtige Günſtling Mariens, welcher ſich von Eliſabeth bezahlen ließ, glaubt uns in ſeinen hiſtoriſchen Nachrichten zu überreden, er habe ſich durch Murrays Verſicherungen betrügen und durch ſeine ver=

1567 ſtand von Schottland mit eigenen Augen beobach-
ten zu müſſen; und er hatte zu viel Gewalt über ſich ſelbſt, um die Freude über den Beſitz einer ſo lange gewünſchten Größe nicht zurück zu halten.

Seine Politik ging noch weiter. Er wollte durch den Willen der Königin ſelbſt gezwungen werden, die Regentſchaft anzunehmen: aber um niemals weder durch ihre Bitten noch durch die Wünſche des Volks, welches in einem Augenblick auf andere Geſinnungen kommen konnte, noch derjenigen vom Adel, die ſich für Marien erklärt hatten, beſtürmt zu werden, entſchloß er ſich, durch eine ewige Feindſchaft ſich von ihr zu trennen, um die Härte zu rechtfertigen, mit der er ſie behandeln wollte. Kurz nach ſeiner Ankunft beſuchte er ſie zu Lochlevin, hielt ſeine Freude zurück, verbarg ſeine Abſichten und

ſtellte Großmuth blenden laſſen. Aber er hatte zu viel Verſtand, einen zu ſcharfen Blick und zu viel Erfahrung, um bei dieſer Gelegenheit ſo gröblich zu irren. Ein Mann, der in Eliſabeths Seele geleſen hatte, konnte ſich unmöglich durch den Adel und durch Murray hintergehen laſſen, beſonders da er das Zutrauen des geheimen Raths ſo völlig beſaß. Er war der einzige von Mariens Dienern, der die Niederträchtigkeit hatte, ſich ihren Feinden zu ergeben.

ſchloß ſie in ſeine Arme. Sie ſah ihren treuloſen 1567
Bruder als einen Tröſter und Freund an, und als ein ſolcher redete er mit ihr; er hörte ihre Klagen und die Beſchreibungen von allen ihren Leiden an; er ſelbſt trocknete ihre Thränen, bat ſie, ihm als ihrem einzigen Freunde und treuſten Unterthan ihr Herz zu öffnen, und ihm keine von den kleinen Schwachheiten zu verbergen, die man ihr könnte vorzuwerfen haben. Maria ließ ſich täuſchen; von Dankbarkeit durchdrungen und von falſcher Hoffnung geblendet, bekannte ſie einige Verirrungen, gerieth aber zugleich in heftigen Unwillen gegen diejenigen, die ſie auf das ſchrecklichſte verläumdeten. Endlich gerieth ſie in Verzweiflung, als er mit dem Verſprechen alles mögliche zur Erhaltung ihres Lebens anzuwenden, ihr zu verſtehen gab, daß ſie dem Thron und ſelbſt ihrer Freiheit entſagen müßte. Doch dieſer heftige Schmerz ging bald vorüber, ſie warf ſich zum zweitenmale in ſeine Arme, und beſchwur ihn die Reichsverweſung zu übernehmen, damit ſie in keine andere Hände als in die ſeinigen fallen mögte. Es gäbe kein anderes Mittel, ſagte ſie, ihr Leben zu retten, ihren Sohn zu ſchützen, und den Staat wieder zu beruhigen. Endlich gab er ihr die Hoffnung, daß er ihr Begehren erfüllen könnte, und nahm von ihr Abſchied.

1567 Sie umarmte ihn noch einmal, und bat ihn, ihren Sohn in ihrem Namen zu ſegnen. *)

Die Ankunft dieſes furchtbaren Oberhaupts einer mächtigen Parthey ſetzte Mariens Freunde in Schrecken. Mehrere von ihnen verließen dieſe Fürſtin, und unterwarfen ſich Murrayn. Er kündigte ihnen den Willen der Königin an, ihn an der Spitze des Staats zu ſehen, und ihm das Schickſal ihres Sohns und ihr eigenes anzuvertrauen. Throgmorton, welchem Eliſabeth aufgetragen hatte, ſich nach Murrays Geſinnungen zu erkundigen, erfuhr von ihm ſelbſt, daß er alle Schritte des Grafen von Morton und ſeiner Freunde gebilligt hätte,

*) Hume und Robertſon erzählen dieſe ganze Unterredung anders, um den Grafen von Murray, den ſie zu einem Tugendhelden machen, zu entſchuldigen. Sie haben ihn lieber hart und brutal, als niederträchtig und mit kaltem Blute grauſam ſchildern wollen. Hume, S. 272. Robertſon, B. 5. S. 446. Der letztere kannte Throgmortons Brief an Eliſabeth vom 20ſten Auguſt 1567, welchen Keith, S. 444 mittheilt und wovon das Original in der Cottonſchen Bibliothek befindlich iſt. Gilbert Stuart iſt der einzige unter den Engliſchen Schriftſtellern, der hier der Wahrheit völlig treu geblieben iſt.

daß er wünſchte, ſie an der Verwaltung des Reichs 1567
Antheil nehmen zu laſſen, daß er, ihren Vorſtellungen und der Bitte der Königin gemäß entſchloſſen wäre, die Regierung zu übernehmen, und daß er ſein Leben daran ſetzen wollte, den König von dem ganzen Reiche anerkennen zu laſſen. Er übernahm wirklich die Regentſchaft.*) Um der ganzen Nation öffentlich zu beweiſen, daß die Königin von Schottland dem Throne auf immer entſagt hätte, wurden die Siegel, worauf Mariens Name und Titel ſtand, zerbrochen, und durch andere mit dem Namen Jacob VI. erſetzt.**) James Balfour übergab ihm die Feſtung von Edinburg unter folgenden Bedingungen: daß er von aller Schuld oder Theilnahme an dem Morde Heinrich Stuarts frei geſprochen, und ihm eine beträchtliche Geldſumme zugeſtanden würde.***) Drohungen

*) Keith, Throgmortons oben angeführter Brief. S. 446—448.

**) Keith Anh. zum Bd. 2. S. 151.

***) Crawford, S. 43. Calderwood, Mſte. Keith, S. 455. Spotswood, S. 213. Gilbert Stuart, S. 284. Anm. Vergleiche hier Hume und Robertſon, welche in ihrer Erzählung die Umſtände weglaſſen, die Murrays Ehre nachtheilig ſind.

1567 und Geld verſchaften ihm das Schloß Dunbar. Andere wichtige Plätze wurden ihm ohne Widerſetzung überliefert. Wenn er einigen Widerſtand auf den Gränzen fand, ſo war dieſer nicht von langer Dauer. Seine Zurückkunſt hatte Uneinigkeit unter der Parthei der Königin hervorgebracht. Einige von den Großen, die dazu gehörten, trennten ſich von derſelben, um ihre Güter und ihre Freiheit zu erhalten. Die übrigen waren voller Unruhe, fürchteten gegenſeitig von einander verrathen zu werden, und waren zu jeder Berathſchlagung und zu jedem Entſchluſſe unfähig. *)

So gut auch einem Verbrecher ſeine Unternehmungen gelingen mögen, ſo kann er ſich doch nicht jeder verdienten Schande entziehn. Der König von Dänemark wollte auf die Nachricht, daß Bothwell in ſeinen Staaten gefangen wäre, dieſem Königsmörder die Freiheit nicht wiedergeben. Murray, welcher dieſes erfuhr, glaubte ſchon das Leben dieſes furchtbaren Mitſchuldigen in ſeinen Händen zu haben, und ließ den König von Dänemark um die Auslieferung deſſelben bitten. Aber dieſer Fürſt, welcher Bothwelln Gerechtigkeit hatte widerfahren laſſen, that daſſelbige in Abſicht auf

*) Throgmortons Depeſchen vom 22ten Auguſt.

Murrayn; er ließ ihm ſagen, er hätte ihm als ei- 1567
nem Uſurpateur der Rechte ſeiner Monarchin, keine Antwort zu geben. *) Dieſer mißlungene Verſuch verurſachte ihm lebhafte Beſorgniſſe. So lange Bothwell noch lebte, konnte er ein verhaßtes Geheimnis aufdecken, welches mit ihm ſollte begraben werden. So lange Maria ſelbſt am Leben war, hatte er Urſach zu fürchten, daß ſie durch eine unvorhergeſehene Revolution den Thron wieder beſteigen möchte, welches ſie nicht thun konnte, ohne den Frevel derer, die ſie deſſelben beraubet hatten, nachdrücklich zu beſtrafen. Es ſcheint zu verwundern zu ſeyn, daß gefühlloſe Menſchen, die keine geſetzmäßige Schranken kannten, nichts gegen das Leben dieſer unglücklichen Fürſtin unternommen haben; ſie mußten eine ſolche Unternehmung ſehr gefährlich finden. Sie wagten vielleicht dieſes Verbrechen nicht, aus Furcht, ganz Europa dadurch gegen ſich aufzubringen. Sie wollten lieber von der Zeit und von ihren geheimen Ränken günſtigere Um

*) Keith, S. 459. Gilbert Stuart, S. 287. Hume und Robertſon haben es gemacht wie ihr Held, ſie haben ihren Verdruß über dieſen Schimpf zurück gehalten, und die Sache mit Stillſchweigen übergangen.

1567 ſtände erwarten. Nachdem ſie Mariens Ehre bei allen fremden Höfen angeſchwärzt hatten, wollten ſie dieſelbe auch öffentlich beſchimpfen, und trugen ihrem getreuen Diener Georg Buchanan auf, ihre Beſchuldigungen zu verbreiten, um ſie glaublich zu machen. Buchanan war arm; die Natur hatte ihm einen thätigen und durchdringenden Verſtand gegeben; aber er hatte zugleich eine unüberwindliche Neigung zu Vergnügungen, die nur mit Gold erkauft werden, und war zugleich ehrgeitzig: die Gewalt des Regenten konnte ihm die Mittel zur Befriedigung ſeiner Neigung verſchaffen. Er vergaß alle Pflichten gegen eine Monarchin, die ihm das Leben gerettet hatte. Eine Schrift hatte er ſchon gegen ſie verbreitet. Murray vermochte ihn bald zu einer noch ſtrafbarern Unternehmung; und allem Anſcheine nach war Buchanan Verfaſſer der bekannten Briefe, welche zu Mariens gänzlichem Untergange beitrugen. Die Feinde dieſer Fürſtin haben eine Akte des geheimen Raths, welche als einer der ſtärkſten Beweiſe von der Unächtheit dieſer Briefe anzuſehen iſt, mit Stillſchweigen übergangen. Die Briefe exiſtirten noch nicht, als die Lords durch dieſe Akte erklärten, die Zeit wäre gekommen, wo die gegenwärtige Parlamentsverſammlung die Urſache von der Gefangenſchaft der Köni-

gin unterſuchen, und urtheilen würde, ob die Edel- 1567
leute, welche die Waffen wider ſie ergriffen, die Pflicht getreuer Unterthanen erfüllt, und die Geſetze bei dieſer Gelegenheit oder ſeitdem bei andern Gelegenheiten verletzt oder übertreten hätten. Sie finden, ſagen ſie in ihrer Akte, kein anderes Mittel dieſelben zu rechtfertigen, als die Wahrheit zu offenbaren, obgleich die Bekanntmachung der Thatſachen der Königin zur Unehre gereichen könne. Nach einigen Verſicherungen von ihrer vormaligen Liebe zu ihrer Monarchin, ihrer Ehrfurcht für den Prinzen und der Rechtſchaffenheit ihrer Geſinnung behaupten ſie: es erhelle aus ihren Briefen an Bothwell, und aus ihrem beſonders geſchloſſenen Ehecontract mit Gewißheit, daß ſie von dem Morde ihres Gemahls unterrichtet geweſen ſey, und an der Ausführung deſſelben Theil genommen, und alſo die ihr widerfahrne Behandlung völlig verdient habe. Keiner vom Adel habe gezweifelt, daß ſie bei dieſem Morde Bothwells Mitſchuldige geweſen ſey, und viele von ihnen haben ſich in ihrem Gewiſſen getrieben gefunden, eine ſolche Frevelthat zu rächen. Ein großer Theil des Adels habe nach ihrer ſo ſchimpflichen und entehrenden, ſo plötzlich und unvermuthet geſchloſſenen Heirath mit Bothwelln bemerkt, daß der Tyrann und die Kö-

1567 nigin, in Geſellſchaft einer Menge unwürdiger und laſterhafter Menſchen, die ihnen völlig ergeben geweſen, ſich zu jenen Grauſamkeiten mit einander verſtanden haben. Alle gute und vernünftige Männer haben eine ſolche loſe Geſellſchaft verabſcheuet, und beſonders beſorgt, ſie möchten durch ähnliche Verrätherey das unſchuldige Kind, den einzigen Sohn der Königin, dieſen einzigen Troſt, den Gott der gebeugten Natur gelaſſen hätte, denſelbigen Kelch zu trinken zwingen. Aus dieſen Gründen behaupten ſie die Waffen ergriffen zu haben. *)

Der Verbündung des Adels, um jene ſchimpflich genannte Heirath zu bewirken, wurde in dieſer Akte gar nicht gedacht; einer Heirath, welche für diejenigen, die ſie verlangt hatten, ſchimpflicher war als für die Königin, und die nicht ſo ganz unvermuthet geſchloſſen ſeyn konnte, da der Adel ſie vor der Entführung der Königin ſchon verabredet hatte. Die vorgeblichen Briefe Mariens an Bothwell wurden erſt nach einem halben Jahre, lange nach Eröfnung der Konferenzen zu York an den Tag gebracht, ohne Zweifel, weil dieſes Werk zu viel

*) Haynes, S. 453. Akte des geheimen Raths. Goodall, Bd. 2. No. XIV.

viel Zeit und und Nachdenken gekoſtet hätte, um 1567
es früher zu vollenden. Aber wenn ſie ſchon den 4ten December 1567, als dieſe Akte des geheimen Conſeils unterzeichnet wurde, exiſtirten; wenn ſie in dem Augenblicke, da Bothwell das Schloß Dunbar verließ, gefunden wurden: warum machten ſie dieſelben nicht damals bekannt, da ſie der Nation eine Rechtfertigung ihres Verhaltens bei Abſetzung ihrer rechtmäßigen Monarchin ſchuldig waren? Warum wurden ſie nicht als die erſten und Hauptbeweisſtücke wider dieſelbe dem Parlamente vorgelegt? Sie wurden bloß angezeigt, ohne weder ihres Inhalts, noch der Art wie ſie abgefaßt waren, zu erwähnen. Endlich, warum wurden ſie ihr nicht ſelbſt als ſichere Beweiſe ihres Verbrechens vorgezeigt? Wir werden noch in der Folge ähnliche Unſchicklichkeiten bemerken, welche wider die Aechtheit dieſer Briefe zeugen. Wir könnten übrigens, nach verſchiedenen andern Schriftſtellern, uns auf die außerordentlich groben Ausdrücke der vorgeblichen Leidenſchaft der Königin berufen, welche gar nicht mit ihrer geiſtreichen Art ſich auszudrücken, noch mit ihrer Erziehung an dem Franzöſiſchen Hofe übereinſtimmen, wo Feinheit und Delikateſſe in der Sprache beſtändig geſucht wurden. Wir könnten die ſchlüpfrigen Ausdrücke und Wendun-

1567 gen, bei der Schilderung einer ausſchweifenden Leidenſchaft mit dem Alter beider Partheien vergleichen. Die ſchönſte Prinzeſſin von Europa ſollte in einem Alter von 22 Jahren in einen 60jährigen Mann ſterblich verliebt geweſen ſeyn, und keine Worte haben finden können, um eine Leidenſchaft auszudrücken, wie ſie nur eine ganz laſterhafte Seele empfinden kann. Endlich der Plan dieſer Briefe ſcheint, zu genau und zu ſehr der Zeitordnung gemäß, dem Plan der Verſchwornen zu entſprechen; die vornehmſten Punkte die in denſelben angemerkt wurden, haben zu viel Beziehung auf die folgenden Vorfälle, um einen aufmerkſamen Leſer nicht zu überzeugen, daß ſie erſt nach dieſen Vorfällen müſſen geſchrieben ſeyn. *)

Murray berief als Regent im Namen Jacobs VI. ein Parlament zuſammen, welches bald ſeine Sitzung eröfnete. Dieſer treuloſe Mann fand, zur Schande der Nation, bei den drey Ständen des Reichs nichts als Gehorſam und Unterwürfigkeit. Die beiden Kammern gaben allen Maßregeln, die er mit ſeinen Anhängern genommen hatte, ihre Sanktion. Seine Gewalt wurde beſtätigt, die

*) Am Ende der Belege dieſes Bds. eine Unterſuchung dieſer Briefe.

Krönung und Huldigung des Königs für gültig er- 1567
klärt; nur die Grafen von Huntley und von Ar-
gyle und der Lord Herreis protestirten, aber verge-
bens, gegen die Abdankung der Königin als gegen eine
geſetzwidrige, unzulängliche und durch Gewalt er-
zwungene Handlung, und gegen alle darauf fol-
gende Akten als ungerecht und der Nationalverfaſ-
ſung zuwider. Die Akten vom Jahr 1560, wegen
Einführung der reformirten Religion, wurden als
Grundgeſetze des Reichs genehmigt und beſtätiget.
Es wurde feſtgeſetzt, daß ins künftige die Schott-
ländiſchen Könige bei ihrer Krönung eidlich ver-
ſprechen ſollten, die reformirte Religion aufrecht zu
erhalten. Dieſe neue Formalität kündigte den Ka-
tholiken heftige Verfolgungen an, obgleich keine
Strafen wider ſie feſtgeſetzt waren. Aber die refor-
mirte Geiſtlichkeit ſah zu gleicher Zeit, daß alle mögli-
che Dienſte und ſelbſt niederträchtige Unterwürfigkeit
in gewiſſen Seelen nicht im Stande ſind, die Hab-
ſucht zu beſiegen; ſie konnten es von Murray und ſei-
ner Parthei nicht erhalten, daß ihnen die Kirchengü-
ter überlaſſen würden. Es wurden zu Gunſten der
Geiſtlichen einige Verordnungen gemacht; der Be-
ſitz mäßiger Einkünfte, welche Maria ihnen ange-
wieſen hatte, wurde ihnen verſichert, aber alle ih-
nen gethane Verſprechungen wurden vergeſſen. Die

1567 weltlichen Beſitzer der Güter, die ſie zurückforderten, behielten dieſelben; und die Mitglieder der reformirten Geiſtlichkeit fanden ſich ohne alle Hülfsmittel, zwiſchen einer beleidigten Königin, welche ſie nicht wieder auf dem Thron ſehen konnten, ohne verdiente Strafen zu befürchten, und einem undankbaren Uſurpateur, welcher ſie zur Belohnung ihrer Dienſte ihren Gewiſſensbiſſen und dem Elende überließ. *)

Das Betragen der Herren vom geheimen Conſeil erhielt allgemeine Billigung, worauf eine förmliche Freiſprechung von allen gewaltthätigen Handlungen folgte, die ſie ſich wider die Königin erlaubt hatten. Es wurde ohne Umſchweiſe erklärt, daß ſie beſtändig treue Unterthanen des Königs und gute Staatsbürger geweſen wären. Maria wurde der ihr angeſchuldigten Verbrechen, nach ihren an Bothwell geſchriebenen Briefen, die niemand geſehen hatte, überwieſen erklärt. Es war dem Parlamente genug, ſagen zu hören, daß Murray, Morton und Lethington Briefe von Marien in Händen

*) Akten des erſten Parlaments unter Jacob VI. gemeiniglich die ſchwarzen Akten genannt. (S. 1—14.) Anderſon Bd. 2. S. 206—230. Keith, Anh. Bd. 2. S. 152. f.

hätten, ohne daß ſie gezwungen wurden, dieſelben 1567
vorzuzeigen. Sie wurden nachher in den Konferenzen zu York und Weſtmünſter vorgelegt, aber nicht unterſucht. In Schottland wurde Maria bloß auf Murrays Wort, ohne gerichtlichen Beiſtand, ohne Repräſentanten, ungehört verurtheilt. *)

Die proteſtantiſche Geiſtlichkeit hatte, wie wir oben geſehen haben, nicht mehr Urſache mit Murray als mit Marien zufrieden zu ſeyn. Das Parlament von 1560 hatte in Abſicht auf die Geiſtlichen nicht mehr Sparſamkeit bewieſen, als das von 1567. Sie hatten ſieben Jahr lang die kirchlichen Verrichtungen im ganzen Reiche verſehen; und ſo arm ſie ſeyn mochten, war der neue Gottesdienſt nicht unterbrochen worden. Aber ohngeachtet ihrer Dürftigkeit, welche Murray kannte, ohngeachtet der wichtigen Dienſte, die er von ihnen erhalten hatte, ohngeachtet der nachdrücklichen Vorſtellungen, die ſie in dieſem Jahre machten, that das Parlament nichts zu ihrem Beſten, ausgenommen daß es wegen Erhebung des dritten Theils von den Benefizien, welche Maria für ihren Unterhalt zugeſtanden hatte, einige neue Verordnungen machte. Allein dieſes brachte keine andere Veränderung in ihrer

*) Gilbert Stuart, S. 294.

1567 Lage hervor, als daß ihnen ihre Einkünfte vielleicht einige Zeit genauer bezahlt wurden. *)

Wenn der erſte Prozeß gegen den Grafen von Bothwell wider alle Rechtsformen geführt war, und das ſogenannte Gericht der Geſchwornen bloß das Aeußerliche eines ehrwürdigen Tribunals gehabt hatte, ſo trug das von Murray angeſetzte Gericht nicht weniger den Karakter der Ungerechtigkeit an ſich. Das erſte hatte ſich nicht die Mühe genommen, die Beweiſe für Bothwells Unſchuld zu ſammlen; er wurde ohne Unterſuchung frei geſprochen. Das zweite hielt es für nothwendig, die Beweiſe für ſein Verbrechen nicht aufzuſuchen, und beſonders, ſie nicht ans Licht zu bringen. Es konnte ſeine Pflichten nicht ohne Gefahr für den Regenten und ſeine Verbündeten erfüllen, nicht ohne daß ihre Unterhandlungen mit ihm an den Tag gekommen wären; **) der Angeklagte wurde als ſchuldig und jeder Beweis als überflüßig vorausgeſetzt, und er demzufolge als überwieſen verurtheilt. Der Graf von Caithneß, welcher in dem erſten Gerichte Kanzler geweſen war, proteſtirte, daß er als Bothwells Richter bei dem erſten Proceß keinen Tadel ver-

*) Robertſon, B. 5. S. 451.

**) Dies ſind Gilbert Stuarts Worte, S. 294.

diente; daß der Ausſpruch, wodurch die erſte Sen- 1567
tenz vernichtet werden würde, weder ihm noch dem Gerichte nachtheilig ſeyn könnte, weil es bloß aus Mangel an Beweiſen den Beklagten für unſchuldig erklärt hätte. Die Formen der alten Losſprechungsſentenz wurden eben ſo wenig als die Beweiſe für ſein Verbrechen unterſucht. Das Urtheil iſt ganz allgemein abgefaßt; Bothwell wird darin als Königsmörder zum Tode verurtheilt, und alle ſeine Güter werden eingezogen. *) Wenn Maria ſchuldig, wenn Bothwell ihr Mitſchuldiger, der einzige

*) Gilbert Stuart, S. 295. Dieſes ſo geſetzwidrige Urtheil hat die beiden furchtbarſten Gegner von Maria Stuart in ſolche Verlegenheit geſetzt, daß ſie das Stillſchweigen darüber der Unterſuchung deſſelben vorgezogen haben. Hume und Robertſon ſagen kein Wort von der Verurtheilung des Grafen, und beide berühren die Akten dieſes Parlaments nur obenhin. Buchanan hat in ſeiner Erzählung die Wahrheit, und wie es ſcheint, vorſetzlich verfälſcht. Er erzählt die vor der Parlamentsverſammlung vorhergegangenen Umſtände völlig unrichtig. Er ſetzt dieſe Verſammlung auf den 25ten Auguſt, da es doch erſt den 15ten December zuſammen kam, und er ſelbſt während den Parlamentsſitzungen zu Edinburg war. Ein Ge-

1567 Urheber und Vertrauter des Verbrechens war, ſo konnte Murray und ſeine Parthei kein ſtärkeres Intereſſe haben, als das, den Proceß mit der äußerſten Genauigkeit zu betreiben, die Beweiſe, die rechtlichen Vermuthungen, ſelbſt die geringſten Anzeigen zu ſammlen, das gerichtliche Verfahren nicht allein in Schottland, ſondern auch in ganz Europa bekannt zu machen, einem ſo wichtigen Rechtshandel den heiligen Karakter der Gerechtigkeit und der Wahrheit zu geben. Wenn die großen Bewegungsgründe des Ruhms und der Ehre nicht gehört werden, ſo iſt nicht anders zu ſchließen,

dächtnißfehler kann dieſes nicht leicht ſeyn, da die Temparatur der Luft im Auguſt von der im December ſehr unterſchieden iſt; und dazu war Murray den 25ten des erſtgedachten Monats nicht zu Edinburg. Um der Ehre der Königin noch bei der Nachwelt deſto mehr zu ſchaden, und deſto leichter zu überreden, daß ſie allgemein gehaßt und verachtet wurde, ſetzt er hinzu: die Parlamentsverſammlung ſey ſo zahlreich geweſen, daß man bei Menſchengedenken dergleichen nicht geſehen habe. (B. 19. S. 215.) Keith bemerkt, Buchanan habe wohl wiſſen müſſen, daß das Parlament von 1560 faſt um die Hälfte zahlreicher geweſen ſey als dieſes. (Keith, S. 467.)

als daß geheimere und wichtigere Bewegungsgründe 1568 dieſelben überwiegen.

Kaum waren die Sitzungen dieſes Parlaments, welches nicht ſo ruhig war als man uns hat wollen glauben machen, zu Ende, *) als der Regent ſich entſchloß, im ganzen Königreiche Gerichtsſitzungen halten zu laſſen; und um gleich anfangs Beweiſe von Uneigennützigkeit und Billigkeit zu geben, ließ er vier von Bothwells Kreaturen hinrichten, welche ſich ſelbſt für ſeine Mitſchuldigen bekannt hatten. Dies waren Dalgleiſh, Hay, Hepburn und Powries oder Paris. Vor ſeiner Ankunft hatte das ge-

*) Calderwood berichtet, daß die Vornehmſten des Staats, ohngeachtet des Glanzes, der dieſer Verſammlung gegeben wurde, bei aller anſcheinenden Sicherheit einen geheimen Schrecken empfanden. Den erſten Tag waren die Bürger von Perth, von Dundey und von Edinburg in der Stadt untern Waffen, und droheten den Ort zu umringen, wo das Gericht gehalten wurde. Den folgenden Tag rückten ſie in guter Ordnung auf Tolbuith zu. Es erhob ſich ein großer Lärmen, und es wäre ein gefährlicher Aufruhr zu befürchten geweſen, wenn der Regent nicht Befehl gegeben hätte, ſie ſogleich aus der Stadt zu vertreiben. (Keith, S. 467.)

1568 heime Conſeil James Edmonſton, John Blackader und Mynart Fraſer, einen Bedienten des Grafen, zum Tode verurtheilt; ein Franzoſe, Namens Sebaſtien fand Mittel zu entkommen. Die drei andern waren nach einem Urtheil vom 27ten Junius auf die Folter gebracht worden Sie wurden, ſagt ein Engliſcher Schriftſteller, *) von einem Geſchwornengerichte verurtheilt, welches ſie ſchuldig finden wollte; aber weder Martern noch Verſprechungen konnten aus ihnen irgend ein Geſtändniß wider ihren Herren noch wider die Königin, wie es die Richter wünſchten, herausbringen. Das Publikum erhielt von jenem geheimen Verfahren gar keine Kenntniß, und erfuhr bloß ihre Hinrichtung. Die Entdeckung der ganzen Verſchwörung wider das Leben des Königs wurde beſonders von dem Hauptmann Blackader, im Augenblick ſeines Todes, erwartet. Eine unzählige Menge Zuſchauer hatte ſich deswegen nach dem Richtplatze begeben; aber dieſe Hoffnung war vergeblich. Er erklärte in jenem ſchrecklichen Augenblick, wo jedes Intereſſe verſchwindet, er wäre an dem Verbrechen, wofür er litte, unſchuldig, und nähme die feſte Ueberzeugung mit ſich, daß die Grafen von Murray und Morton die einzigen Urheber deſſelben

*) Carte, S. 457.

wären. *) Auch die letzten vier Hausgenoſſen des 1568 Grafen, welche der Regent hinrichten ließ, betrogen ſeine Hoffnung. Sie bekannten das Verbrechen ihres Herrn. Aber ob ſie gleich lange gefangen gehalten waren, um ein Geſtändniß wider die Königin von ihnen zu erzwingen, ob ihnen gleich Ausſagen waren dicktirt worden, welche ſorgfältig aufbehalten ſind, ſo legten ſie doch bei ihrer Hinrichtung ein glaubwürdigeres Zeugniß ab: ſie erklärten auf ihr Gewiſſen, die Königin wäre unſchuldig, und verſicherten heilig vor Gott und ſeinen Engeln, der Graf von Bothwell hätte ihnen geſagt, daß die Königin nichts um das Verbrechen wüßte, wovon die Grafen Morton und Murray die Urheber wären, und welches er ausgeführt hätte. **)

*) Crawfords Manuſ. S. 41, Spotswood, S. 208. Spotswood folgt dem erſtern, nicht aus Partheilichkeit für Marien, ſondern weil er ihn für glaubwürdig hielt. Carte zieht ihn mit gleicher Ueberzeugung von ſeiner Glaubwürdigkeit zu Rathe, und Keith folgt ihm in ſeinen Nachrichten beſtändig. Warum haben Hume und Robertſon nach demſelben dieſe Thatſachen nicht berichtet, da ſie doch Crawford und Calderwood beſtändig anführen?

**) Gilbert Stuart, S. 296. Cambden S. 406. Carte, S. 464. Crawford Manuſ. S. 59. Keith,

1568 Maria machte einen vergeblichen Verſuch aus Lochlevin zu entkommen. *) Sie hatte geglaubt, Murrays jüngſter Bruder, Lord Douglas, würde ihr

S. 470. Robertſon ſagt, ohne ſich weiter darüber zu erklären: ſie haben einige Umſtände von dem Morde des Königs entdeckt, aber da ſie von einem zu niedrigen Stande geweſen ſeyen, haben ſie zu ſo wichtigen Geheimniſſen nicht können zugelaſſen werden. (S. 451.) Er ſucht hierdurch ihre letzten Ausſagen zu Gunſten der Königin zu entkräften. Allein wenn ihr Stand zu niedrig war, als daß ihre Ausſagen wider Murray Glauben verdienen konnten, warum ſollten ſie wider ihre Königin von größerm Gewichte ſeyn? Hume redet nicht von ihrer Verurtheilung, aber er braucht einen andern Kunſtgriff: er führt bei Gelegenheit der Ausſage, welche ſie im Gefängniſſe thaten, Andersons Sammlung an, wo ſie ſich würklich S. 165—205 befindet, und zugleich Goodall, No. CXIX. Allein beide Schriftſteller meſſen dieſen Ausſagen nicht gleichen Glauben bei; Anderſon giebt ſie als einen Beweis wider Maria Stuart, und Goodall widerlegt ſie. (S. einen Auszug aus dieſen Verhören und Ausſagen No. III. der Belege.)

*) Keith, S. 469. Sir Williams Drurys Briefe an Cecill vom 3ten April 1568. Cottonſche

die Freiheit wiedergeben. Indeſſen hatte Eliſabeth 1568 Throgmorten aufgetragen, in ihrem Namen ſich für Marien zu verwenden. Murray gab dem Geſandten nachdrückliche und bisweilen verwegene Antworten. Die Nachricht, die er ihm von ſeiner erſten Unterredung mit Marien gab, ſollte ein Beweis ſeiner Ehrerbietung für die Königin und ſeiner Achtung für den Karakter ihres Geſandten ſeyn. Er beſchuldigte Maria Stuart einer unſinnigen Neigung für den elenden Bothwell, weil dieſe Lüge ſeine Verrätherei in den Augen des Engliſchen Miniſters rechtfertigte. *) Dieſe Beſchul-

Bibl. C. 1, von dem Original abgeſchrieben. Drury redet von einem zweiten Beſuch, den Murray ſeiner Schweſter gemacht, und womit ſie Urſach gehabt haben ſoll, ſehr unzufrieden zu ſeyn. Spotswood ſtellt die Reichsverweſung des Regenten in der erſten Zeit nach ſeiner Rückkunft als ſehr friedlich vor. Allein Drury war Proteſtant, und folglich Mariens Feind, er war von den damaligen Vorfällen kein Augenzeuge geweſen, und Throgmortons Correſpondenz mit Cecill und der Königin giebt einen ſicherern Beleg zu dem, was nach der Ankunft des Regenten in Schottland vorfiel.

*) Throgmortons Brief an Eliſabeth vom 20ten Auguſt 1567. (Keith, S. 445—448.)

1568 digung, welche Maria durch ihr ganzes Betragen widerlegte, lag bei allen Conferenzen des Geſandten von England mit den Aufrührern zum Grunde. Zu gleicher Zeit wurde ihm der Zutritt zu dieſer unglücklichen Fürſtin unterſagt, und ein gleiches geſchah den Geſandten, welche Karl IX. zu verſchiedenen Zeiten nach Schottland ſchickte, um wenigſtens über ihre Loslaſſung zu unterhandeln. Wenn wir auf Murrays ſonderbares Verfahren gegen Eliſabeth ſehen, ſo ſcheint es keine Verwegenheit, zu behaupten, daß ſie nach Verabredung handelten, und Throgmortons Leichtgläubigkeit mißbrauchten. Eliſabeth ſchrieb ihm, wenn die Hamilton von den Beſchuldigungen wider die Königin nicht einen völligen Erweis finden könnten, ſo dürften ſie denſelben keinen Glauben beimeſſen, und ſie rieth ihnen darauf zu beſtehen, daß ſie dieſe Fürſtin ſehen und ſprechen müßten. *) Throgmorton bat alſo ſogleich um dieſe Gunſt, oder vielmehr um dieſe Gerechtigkeit. Murray verſagte ſie ihm indeſſen wider den ausdrücklichen Willen der Königin Eliſa-

*) Brief der Königin Eliſabeth an Throgmorton vom 29ten Auguſt 1567. Cottonſche Bibliot. c. I. aus einer mit dem Original verglichenen Abſchrift. (Keith. S. 451.)

beth. Wenn ſie würklich die Abſicht gehabt hätte, 1568
ihrer guten Schweſter die Freiheit und den Thron wiederzugeben, ſo würde ſie einen Mann, der ihr ſo viel ſchuldig war, zum Gehorſam gezwungen haben. Indeß Throgmorton von Eliſabeth und Murray getäuſcht wurde, hinterging Cecill mit wenigerer Geſchicklichkeit den Engliſchen Geſandten in Frankreich, Heinrich Norris. „Ihr werdet, ſchrieb er ihm, aus den Briefen der Königin erſehen, wie günſtig ihre Geſinnungen für die Königin von Schottland ſind, und in welchem ſchlechten Vernehmen ſie ſeit dem Anfange dieſer Unruhen mit den Großen ſteht. So vortheilhaft es immer für ihre Majeſtät ſeyn möchte, dieſelben zur Fortſetzung ihres bisherigen Betragens aufzumuntern, ſo läßt ſie ſich durch keinen Rath dahin bringen, daß ſie die Zwiſtigkeiten ſollte zu unterhalten ſuchen." *) Bei einer andern Gelegenheit ſchrieb Cecill an denſelbigen Norris: „Seit dem letzten September, da das Schloß Dunbar dem Grafen von Murray übergeben wurde, iſt in Schottland alles ruhig. Waughton, welcher in dieſem Schloſſe kommandirte, iſt verurtheilt worden, den Unterhalt der

*) Cecills Brief an Norris vom 19ten Auguſt 1567. (Cabala ſeu ſcrinia, S. 146.)

1568 Truppen, die Koſten der Belagerung und die Fortſchaſſung der Munitionen zu bezahlen; eine neue Art von Beſtrafung, welche für dieſen Unglücklichen hinlänglich iſt." *) Und doch wuſte Cecill ganz wohl, daß die Unruhen damals heftiger als jemals waren, und daß die Gährung in den Gemüthern eine Revolution ankündigte. Kurz, Throgmortons ganze Correſpondenz zeigt es klar, daß die Königin von England lauter Dinge forderte, wovon ſie wußte, daß ſie ihr nicht dürften verſagt werden, und daß der Regent nicht weniger ſicher war, daß er ſie ohne Gefahr abſchlagen könnte.

Der unglückliche Ausgang des erſten Verſuchs, den Maria machte, ihre Freiheit wieder zu erhalten, nahm ihr weder das Verlangen noch die Hoffnung ein anderesmal glücklicher zu ſeyn. Die Kunſtgriffe, wodurch das Volk wider ſie war aufgebracht worden, waren durch die letzten Ausſagen der Königsmörder aufgedeckt. Die Nation befand ſich in einer ſchmerzhaften Ungewißheit. Das Betragen des Regenten, welcher beſtändig von bewaffneten Leuten umringt war, indeß der Geiſt der Schottländiſchen Verfaſſung nicht einmal den Königen erlaubte

*) Cecills Brief an Norris vom 9ten October 1567. Crawfords Manuſ. S. 57. Keith, S. 456.

ſaubte eine Leibwache zu haben, die Strenge und ſ...
die Habſucht, die er in ſeiner Verwaltung zeigte,
der Schrecken und der Unwille, den dieſer Mann
einflößte, indem er herrſchſüchtiger und ſtolzer als
ein Monarch ward, ob er gleich nur der unehliche
Sohn eines Königs war, und ſich die Regentſchaft
bloß angemaßt hatte; die Ueberzeugung, worin die
größten Häuſer des Reichs waren, daß dieſer furcht-
bare Mann ihren Untergang geſchworen hätte; die
Verfolgungen, die die Katholiken erfuhren; die
unbelohnt gebliebenen Dienſte derjenigen, die ihm
mit Aufopferung ihrer Ehre gedient hatten; alles
dieſes ſchien ſich zu Mariens Beſtem zu vereinigen.
Sie wuſte dies, und die Hoffnung belebte ihren
Muth. Der Lord Flemming kommandirte für ſie
in dem Schloſſe Dunbarton; weder das Gold,
noch die Verſprechungen, noch die Drohungen des
Regenten konnten ſeine Treue wankend machen.
Georg Douglas, welcher in demjenigen Alter war,
wo das menſchliche Herz dem Mitleid und allen
zärtlichen Gefühlen am meiſten offen ſteht, hatte
die Schönheit ſeiner Gefangenen nicht ohne Be-
wunderung, und das Uebermaß ihres Unglücks
nicht ohne Wehmuth ſehen können. Maria nahm
dieſes wahr, und verſäumte nichts, um ihn ſich
völlig ergeben zu machen. Sie zeigte ihm die Aus-

1568 ſichten zu dem höchſten Glücke. Ehrgeiz, Menſchlichkeit und Liebe ſelbſt bemächtigten ſich der Seele dieſes Jünglings. Er unterhielt einen geheimen Briefwechſel mit Mariens Freunden, bereitete alles zu einer glücklichern Unternehmung als die erſte vor, und hatte das Glück, darüber in keinen Verdacht zu gerathen. Den zweiten May gegen ſieben Uhr des Abends, als der Gouverneur vom Schloſſe, ſein Bruder, das Abendeſſen einnahm, eilten einige Bediente, welche der junge Douglas gewonnen hatte, mit den Thorſchlüſſeln zur Königin, und führten ſie aus ihrer Wohnung. Douglas erwartete ſie unten an der Mauer in einem Fahrzeuge, und ſobald ſie außer dem Thore des Schloſſes war, ſchloß er hinter ihr zu, damit ſie nicht zu geſchwinde verfolgt würde. Lord Seaton erwartete ſie an dem andern Ufer mit einer Schaar auserleſener Soldaten, und führte ſie, nachdem er ſie auf einem ihm gehörigen Landſitze unterweges hatte ausruhen laſſen, nach dem Schloſſe Hamilton. *) Hier wurde ſie als

*) Gilbert Stuart, S. 298. Keith, 471 f. Hume, Bd. 5. S. 127. Robertſon, S. 453. Bruce, S. 342. Melvil, S 179. Carte, S. 464. Buchanan, B. 9. S. 218.

Königin empfangen, und fand ein Heer von drei- 1568
tauſend Mann, bereit für ſie zu fechten. Auf die Nachricht von ihrer Ankunft eilten die Grafen von Caſſilis, von Rothes und von Eglinton, die Lords Sommerville, Yeſter, Levingſton, Borthwick, Herreis, Roß, und der getreue Flemming mit vielen andern Edelleuten und einer großen Anzahl ihrer Lehnsleute herbei. Der Regent ließ damals zu Glasgow Gericht halten: er gerieth bei der Nachricht von der Flucht der Königin in das äußerſte Schrecken. Einige ſeiner Freunde verließen ihn, und kehrten zu ihrer Pflicht zurück, andere gingen auf ihre Landgüter, um von da aus Beweiſe ihrer Unterwerfung zu geben. Andere ſuchten ihr Glück in der Flucht, und riethen Murrayn nach Stirling zu gehen. Bald aber machte die Beſtürzung ſeiner natürlichen Kühnheit Platz; er verwarf die Rathſchläge, deren Befolgung ſeinen Feinden Muth geben, und ſeine Anhänger abſchrecken konnte. Er zog bloß ſeinen Muth und ſeine Erfahrung zu Rathe, und ſchickte ſich an, die Vortheile, die das Glück ihm rauben konnte, wenigſtens theuer zu verkaufen.

Der erſte Schritt, den Maria that, war der, daß ſie ihn aufforderte, die Regentſchaft niederzulegen, und ſie als ſeine rechtmäßige Monarchin an-

1568 zuerkennen. Er weigerte ſich geradezu ihr Gehorſam zu leiſten. Darauf proteſtirte Maria in Gegenwart des hohen Adels und der vornehmſten Edelleute ihres Reichs gegen ihre Abdankung, als widerrechtlich und durch Furcht erzwungen. Sie rief Robert Melvil, welcher damals im Schloſſe Hamilton gegenwärtig war, und den Gouverneur von Lochlevin zu Zeugen dieſer Gewaltthätigkeit an. Der letztere hatte ſich geweigert, die Abdankungsakte als Zeuge zu unterſchreiben, und hatte ſeiner Gefangenen über dieſe Verweigerung eine eigenhändige Erklärung zugeſtellt. *) Die Adlichen von ihrer Parthei entſchieden ſogleich, und erklärten öffentlich, nach einem von der Königin abgelegten Eide, daß ihre Abdankung durch Furcht erzwungen, und folglich nichtig und ungültig wäre. Von allen Seiten wurden Proklamationen verbreitet. Murray foderte in den ſeinigen die Grafen, Lords, Barone und Freimänner auf, ihn wider die Königin, die Mutter ſeines Monarchen, beyzuſtehen, welche bis dahin mit Einwilligung der drei Stände des Königreichs zu Lochlevin gefangen geſeſſen, und jetzt aus ihrer Gefangenſchaft entkommen wäre. Da ſie auf dem Schloſſe Hamilton die

*) Spotswood, S. 223. Crawfords Manuſ. S. 88 f.

Edlen und die Großen um ſich hätte, welche als 1568
Feinde des Königs und ſeiner Gewalt durch üble Rathſchläge die Ruhe des Staats zu ſtören ſuchten: ſo wäre es nothwendig, ſagte er, daß die treuen Unterthanen des Königs ſich um den Regenten des Reichs verſammleten, und daß die Herren vom geheimen Rath alle vom Adel, ihre Verwandten, Freunde und Vaſallen auffoderten, ſich nach Glasgow zu ihm zu begeben, um die Perſon des Königs, ſeine Gewalt, die Gerechtigkeit und die Geſetze zu vertheidigen. *) William Drury gab dem Engliſchen Hofe von der wiedererlangten Freiheit der Königin von Schottland ſogleich Nachricht; und Maria ſchickte den Lord Seaton nach London, mit dem Auftrage bei der Königin von England und Karl IX. um Hülfe anzuſuchen. Sobald Eliſabeth dieſe Nachricht erhalten hatte, ſchickte ſie Leighton als außerordentlichen Geſandten nach Schottland,

*) Keith, Anh. B. 2. S. 155. Dieſe Proklamation wurde in die Protokolle des geheimen Raths eingetragen. William Drury ſpricht davon in ſeinem Briefe an Cecill vom 6. Mai 1568. Keith hat von den Proklamationen der Königin keine Spur finden können. Vermuthlich ſind ſie in keinem Tribunal regiſtrirt worden, und alſo verloren gegangen oder unterdrückt.

1568 um Marien ihre Theilnehmung zu bezeugen. Ihre bisherige Verſtellung gab ihr die Freyheit, mit den veränderten Umſtänden auch ihr Verfahren zu ändern. Die ihm gegebenen Inſtruktionen ſind ſehr künſtlich abgefaßt. Nach Bezeugung ihrer Freude über Mariens wiedererhaltene Freiheit, verlangt ſie von ihr, daß ſie ſich gänzlich auf ihre Freundſchaft verlaſſen, und keine fremde Truppen nach Schottland ziehen ſoll. Unter dieſer Bedingung verſpricht ſie ihr, alles mögliche anzuwenden, um ſie ohne Blutvergießen in den Genuß aller königlichen Rechte in ganz Schottland wieder herzuſtellen. Sie ſuchte die Königin und den Grafen von Murray zu bewegen, in dieſem kritiſchen Augenblicke die ganze Regierung, zum Beſten des Staats, ihren Händen zu übergeben. *) Willigte Maria Stuart in Eliſabeths Vorſchläge, ſo bekam dieſe in

*) Keith, S. 473. Anm. (e) Cottonſche Bibliothek, nach einer kollationirten Abſchrift. Wenige Schriftſteller haben dieſe Inſtruktionen erwähnt, und keiner hat ſie mitgetheilt. Sie müſſen indeß dazu dienen, Eliſabeths Betragen aufzuklären, indem man es mit ihrem Betragen zu der Zeit vergleicht, als Maria im Vertrauen auf die bezeugten günſtigen Geſinnungen, ſich ihr ohne Argwohn überlieferte.

demſelbigen Augenblick das Schickſal ihrer Neben- 1568
buhlerin in ihre Hände; und geſetzt, daß ſie Mur-
ray verlaſſen hätte, ſo verſicherte ſie ſich wenigſtens
einer unumſchränkten Gewalt über das Königreich
Schottland. Wenn ſie mehr Vortheil dabei fand
Marien ins Verderben zu ſtürzen, ſo ließ ſie dem
Grafen von Murray das Mittel, mit gewaffneter
Hand über ihre Parthei den Sieg davon zu tragen.
Kurz, nach welcher Seite immer ihr Intereſſe der
Wage den Ausſchlag gab, ſo hätte ſie doch immer
den Europäiſchen Nationen das Beiſpiel einer
Fürſtin gegeben, welche ihre eigne Rache aufopferte,
um eine gerechte Sache zu vertheidigen. Unglück-
licherweiſe für Marien, ſtanden die folgenden Er-
eigniſſe einem Plan entgegen, welcher Eliſabeth
mehr Ehre gebracht hätte, als derjenige, den ſie in
der Folge annahm, und an deſſen Ausführung ſie
achtzehn Jahr lang unaufhörlich arbeitete.

Der Regent, welcher noch immer zu Glasgow
war, zog Truppen und Kriegsvorrath zuſammen.
Der Graf von Marr ſchickte ihm einige Mann-
ſchaft und grobes Geſchütz von dem Schloſſe Stir-
ling. Es wurde überlegt, ob der junge König mit
auf das Schlachtfeld ſollte geführt werden, um den
Muth der Soldaten zu beleben. Nachdem man
aber mit etwas kühlerm Blute die Sache überdacht

1568hatte, ſah man die Verlegenheit ein, die ein Kind, deſſen Leben ſo koſtbar, und bei einer ſolchen Gelegenheit ſo ſchwer zu erhalten war, verurſachen könnte, und man entſchloß ſich bloß ſeine Standarte in die Schlacht mitzunehmen. Es war Murrays würdig, es nicht zu bemerken, wie empörend es für die Natur war, einem Sohn, einem Kinde in der Wiege die Waffen in die Hände zu geben, die beſtimmt waren, die Bruſt ſeiner Mutter zu durchbohren. Während ihrer Berathſchlagungen machten Mariens Freunde eine Aſſociationsakte, welche von neun Grafen, neun Biſchöfen, achtzehn Lords und vielen andern Edelleuten unterſchrieben war, und worin ſich dieſe auf ihre Ehre, ihr Vermögen und ihr Leben verpflichteten, und Gott und der Königin ſchwuren, für die Unterſtützung und Vertheidigung ihrer Rechte an die Krone wider ihre undankbaren und rebelliſchen Unterthanen zu leben und zu ſterben. *) Die Armee der

*) Keith, S. 476. Er nennt daſelbſt die Namen derjenigen, die dieſe Akte unterſchrieben, nach Crawfords Manuſ. (S. 60); dieſer hat in der Cottonſchen Bibliothek eine Abſchrift dieſer Akte geſehen, nach welcher er einige aus Unwiſſenheit unrecht geſchriebene Namen verbeſſert hat. Die vornehmſten ſind die Grafen v. Argyle, v. Hunt-

Königin war ſeit ihrer Ankunft auf dem Schloſſe 1568
Hamilton bis zu 6000 Mann angewachſen. Die Grafen von Morton, Glencarn und Marr, die Lords Hume, Lindſay, Ruthwen und Simple mit allen Lehnsleuten des Hauſes Lenox hatten für den Regenten nicht mehr als 4000 Mann aufbringen können. **) Die Königin, welche Murrays militairiſches Genie fürchtete, that die Vorſtellung, daß ihr Schickſal nicht dem zufälligen Ausgang einer Schlacht überlaſſen werden dürfte, da ſie durch den Verluſt derſelben von neuem in die Gefangenſchaft gerathen könnte. Ein neuer Geſandter, den Karl IX. an Murray geſchickt hatte, konnte ſich verſprechen, in ſeinen Bemühungen für die Wiederherſtellung der Einigkeit glücklich zu ſeyn; und Maria hoffte mit der Zeit ihre Armee ſich vergrö-

ley, v. Eglington, v. Crawford, v. Caſſilis, v. Montroß, v. Rothes, v. Errol und v. Southerland, die Lords Flemming, Levingſton, Seaton, Boyd, Herreis, Ogilvy, Oliphant ꝛc.; dieſe, nebſt dem Biſchofe von Roß, ſind beinahe die einzigen, die in Mariens Prozeß eine große Rolle ſpielten.

**) Gilbert Stuart, S. 301. Drurys Brief an Cecill vom 7. Mai 1568. (S. Keith, S. 475.) Anderſon, Bd. 4. S. 26.

1568 ßern, und den Regenten und ſeine Anhänger ihren Muth verliehren zu ſehen. Ihre Mäßigung wurde für Furchtſamkeit genommen; die Hamilton glaubten die ſtärckſten zu ſeyn, weil ihre Truppen am zahlreichſten waren: ſie ſtrebten nach der Ehre, die Befreier des Staats und ihrer Monarchin genannt zu werden. Der Erzbiſchof von St. Andrenes ſchmeichelte ſich, die Königin zu einer Vermählung mit einem ſeiner Verwandten zu bewegen, und ſich dann der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten zu bemächtigen. So entſcheiden oft beſonderes Intereſſe, Rachſucht und Ehrgeiz das Schickſal der Staaten. *)

Die Generale der Königin hatten indeß, da ſie das Schloß Hamilton verließen, nicht die Abſicht gegen den Feind anzurücken, und ihm eine Schlacht anzubieten; ſie wollten bloß Marien unter Aufſicht

*) Robertſon ſtellt die Veranlaſſung zu der Schlacht von Langſide ganz falſch vor, indem er ſie Mariens übertriebener Hoffnung eines glücklichen Erfolgs zuſchreibt. Wie vorſichtig die Königin von Schottland in ihren Rathſchlägen war, bezeugen Keith, S. 477, Melvil, S. 181, Spotswood, S. 277, Goodal, S. 215, Carte, S. 465, Bruce, S. 343, und die noch ungedruckten Schriftſteller. Maria, weit entfernt, ſich durch

des unbeſtechlichen Lords Flemming auf ein befeſtig- 1568
tes Schloß in Sicherheit bringen. Dieſer Schritt war unvorſichtig. Es war kein Anſchein da, daß Murray mit 4000 Mann das Schloß Hamilton angreifen würde, welches 6000 Mann vertheidigten, deren Anzahl ſich immer vergrößerte, wo der Kern des Adels ſich um die Königin befand, und wo ihre Leutſeligkeit und Milde das Volk in Menge hinzog. Neun Tage waren es erſt, daß Maria Lochlevin verlaſſen hatte; was war nicht von der Zeit zu erwarten? Aber der Adel, zu ungeduldig, und durch ein zu großes Vertrauen auf ſeine Kräfte geblendet, glaubte die erſte Hitze der Nation benützen, und ſich nach Dunbarton begeben zu müſſen, um daſelbſt die drei Stände des Reichs zuſammen zu berufen. Sie zogen den 13. May von Hamilton ab. Der Regent, von ihren Abſichten benach-

eine ungewiſſe Hofnung bleyben zu laſſen, war vielmehr noch immer traurig, und erwartete noch neue Unglücksfälle. Sie verließ wider ihren Willen das Schloß Hamilton, um ſich nach Dunbarton zu begeben, wo die Verbündeten hofften, ſie in Sicherheit zu bringen und ein Parlament zu verſammeln, um über die Angelegenheiten des Staats und die Gewalt der Königin und des jungen Prinzen zu entſcheiden.

1568 richtiget, entſchloß ſich, der Königin den Weg nach Dunbarton abzuſchneiden. Er rückte gegen das Dorf Langſide an, bei welchem er eine vortheilhafte Stellung auf der Anhöhe nehmen konnte. Die Königliche Armee war noch nicht bei dieſem Poſten angelangt, als der Graf von Argyle, welcher dieſelbe anführte, plötzlich von einem Schlagfluſſe befallen wurde. Dieſer Zufall hielt den Marſch auf, und ließ dem Regenten Zeit die Anhöhe zu beſetzen, welche die Armee der Königin vor ihm hätte einnehmen können. Nachdem der Graf wieder hergeſtellt war, marſchirte er auf Langſide zu. Hier ſah er die feindlichen Truppen in Schlachtordnung, und theilte die ſeinigen in zwei Haufen, welche er auf eine Anhöhe, dem Poſten des Regenten gegenüber ſtellte. Die Armee des letztern war gleichfalls in zwei Haufen getheilt. Einige Kanonen, welche von beiden Seiten gebraucht wurden, thaten wenig Wirkung. Die Reuterei der Königin gewann zu Anfang einigen Vortheil über die des Regenten, und griff in ziemlich guter Ordnung ſeine Infanterie an; ſie wurde aber mit einem Hagel von Pfeilen empfangen und in Unordnung gebracht. Der linke Flügel, worin die größte Stärke der Armee der Königin beſtand, rückte unerſchrocken in die Ebne, ob ſie gleich von einem klei-

den Corps Truppen, welches der Regent in einen 1568
Hinterhalt gelegt hatte, beunruhigt wurde. Dieſer ſtellte dem linken Flügel der Königin ſeinen rechten Flügel entgegen. Nun fing ein blutiges Gefecht mit der Lanze und dem Degen an. Die Truppen des Regenten, welche ſich mit Nachdruck angegriffen und in Gefahr ſahn, fochten mit Wuth, er ließ ſie von ſeinem linken Flügel unterſtützen, welchen er zu dieſer Abſicht zurückbehalten hatte. Dieſe Bewegung entſchied das Schickſal der Schlacht. Der Schrecken bemächtigte ſich der königlichen Truppen. Sie konnten dem heftigen Angriff nicht widerſtehen, und nahmen in der gröſten Unordnung die Flucht. Dreihundert blieben auf dem Wahlplatz, und die übrigen wären zu Grunde gerichtet worden, wenn der Regent ſeinen ſiegreichen Truppen nicht Einhalt gethan und ſie von weiterer Verfolgung abgehalten hätte. Die Lords Roß und Seaton, die Grafen von Caſſilis und Eglington wurden zu Gefangenen gemacht. *)

*) Keith, S. 477. Crawfords Manuſ., S. 57. Gilbert Stuart, S. 302 f. Hume, S. 128. Robertſon, S. 457. Melvil, S. 182. Dieſer letztere erzählt den Ausgang mit einigen verſchiedenen Umſtänden, welche aber von weniger Bedeutung ſind. Er erzählt die Thatſachen, die er geſehen hat,

1568 Die Königin ſah dem Gefechte von einer klei= nen Anhöhe zu; der Ausgang deſſelben brachte ſie zur Verzweiflung. Sie ſah nichts als die Gefan= genſchaft oder den Tod vor ſich, wagte es nicht nach Dunbarton zu gehen, indem ſie bei jedem Schritt befürchtete, den Regenten in die Hände zu fallen, und ließ ſich in ihrer Unentſchloſſenheit und Beſtürzung von dem Lord Herreis nach Galloway führen, wo er nicht von ihrer Seite ging. Dieſer getreue Schottländer kam auf den Gedanken, ſie könnte nach einiger Erholung nach England oder Frankreich gehen. Zu bewundern iſt es, daß Murray, anſtatt nach Glasgow zurück zu gehen, um dem Himmel für ſeinen Sieg zu danken, Ma= rien auf ihrer Flucht nicht verfolgte. Einige Schriftſteller haben hieraus geſchloſſen, er habe ihre Flucht von Lochlevin begünſtiget, damit ſie nach England gehen möchte. Dieſer Gedanke iſt unwahrſcheinlich. Diejenigen, die denſelben be= haupten, berufen ſich auf einen Brief von Throg= morton an die Königin von England, nach der zweiten Unterredung, welche Murray mit ſeiner

nach dem Buchanan, ob er gleich eben ſo fähig geweſen wäre, ſie genau zu erzählen, wenn er die Wahrheit hätte ſagen wollen.

Schweſter hatte. Der Graf von Murray, ſagt 1568 der Geſandte, habe ihm erklärt, daß die Königin von Schottland ihn bitten ließe, ihrer guten Schweſter Eliſabeth für ihre Zuneigung zu danken; und daß ſie dieſelbe bäte, ihr, an welchem Ort und auf welche Weiſe es ſeyn möchte, einen Aufenthalt in England zu erlauben, da ſie weder in ihren eigenen Lande, noch ſonſt irgends wo als in England zu leben wünſchte. *) Es iſt nicht zu glauben, daß Maria in dem Augenblicke, wo ſich eine Parthei für ſie erhob, eine ſolche Entſchließung ſollte gefaßt haben; und um deſto weniger iſt es zu glauben, da ſie achtzehn Jahre lang den unveränderlichen Willen gezeigt hat, den Thron von Schottland wieder einzunehmen. Aber wie dem auch ſey,

*) Keith, S. 447. Melvil, S. 480. (Gilbert Stuart, S. 298.) Melvil ſelbſt ſagt bloß, (S. 180.) daß durch dieſe Unterredung alle Banden des Vertrauens und der Freundſchaft auf einmal zerriſſen wurden. Drury ſchrieb an Cecill, ſie habe ſich gegen ihren Bruder über die ſchreckliche Härte beklagt, welche in den letzten Parlamentsſitzungen gegen ſie bewieſen wäre. Er hatte die Grauſamkeit ihr zu antworten, „er könnte, nach der Unternehmung ſie gefangen zu ſetzen, für ſeine eigne Sicherheit und für die Sicherheit des Adels

1568 ſo beweiſen dieſe Worte Murrays und die Stelle in dem Briefe des Geſandten von England weiter nichts, als daß der erſtere es nicht wagte, Marien aus dem Wege zu räumen, und daß er ſuchte, ſie aus Schottland zu entfernen, wo ihre Gegenwart ihm beſtändig Furcht verurſachte. Zugleich ſind ſie ein Beweis, wie ſicher er war, daß Eliſabeth nicht das geringſte für Mariens Beſtes unternehmen würde, und daß er völlig ruhig ſeyn könnte, wenn ſie erſt in den Händen der Königin von England wäre. Aber unvernünftig wäre es zu glauben, daß er die Flucht ſeiner Gefangenen begünſtiget und ſie ihrer eignen Parthei überliefert hätte, ohne zu bedenken, daß die Hälfte des Königreichs ſich empören, und der Ausgang der Sache für ihn ſelbſt unglücklich ſeyn könnte.

Nach-

nicht weniger thun" (Keith, S. 469.) Drurys Brief an Cecill vom 3. April 1568.) Drury ſetzt noch eine von Murray erfundene Fabel hinzu. Er ſagt, in eben dieſer Unterredung, welches äußerſt unwahrſcheinlich iſt, habe ſie den Regenten gebeten, ſie zu verheirathen, und ihr den Bruder des Gouverneurs von Lochlevin, den jungen Douglas, zu geben. Cambden (S 411.) und Rapin Thoyras (Bd. 2. S. 83.) ſind Melvillen gefolgt.

Nachdem Maria ohne auszuruhen einen Weg 1568
von 60 Meilen gemacht hatte, kam ſie von Kummer und Strapazen erſchöpft, von Galloway nach Dundernan bei Kirkeut-Bright. Der Weg nach England war kurz und leicht, der Uebergang nach Frankreich war es nicht weniger; aber das widrige Glück Mariens zeigte ſich ſelbſt in der Wahl ihres letzten Zufluchtsortes. Sie hielt mit dem Lord Herreis und der kleinen Anzahl der getreuen Freunde, die ihr gefolgt waren, Rath. Herreis war der Meinung, ſie ſollte nach Frankreich gehen. Aber wie hätte ſie ſich entſchließen können, an einem Hofe, den ſie beherrſcht hatte, zu den Füßen eines ſtolzen Weibes, welche von ihr Demüthigungen empfangen hatte, und deren Verachtung ſie ſich gewärtigen mußte, landflüchtig, von allen verlaſſen, in dem demüthigenden Zuſtande einer Bittenden zu erſcheinen? Wollte ſie in Schottland verborgen bleiben, und ſich bemühen, eine ſtärkere Parthei daſelbſt zuſammenzubringen, ſo ſetzte ſie ſich, und vielleicht ohne Nutzen, einer beſtändigen Angſt aus. Sie entſchloß ſich alſo, ſich auf die Redlichkeit der Königin von England zu verlaſſen. Die Inſtruktionen, welche Leighton von derſelben, nach Mariens Flucht von Lochlevin erhalten hatte, trugen viel zu dieſer fatalen Entſchließung bei. Leichtgläu-

1568 hig, ehrlich und edelmüthig, hielt Maria Eliſa⸗ beth für unfähig, die Geſetze der Gaſtfreundſchaft zu beleidigen; und da ſie zwiſchen England und Frankreich die Wahl hatte, ſo glaubte ſie, die Kö⸗ nigin würde den Werth eines ſo ehrenvollen Vorzu⸗ ges empfinden. Der Lord Herreis uud der Erzbi⸗ ſchof von St. Andrews ſuchten ſie auf den Knien und mit Thränen von dieſer Entſchließung abzu⸗ bringen: aber vergebens.

Lord Herreis ſchrieb auf ihren Befehl an Low⸗ ther, Vice⸗Gouverneur von Carlisle auf den Eng⸗ liſchen Grenzen, und fragte ihn, nach einer ge⸗ nauen Beſchreibung der Niederlage bei Langſide, ob die Königin von Schottland in Carlisle ſicher ſeyn würde. Lowther gab davon dem Lord Scrope, welcher auf den Grenzen kommandirte, ſogleich Nachricht. Dieſer konnte über eine ſo wichtige An⸗ frage nicht entſcheiden, und ſchrieb deswegen an die Königin. Aber Mariens Furcht und Unruhe war zu groß, als daß ſie Eliſabeths Antwort hätte erwarten ſollen. Sie fuhr mit achtzehn oder zwan⸗ zig Perſonen in einer Fiſcherbarke nach Wirkington im Herzogthum Cumberland, nicht weit von Car⸗ lisle, über. *) Lowther erfuhr erſt den folgenden

*) Unter den verſchiedenen Nachrichten über Ma⸗ riens Reiſe nach Carlisle, ſcheint der Bericht des

Tag ihre Ankunft, und ließ ſie mit vielen Bewei- 1568
ſen von Ehrfurcht nach der kleinen Stadt Cocharmouth in Northumberland bringen. Der Herzog von Northumberland gab ſeiner Monarchin von Mariens Aufenthalt in ihren Staaten Nachricht, und ließ dieſelbe mit allen einer Königin von Schottland zukommenden Ehrenbezeugungen nach dem

Biſchofs von Roß am glaubwürdigſten, da er in mehreren Punkten mit Cecill übereinſtimmt. Crawford behauptet, Maria habe bei dieſer Gelegenheit einige Beweiſe von Eliſabeths Freundſchaft erhalten. Lesley berichtet bloß, Maria habe dieſe Fürſtin bei ihrer erſten Botſchaft an dieſelbe, an die Theilname erinnert, die ſie ihr bei verſchiedenen Gelegenheiten durch ihre Geſandten bezeugt, an die Beweiſe von Zärtlichkeit, welche ſie ihr während ihrer Gefangenſchaft gegeben hätte, und an die zwiſchen ihnen gewechſelten Ringe, welche von ihren gegenſeitigen redlichen Geſinnungen zeugen ſollten. (Anderſon, Lesleys Unterhandlungen, Bd. 4. S. 10. f.) Nach Crawfords Behauptung ſchickte Eliſabeth Marien während ihrem Aufenthalt zu Carlisle einen Ring, um ſie ihrer Freundſchaft zu verſichern. (Keith, S. 482.) Keith bemerkt in einer Note, daß weder Engliſche noch Schottländiſche Geſchichtſchreiber jemals von

1568 Schloſſe von Carlisle führen. Hier erwartete ſie Eliſabeths Antwort auf einen Brief, den ſie ihr den 17ten May von Wirkington geſchrieben hatte. Sie erzählte ihr in dieſem Schreiben kürzlich die ihr von ihren Unterthanen zugefügten Beleidigungen, ſchilderte ihr gegenwärtiges Elend, und bat in den rührendſten Ausdrücken um Mitleid, und um die Erlaubniß, ſich mündlich mit ihr zu unterreden. *)

dieſem Geſchenke geredet haben; aber wahr iſt es, daß beide Königinnen ſich mehrmals zum Zeichen ihrer ſchweſterlichen Verbindung, einen Demant von großem Werthe ſchenkten. Crawford irrt auch, wenn er ſagt, Maria habe der Königin von England wegen eines Paſſes geſchrieben, um nach Frankreich überzugehen. Mariens Brief widerlegt dieſes Faktum, welches an ſich ſelbſt ſchon unwahrſcheinlich iſt.

*) Anderſon, Bd. 4. S. 29. Brief der Königin Maria ꝛc. von dem eigenhändigen Originale abgeſchrieben. Cottonſche Bibliothek. Nach Cambden (S. 410.) drückte ſich Maria in dieſem Briefe, wo ſie von Darnleys Ermordung ſpricht, ſo aus: „meine Feinde, nachdem ſie meinen Diener vor meinen Augen ermordet hatten, haben ein neues Verbrechen begangen, welches ſie mir aufbürden wollen, ob ſie es gleich ſelbſt mit ein-

Eliſabeths Antwort enthielt nichts als unbe- 1568
ſtimmte Komplimente, Beileidsbezeugungen und
allgemeine Verſicherungen von ihrer Gunſt und von
dem Willen ſie zu ſchützen, aber keine Bitte nach
London zu kommen. Eliſabeth hatte keine Luſt,
eine ſo ſchöne, ſo junge, ſo intereſſante Fürſtin an
ihren Hof zu rufen, deren Dankbarkeit demjeni-
gen, der ſich ihrer annehmen dürfte, ſo viele Vor-

ander verabredet haben, wie aus einer Schrift
erhellt, die von ihnen eigenhändig unterſchrieben
und mit ihrem Siegel beſiegelt iſt.“ Rapin beob-
achtet mit Recht, Maria würde durch dieſe Worte
geſtanden haben, daß ſie um Bothwells Verbre-
chen wüſte, wenn ſie eine Schrift geſehen hätte,
wodurch der Antheil, den Murray, Morton und
die übrigen an dem Complotte gehabt, deutlich
bewieſen wäre. Er ſetzt hinzu, eine ſolche Schrift
ſei nie zum Vorſchein gekommen; und wirklich
hat kein Geſchichtſchreiber derſelben erwähnt. Ma-
riens Ausdrücke ſind dieſe: „Aber ſie, mit ſo
vielen Wohlthaten noch nicht zufrieden, haben
ein Verbrechen verabredet, begünſtiget, unter-
zeichnet und dazu geholfen, um es mir fälſchlich
aufzubürden.“ Dieſe weniger beſtimmten Aus-
drücke ſind ein Beweis, daß ſie um das Verbre-
chen nicht wuſte, und daran unſchuldig war.

1568 theile verſprach. Sie befahl, daß Maria zu Carliſle ihrem Range gemäß behandelt würde; ſie ſchickte die Schweſter des Herzogs von Norfolk, Milady Scrope, und andere vornehme Frauenzimmer und Engländer von Adel zu ihr; ſie gab allen Schottländern, welche die Königin zu ſehen und zu ſprechen verlangten, Erlaubniß in die Stadt zu kommen. Der kluge Lord Scrope gab dieſe Erlaubniß nur denen, die ihr Alter zu einem genauen Umgange mit dieſer Fürſtin berechtigen konnte; und geheime Befehle ſchränkten die Anzahl derer, die der Engliſche Gouverneur in die Stadt ließ, ſehr ein. *) Maria war mit dieſer ehrenvollen Behandlung zufrieden, aber nicht mit dem Stillſchweigen der Königin über eine Unterredung, die ſie mit Ungeduld wünſchte. Sie ſchickte den Lord Herreis nach London, und Lord Fleming nach Frankreich, um Karl IX. von ihrer Ankunft in England Nachricht zu geben. Lord Herreis hatte

*) Siehe Cecills Bericht (Anderſon, Bd. 4. S. 4.) Er ſchreibt dieſe klugen Ueberlegungen dem Lord Scrope zu; ſeine Politik erfoderte es, die Beſorgniſſe der Königin den Engländern ſelbſt zuzuſchreiben, und glauben zu machen, daß Maria Stuart von der Nation gehaßt und gefürchtet würde.

den Auftrag, Eliſabeth um eine mündliche Unter- 1568
redung mit ihr zu bitten, damit ſie ſich wegen ihres Betragens völlig rechtfertigen, und wegen der ihr aufgebürdeten Verbrechen vertheidigen könnte. Sie bat ſie zu bedenken, daß von einem Aufſchub ihr und des ganzen Reichs Untergang abhinge. Sie ſetzte hinzu, wenn die Königin es nicht für gut fände, ſich mit ihr, die auch Königin und zugleich ihre Verwandte und Freundin wäre, zu unterreden, ſo müßte es ihr freiſtehen, England wieder zu verlaſſen, nachdem ſie aus freier Entſchließung dieſes Reich betreten hätte. *)

Dieſes zweite Geſuch fand die Königin von England eben ſo unerbittlich als das erſte. Das freiwillige Anerbieten, welches Maria that, ihre Sache vor ihr zu vertheidigen, wurde verworfen. Die Engliſchen Geſchichtſchreiber geben das harte und ungerechte Betragen der Königin ihrem Conſeil Schuld, weil ſie ihre Monarchin in allen Stücken groß finden möchten. Cecill gab die Bewegungsgründe zu ihrer Weigerung an; aber er war ſehr ſicher, Eliſabeth nicht zu mißfallen, indem er ihr vorſtellte,

*) Anderſon, S. 46—51. Mariens Brief an Eliſabeth vom 12ten May 1568. Gilbert Stuart, S. 308.

1568 daß, wenn Maria Stuart in ihre Staaten als Königin zurückkehrte, ihre erſte Sorgfalt, ſo wie ihre erſte Pflicht, die ſeyn würde, Murrays und Mortons Parthei, welche für England günſtig geſinnt war, und deren Nutzen es erfoderte, Eliſabeths Abſichten auf Schottland zu befördern, zu Grunde zu richten; daß die Hamiltoniſche Familie, welche für Frankreich war, ſich durch ihre treuen Dienſte erheben würde; daß England beſtändige Unruhen an ſeinen Grenzen zu befürchten hätte; daß Irland, wo ſchon ſo viele innere Unruhen herrſchten, aufgemuntert werden könnte, ſein Mißvergnügen nachdrücklicher zu bezeugen; daß Maria Stuart die Religionsunruhen erneuern, und eine Franzöſiſche Armee in Schottland ſelbſt der in England herrſchenden Religion vielleicht Nachtheil bringen würde. *) Cecill überlegte auch die Gefahren, welche aus Mariens Aufenthalt in England entſtehen könnten. Er fürchtete, der Wunſch ihre Macht wieder

*) Staatsſchriften von Cecills Hand, vom Monath May 1568. (Anderſon, Bd. 4. S. 1—46. Gefahren, die von der Rückkehr der Königin nach Schottland zu beſorgen ſind, S. 42.) Aus Anderſon ſind dieſe Folgerungen gezogen, welche Gilbert Stuart, nur unter einer andern Form aus demſelben gegeben hat. (S. 309.)

zu erhalten und die Hoffnung den Thron von Eng- 1568
land zu erben, möchte ſie zu Intriguen verleiten, deren glücklichen Ausgang ihre Schönheit und ihre Reize ſichern würden, und welche der Königin Beſorgniſſe verurſachen könnten. *) Er ſah vorher, daß, wenn ſie gegen die Königin Eliſabeth aufgebracht nach Frankreich ginge, und keine Schonung mehr zu beobachten hätte, ſie ihre alten Anſprüche erneuern, und in Schottland und ſelbſt in England Intriguen anſpinnen dürfte, wo einige aus innerer Ueberzeugung von ihren Rechten, andere aus Liebe zur Katholiſchen Religion oder zu Veränderungen, ihre Partheinehmen würden. Sie würde nach ſeiner Bemerkung zum Unterpfande der Verbindung zwiſchen Frankreich und Schottland dienen, und eine große Anzahl Feinde gegen England in Waffen bringen, und dies zu einer Zeit, wo die Kriegskunſt in Frankreich auf einem höheren Grade von Vollkommenheit als jemals ſtand, da dieſe Macht die alten Beſitzungen der Krone, die Normandie, Gascogne, Guienne wieder eingenommen, Bretagne mit ſeinen Provinzen vereinigt und die Stadt Calais behalten hatte, von wo aus ſie die Engliſche Handlung beunruhigen und die Laſten

*) Anderſon, eb. daſ. S. 41.

1568 der Regierung dieſes Reichs vermehren könnte. *) Er gab alle dieſe Gründe bloß vor, um die Fremden und ſelbſt die Engländer zu blenden. Eliſabeths Hauptabſicht, welche ſie aber geheim hielt, war die, Murrays Parthei zu zernichten. Indeß wollte ſie ihm die ihr geleiſteten Dienſte, nicht mit dem Leben bezahlen laſſen; ſie wollte, nachdem ſie ihn bei der Ausführung ſeiner Abſichten ſo gut geleitet hatte, ihre Hand nicht von ihm abziehen, da ſie zum Theil die Früchte ſeiner Verbrechen genoß, und nicht den Nutzen verlieren, den ſie noch daraus ziehen konnte. Ihr beſtändiger Wunſch, Schottland und England zu vereinigen, war jetzt auf dem Punkte in Erfüllung zu gehen. Hätte ſie, bei dieſer Vorſtellung, ihr eigenes politiſches Werk vernichten, und den Thron der rechtmäßigen Beſitzerin wiedergeben wollen? Sobald Maria in England war, entwarf Cecill mit eigner Hand den ganzen Plan, der nachher in Abſicht auf dieſe Fürſtin befolgt wurde. **) Dieſer Plan zeigt deutlich, was Eliſabeth bei den Konferenzen zu York und Weſtminſter für Abſichten hatte, und warum ſie dieſe Fürſtin beredete, ſich mit Hinanſetzung ihres

*) Eb. daſ. S. 39.

**) Eb. daſ. S. 36—39. Robertſon, S. 464. f.

Ranges, in einem fremden Lande, vor einer Für- 1568.
ſtin, die ihr im Range gleich und ihre Alliirte war, dem rechtlichen Verfahren eines fremden Tribunals zu unterwerfen.

Der Regent von Schottland hatte ſich des Schloſſes Hamilton bemächtiget. Ruthwen hatte Huntley nach dem nördlichen Theil des Reichs zurückgetrieben, und Murray hatte die von dem Grafen von Argyle und Caſſilis wiedergeſammleten Truppen der Königin völlig geſchlagen. Siegreich und in Ausübung der höchſten Gewalt ungebunden, zeigte er die ganze Strenge eines beleidigten Monarchen. Seine Freunde erwarteten mit Ungeduld die Belohnung für ihre geleiſteten Dienſte. Murray hielt einen triumphirenden Einzug in Edinburg, verſammlete ſogleich ein neues Parlament, und ließ die Güter derjenigen einziehen, die er Rebellen nannte: dies gab ihm hinlängliche Mittel, ſich ſeiner Verbindlichkeiten gegen ſeine Kreaturen zu entledigen, und den Königlichen Schatz oder vielmehr den ſeinigen reichlich anzufüllen. *) Verſchiedene vornehme Perſonen, und unter andern Hamilton von Bothwellaugh, wurden zum Tode verurtheilt.

*) Spotswood, S. 218. Crawfords Manſp. Buchanan, B. 19. S. 220. Robertſon, S. 470.

1568 Knox, welcher ſah, daß der Regent durch Hinrichtung der erſten im Staat, der Nation zum Abſcheu werden würde, bat für ſie um Gnade. Aber das Urtheil war einmal geſprochen; er ſchenkte ihnen bloß das Leben. Hamilton zeigte ihm in der Folge, daß für einen Mann von Herz ein Angrif auf ſeine Ehre eine größere und empfindlichere Beleidigung als der Tod ſelbſt iſt. *) Mitten unter ſeinem Triumph machte Mariens Aufenthalt in

*) Calderwoods Manſp. B. 2. S. 99. Robertſon, S. 471. Der letztere tadelt Knoxens menſchliches Betragen, wovon Hamilton einen Gebrauch machte, den niemand erwartet hatte. Aber außerdem, daß dieſer wegen ſeiner ungerechten Verurtheilung einen lebhaften Groll im Herzen behielt, wurde er noch durch Beſchimpfungen erbittert, dergleichen kein Mann von Ehre ertragen kann. Ohne der grauſamen Empfindung der Rachgier das Wort zu reden, dürfen wir wohl den Großen rathen, dieſelbe nie zu reizen, und ja nicht zu glauben, daß ihr Befehl hinreiche, ſie zu unterdrücken. Es ſteht in ihrer Macht zu beleidigen; aber die Grenzen dieſer Macht ſind durch den Grad von Muth und Empfindlichkeit desjenigen beſtimmt, der Unehre fürchtet und den Tod nicht ſcheuet.

England dem Grafen von Murray Sorge. Oh=1568
geachtet der bisher von Eliſabeth genoſſenen Unter=
ſtützung, hatte er Urſach zu befürchten, die Be=
trachtung ihrer Ehre möchte ſie zu milderen Geſin=
nungen bringen, oder ihr wenigſtens die Nothwen=
digkeit zeigen, vor den Augen der Nationen der=
gleichen vorzugeben. Er ſchickte ſeinen Geheim=
ſchreiber John Wood nach London, um ſich wegen
der Ungerechtigkeiten, die ihm widerfuhren, zu be=
klagen. Indeß beſchuldigte ihn noch niemand. Er
wußte nicht, ob Maria ſich beklagt und ob Eliſa=
beth ſie gehört hätte. Er erbot ſich nicht allein, ſich
ſelbſt zu rechtfertigen, ſondern auch Marien als die
Mörderin ihres Gemahls anzuklagen. Dieſes An=
erbieten hob alle Schwierigkeiten, welche die Köni=
gin und ihren Rath noch zurückgehalten hatten. Es
war gefährlich, die Königin von Schottland einer
völligen Freiheit genießen zu laſſen; aber nicht min=
der gefährlich war es für Eliſabeths Ehre, ſie wi=
der alles Recht gefangen zu halten. Murrays An=
klage gab einen Vorwand, die politiſchen Abſichten
einer ehrſüchtigen Monarchin durchzuſetzen, und
die Rachſucht eines eiferſüchtigen Weibes zu befrie=
digen. Sie ſchickte eiligſt Heinrich Middelmore
nach Carlisle, um die unglückliche Königin von
Schottland wiſſen zu laſſen, daß ſie kein Bedenken

1568 trüge, ihr ihren Schutz und ihren Beiſtand zu bewilligen. Aber, ſetzte Eliſabeth hinzu, da Maria von ihren Unterthanen des abſcheulichen Verbrechens ihren Gemahl ermordet zu haben, beſchuldigt würde, ſo könnte ſie dieſelbe weder verurtheilen noch losſprechen, und ein öffentlicher Prozeß wäre das einzige Mittel, dieſe Beſchuldigung zu vernichten. Sie verſicherte, es würde ihr eine herzliche Freude ſeyn, zu ſehen, daß ihre gute Schweſter ſich gründlich vertheidigte und ihre Unſchuld auf eine ganz unbefangene Art bewieſe: dann würde ſie dieſelbe in ihre Hauptſtadt aufnehmen, ſie liebevoll umarmen, und alle Kräfte ihres Königreichs aufbieten, um ihr die Krone wieder zu verſchaffen; vor dem Augenblick aber, wo Mariens Unſchuld anerkannt ſeyn würde, könnte ſie in keine perſönliche Zuſammenkunft mit ihr einwilligen, ohne ihrem eigenen Ruhm, ihrem hohen Range und ihrem Verhältniſſe als Vermittlerin entgegen zu handeln. Sie ließ ihr die Depeſchen an den Grafen von Murray mittheilen, worin ſie demſelben befahl, allem weitern Verfahren wider die Familie Hamilton Einhalt zu thun, und verlangte, daß Maria von ihrer Seite ihren Freunden befehlen ſollte, ſich friedlich zu verhalten, und den Staat nicht zu beunruhigen; ſie hoffte, es würden keine Franzöſiſche

Truppen nach dem Schloſſe Dunbarton noch in ir- 1568
gend einen feſten Platz gezogen werden, und erklärte, daß ſie, wenn dies geſchehen ſollte, ihren Plan verändern, und öffentlich als Feindin der Königin von Schottland handeln würde. Maria würde bei der gedroheten Veränderung wenig verlohren haben. Eliſabeth ſetzte noch hinzu, ſie wünſchte, daß die Königin weiter von den Grenzen entfernt und nach einem Orte geführt würde, welcher den Unternehmungen ihrer Gegner weniger ausgeſetzt wäre. *) Eigentlich aber wollte ſie dieſelbe den Verſuchen ihrer Freunde zu ihrem Beſten

*) Anderſon, Bd. 4. S. 66. Cecill giebt vor, Maria wäre nach dem Schloſſe Bolton gebracht worden, um daſelbſt einen geräumigern und angenehmern Aufenthalt zu finden. (Anderſon, eb. daſ. S. 6.) Robertſon, ſo ſehr er für Eliſabeths Betragen eingenommen iſt, geſteht doch, daß Maria Stuart nach dieſem Schloſſe gebracht wurde, weil ſie daſelbſt ihre Freunde weniger in der Nähe hatte, und es ihr ſchwerer war, zu entkommen. (S. 471.) Lesley erlaubt ſich über dieſe Gewaltthätigkeit gar keine Betrachtung. (Anderſon, Bd. 3. S. 11.) Nach Hume fand der Engliſche Hof eine ſolche Vorſicht nothwendig, um ſie auf das ſchärfſte bewachen zu laſſen. (S. 134.)

1568 entziehn, da ihre Feinde gewiß nicht die Abſicht hatten, ſie aus einem Gefängniſſe zu befreien, wo ſie ſich in beſſerer Verwahrung als zu Lochlevin befand.

Maria hatte bei dem erſten Briefe der Königin von England, welchen ihr Lord Scrope und Franz Knollys einhändigten, bittere Thränen vergoſſen,*) ſie wurde noch mehr gerührt, als ihr Middelmoore die fernern Abſichten dieſer Monarchin meldete. Sie bezeugte das größeſte Erſtaunen, daß die Königin von England ſich in ihrer Sache zur Schiedsrichterin aufwürfe, und das, nach dem von ihr bezeugten Verlangen, derſelben ihr Unglück nicht als ihrer Richterin, ſondern als ihrer Freundin zu erzählen.

*) Goodall, Bd. 2. No. 16. Brief von Lord Scrope und Franz Knollys an die Königin. Maria, ſagen ſie, indem ſie von ihrer Unterredung mit ihr Nachricht geben, ſchien natürliche Beredſamkeit, viel Muth und ein edelmüthiges Herz zu haben. Lord Scrope nimmt ſich die Freiheit, der Königin ein großmüthiges Verfahren gegen dieſelbe anzurathen Anderſon hat dieſen Brief in ſeine Sammlung aufgenommen, aber ihn auf ſeine Art verſtümmelt, und alles weggelaſſen, was zu Mariens Vortheil dient.

zählen. Eben ſo ſehr befremdete ſie es, daß dieſe 1568
Fürſtin dem Grafen von Murray und deſſen Anhängern die außerordentliche Gunſt zugeſtand, ihre Anklage gegen ihre eigene Monarchin anzunehmen, als ob dieſelben für ſo vollkommen rechtſchaffene Männer anerkannt wären, daß ſie nach einer ſo verwegenen Handlung mit Schonung müſten behandelt werden. Sie redete mit Nachdruck zu Middelmore, billigte nur, für das Beſte ihres Reichs, daß den Truppen des Regenten unterſagt würde, die Gegenparthei zu beunruhigen, verweigerte ihre Antwort auf den Punkt, wegen der Franzöſiſchen Truppen, und lächelte höniſch über den Vorſchlag, ſie ihres Vergnügens und ihrer Sicherheit wegen von Carlisle nach Bolton zu bringen. Ich befürchte hier, ſagte ſie, gar nichts von meinen Feinden, und weiß ganz wohl, daß meine rebelliſchen Unterthanen das Schloß Carlisle nicht belagern werden. In der That machte auch dieſes ihren Gegnern keine Sorge. Die Nähe der Schottländiſchen Grenzen war gefährlich, es wurde daſelbſt keinesweges an der Unſchuld der Königin gezweifelt, und das beſtändige Uebergehn von einem Reiche ins andere, konnte Mittel an die Hand geben, eine Unternehmung zu wagen, welcher nicht leicht zuvorzu kommen war. Knollys ſchrieb an Cecill, Maria

1568 wäre lebhaft, angenehm, und wuſte ſich bei dem Volke beliebt zu machen; ſie hätte eine brennende Begierde ſich zu rächen, wäre im Stande allen Gefahren zu trotzen, um ſich den Sieg zu verſchaffen, ſchätzte Muth und Tapferkeit ſelbſt an ihren Feinden, und könnte ihren Freunden ſelbſt Schwachheit und Feigheit, als Fehler, die die tiefſte Verachtung verdienten, nicht verzeihen. Wenn die Königin von England, ſetzte er hinzu, es für nothwendig hält, ihre Ueberfahrt nach Frankreich zu verhindern, wenn ſie für ſich ſelbſt irgend Gefahren befürchtet, und glaubt, die Fürſten und Monarchen von Europa oder ihre eigenen Unterthanen könnten ſich wider ſie verſchwören, ſo wird ſie, wie ich ſicher glaube, es für die beſte Politik halten, ſich auf Mariens Redlichkeit zu verlaſſen, und ſich ihrer Sache würklich und mit allem Nachdruck annehmen, da Verſtellung und Kabalen immer nur verblendeten Menſchen verborgen bleiben; und ſicherlich iſt dieſes, meiner einfältigen Meinung nach, das anſtändigſte und ehrenvollſte Mittel. *) Einige Schriftſteller haben Maria Stuart furcht-

*) Anderſon, Bd. 4. S. 70. Knollys Brief an Cecill vom 11ten Junius 1568. Hume ſtellt nach dem in der vorhergehenden Note angezeigten Brie-

barer vorgeſtellt als ſie würklich war. Freilich hatte ſie zu viel Muth und zu viel edlen Stolz, um ſich zu demüthigen und herabzuwürdigen. Auf keine Bedingung hätte ſie ihrem Throne entſagt und ſich für ſchuldig bekannt. Sie betrachtete immer ihre Unterthanen als Empörer, von denen ſie unrechtmäßiger Weiſe ihrer Gewalt wäre beraubt worden, und lebte und ſtarb als Königin von Schottland. Wenn ſie in dem äußerſten Unwillen über das treuloſe Vorhaben ihrer Nebenbuhlerin drohete, ganz Europa zu ihrer Vertheidigung aufzufordern, ſelbſt die Ungläubigen für ihre Freiheit zu bewaffnen, ſo that ſie dies in einem Anfall von Zorn, woraus nichts wider ſie geſchloſſen werden darf. Sie hätte es gethan, wenn ſie es für nöthig gehalten hätte, und ſie würde hierin dem gerechten und unveränderlichen Grundſätze der Selbſtvertheidigung gemäß gehandelt haben. Aber wie unmöglich es war, wuſte ſie ſo gut als Eliſabeth. Frankreich konnte ihr nicht helfen; Spanien, mit Unterjochung der Holländer beſchäftiget, und zu ſchwach gegen ſie zu kämpfen, konnte keinen Krieg in England führen. Maria 1568

ſe von Lord Scrope, Maria Stuart als furchtbar vor, um Eliſabeth mit der Nothwendigkeit zu entſchuldigen.

1568 fühlte alles Schreckliche ihrer Lage, als ſie ſich von Eliſabeth verlaſſen ſah: ſie gab den Umſtänden nach, und unterwarf ſich ihrem Schickſal, ohne zu vergeſſen, daß die Seele ſelbſt in den Banden frei bleiben kann, und daß nichts in der That erniedrigt, als ſich ſelbſt freiwillig herabzuwürdigen. Eliſabeth erfuhr bei dieſer wichtigen Gelegenheit eine ſolche Erniedrigung auf dem Throne, und Maria vermied dieſelbe im Gefängniſſe.

Nach Middelmores Geſandſchaft ſchrieb ſie an Eliſabeth mit einer edlen und rührenden Einfalt: *) aber auf dieſe und verſchiedene andere Briefe erhielt ſie keine günſtigere Antwort. Eliſabeth affectirte bei dem richterlichen Anſehn die ganze Redlichkeit eines Richters. Sie ſchrieb an Murray mit dem Ernſt einer Regentin, welche in der Perſon einer Königin von gleichem Range beleidigt war. **) Man hat behauptet, der ernſthafte Ton worin Eli-

*) Siehe Belege No IV. Anderſon, Bd. 4. S. 94. Wir haben aus der Sammlung von Haynes ſieben andere hinzugefügt, welche ſich weder bei Anderſon noch bei Goodall finden.

**) Goodall, Bd. 2. No. XVII. Eliſabeths Schreiben an den Grafen von Murray vom 8ten Junius 1568.

ſabeth ſprach, habe den Regenten von Schottland 1568
in Schrecken geſetzt; aber in ſeinen Handlungen iſt nicht die geringſte Spur davon zu bemerken. *) Er gab vielleicht einen ſolchen Schrecken vor, und er war der Ehre ſeiner Beſchützerin dieſes ſchuldig. Aber konnte er würklich unruhig ſeyn, nachdem die verwegene Anklage gegen ſeine Monarchin vor einem fremden Gerichtshofe und in einem fremden Lande angenommen war, nachdem der unbefugte Richter, den er zu wählen wagte, ein ſolches Amt nicht mit Unwillen abgelehnt hatte? Voll Eifer

*) Siehe Buchanan, S. 371. f. Robertſon, S. 474. Hume, S. 132. f. Bruce iſt aufrichtiger als dieſe Schriftſteller; Murray, ſagt er, konnte ſich nicht entbrechen, Eliſabeths Befehlen zu gehorchen. (S. 349.) Carte drückt ſich hier mit ſeiner gewöhnlichen Aufrichtigkeit in folgenden Worten aus: dieſes drohende Schreiben ſetzte Murrayn in keine große Unruhe, indem er wohl wuſte, daß hier mehr Geſchrei gemacht wurde, als Gefahr da war, daß Eliſabeth nichts weiter wünſchte, als die Ehre der Königin von Schottland geſchändet, und die Verbrechen, deren ſie beſchuldigt wurde, auf eine oder andere Art bewieſen zu ſehen, um in den Augen der fremden Mächte eine Entſchuldigung zu haben, daß ſie dieſe Fürſtin gefangen hielt.

1568 Eliſabeths erſten Befehlen zu gehorchen, ſtellte er die Feindſeligkeiten wider die Anhänger der Königin von Schottland ein, und eilte mit denen von dem Adel und den drei Ständen dieſes Reichs ernannten Kommiſſarien nach England. Vor ſeiner Abreiſe hatte er eine ſonderbare Konferenz mit Middelmore über gewiſſe Briefe, welche Marien zugeſchrieben wurden, und wovon noch niemand den Inhalt kannte. Er ſtellte dem Engliſchen Geſandten ingeheim vor, es wäre ihm wichtig zu wiſſen, ob die Königin von England und ihr Conſeil dieſe Schriften als einen unwiderſprechlichen Beweis annehmen würden, daß Maria Stuart an dem Morde ihres Gemahls Antheil gehabt hätte. So unwiderleglich ihm ſelbſt dieſer Beweis ſchiene, ſo müſte er doch, fügte er hinzu, nothwendig wiſſen, ob die Engliſchen Richter eben ſo hierüber denken würden, da er ſonſt wegen des Ausganges ſeiner Anklage nicht ſicher ſein könnte. Wood hätte davon eine Ueberſetzung, welche er jedem insbeſondere mittheilen würde. *) Die ſonderbarſte Anfrage,

*) Goodall, Bd. 2. No. XX. S. 75. f. u. No. XXI. S. 79. Antwort der Königin von England auf die Vorſchläge des Grafen von Murray vom letzten Junius 1568.

die bei einem Proceſſe gemacht werden kann. Sie 1568
findet ſich in den öffentlichen Blättern der damali-
gen Zeit unter dieſer Geſtalt: „Wenn die Origi-
nalien mit denen als Anzeigen wider die Königin
beigebrachten Abſchriften übereinſtimmen, wird der
Beweis hinreichend ſeyn?“ Es wurde hierauf
geantwortet, kein Beweis könnte hinreichend ſeyn,
ſo lange nicht beide Partheien wären gehört wor-
den. Murray verlangte gleichfalls eine Antwort
auf folgende Frage: „Wenn die wider die Köni-
gin beigebrachten Beweiſe würklich gegründet ge-
funden werden; was wird hieraus erfolgen? Denn
ſo lange dies nicht bekannt iſt, wird die gegenwär-
tige Ungewißheit immer bleiben.“ Die Königin
von England hatte die Klugheit zu antworten, ſie
würde in keinem Falle die Königin von Schottland
verurtheilen, und wünſchte hingegen einen ehren-
vollen Vergleich zwiſchen ihr und ihren Untertha-
nen zu bewürken. *)

*) Goodall, eb. daſ. Eliſabeth konnte keine an-
dere Antworten auf ſolche Fragen in die Regiſter
des Conſeils eintragen laſſen. Es hat wohl noch
nie ein Ankläger ſeinen Richter gefragt, wie er
die Beweiſe für ein denunziirtes Verbrechen an-
ſehen werde: noch weniger darf er ſich nach dem

1568 Eliſabeth nicht zufrieden, einen ihres Ranges unwürdigen und allen Geſetzen entgegenlaufenden Auftrag anzunehmen, erweckte bald der unglücklichen Maria Stuart einen neuen Feind. Die Gräfin von Lenox hatte wenig Tage nach dem Tode ihres Sohns die Freiheit wieder erhalten, und Eliſabeth war aus einer unverſöhnlichen und eiferſüchtigen Feindin ihre Beſchützerin geworden. Alles am Hofe bemühete ſich, ihr Aufmerkſamkeit und Ehrerbietung zu beweiſen. Dankbarkeit und Hoffnung bewogen ſie leicht, die Anklägerin ihrer Schwiegertochter zu werden; ſie ſelbſt überreichte der Königin eine ſchriftliche Bitte, daß der Proceß verfügt, und die zu ſprechende Sentenz vollzogen werden möchte. Die Gräfin ging hierbei völlig aufrichtig zu Werke; für Eliſabeth aber war dieſer Auftritt nur ein Vorwand, um ſich zur Richterin der Monarchin von Schottland aufzuwerfen, und anſcheinende Milde und Unpartheilichkeit zu zeigen, wodurch indeſſen

künftigen Ausgange der Sache erkundigen, er müßte denn in dem Falle ſeyn, worin damals ohne Zweifel der Regent von Schottland war, und es für unnütz halten, Belege zu ſchmieden, woraus er keinen Nutzen ziehen würde. Siehe Andersons Sammlung, Bd. 4. S. 107.

niemand hintergangen wurde. Sie antwortete, die 1568
Gräfin könnte eine Verwandtin, eine Freundin
und eine ſo große Monarchin nicht eines ſo verhaß-
ten Verbrechens beſchuldigen, ohne die klärſten Be-
weiſe darüber zu geben; die Menſchen wären ſehr
boshaft, der Zorn verblendete, und nur zu oft fiele
der Verdacht auf die Unſchuld ſelbſt. *)

Maria Stuart hatte dem Grafen von Murray in einem Schreiben ſeine Undankbarkeit und ſeine Unternehmungen gegen ihr Leben und ihre Freiheit vorgeworfen; ſeine Antwort kann als ein Muſter von Kühnheit und von Stolz bei dem Bewuſtſein der Strafbarkeit angeſehn werden. **) Er ſucht ſich wegen ſeiner Undankbarkeit für ihre Wohltaten zu rechtfertigen, und verſichert ihr, wenn es je ſeine Abſicht geweſen wäre, ihre Tage abzukürzen, ſo hätte er ſeit einem Jahre Mittel in Händen gehabt, es zu thun; er habe nie, ſagt er, den böſen Willen gehabt, den die meiſten ihrer Anhänger gezeigt hätten, ſonſt würden ſie längſt ihr Leben geendigt haben, oder es gegenwärtig endigen. Den 28ten Julius hatte der Schottländiſche Adel von Mariens Parthei für ſeine Monarchin an die Kö-

*) Gilbert Stuart, S. 321. Cambden, S. 412.

**) Anderſon, Bd. 4. S. 117. Belege No. V.

1568 nigin von England geſchrieben. Er ſtellte ihr vor, ſie wäre von ihrem Geblüt, ihre Freundin, ihre nahe Nachbarin, und ſie würde allen Fürſten und Obrigkeiten ein unglückliches Beiſpiel geben, wenn ſie gleichgültig eine Königin von ihren eigenen Unterthanen entthronen, und ins Elend verjagen ließe. Sie verſprachen alles anzuwenden, alles aufzuopfern, um ſie wieder auf den Thron ihrer Vorfahren zu ſetzen, ſie auf demſelben als ihre rechtmäßige Beherrſcherin zu erhalten und ihren Erben denſelben zu überliefern. Sie bemerkten, wie ſehr ſie wider ihre Ehre als Fürſtin handeln, und wie verhaßt ſie den Völkern und den übrigen Regenten werden würde, wenn ſie, welches bisher ohne Beiſpiel wäre, eine Monarchin, die bei ihr Hülfe geſucht hätte, als eine Gefangene behandeln wollte. Sie wiederholten, was Maria ſchon geäußert hatte, daß ihr noch andere Freunde in Europa übrig wären, welche ihr ihren Beiſtand nicht verſagen und ſie nicht in einem ſo hülfloſen Zuſtande laſſen würden. Doch wollten ſie nicht dergleichen Abſichten bei der Königin von England voraus ſetzen, und verſprachen ihr für die Gewährung ihrer flehentlichen Bitte um die Zurückgabe ihrer Monarchin alle Dienſte, alle Ehrenbezeugungen und allen Gehorſam, welche ſie derſelben ſchuldig wären. Dieſer

rührende Brief iſt von dem Erzbiſchofe von St. An- 1568
drews, den Grafen von Huntley, Argyles, Craw-
ford, Arroll, Rothes und Caſſilis, von den Lords
Eglington, Caithneß, Flemming und andern von
der Parthei dieſer unglücklichen Fürſtin unterſchrie-
ben. *) Eliſabeth empfand keinen Unwillen gegen
diejenigen, die ihr ſo freimüthige Vorſtellungen
thaten, eben ſo wenig aber ließ ſie ſich auch durch
die leztern in der Ausführung ihres Entwurfes
ſtören.

Dies waren die Vorbereitungen zu den berufe-
nen Konferenzen, welche zu York im Monat Octo-
ber 1568 eröfnet wurden. So viele Vorſichtsre-
geln ließen nicht auf Gerechtigkeit und Redlichkeit
ſchließen, Maria gab der Nothwendigkeit nach,
und ſchmeichelte ſich, daß Eliſabeth nicht dreuſt ge-
nug ſeyn würde, vor den Augen von ganz Europa
ſich ungerecht und grauſam zu zeigen. Sie über-
gab alſo ihre Sache in die Hände dieſer Monarchin.
Lord Herreis war überzeugt, daß ſie ihr Verſprechen
nicht halten würde. Er muſte Marien in Knollys
und Scropens Gegenwart wiederholen, daß Eli-
ſabeth geneigt wäre, ihre Sache nicht als Richterin
ſondern als Freundin zu unterſuchen; ſie wäre ge-

*) Anderſon, Bd. 4. S. 121.

1568 zwungen, hieß es, Kommiſſarien zu ernennen, um den Kommiſſarien der Rebellen zu antworten; ſie ſetzte die Beweiſe der letztern nicht als zuläßig voraus; ſie würde, wenn dieſelben ſich bloß entſchuldigen könnten, Marien wieder auf den Thron ſetzen, jedoch des Lebens und der Güter ihrer Ankläger ſchonen; und wenn ſie ſtrafbar befunden würden, verſprach ſie ihr Truppen und allen möglichen Beiſtand: nur ſollte ſie für ſich und für ihre rechtmäßigen Erben auf alle Anſprüche an das Königreich England Verzicht thun, der Verbindung mit Frankreich entſagen, ein Offenſiv- und Defenſivbündniß mit England errichten, in ihren Staaten die Katholiſche Religion abſchaffen, und die Liturgie von England einführen. Herreis wiederholte zu verſchiedenen malen die Willensmeinung der Königin Eliſabeth. Scrope und Knollys wunderten ſich über dieſe ängſtliche Genauigkeit bei einem Auftrage, der ſeiner Gebieterin eben nicht angenehm ſeyn konnte. Aber Herreis wollte zu verſtehen geben, wie wenig er zweifelte, daß Eliſabeth dieſe Bedingungen nicht bald vergeſſen würde. *)

*) Gilbert Stuart, S. 323. Knollys Brief an Cecill. (Anderſon, Bd. 4. S. 110.) Herreis, ſagt er, wiederholte ſeinen Auftrag ſieben bis acht mal.

Murray ſelbſt wurde durch eine mit dem großen 1568
Schottländiſchen Siegel beſiegelte Akte, im Namen des jungen Königs, zu einem ſeiner Kommiſſarien in der Sache der Königin ernannt. Der Graf von Morton, der Biſchof von Orknay, der Abt von Dumfermling und der Lord Lindſay waren die übrigen Mitglieder dieſer Kommiſſion. Ihr Auftrag verband ſie die Urſachen und die Bewegungsgründe, weswegen ſie die Waffen gegen die Königin ergriffen, und ſie ihrer Gewalt beraubt hätten, deutlich und einleuchtend auseinander zu ſetzen. Den jungen Prinzen eine Akte unterzeichnen laſſen, wodurch die Ehre ſeiner Mutter, für die ihm nichts als Ehrfurcht und Liebe eingeprägt werden ſollte, öffentlich beſchimpft wurde, das hieß ſeine Kindheit auf eine grauſame Art mißbrauchen. Die Könige über ein Geſetz erheben, heißt ſie alle Geſetze übertreten lehren. *) Der König von Schottland gab ihnen zugleich Vollmacht, mit der Engliſchen Nation ein Bündniß zu ſchließen. Murray ernannte Jacob Macgill, Heinrich Balncares und Bucha-

*) Wenn die politiſche Moral der Geſellſchaft einen dauerhaften Nutzen ſchaffen ſoll, ſo muß ſie auf die unauslöſchlichen Empfindungen des menſchlichen Herzens gegründet ſeyn. (Abhandlung über Verbrechen und Strafen, §. II. zu Anfang.)

1568 nan, ihm als Räthe zur Seite zu ſeyn. Nur mit vieler Mühe brachte er Lethington zu dem Entſchluß ihm zu folgen. Dieſer war für ſeine dem Regenten geleiſteten großen Dienſte ſchlecht belohnt worden; vielleicht auch ſuchte er ſein Gewiſſen zu beruhigen, welches ihn mit Vorwürfen marterte. Er hatte ſich auf das nachdrücklichſte gegen die Ernennung der Deputirten und die Wahl einer Schiedsrichterin in der Perſon der Königin von England erklärt; er dachte damals auf eine Empörung zum Beſten der Maria Stuart, und entfernte ſich ſehr ungern von Schottland, wo er den Regenten zu ſtürzen dachte. *) Aber Murray kannte die Geſchicklichkeit ſeines alten Günſtlings zu gut, um demſelben die Freiheit zu laſſen, dieſelbigen Talente, durch die er ſo viel zu ſeiner Erhöhung beigetragen hatte, wider ihn ſelbſt zu brauchen, und ſeine Verbindlichkeiten gegen ihn waren zu bekannt, daß er Anſchläge auf ſein Leben oder auf ſeine perſönliche Freiheit hätte machen ſollen. Er that, als

*) Buchanan, B. 19. S. 225. Spotswood, S. 119. Gilbert Stuart, S. 329. Cabala seu Scrinia &c. S. 140. Cartes, S. 470. Bruce, S. 349. Cambden, S. 412. Robertſon, S. 475. Melvil, S. 94. Hume, S. 135. Anderſon, S. 34 und f. f. Goodall, Bd. 2. S. 94.

ob er ihm einen ehrenvollen Beweis ſeiner Achtung 1568
geben wollte, welchen Lethington nicht ausſchlagen konnte, ohne Entwürfe zu offenbaren, welche noch keine Feſtigkeit hatten.

Maria nahm zu ihren Vertheidigern den Biſchof von Roß, John Lesley, deſſen Treue gegen ſeine Monarchin unerſchütterlich war, die Lords Levingſton, Boyd, Herreis, den Abt von Kilwinning, John Gordon von Lochinvar, und James Cockburn von Skirling. Eliſabeth ernannte den Grafen von Norfolck, den Grafen Suſſex, und Ralph Sadler. Sie gab ihnen Vollmacht, mit den Kommiſſarien der Königin von Schottland und dem Grafen von Murray alle auf die letzten Schottländiſchen Revolutionen ſich beziehenden Feindſeligkeiten und Streitigkeiten in Erwägung zu nehmen, und das Bündniß zwiſchen den beiden Reichen durch neue Traktaten und Vergleiche zu beſtätigen und enger zu knüpfen. Dieſer Auftrag ging viel weiter, als die Bedingungen, worauf Maria ſich eingelaſſen hatte, und war ſchon ein Beweis, daß die Beſorgniſſe des Lords Herreis nicht ungegründet waren. Aber Maria hatte ſchon zu viel zugeſtanden, um weiteren Schritten ihre Beiſtimmung zu verſagen. Sie gab ihren Kommiſſarien dieſelbigen Vollmachten; die Stadt York

1568 wurde zu dem Ort der Konferenzen beſtimmt, und die Eröffnung derſelben auf den 4ten Oktober angeſetzt. *) Während dieſen Unterhandlungen, wodurch der Untergang der unglücklichen Maria, der Triumph der ſtolzen Eliſabeth und die Vergrößerung ihres Reichs vorbereitet wurden, war dieſe nicht weniger auf die Entwürfe Spaniens, Frankreichs und der Niederlande aufmerkſam, und wandte nicht weniger Fleiß und Geſchicklichkeit an, die Fortſchritte der Reformation in ihrem Reiche und der Engliſchen Regierung in Irland zu befördern.

Seit dem Anfange ihrer Regierung war die Religion in England beinahe in demſelbigen Zuſtande geblieben, worin Eduard VI. und Cranmer dieſelbe gelaſſen hatten. Die Glieder der Convocation hatten dem Parlamente 1568 folgende Artikel vorgelegt: in dem Sakrament des Altars würken die von dem Prieſter ausgeſprochenen Einſetzungsworte eine Veränderung im Brodt und im Wein, und die würkliche Gegenwart fängt in dem Augenblicke der Celebration an; dieſe Handlung iſt ein

*) Gilbert Stuart, S. 322. Geſchichte Mariens. S. 163. Anderſon, Bd. 4. Th. 2. S. 3—33—34. Goodall, S. 94—118. Hume, eb. daſ. Robertſon, eb. daſ.

ein Verſöhnungsopfer für die Lebendigen und die 1568
Todten; die Gewalt die ſtreitende Kirche aufrecht zu erhalten und zu unterweiſen iſt dem heiligen Petrus und ſeinen Nachfolgern verliehen worden; das Recht, alles was den Glauben angeht, anzuordnen oder zu verwerfen, die Sakramente und die Kirchenzucht, ſind gleichfalls blos den Hirten der Kirche zugeſtanden worden; der heilige Geiſt iſt in der Kirche, nicht unter den Layen anzutreffen. Dieſe Sätze, welche mittelbar dahin gingen die Macht der Kirche und des Papſtes zu gründen, konnten der Königin und ihrem Rathe nicht angenehm ſeyn; auch gab Bacon, welchem dieſe Artikel von den Biſchöfen übergeben wurden, keine beſtimmte Antwort darauf. Das Parlament beſtätigte der Krone blos die Zehnten und den erſten Genuß, die Annaten, die jährlichen Einkünfte von den erblichen Lehnpfründen, die Anwartſchaften auf geiſtliche Aemter und andere ähnliche Dinge, welche durch die Statuten Heinrichs und Eduards VI. mit derſelben verbunden, und durch die nachfolgenden Statuten von Philipp und Maria nicht vernichtet waren; es beſtätigte die Bill von der Obergewalt der Königin oder vielmehr der Krone von England in kirchlichen Sachen, welche den Titel führte, Bill gegen jede anmaßende Gewalt je-

1563 des fremden Potentaten über dieſes Königreich, und wegen des von den weltlichen und geiſtlichen Beamten zu fodernden Eides; ferner die Bill über die Einſetzung der Biſchöfe und Erzbiſchöfe und anderer Beſitzer von Pfründen, deren Vergebung von der Krone abhing; das Geſetz wegen der Beobachtung der Sonn- und Feſttage; und endlich dasjenige, welches, denen von Philipp und Maria aufgehobenen Statuten Eduards VI. zufolge, die allgemeinen Gebete und den gleichförmigen Gottesdienſt der Anglikaniſchen Kirche verordnete. Es wurde noch eine Bill hinzugefügt, vermöge deren eine von der Königin ernannte Kommiſſion die Vollmacht erhielt zu unterſuchen, warum verſchiedene Biſchöfe oder Pfründenbeſitzer ihrer Pfründen und geiſtlichen Aemter beraubt wären, und ihnen dieſelben wiederzugeben. Alle dieſe Akten, welche mit dem von der Königin angenommenen Plan übereinſtimmten, wurden nicht ohne viele Schwierigkeiten angenommen. Der Hof war in zwei Partheien getheilt, welche durch Hoffnung emporgehalten, und durch Furcht kleinmüthig gemacht wurden. Die Katholiken, welche von der Königin Maria in ihre vorigen Rechte wieder hergeſtellt waren, hatten ſich geſchmeichelt, die verſchiedenen abgeſchaften Statu-

ten würden nicht wieder erneuert werden, und Eli- 1568
ſabeth würde, eines hartnäckigen Widerſtandes
müde, eine ſchwierige Unternehmung aufgeben.
Die Proteſtanten, welche deſto feſter an ihren Mei-
nungen hingen, je heftiger ſie deswegen verfolgt
waren, hofften von einer in ihren Grundſätzen er-
zogenen Monarchin, daß ſie bald dieſelbige Reli-
gionsverfaſſung einführen, und allen Eingebungen
der Gegenpartei widerſtehen würde. Aber das
Stillſchweigen, welches ſie in dieſem erſten Parla-
mente über die Grundlagen, worauf die Exiſtenz
der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit ruhte, über die
Einkünfte und die Ehe beobachtete, ſchwächte den
Muth der Glieder derſelben, und flößte den Ka-
tholiken Vertrauen und Entſchloſſenheit ein. Heath
und Scot, jener Erzbiſchof von York, und dieſer
Biſchof von Cheſter, redeten wider die Bill über
die kirchliche Obergewalt; *) Scot erhob ſich wi-
der die Bill über die Engliſche Liturgie; aber beide
wurden nicht gehört, und das Parlament gab die-
ſen zur Unterſuchung eingegebenen Vorſchlägen Ge-
ſetzkraft. Der treuſte Beamte des von Philipp
und Marien errichteten Ketzergerichts, der Doktor

*) Strypens Jahrbücher, London 1735, Bd. 1.
Anhang, No. VI., S. 7—18.

1568 Story unterſtand ſich im Parlament mit einer außerordentlichen Kühnheit wider Eliſabeth zu reden. Seine Verwegenheit wurde damals blos durch Landesverweiſung beſtraft, und dieſe Strafe wurde für alle diejenigen feſtgeſetzt, die ſich weigerten, die Akte wegen der Obergewalt zu unterſchreiben. Er widmete ſich nachher dem Dienſte des Königs von Spanien, von welchem er eine Stelle zu Antwerpen erhielt. Einige Jahre darauf wurde er daſelbſt feſtgenommen, des Hochverraths überwieſen, und am Leben geſtraft. Cecill trug viel dazu bei, Eduards Geſetze wieder herzuſtellen, und die allgemeinen Gebete und gottesdienſtlichen Gebräuche zu erhalten; indeſſen machte er doch verſchiedene kleine Aenderungen in denſelben, die der katholiſchen Religion weniger nachtheilig, und dem Fanatismus der Reformirten weniger angenehm waren. Allein die Papiſten waren ihm deswegen nicht günſtiger: ihr Geſchrei brachte die Königin und ihre Miniſter dahin, ihre Abſichten zu erklären, jede Art von Gottesdienſt, wobei irgend Römiſche Kirchengebräuche beobachtet wurden, zu verbieten, das Königreich der Gewalt des Papſtes gänzlich zu entziehen, alle von Philipp und Maria feſter geknüpften Bande zu zerreiſſen, kurz in ganz England eine völlige Einförmigkeit im Glauben und im Gottes-

dienſte einzuführen. Jede Art fremde Religion, 1568 jede neue Sekte, ſie mochte zu denſelbigen Grundſätzen etwas hinzufügen oder davon nehmen, wurde durch die Statuten des Parlaments für unzuläßig erklärt. Parker, Erzbiſchof von Canterbury, welchen die Königin eben ſo ſehr ſchätzte, als ihr Vater Cranmern geſchätzt hatte, der Doktor May, welcher zum Biſchof von York erwählt war, und der Dechant von St. Paul Doktor Nowel waren die vornehmſten Beförderer des von Eliſabeth, Cecill und Bakon entworfenen Plans. Die Königin erlaubte den Druck aller derjenigen Bücher, welche die Gründe, wornach ſie handelte, ins Licht ſetzen, und zugleich die Grundſätze ihrer Religion, deren Kenntniß die ſeit dem 20ſten Regierungsjahr Heinrichs VIII. in England entſtandenen Unruhen zurückgehalten hatten, feſtſetzen konnten. Zugleich erſchien eine Menge Schriften für die herrſchenden Meinungen; und die Schriftſteller erlaubten ſich deſto mehr Freiheit, da die Geſinnungen der Königin ſeit dem Jahr 1560 vollkommen bekannt waren. *) Alle dieſe Unternehmungen ſo wenig als

*) Pius IV. hatte ſich, wie ſchon oben bemerkt iſt, viele vergebliche Mühe gegeben, einen Nuntius nach England zu ſchicken. Seine Anerbietungen

1568 die freiwillige Auswanderung der ſtandhafteſten Papiſten, waren im Stande denen, die in England zurückblieben, Stillſchweigen aufzulegen. Sie machten gegen die Weihe der Biſchöfe von 1561 Einwendungen, wobei ſie die gröſte Bitterkeit zeigten. Fox arbeitete damals an ſeiner Sammlung von Akten und Ueberbleibſeln aus den ältern Zeiten; ein

waren indeß verführeriſch. Er ließ außerordentlich viel von den Lehrſätzen des Glaubens nach, deſſen Oberhaupt und Vertheidiger er war. Im Jahr 1560 ließ er der Königin den Vorſchlag thun, die Liturgie von England anzuerkennen und zu beſtätigen, die Kommunion unter beiderlei Geſtalten zu erlauben, wie ſie in Böhmen gehalten wurde, die Sentenz, wodurch Heinrichs VIII. Ehe mit Anna von Boleyn getrennt wurde, für nichtig zu erklären, wenn ſie und ihre Unterthanen dem Pabſt Gehorſam leiſten und ſeine Gewalt anerkennen wollten. (Strype, K. 19. S. 228.) Eine wahre Schande für ein Oberhaupt der Katholiſchen Kirche, dergleichen Einſchränkungen angeboten zu haben. Nicht weltliche Rechte waren es, die er, dem Grunde der Religion unbeſchadet, hätte abtreten können; es waren die von ihm öffentlich bekannten Glaubenslehren ſelbſt, denen er Eintrag thun wollte, um nicht die Zehnten und Annaten zu verlieren.

nützliches und wichtiges Werk, worin die Geſchicht- 1568 ſchreiber die Thatſachen und ihre Beweiſe finden, welches aber damals beſonders in der Abſicht geſchrieben wurde, um die angemaßten Rechte der Päpſte und die Irrthümer zu zeigen, zu denen der Römiſche Hof, von Eigennutz verblendet, ſich hinreiſſen ließ. Die Papiſten erſchraken hierüber, ohne die Vertheidigung ihrer Sache aufzugeben. Sie antworteten dem Dokter Fox mit der äußerſten Heftigkeit. Er hatte aber ſchon zuviel Einfluß am Hofe der Königin, und war zu ſehr von der Gunſt ſeiner Monarchin und dem Wohlwollen ihrer Miniſter verſichert, um nicht bei dem Zorn ſeiner Feinde gleichgültig zu bleiben. Bei den damaligen Umſtänden verbreitete die Feuersbrunſt, welche die St. Paulskirche in die Aſche legte, eine lebhafte Unruhe in London. Man ſchrieb dieſes Unglück einem Gewitter zu; aber verſchiedene Papiſten hatten in ihren Schriften über die Entweihung dieſer Kirche unter Heinrichs VIII. Eduards VI. and Eliſabeths Regierung deklamirt. Der Gedanke war nicht ganz ohne Grund, daß fanatiſche Hände ein Gebäude, das ſie durch den neuen Gottesdienſt befleckt glaubten, hätten zerſtören wollen. Aber obgleich die Erzählungen aus den damaligen Zeiten uns ſchließen laſſen, daß dergleichen beunruhigende

1568 Vermuthungen würklich ſtatt hatten, ſo wurde doch niemand deswegen vor Gericht gezogen oder nur als Urheber dieſes Unglücks angeſehen; *) und eben ſo wenig geſchah dies, bei mehreren Fällen in demſelbigen Jahr, da verſchiedene Gebäude vermuthlich vom Bliz getroffen, in Flammen aufgingen. Es waren würklich in dem Sommer 1568 in und um London häufige und ſchreckliche Gewitter. Die Königin hatte einmal ihren Entſchluß gefaßt, ſie verfolgte ihre Entwürfe, ſchaffte den Bilderdienſt ab, veränderte die Form und die Lage der Altäre, zwang die ordentlichen Kathedral- und Kloſterkirchen, die Gleichförmigkeit im Gottesdienſt und in den kirchlichen Zierrathen anzunehmen, und verbot den verheiratheten Prieſtern ihre Weiber in den Münſtern oder in den Kirchenhäuſern bei ſich zu haben.

Das zweite Parlament von 1562 ſetzte dasjenige fort, was das Parlament von 1558 angefangen hatte, und gab den Statuten, welche bis dahin bloße Verordnungen der Königin und ihres Conſeils geweſen waren, Geſetzkraft. Die Engliſche Bibelüberſetzung wurde auf Eliſabeths Befehl zum drittenmal gedruckt, und war jetzt eben erſchienen;

*) Strype, Kap. 23. S. 268.

ſie war unter Heinrichs VIII. Regierung angefan- 1568
gen, und unter Eduard VI. zum zweitenmal ge-
druckt worden. Die Papiſten machten bei dieſer Gelegenheit verſchiedene Beobachtungen, Verbeſſerungen und Auslegungen des Textes bekannt, welche ſie als weſentlich anſahen. Dieſe neuen Bemühungen ihres Eifers erregten wenig Aufmerkſamkeit. Das Parlament erneuerte die Statuten gegen diejenigen, die die kirchliche Obergewalt der Königin und den ihr ſchuldigen Gehorſam nicht eidlich anerkennen würden: die Strafen wurden geſchärft; und das Parlament fügte ſich ohne Nothwendigkeit nach den Beſorgniſſen der Königin, welche immer, wegen der Meinung ihrer Unterthanen ihr Recht auf die Engliſche Krone betreffend, unruhig war. Niemand dachte daran dieſes Recht zweifelhaft zu machen; die Nation gehorchte ihr mit Vergnügen; und wenn rebelliſche Unterthanen in Schriften, welche gleich nach ihrer Erſcheinung auch vergeſſen waren, einige unbedeutende Verſuche machten, ſo verdienten dieſe nicht, daß deswegen die Strafgeſetze geſchärft wurden. Dieſe ſind immer ſtrenge genug, und ſelten durch Klugheit ſo modifizirt, daß ſie in jedem Anwendungsfall in einem richtigen Verhältniß zu dem Verbrechen und dem daraus entſpringenden wirklichen

567 Schaden für die Geſellſchaft ſtehen. Die Strafen, die auf die Anerkennung der Päpſtlichen Gewalt geſezt waren, wurden gleichfalls erneuert; und die Katholiken muſten alle Hoffnung verlieren, ihre alte Kirchenverfaſſung wieder hergeſtellt zu ſehen. Es wurden damals wenige Akten blos zur Beförderung des gemeinen Beſten gemacht; die Religion war beinahe der einzige Gegenſtand der Geſetzgebung. Wenn wir einige weiſe Verordnungen den Handel und die Schiffahrt betreffend ausnehmen, ſo ſehen wir nicht, daß Eliſabeth auf einen beſtimmten und zum Beſten der ganzen Nation entworfenen Plan der öffentlichen Verwaltung gedacht hätte.

Nachdem das Parlament prorogirt war, fingen die Sitzungen der Geiſtlichkeit an, welche ſtürmiſcher wurden, als die Parlamentsſitzungen geweſen waren. Es wurden in denſelben neue Verordnungen über den Kirchendienſt und die Verwaltung der Sakramente vorgeſchlagen, doch behielt, aller Bemühungen der Gegenparthei ohngeachtet, die Parthei der Königin die Oberhand. Obgleich verſchiedene Mitglieder der Konvokation ſich durch ihren Eifer über die Schranken der Klugheit und der Unterthanspflichten hatten hinreiſſen laſſen, ſo nahm doch die Verſammlung überhaupt im Ab-

ſicht auf Kirchenzucht ſo weiſe und mit den guten 1568
Sitten und dem öffentlichen Anſtande ſo übereinſtimmende Verordnungen an, daß ſie jeder Regierung, die auf ſtrenge Beobachtung der Pflichten hält, zum Muſter dienen können. Die Grundlage dieſer Verordnungen war die, daß die bürgerlichen Geſetze als eine Richtſchnur für die kirchlichen Geſetze angenommen wurden, daß die letztern alſo unter der geſetzgebenden Macht ſtehen muſten, welche für die allgemeine Ordnung und die Sicherheit der Bürger wacht. *)

Der Kaiſer Ferdinand verwandte ſich im Jahr 1563 in zwei Briefen an Eliſabeth für die unglücklichen Katholiken, welche Gewiſſens wegen ihr Vaterland, ihren Stand und ihre Güter freiwillig verlaſſen hatten. Er bat die Königin, getreue Unterthanen, denen Glaube und Gewiſſen es zur Nothwendigkeit gemacht hatten, lieber aus ihrem Vaterlande zu gehen als ihren Glaubenslehren zu entſagen, nicht zu verfolgen, ihrer Güter zu berauben und aus dem Lande zu weiſen; er ſtellte ihr vor, daß Güte, Milde und Großmuth, Tugenden, die einer großen Königin würdig ſind, ſie bei ihren

*) Strype, Kap. 30, S. 343, und Kap. 31., S. 347—361.

1568 Handlungen leiten müſten, und daß es beſſer wäre, ihren Katholiſchen Unterthanen freie Religionsübung zu erlauben, und ſie ihren Gottesdienſt nach gewiſſen Regeln halten zu laſſen, als ſich ſelbſt getreuer und eifriger Unterthanen zu berauben. *) Eliſabeth ſetzte ſeinen und aller chriſtlichen Fürſten Fürbitten das Anſehn der in ihrem Parlamente gegebenen Geſetze entgegen. **)

Dieſe Bewegungen, welche die fremden Höfe beunruhigten, und ſie wider die Reformation der Engliſchen Kirche aufbrachten, erregten indeß bei der Königin einige Furcht. Sie beſorgte, ein lange unter der Aſche glimmendes und von den Verbannten heimlich unterhaltenes Feuer, möchte mit der Zeit in eine Flamme ausbrechen, deren ſchnelle Ausbreitung ſie vergebens zu verhindern ſuchen würde. Da ſie die Wirkung dieſes Mißvergnügens nicht verhindern konnte, ſo wollte ſie wenigſtens davon unterrichtet ſeyn, und über die Unternehmungen

*) Strype, K. 36. S. 408. Anhang, S. 97. D. Brief des Kayſers Ferdinand an Eliſabeth, um den Katholiken in der Stadt London eine Kirche zu bewilligen, vom 24. September 1565.

**) Eb. daſ. Anhang, S. 97. Antwort der Königin an den Kayſer.

der katholiſchen Fürſten wachen. Cecill ſchickte 1568
einen Mann von vieler Thätigkeit, Namens Eduard Dennune, nach Italien, mit dem Auftrage den Grad der Gährung in den Gemüthern zu beobachten, und von den Entwürfen des Papſtes genaue Nachricht zu geben. Er bewilligte ihm ſo viel Geld als nöthig war, um einen ſolchen Auftrag glücklich auszuführen. Dennune bewies bei demſelben ſo viel Einſicht als Eifer. Er öffnete ſich durch Geſchenke, durch Verſprechungen und Verſicherungen des Schutzes ſeiner Königin einen Weg ſelbſt in das Conſeil des Papſtes, und durchdrang die Geheimniſſe ſeines Kabinets. Er erfuhr, welche Mittel der Papſt anwenden wollte, um Eliſabeth zu bereden, daß ſie ſeine Gewalt von der Engliſchen Kirche anerkennen ließe; daß er, wenn dieſe Mittel unnütz ſeyn ſollten, mit Hülfe aller Europäiſchen Prinzen die Rechte der Maria Stuart auf den Thron von England unterſtützen, und alle Engländer, Schottländer, Franzoſen und andere, die es mit Eliſabeth halten würden, mit dem Bannſtrahl belegen wollte. Bis dahin ſchien kein Europäiſcher Regent geneigt ſich mit dem Papſte zu vereinigen; Eliſabeth fuhr alſo in Ausführung ihrer Entwürfe, ohne ſich durch jene Entſchließungen

1563 irre machen zu laſſen, ruhig fort. *) Aber alle ihre Aufmerkſamkeit reichte nicht hin, das viele Mißvergnügen unter den Anhängern des Papſtes in England zurückzuhalten. In verſchiedenen von der Hauptſtadt entfernten Provinzen wurde die neue Liturgie verworfen, und die Anhänglichkeit an die Römiſche Kirche zeigte ſich daſelbſt in ihrer ganzen Stärke. Die fremden Fürſten nährten dieſen Saamen der Zwietracht, ohne jedoch ihren Endzweck in England zu erreichen, indeß Eliſabeth die Zwiſtigkeiten dieſer Fürſten geſchickt zu unterhalten und zu vermehren wuſte, und ſie dadurch verhinderte, ein wirklich furchtbares Bündniß gegen ſie zu ſchließen.

In eben dieſer Abſicht, ohne Zweifel, auch aus Menſchlichkeit, nahm Eliſabeth an den Unruhen in Frankreich und in den Niederlanden Antheil. Cecill fand, um die von dem Papſte entworfene Verbindung zwiſchen Spanien, Frankreich und verſchiedenen Italiäniſchen Fürſten zu hintertreiben, kein beſſeres Mittel, als die Unruhen und die Zwiſtigkeiten in Frankreich und Spanien, welche beide Staaten England am meiſten zu fürchten hatte, zu unterhalten und zu vermehren, dem Prinzen Condé, den unglücklichen Niederländern, beſonders auf denen an Frankreich

*) Strype K. 36. S. 412 – 415.

grenzenden Küſten, und den deutſchen Fürſten, wel- 1568
che das Lutherthum angenommen hatten, beizuſte-
hen, und endlich den Zuſtand der Engliſchen See-
macht zu verbeſſern. *) Eliſabeth ſah in den Rath-
ſchlägen ihres Miniſters nicht allein das Mittel,
Englands Ruhe zu ſichern, ſondern auch ihrem
Reiche einen Glanz und eine innere Stärke zu ge-
ben, welche daſſelbe bis dahin noch nicht gehabt
hatte, und wodurch es im Stande ſeyn würde, den
katholiſchen Fürſten zu widerſtehen, wenn ſie der-
einſt nach wiederhergeſtellter Ruhe in ihren Staa-
ten, ſich wegen des ihren rebelliſchen Unterthanen
verliehenen Schutzes an England würden rächen
wollen. Die Niederländer eilten in großer Menge
nach den Engliſchen Häven, wo ſie eine ſichere Zu-
flucht fanden. Sie errichteten zu Northwich, Col-
cheſter, Sandwich, Maydſtone und Southamp-
ton Manufacturen; ſie brachten die Seidenfärberei

*) Strype, K. 54. S. 580—582. Dieſe Rath-
ſchläge finden ſich in einem von Cecill eigenhändig
geſchriebenen Memoire, welches Strype allein
gekannt zu haben ſcheint. Es enthält die wahren
Bewegungsgründe der Königin zu dem, was ſie
für die Proteſtanten that, und beweiſt, daß der
Schutz, den ſie ihnen verlieh, mehr ihrer Poli-
tik als ihrer Menſchlichkeit zuzuſchreiben ſey.

1568 dahin, und verſchaften England einen neuen Handlungszweig, den die Engliſchen Seefahrer, durch die neuen und kühnen Reiſen ihrer Landsleute aufgemuntert, durch ihre Fahrten nach fremden Ländern zu benutzen wuſten.

Wenn die Verfolgungen, welche die Proteſtanten in Frankreich erfuhren, Eliſabeth das Verlangen eingeflößt hatten, die Unruhen dieſes Reichs zu vermehren, ſo kam in Abſicht auf Spanien zu eben dieſem politiſchen Intereſſe, noch eine perſönliche Erbitterung hinzu. Johann Hawkins wollte nach ſeinen erſten glücklichen Reiſen, die er nach den Küſten von Guinea und nach Weſtindien unternommen hatte, eine neue Seereiſe verſuchen. Er ging mit einem Geſchwader von ſechs Schiffen ab; er ſelbſt beſtieg den Jeſus, ein der Königin zugehöriges Schiff von ſiebenhundert Tonnen, und Franz Drake, deſſen Nahme in der Folge ſo berühmt ward, die Judith. Sie ſeegelten den 2ten October 1568 von Plymouth ab und hatten einige Tage lang günſtigen Wind; aber auf der Höhe des Vorgebürges Finisterrä wurden ſie von einem Sturm überfallen, welcher vier Tage aneinander währte. Die Schiffe wurden von einander getrennt, die Schaluppen gingen verlohren, und der Jeſus war faſt außer Stande ſeinen Weg fortzuſetzen, er

kam

kam indeß auf den Küſten von Guinea an. Es ko- 1568
ſtete ihm viel Mühe und einen beträchtlichen Verluſt an Mannſchaft, fünfhundert Neger in ſeine Gewalt zu bekommen. Nachdem Hawkins ſein Schiff ausgebeſſert hatte, verließ er den 3ten Februar die Afrikaniſchen Küſten, und richtete, dem zwiſchen Heinrich VIII. und Karl V. geſchloſſenenen Traktat zufolge, ſeinen Lauf nach Weſtindien. Philipp hatte keinen den Engländern günſtigen Artikel dieſes Traktats aufgehoben. Aber die nach dem Tode ſeiner Gemalin Maria entſtandenen Zwiſtigkeiten, die Trennung Englands von Rom, die Abſchaffung der katholiſchen Religion durch Eliſabeth und der fanatiſche Eifer der Spanier hatten dieſen letztern einen heftigen Haß gegen die Engliſche Nation eingeflößt. Hawkins muſte die Wirkung deſſelben erfahren. Sie widerſezten ſich, erſt durch Drohungen, und dann durch Thätlichkeiten, dem Handel, den der Admiral in dem Mexikaniſchen Meerbuſen treiben wollte. Der Muth dieſes Seefahrers ließ ſie fürchten, daß ſie die ſchwächſten ſeyn möchten, und nun nahmen ſie ihre Zuflucht zur Verrätherei. Sie machten einen Vergleich mit ihm, wozu ſie ihn ſelbſt die Bedingungen vorſchreiben ließen; und nachdem er im Vertrauen auf dieſen Vergleich die Waffen niedergelegt hatte, griffen ſie ihn von

1568 neuem an, mißhandelten ſeine Mannſchaft, plünderten ſeine Schiffe und ſteckten ſie in Brand. Ob ſie gleich von der herzhaften Gegenwehr der Engländer gelitten hatten, ſo gelang es ihnen doch, vermittelſt des Vortheils, den ihnen ihre Stellung am Ufer verſchaffte, den Ueberreſt von ſechs unglücklichen Schiffen, die ſie mehrentheils in Grund gebohrt hatten, zum Abgehen zu zwingen. *) Hawkins behielt nicht mehr als zwei, welche ohne Tauwerk, ohne Maſten und ohne Lebensmittel auf einem unbekannten Meere herumirrten. Dieſe Schiffe, an deren Bord ein entſetzliches Elend herrſchte, kamen den 8ten October 1569 im Innern des Mexikaniſchen Meerbuſens unter dem 23ten Grade 30 Minuten der nördlichen Breite an. Sie fanden dieſes wilde Land von allem, was zum Lebensunterhalte dient, entblößt, und keinen Haven, wo ſie während der herannahenden ſtürmiſchen Jahrszeit ſicher hätten liegen können. Die Hälfte der Matroſen verließ ihren Kapitain; ſie wollten lieber auf dem feſten Lande ſich gegen den Hunger, die Spanier und die wilden Thiere vertheidigen, als

*) Lediard, Th. 1. Kap. 4. S. 311. Hackluits Sammlung, Th. 3. S. 523. Purchas B. 4. S. 1177.

auf elenden Schiffen, die ein Windſtoß verſenken 1568
konnte, ſich dem Meer anvertrauen. Hundert ohngefähr verließen Hawkins, und verſchiedene von ihnen, welche den vergifteten Pfeilen der Wilden und dem Hungertode entkommen waren, fielen in die Hände der Spanier. Dieſe, anſtatt ihnen Hülfe zu leiſten, vermehrten mit ihnen die Anzahl ihrer Gefangenen. Eine große Anzahl Engländer ſtarben in der Sklaverey und in den Kerkern der Inquiſition: ſie wurden Hunde von Engländern, verdammte Lutheraner, Feinde Gottes genannt, mit Ruthen geſtrichen, und auf die unmenſchlichſte Weiſe gemartert. Diejenigen, die dieſe Qualen überſtanden, wurden nach Spanien geſchickt, wo ein Theil von ihnen in Kerkern oder auf dem Blutgerüſte ſtarb, und der andere durch Abſchwörung den traurigen Ueberreſt ihres Lebens erkaufte. Einer von ihnen, Namens Philipp, irrte lange, unter beſtändiger Gefahr gefangen genommen und dem Fanatismus aufgeopfert zu werden, in Spanien herum, und war endlich ſo glücklich, im Jahr 1582 ſich durch die Flucht zu retten und wieder nach England zu kommen. Hawkins ſah ſich durch Stürme gezwungen, zu Ponte-Vedra, nicht weit von Vigo in Spanien zu landen. Hier ſtarben verſchiedene von ſeinen Leuten; er und die übrigen lebten daſelbſt

1568 im Elende und in beſtändiger Furcht von den Spaniern entdeckt zu werden, und fanden erſt im Januar 1576 Mittel nach England zurück zu kommen.

Eliſabeth gerieth bei der Nachricht von den ſchrecklichen Behandlungen, die die Engländer in Spanien dulden muſten, in den heftigſten Zorn, und ganz England würde die Waffen ergriffen haben, wenn die Klugheit der Regierung dieſe Hitze nicht zurückgehalten hätte. Die Königin beſorgte, ihre erſte Bewegung möchte ſie zu Unternehmungen hinreiſſen, welche zu ſchwer auszuführen wären, ein zweifelhafter Krieg möchte ihre Macht und ihre Finanzen erſchöpfen, und den Unruhen Frankreichs durch eine nothwendige Verbindung dieſes Landes mit Spanien wider einen gemeinſchaftlichen Feind ein Ende machen. Zeit und Umſtände gaben ihr bald die Gelegenheit ihre unglücklichen Unterthanen, und die in der Perſon derſelben ihr ſelbſt angethane Beſchimpfung zu rächen. Philipp hatte von den Genueſern beträchtliche Summen geborgt, um die Koſten des Krieges gegen Wilhelm von Naſſau zu beſtreiten. Einige Schiffe, welche dieſes Geld von Spanien nach den Niederlanden überbringen ſollten, wurden von Franzöſiſchen Korſaren im Dienſte des Prinzen von Condé angegriffen, und flüchteten ſich nach den Häven Plymouth, Fal-

mouth und Southampton. Die Königin befahl 1568
ſogleich, das auf dieſen Schiffen befindliche Geld ans Land zu bringen. Als ſie aber von dem Admiral von Chatillon, welcher ſich nach einer verlornen Seeſchlacht nach London begeben hatte, die Beſtimmung dieſes Geldes erfuhr, ließ ſie daſſelbe für ſich wegnehmen, gab den Genueſern die nöthige Sicherheit, und ſetzte hinzu, ſie würde es zurückbezahlen, ſobald ſie erführe, daß es wirklich dem König von Spanien gehörte. *) Auf die Nachricht von dieſer Feindſeligkeit, welche als ſchwache Repreſſalien für die Behandlung der Engländer in Mexiko anzuſehen war, ließ Philipp die Effekten, welche denen damals in den Niederlanden befindlichen Engländer gehörten, anhalten. Eliſabeth antwortete durch eine ähnliche Proklamation. Die Engländer, welche nun die Freiheit hatten, ihre Rachgier zu befriedigen, kreuzten von allen Seiten, nahmen den Niederländern verſchiedene Schiffe weg, und ſetzten den Spaniern ſo ſehr zu, daß die

*) Lediard eb. daſ. S. 319. Metteren. B. 3. S. 56. Rapin Thoyras, Bd. 2. B. 17. S. 82. 88. Rymer, Th. 15. ad. annum 1568 Hume, K. 40. S. 194. Bentivoglio, B. 5. Th. 1. S. 107. Cambden, S. 416. Carte, S. 482.

1568 Königin ſich zum zweitenmal genöthigt ſah, ihrer Wut Einhalt zu thun; ſie ließ in allen ihren Hä-ven verbieten, irgend einige Waaren von denen Schiffen, die ſo an den Küſten angegriffen waren, zu kaufen.

Ludwig von Naſſau hatte den Herzog von Alba beſiegt, indeß ſein Bruder durch ſeine Beredſam-keit die deutſchen Fürſten überzeugte, daß die Sache ſeines Vaterlandes die Sache der Menſchheit wäre. Das Gefecht bei Heiligerlehe und die Be-lagerung von Gröningen vermehrten Ludwig von Naſſaus Macht und ſchwächten die Spanier. Zwei Niederländer machten den Entwurf, den Herzog von Alba zu entführen; allein ihr Anſchlag wurde kurz vorher, ehe er ausgeführt werden ſollte, ent-deckt. Der Herzog, aufgebracht, unter den Spa-niern, welche er nicht mehr zu verlaſſen wagte, als ein Gefangener zu leben, und durch Ludwig von Naſſaus Sieg gedemüthigt, entſchloß ſich, dem Prinzen von Oranien ſein Urtheil fällen, und das Urtheil der Grafen von Hoorn und von Egmont vollziehen zu laſſen. Sie wurden alle drei als Ver-räther gegen den Staat und ihren Monarchen, als Beleidiger der göttlichen und menſchlichen Majeſtät und Störer der öffentlichen Ruhe zum Tode ver-urtheilt. Der Tod der beiden Grafen, welche mit

den größten deutſchen Fürſtenhäuſern verwandt wa- 1568
ren, empörte alle proteſtantiſche Staaten. Der Prinz von Oranien erhielt die Truppen, die er nöthig hatte, und das Geld, daß er verlangte, wurde ihm verſprochen. Während dieſen Unterhandlungen aber erlitt Ludwig von Nauſſau, welcher noch ſchlecht mit Geld und Kriegsbedürfniſſen verſehen war, eine Niederlage. Er büßte einen Theil ſeiner Truppen ein, rettete ſich in einem Fahrzeuge über die Ems, und begab ſich nach Embden, wo er die Trümmern ſeiner Armee wieder ſammlete.

Er vereinigte ſich in Luxenburg mit ſeinem Bruder, welcher jetzt eine beträchtliche Armee kommandirte, und zu welchem noch Wilhelm von der Mark, Herr von Lumay, mit dreihundert Reutern ſtieß. Dieſer hatte das Gelübde gethan, ſeinen Bart und ſein Haupthaar ſo lange wachſen zu laſſen, bis er den Tod des Grafen von Hoorn gerächt haben würde. Allein der Mangel am Gelde und die Intriguen der Katharina von Medici machten alle Unternehmungen des Prinzen rückgängig. Er ſtieß mit einer kleinen Anzahl von Reutern, die ihm von ſeinen Truppen übrig blieben, zu dem Herzoge von Zweibrücken, welcher dem Prinzen von Condé Hülfstruppen zuführte, und blieb bei deſſen Armee bis nach der Schlacht bei Jarnac. Der Herzog verlor

1568 in dieſer Schlacht das Leben, und der Prinz von Condé wurde nach derſelben ermordet. Wilhelm ging jetzt verkleidet in Begleitung von fünf Perſonen nach Deutſchland zurück, und dachte auf neue Entwürfe. Der Herzog von Alba glaubte nun den Prinzen von Oranien und ſeine Parthei völlig zu Grunde gerichtet zu haben, und hielt einen außerordentlich prächtigen Einzug zu Brüſſel. Der Papſt Pius V. ſchickte ihm, als dem Vertheidiger der Kirche und des Glaubens, einen geweihten Hut und Degen. Von ſo vieler Ehre berauſcht, ließ er ſich von dem bei Jemmingen eroberten Geſchütz eine Statüe gießen und auf dem Waffenplatze von Antwerpen aufrichten. Indeſſen hinderte ihn die Königin von England, welche das für ihn beſtimmte Geld hatte anhalten laſſen, an ſeinen fernern Unternehmungen. Er gerieth hierüber in Wut, und legte ungeheure Taxen auf, welche zum Theil durch Drohungen beigetrieben wurden; diejenigen, die ſich zu bezahlen weigerten, wurden gemartert, verwieſen, ihrer Güter beraubt, eingekerkert und am Leben geſtraft. Die Engländer nahmen alle Schiffe weg, die nach den Niederländiſchen Häven ſegelten; und wenn die Spanier den Engländern einige Beute abnahmen, ſo war es für den König, welcher ſich weigerte, ſeine Unterthanen durch dieſen

kleinen Profit zu entſchädigen. Das Land, wel- 1568
ches der Herzog von Alba regierte, verlor ſchon eilf Tonnen Goldes, ohne weder von dem Könige von Spanien, noch von dem Handel, welchen die Königin von England völlig unterbrochen hatte, die geringſte Entſchädigung hoffen zu dürfen. Der Prinz von Oranien, von der Lage der Spanier und dem allgemeinen Mißvergnügen unterrichtet, nahm den Rath des Admirals von Coligny an, ſein Glück auf der See zu verſuchen. Er gab den Verbannten die Erlaubniß zur Freibeuterei gegen die Spanier, aber mit dem ausdrücklichen Befehl, weder die Franzoſen noch die Engländer, noch die Schweden und Dänen zu beunruhigen. Allein dieſe erſten Abentheurer folgten bloß der Begierde nach Raub, und verheerten ſelber das Land, das ſie beſchützen ſollten. Selbſt die Königin von England, welche ihnen das Einlaufen in ihre Häven erlaubt hatte, beklagte ſich nicht weniger als die übrigen Mächte, über die von ihnen angerichteten Unordnungen; Wilhelm ſah ſich genöthigt, die gegebenen Erlaubnißbriefe zurückzunehmen, und andere ausfertigen zu laſſen. Die neuen Kaper brauchten mehr Klugheit als die erſten, und machten häufige Priſen, erlitten aber auch manchen Verluſt. Der Hof von Dänemark hatte indeſſen mit Philipp einen Hand-

1568 lungstraktat geſchloſſen; Schweden, welches hierdurch ohne Bundesgenoſſen geblieben war, wagte es nicht, ſich mit Wilhelm zu verbinden, und hatte unter dem Vorwande ſeiner alten Traktaten mit Spanien ſich für neutral erklärt. Indeſſen ſchien von Seiten Frankreichs noch einige Hülfe zu hoffen. Der Tod der Königin von Spanien Iſabelle von Frankreich und des Prinzen Don Carlos, dem ſie verſprochen geweſen war, hatte Verdacht gegen Philipp erregt. Catharina von Medici that, als ob ſie ihre Tochter rächen wollte, welche der König von Spanien, wie ſie ſagte, ſeiner Eiferſucht aufgeopfert hatte. Sie ließ den Grafen von Naſſau an ihren Hof kommen, und verſprach ihm eine Armee unter dem Kommando des Admirals von Coligny nach den Niederlanden zu ſchicken. Der Graf ließ ſich durch dieſen Kunſtgriff blenden. Er nützte indeß ſeinen Aufenthalt in Frankreich, um mit dem damaligen Geſandten der Königin von England, Walſingham, in förmliche Unterhandlung zu treten. Er that den Antrag, den den Spaniern abgenommenen Raub mit dem Prinzen von Oranien, den Medici und England zu theilen. Aber die Sachen nahmen einen andern Gang, und veränderten die Lage des Prinzen. Die proteſtantiſche Parthei hatte durch die Ermordung des Prinzen

von Condé einen wichtigen Anführer verlohren. 1568
Dandelot war geſtorben; der Admiral von Coligny trug jezt allein die Bürde eines unglücklichen Krieges. Johanna von Albret war die einzige Stütze der überwundenen und beinahe unterdrückten Proteſtanten. Dieſe Fürſtin begab ſich nach Coignac, wo ſich die Ueberbleibſel der Armee zuſammenzogen, und die Franzöſiſchen Großen, welche bisher von einem Prinzen von Geblüte angeführt waren, ſich ſchämten, dem Admiral von Coligny zu gehorchen. Sie ſtellte ihnen ihren ſechszehnjährigen Sohn Heinrich und den älteſten Sohn des Prinzen von Condé vor, um ſie mit neuem Muthe zu beleben. Heinrich unterbrach die lauten Beifallsbezeugungen, welche die Rede ſeiner Mutter hervorgebracht hatte. Ich ſchwöre, ſagte er, die Religion zu vertheidigen, und die gemeinſchaftliche Sache nicht zu verlaſſen, bis der Tod oder der Sieg uns die Freiheit wird wieder verſchaft haben. Sogleich wurde er von der Armee einmüthig zum Generaliſſimus der proteſtantiſchen Parthei ausgerufen; und jezt weigerten ſich die Großen nicht mehr, dem Admiral zu gehorchen, welcher dem jungen Prinzen als Rathgeber zur Seite blieb. Die Unternehmungen der Proteſtanten waren indeß wenig glücklich. Sie wurden zu Montcontour

1568und zu Arnay le Duc geſchlagen, und verloren verſchiedene Städte. Doch koſtete der Sieg der königlichen Parthei nicht weniger als den Proteſtanten. Der Papſt und die Italiäniſchen Fürſten foderten ihre Truppen zurück, und das Geld mangelte dem Könige nicht weniger als ſeinen Feinden. Catharina von Medici verlohr alle Hoffnung, die Anführer dieſer furchtbaren Parthei, welche immer mitten unter den ſchrecklichſten Unfällen wieder auflebte, in ihre Gewalt zu bekommen. Der Tod der Königin von Spanien veranlaßte ſie auf geheimere Ränke zu ſinnen; ſie hielt den Frieden zur Ausführung ihrer neuen Entwürfe für nothwendig, und die Proteſtanten ſahen ſich durch ihre unglückliche Lage gezwungen, ihn anzunehmen. Der Friede wurde den 2ten Auguſt 1570 zu St. Germain en Laye geſchloſſen. Eliſabeth hatte Johannen von Albret auf ihr Geſchmeide beträchtliche Summen geliehen. Nach der Schlacht bei Montcontour ſah ſich der Admiral von Coligny gezwungen, dieſe Fürſtin um Beiſtand zu bitten, und ſie erlaubte hundert Edelleuten als Freiwillige den Proteſtanten zu Hülfe zu kommen; der nachher ſo berühmt gewordene Walter Raleigh war einer von dieſen jungen Kriegern. Eliſabeth ſah vorher, daß der Friede von kurzer Dauer ſeyn würde; und da ſie fürchtete,

der Franzöſiſche Hof möchte ſich wider ſie und die 1568
Niederlande mit Spanien verbinden, ſo ſuchte ſie denſelben durch angenehme Entwürfe hinzuhalten, und brauchte dazu die Unterhandlungen, wegen ihrer Heirath mit dem Herzoge von Anjou. *)

Indeß beſchäftigten immer die Angelegenheiten von Irland die Wachſamkeit dieſer Regentin. Das Parlament, welches das Geſetz von Poynings außer Kraft geſetzt hatte, war noch verſammlet, als in den ſüdlichen Gegenden des Reichs Unruhen entſtanden, welche den Vicekönig nicht wenig in Schrecken ſetzten. Edmund Butler war im Unterhauſe mit Sidney in Streitigkeit gerathen und ihm dadurch verhaßt geworden. Sidney hatte in der Hitze des Widerſpruchs allen Anſtand bei Seite geſetzt. Butler von eben ſo vornehmer Herkunft als ſein Gegner, fand deſſen Beleidigungen und Drohungen unerträglich Die Engliſche Tyrannei gab ihm bald einen guten Vorwand ſich zu rächen. Ein Engländer, Peter Carrew, wurde durch einen Ausſpruch des Parlaments in den Beſitz einiger Ländereien geſetzt, welche Butlern gehörten. Dieſer ließ ſeine Freunde zuſammen kommen, ſeine Vaſallen zu den Waffen greifen, und trieb den unrecht-

*) Rapin Thoyras, S. 109.

1568 mäßigen Beſitzer zurück. Butler hatte indeß verſchiedenen ſeiner Nachbarn Urſache gegeben, ſich über ſeine Gewaltthätigkeiten zu beklagen: ſie wandten ſich deswegen an Sidney, welcher zur Unterſuchung dieſer Klage Kommiſſarien ernannte. Butler wurde vorgefordert, weigerte ſich aber ſeine Sache vor den Kammiſſarien zu führen, weil er, wie er ſagte, von ſeinen Feinden keine Gerechtigkeit zu hoffen hätte. Der Herzog von Alba hatte in England eine Empörung angeſtiftet und geheime Verbindungen in Schottland; er hatte Don Juan von Mendoza nach Irland geſchickt; der Bruder des Grafen von Desmond, James Fitz-Morris, und eine große Anzahl der Einwohner von Mounſter hatten, aus Unwillen über die Gefangennehmung des Grafen und aus Eifer für die katholiſche Religion, die Waffen ergriffen, den Grafen von Clancarthy und andere Herren in ihr Intereſſe gezogen, und Emiſſarien an den König von Spanien geſchickt. *) Die Engländer, welche von allen dieſen Umſtänden unterrichtet waren, glaubten oder gaben vor zu glauben, daß auch Butler zu den Verbündeten gehörte. Peter Carrew erhielt Befehl, ſich der ihm zugeſprochenen Ländereyen mit Gewalt

*) Sidneys Papiere. Collins, S. 32—39.

zu bemächtigen; er ſetzte ſich gegen dieſe genannten 1568
Rebellen in Bewegung, ſchlug ſie, und richtete eine ſchreckliche Niederlage unter ihnen an. Dieſe Gewaltthätigkeit erregte einen allgemeinen Aufſtand. Fitz-Morris erklärte ſich; er verſammelte alle Rebellen, welche bis dahin ruhig geblieben waren, und ſeine Truppen richteten in allen Engliſchen Beſitzungen die entſetzlichſten Verwüſtungen an. Seine erſten glücklichen Unternehmungen machten ihm Muth; er hoffte einen Augenblick die Engliſche Herrſchaft und die reformirte Kirche zu vernichten. Der Graf von Thomond nahm ſich gleichfals ſeiner Sache an; er beredete Tirlouhg O'Neal, Schottländiſche Truppen in Dienſte zu nehmen, und eine Diverſion auf den Gränzen zu machen. Er ſchickte Kuriere nach Rom und Spanien ab, um von ſeinen erhaltenen Vortheilen Nachricht zu geben, und ſetzte hinzu, er brauchte nur noch eines fremden Beiſtandes, um die Königin Eliſabeth und die übrigen Feinde des heiligen Stuhls auf immer von Irland zu entfernen. *) Aber er erhielt den verlangten Beiſtand nicht, da dem Könige von Spanien und dem Papſte wenig daran gelegen war, ob Irland in der Sklaverei bliebe, oder ſeine Freiheit

*) Eben daſ. S. 40.

1568 wieder erhielte. Der Papſt ſuchte blos Eliſabeth in ihren eigenen Staaten zu ſchwächen, um ſie an auswärtigen Unternehmungen zu hindern; er gewann nichts dabei ſeine alte Gewalt über Irland wieder zu erhalten, ohne ſie auch wieder über England zu bekommen. Eben dies wünſchte auch Philipp; über Irland konnte er nicht regieren; und Menſchen glücklich zu machen, war nicht der Ruhm, nach dem er ſtrebte. Fitz-Morris ſah ſich alſo in ſeiner Erwartung betrogen, und ſeine Unternehmung diente zu nichts, als den Untergang vieler von ſeinen Feinden und von ſeinen Freunden zu befördern, und durch Widerſtand das Gewicht der Tyrannei noch zu vermehren. Der Graf von Ormond hielt ſich am Engliſchen Hofe auf. Er ging, um die Königin zu beruhigen, nach Irland, und ſtellte Butlern vor, was es für eine verwegene und vergebliche Unternehmung wäre, eine ſo feſtgegründete Herrſchaft als die Engliſche vernichten zu wollen; er brachte ihn mit weniger Mühe dahin ſich zu unterwerfen. Sidney hatte Fitz-Morris in die Flucht geſchlagen, der Graf von Clancarthy hatte ſich ergeben, und ſich auf eine niederträchtige Art gedemüthiget. Der Graf von Thomond, welcher wegen der Härte des Engliſchen Gouverneurs von der Provinz Connaught die Waffen ergriffen

hatte,

hatte, ſah die Unvorſichtigkeit ſeines Betragens 1568
ein; er floh nach Frankreich und begab ſich unter
den Schuz des Geſandten Heinrich Norris, wel-
cher ihm Verzeihung bei der Königin auswürkte.

Fitz-Morris, welcher unter den Rebellen der
kühnſte und am meiſten für die Freiheit und die
Römiſchkatholiſche Religion war, ſezte ſeine In-
triguen in der Provinz Ulſter fort. Tirlough-
O'Neal war ihm getreu geblieben; mit Hülfe eini-
ger Schottländiſchen Truppen, welche für ihre un-
glückliche Königin zu fechten glaubten, ſchickte er
ſich zu einem Angrif auf die nördlichen Gränzen
an: aber eine empfangene Wunde, welche ſein Le-
ben in Gefahr ſezte, vernichtete ſein Vorhaben.
Während dem er ſich heilen ließ, hielten ſich die
Irländer mit unnützen Streitigkeiten über die Erb-
folge zu den Beſitzungen auf, welche ihm noch übrig
waren; die Schottländer zerſtreuten ſich, weil ih-
nen ihr Sold nicht bezahlt wurde, und O'Neal
ſah ſich von ihnen verlaſſen, als ihm ſeine Kräfte
erlaubten wieder zu den Waffen zu greifen. Er ſah
ſich gezwungen ſich zu unterwerfen; die königlichen
Truppen ſetzten die mittäglichen Provinzen in
Furcht, und alles kehrte wieder zu ſeiner Pflicht
zurück. *) Aber die Strenge des neuen Statthalters

*) Eben daſ. S. 42. 48—59.

1568 von Mounſter führte ein neues Ungewitter her- bei. Johann Perrot war als ein natürlicher Sohn Heinrichs VIII. bekannt. Er war zu argwöhniſch, heftig und rachſüchtig, um ſich mit der Unterwer- fung der Rebellen zu begnügen: er verfolgte unauf- hörlich die geweſenen Anführer derſelben und deren Freunde, nahm ihnen ihre befeſtigten Oerter weg, verjagte ſie, ließ ihrer eine große Anzahl umbrin- gen, und zwang endlich Fitz-Morris ſich ihm zu Füßen zu werfen. Seine Mitgenoſſen wurden als Rebellen nach der Strenge der Geſetze beſtraft.

Perrot hatte die Mißvergnügten in Schrecken geſetzt. Alles unterwarf ſich auf einen Augenblik, und die Königin nahm ihren Entwurf aufs neue vor, in den eroberten und mit ihrer Krone vereinig- ten Ländern, Kolonien anzulegen. Sie glaubte, die Künſte würden die Sitten dieſer rohen und mu- thigen Völker mildern; der Handel mit den Eng- ländern, als eine natürliche Folge ihrer Nachbar- ſchaft, würde nothwendiger Weiſe nähere Verbin- dungen zwiſchen ihnen hervorbringen, und die Ir- länder würden ſich nach und nach einer Regierung unterwerfen, welche ſie von ihren Nachbaren, ih- ren Schwiegerſöhnen und ihren Enkeln geliebt ſä- hen, beſonders wenn ſie die Vortheile des ſanftern geſelligen Leben theilen, wenn die Künſte ſie an

Bequemlichkeiten und Luxus gewöhnt haben wür- 1568
den. Aber ehe dieſe nützlichen und angenehmen Künſte eingeführt werden konnten, muſten die Einwohner den Engliſchen Kolonien erlauben ſich in ihrer Nachbarſchaft niederzulaſſen, um das Land zu bauen, Manufacturen anzulegen, und in dem Königreiche den Geſchmak an einer andern Beſchäftigung, als der Jagd und dem Kriege zu verbreiten. Thomas Smith, der erſte, welcher ſeinen natürlichen Sohn nach dem öſtlichen Theil der Provinz Ulſter ſchickte, fing ſein Unternehmen daſelbſt glücklich an; ſein Eifer und ſeine Bemühungen ließen große Vortheile erwarten. Er hatte keine Gewaltthätigkeit begangen; er war von einem natürlich ſanften Charakter, menſchlich und arbeitſam, und ſuchte mit ſeinen Nachbaren beſtändig in Frieden zu leben. Er wurde von einem Anhänger O'Neals ermordet, und mit ihm verſchwand die Hoffnung ſeiner Koloniſten und des Hofes von England. Ein anderer von demſelbigen Alter, Namens Walter Devreux, welcher erſt zum Grafen von Eſſex war ernannt worden, hielt jetzt um eben dieſe Ländereien an, und erhielt ſie. Aber da er das Schickſal des unglücklichen Smith befürchtete, verlangte er bewaffnete Leute zu ſeiner Vertheidigung, und zur Belohnung für die Gefahren, denen er ſich ausſetzte,

1568 größere Vortheile, als Smith ſich ausbedungen hatte. Dieſe Konceſſionen machten den Vicekönig unruhig. Dies war nicht Heinrich Sidney mehr. Die Königin ſchloß aus dem glücklichen Erfolg der ſtrengen Maßregeln, welche Perrot genommen hatte, daß Sidneys Klugheit und Mäßigung ihr mehr ſchädlich als nützlich ſeyn dürften. Sie ernannte ſeinen Bruder Fitz-Williams an ſeine Stelle, und ließ die mit derſelben verknüpfte Gewalt mehrentheils in Perrots Händen. Williams ſah ein, daß der Glanz ſeines Ranges und ſeine Gewalt durch die Macht und das Anſehn des Grafen von Eſſex noch würde verdunkelt werden. Er ſtellte dem Rathe von England vor, die Königin dürfte, ohne die Vorſchriften der Klugheit zu beleidigen, keine neue Pflanzungen in Irland anlegen, wo von allen Seiten neue Unruhen ausbrächen. Der Vicekönig hatte Recht; aber die Denkungsart des Grafen von Eſſex war am Hofe bekannt; und noch mehr, Leiceſter liebte deſſen Gemalin, und wünſchte aus Eiferſucht Eſſex aus England zu entfernen. Er hoffte, dieſer würde in Irland das Schickſal des jungen Smiths erfahren, und wandte alles an, um ſeinen Untergang durch die Hände der Irländer zu beſördern. Es war ihm leicht die Königin zu überreden, daß ſie Fitz-Williams Beſorgniſſen nachgab, und

Eſſex von dem Vicekönig abhängig machte. Der 1568
Graf ging alſo ohne Vollmacht der Königin als ein bloßer Abentheurer nach Irland, wo er von den Einwohnern beunruhigt wurde; und da er weder mit Lebensmitteln noch mit Geld verſehen war, wurde er von ſeinen Truppen und ſeinen Koloniſten verlaſſen. Auf eine Vorſtellung von ſeiner ſchrecklichen Lage wollte ihn die Königin zurückberufen, als ſeine Feinde an Fitz-William ſchrieben, er möchte ſeine Entfernung aus Irland verhindern. Perrots ſtrenge Verwaltung und die unaufhörlichen Beſtrafungen hatten in der Provinz Mounſter neue Unruhen erregt. Dieſe muſten dem Vicekönige zum Vorwande dienen; er gab vor, des Grafen von Eſſex nöthig zu haben, um die Rebellen zur Ruhe zu bringen, und ſtellte ihn an die Spitze der königlichen Truppen.*) Der Statthalter von Connaught, Eduard Fitton, hatte wie Perrot, die Irländer durch Henkers Hände, von der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit der Engliſchen Regierung überzeugen wollen; dieſe Provinz vereinigte ſich mit der Provinz Mounſter, und der Graf rückte gegen dieſelbe an. Weniger ſtrenge an der Spitze ſeiner Soldaten als Perrot und Fitton in den Tribunälen, hatte

*) Eben daſ. S. 63.

1568 er das Glück in beiden Provinzen die Ruhe wieder herzuſtellen, und der Königin zu zeigen, wie wenig Fitton ihr Zutrauen verdiente; dieſer wurde abgeſetzt. Eſſex erwarb ſich als Wiederherſteller der Ruhe einen dauernden Ruhm, ohne deswegen glücklicher zu ſeyn. Leiceſter gab nicht zu, daß der Gemahl ſeiner Geliebten an den Hof zurückkommen durfte; er erhielt Befehl ſeine Kolonie in Ulſter wieder in Wirkſamkeit zu ſetzen. Er gehorchte, erlitt die bitterſten Kränkungen, klagte von neuem, bat um ſeine Zurückberufung, und Sidney ſelbſt ſuchte dieſelbe als eine Belohnung für die Dienſte eines ſo würdigen Unterthans auszuwirken. *) Eſſex erhielt von einer Zeit zur andern die Erlaubniß zurückzukommen, welche den Tag darauf widerrufen wurde, und entſchloß ſich endlich in eigner Perſon um Gerechtigkeit oder Gnade zu flehen. Eliſabeth ſchickte ihn mit dem nichtigen Titel eines Großmarſchalls des Reichs nach Irland zurück. Er war kaum daſelbſt angekommen, als er, wie man ſagt, an einem Blutfluſſe ſtarb; ein Tod, woran Leiceſter ſchuld geweſen ſeyn ſoll, um ſeine Rückkunſt nach England auf immer zu verhindern. **) Er heirathete kurz darauf die Wittwe.

*) Eben daſ. S. 67—72.

**) Eben daſ. S. 88. Leben Robert Dudleys, Grafen von Leiceſter. London 1727. S. 95. Geheime

Lord Fitz-William war es müde Vicekönig in 1568 einem Lande zu ſeyn, worin beſtändige Empörungen herrſchten, und hielt um ſeine Zurückberufung an. Sein Geſuch wurde ihm zugeſtanden; und die Königin, welche überzeugt war, daß niemand ihr in Irland beſſere Dienſte geleiſtet hätte als Heinrich Sidney, vertraute demſelben dieſe Stelle aufs neue. Da er einmal gewiſſermaßen auf eine ſchimpfliche Weiſe abgerufen war, ſo muſten ihm große Vortheile angeboten werden, um ihn zur Wiederannahme dieſer Stelle zu bewegen. Nachdem er endlich eingewilligt hatte, wurde Perrot zurückgerufen, und Sidney verlangte zur Stadthalterſchaft von Mounſter Williams Drury, welcher vor der Gefangennehmung der Maria Stuart die Stelle eines Gouverneurs von Barwick mit vielem Eifer verſehen hatte. Ein friedlicher Augenblick ſchien heitere Tage zu verkündigen, ſie waren aber von kurzer Dauer. Sidney war gerechter als Perrot und Fitton, doch dabei ſtrenge. Seine Foderungen und ſeine Befehle hatten blos das Beſte des Staats und der Engliſchen Regierung zum Ge-

Nachrichten von dem Grafen von Leiceſter, von Drake. London 1706. S. 52. Cambden, S. 457. Carte, S. 542.

1568 genſtande: aber es war ſchwer, Leute, denen ihre Gerechtſamen und ihre Güter genommen waren, die von geizigen und ehrſüchtigen Fremden abhingen, zu überreden, daß das Recht der Stärke billig und nothwendig wäre. Sidney hatte nicht die Geſchicklichkeit ihnen ihr Joch zu erleichtern, und ihnen durch ein gütiges Betragen zu zeigen, daß die Befehle der Königin zu ihrem eignen Beſten gereichte. Die Eingebornen wurden aufgebracht, Sidney drohete; ſie griffen zu den Waffen, und es koſtete Blut, um ſie bis auf eine andere Gelegenheit zu unterjochen. Sie wurden immer geſchlagen, gefangen genommen, niedergemacht oder zum Tode verurtheilt; bei jedem Aufſtande vermehrte ſich ihr Haß, und ſchlug feſtere und tiefere Wurzeln. *)

Die Verſammlungen der Kommiſſarien zur Unterſuchung der Sache Mariens, welche unter dem Namen der Konferenzen von York bekannt ſind, wurden in dieſer Stadt den 4ten October 1568 eröffnet. Die unter dem Namen des Königs von

*) Lelands Geſchichte von Irland, B. 4. K. 2. Dieſer Schriftſteller hat bei Ausarbeitung ſeiner Geſchichte die öffentlichen Urkunden und Staatsſchriften gebraucht, und ſtimmt in ſeinen Erzählungen mit den beſten Engliſchen Geſchichtſchreibern überein

Schottland, der Königin ſeiner Mutter, und der 1568 Königin von England gegebenen Vollmachten wurden daſelbſt vorgeleſen. Lethington erſtaunte über die große Gewalt, die ſich Eliſabeth angemaßt, und womit ſie ihre Kommiſſarien bekleidet hatte. Er wandte ſich an die Schottländer und zeigte ihnen, wie wenig Eliſabeth bereit ſchiene, eine Vereinigung der beiden Partheien und die Wiederherſtellung der Königin auf den Thron von Schottland zu bewirken, daß ſie vielmehr die Abſicht hätte Mariens Unterthanen zu zwingen das Andenken ihrer Königin auf ewig zu brandmarken, und dieſelbe dem Ausſpruch der Engliſchen Kommiſſarien und ihrer eignen Willkühr zu unterwerfen. Er ſtellte dem Grafen von Murray und dem mit ihm verbündeten Adel aufs nachdrücklichſte vor, welchem Haß ſie ſich nicht allein unter ihren Mitbürgern ſondern auch in ganz Europa ausſetzen würden. *)

*) Anderſon, Bd 4, Th. 2. S. 3. Goodall, Bd. 2. No. XXV. XXVI. Nach dem Inhalte der Inſtruktionen, die Eliſabeth ihren Kommiſſarien gab, wünſchte dieſelbe nichts mehr, als die Königin von Schottland unſchuldig zu finden, und erklärte ſie im entgegengeſetzten Fall für unwürdig ihr Reich zu regieren. Sollte ſie nicht augenſcheinlich überwieſen werden, ſo wollte Eli-

1568 Es würde ihnen, ſetzte er hinzu, dereinſt ſchwer werden, ſich vor den Augen ihres Königs zu rechtfertigen, wenn er durch eine in ſeinem Namen wider ſeine Mutter erhobene öffentliche Anklage ſich ſelbſt beſchimpft ſähe; ſie müßten alle mögliche Bemühungen anwenden dieſen anſtößigen Prozeß zu verhindern, wenn anders die Königin von England ſich nicht mit ihnen zur Vertheidigung und zum Angriff verbinden wollte, um ihre

ſabeth auf Mittel denken, ihr alsdann vielleicht verachtetes Anſehn wieder herzuſtellen. Sollte ein Vergleich ſtatt finden; ſo wollte die Königin von England Vermittlerin ſeyn, die Traktaten ſollten von dem Parlamente beſtätigt, und vor der Rückkunft der Königin in ihr Reich ſollte alles beendigt werden. In dieſem Fall behielt ſich Eliſabeth vor, die Schottländiſche Regierung einzurichten. Sie verlangte außerdem, daß Maria, nachdem ſie ſich in eine ſo unanſtändige Verbindung mit Bothwell eingelaſſen hatte, ſich ohne Zuſtimmung der Staaten ihres Reichs nicht wieder vermählen ſollte. Sie verlangte endlich für die Rebellen eine völlige Amneſtie. Auf den Fall, daß die Beweiſe für Mariens Unſchuld unwiderſprechlich wären, und zwiſchen ihr und ihren rebelliſchen Unterthanen ein Vergleich gemacht wür-

Unternehmungen zu unterſtützen und zu rechtfertigen. *) Dieſe Vorſtellungen erregten unter den Schottländern eine allgemeine Beſtürzung. Murray allein, welcher ſeinen guten Namen ſchon aufgeopfert hatte, und ſich um den jungen König wenig bekümmerte, war der Meinung, daß man weiter gehen könnte; und der Herzog von Norfolck antwortete Lethington, die Engliſchen Kommiſſarien wären verbunden, ihre erhaltenen Inſtruktionen genau zu befolgen. Mariens Bevollmächtigte proteſtirten gegen alles, was den Rechten der Königin von Schottland und der Krone nachtheilig ſeyn könnte; die Engliſchen Bevollmächtigten hin- 1568

de, waren noch folgende geheime Artikel hinzugefügt: Maria ſollte den Traktat von Edinburg ratificiren; es ſollte zwiſchen England und Schottland eine Verbindung errichtet werden, wodurch die Alliance zwiſchen Schottland und Frankreich aufgehoben würde; jeder bisher beſtehende Vertrag mit dieſem Reiche ſollte vernichtet werden; England und Schottland ſollten einander gegenſeitig verſprechen, ihren rebelliſchen Unterthanen keinen Beiſtand zu gewähren.

*) Anderſon, Bd. 4. Th. 2. S. 25. Brief der Engliſchen Kommiſſarien an Eliſabeth vom 6ten October 1568.

1568 gegen beriefen ſich auf die höheren Rechte ihrer Monarchin auf Schottland, welche ſchon ſeit der Gründung der Engliſchen Monarchie beſtanden hätten. Nach einem von beiden Seiten abgelegten Eide, daß ſie den Regeln der Billigkeit folgen wollten, namen die Konferenzen ihren Anfang. Die Grafen von Murray, von Morton und von Marr wurden ſamt ihren Anhängern von den Kommiſſarien der Königin von Schottland als Verräther und Rebellen angeklagt, und zugleich proteſtirten dieſe Bevollmächtigten gegen die Schriften, welche die Königin durch Gewalt gezwungen unterzeichnet hatte. *)

Murray zeigte bei dieſer Gelegenheit kein Vertrauen auf die Güte ſeiner Sache. Er wankte, zeigte Bedenklichkeiten, legte den Engliſchen Deputirten neue Zweifel vor. Er fragte ſie noch einmal, ob Eliſabeth ihnen die Vollmacht gegeben hätte, über die Ermordung Heinrich Stuarts, die Königin möchte ſchuld daran ſeyn oder nicht, ein Endurtheil zu fällen; ob ſie gegenwärtig dieſe Vollmacht hätten; ob Eliſabeth, wenn das Ur-

*) Anderſon, eb. daſ. S. 52. Goodall, Bd. 2. No. 40. Gilbert Stuart, S. 332—334. Haynes, S. 478. Hume, S. 477. Robertſon, S. 479.

theil gegen die Königin von Schottland ausfallen 1568
ſollte, dieſelbe den Händen der getreuen Unterthanen des jungen Königs übergeben, oder ſie in England behalten würde, um den Komplotten, die ſie in Schottland anſtiften könnte, vorzubeugen; ob ſie alsdann die Schottländiſche Regierung in ihrer gegenwärtigen Form erhalten würde. Er ſetzte im Namen ſeiner Mitverbündeten hinzu, die Antwort auf dieſe Punkte wäre für ſie ſo wichtig und nothwendig, daß ſie ſich nicht einlaſſen könnten, bis ſie dieſelbe erhalten hätten. *) Die Engliſchen Kommiſſarien antworteten, ihre Vollmachten gingen weit genug, um Murrays Verlangen zu erfüllen; noch mehr, ſie könnten verſichern, daß ihre Monarchin nicht geſonnen wäre, der Königin von Schottland wieder auf den Thron zu helfen, wenn ſie des Verbrechens, deſſen ſie beſchuldigt wäre, überwieſen würde; aber von ihrem endlichen Entſchluß wegen der Perſon und der Beſtraſung derſelben wüſten ſie nichts. **) Dieſe Antwort gab

*) Gilbert Stuart, S. 335. Goodall, Bd. 2. No. 42. Anderſon, eben daſ. S. 55. Haynes, S. 479.

**) Goodall, No. 43. Anderſon hat dieſe Antwort weggelaſſen. (Gilbert Stuart, S. 335. Robertſon, S. 478.)

1568 der Parthei des Grafen von Murray große Hoffnungen, alle ſeine Beſorgniſſe verſchwanden, und er legte bald darauf ſeine Klagpunkte der Verſammlung vor. Indeß übergab er dieſelben noch nicht in die Hände der Kommiſſarien; er wollte erſt von Eliſabeth eine entſcheidende Antwort über die Gegenſtände haben, worüber jene ihm keine Auskunft hatten geben können, nemlich was ſie über Mariens Perſon beſchloſſen hätte, und ob ſie das Anſehn des Königs und des Regenten aufrecht erhalten würde. Er theilte dieſe wichtigen Stücke nicht einmal in eigner Perſon mit; er that es durch Lethington, Buchanan und Macgill, welche von ſeinem Geheimſchreiber Wood begleitet waren, in einer Privatkonferenz. Hier zeigte Buchanan ohne Beiſeyn anderer Zeugen das berüchtigte Käſtchen vor, wovon bisher ſo oft geſprochen war. Es enthielt indeß nicht Originalbriefe, ſondern bloße unverglichene Abſchriften, ohne alle gerichtliche Form, wodurch ihre Aechtheit außer Zweifel geſetzt wäre.*)

*) Hume, S. 157 f. (Siehe Auszug der Briefe, welche Marien zugeſchrieben worden) Goodall, No. 49—50. Anderſen, S. 66. 71. Lesleys Unterhandlungen, Bd. 3. S. 14. Haynes, S. 480 f.

Einige haben behauptet, Murray hätte dadurch, 1568
daß er ſeine Anklagen gegen Maria noch nicht völlig bekannt machte, dieſe Fürſtin zu einem Vergleich mit ihm bewegen wollen, um die öffentlichen Beweiſe ihres Verbrechens zu vermeiden, und er hätte ſie anfangs den Gliedern der Kommiſſion mitgetheilt, um der Maria geheime Warnungen zukommen zu laſſen. Es ſcheint aber vielmehr, wenn wir auf das vorhergehende Betragen der Königin von England und des Grafen von Murray ſehen, daß der leztere und ſeine Anhänger noch zu furchtſam waren, daß ſie erſt die Geſinnungen der Engliſchen Kommiſſarien ausforſchen, und wiſſen wollten, welchen Werth ſie dieſen leztern Aktenſtücken beilegen würden. Das Stillſchweigen dieſer Richter über alle anzuwendende Rechtsmittel machte den Rebellen Muth, und flößte ihnen das Zutrauen ein, welches zur Ausführung ihrer ſchändlichen Unternehmungen nöthig war. Der kühne Murray hatte nicht ſo viel Vorſicht angewandt, als er in dem Schottländiſchen Parlamente, welches ihm gänzlich ergeben war, ſeine Monarchin hatte verurtheilen laſſen, ohne die Beweiſe ihres Verbrechens gehörig beizubringen. Nicht der Wille der Richter entſcheidet über den Werth oder Unwerth gerichtlicher Beweiſe; die erſteren mögen nach Ge-

1568 rechtigkeit urtheilen oder beſtochen ſeyn, die Beweiſe ſind immer in ihrer ganzen Kraft da, wenn ſie augenſcheinlich ſind; ein ehrlicher Kläger zögert nicht ſie mitzutheilen, ſeine Rechtfertigung verlangt es, ſeine Ehre fodert es. Morton muſte, als er ſie in Händen hatte, ſie in Schottland bekannt machen. Murray bekam ſie in ſeine Gewalt; er hätte ſie dem Schottiſchen Parlamente vorlegen, er hätte ſie den Engliſchen Kommiſſarien ohne Anfrage, ohne Bedingung, ohne Furcht übergeben müſſen. Jedes andere Intereſſe verſchwindet, wenn es darauf ankömmt ſeine Unſchuld zu beweiſen.

Der Herzog von Norfolck ſchickte die aus dieſen Briefen gezogenen Klagepunkte der Königin von Schottland zu. Mariens Antwort auf die erſten Anklagen des Grafen von Murray war ſchon nach York gekommen; ſie war entſchloſſen, beredt und überzeugend, obgleich verſchiedene Schriftſteller ſie als unbeſtimmt und unzureichend angeſehen haben *) Ihre Kommiſſarien proteſtirten von neuem gegen jede richterliche Gewalt, und verlangten vermöge des

*) Hume und Robertſon bleiben in ihrer Geſchichte beſtändig dabei, ſie habe nie geantwortet. Anderſon hat indeſſen dieſe erſte Antwort vom 20ſten October in ſeine Sammlung aufgenommen.

des Befehls ihrer Königin blos die ſchiedsrichter- 1568
liche Entſcheidung der Königin Eliſabeth. Sie
widerlegten die Beweiſe ihrer Gegner. Die Köni-
gin, ſagten ſie, welche als Mitſchuldige des vom
Grafen von Bothwell begangenen Mordes ange-
klagt wäre, hätte ihn nicht ſchuldig glauben können,
da in ſeinem Prozeſſe keine Beweiſe wider ihn bey-
gebracht wären; diejenigen ſelbſt, welche ſie gegen-
wärtig anklagten, hätten die Heirath, welche eine
ihrer Beſchwerden gegen ſie ſeyn ſollten, verlangt
und genehmigt; ſie hätten dem Grafen auf ihre Ehre
verſprochen, ihn gegen alles, was zu ſeinem Nachtheil
gereichen könnte, beſonders in Abſicht auf den Mord
des Königs, zu vertheidigen, wie es aus ihren eignen
Schriften hervorginge; weder vor noch nach ihrer
Heirath, wären weder ſie noch ſonſt einer vom
Adel zu ihr gekommen, um ſie, wie es ſich für
gute und getreue Unterthanen ſchickte, zu benach-
richtigen, daß ſie von Bothwells Verbrechen Be-
weiſe hätten; anſtatt ihre Mißbilligung wegen die-
ſer Heirath zu erkennen zu geben, hätten ſie mit
dem Gouverneur von Borthwick geheime Ränke ge-
ſchmiedet. Hier erzählten die Schottländiſchen
Kommiſſarien alle Unternehmungen der Rebellen,
das Betragen der Königin bei dem Verlangen des
Adels, daß ſie Bothwelln, als eines ſchrecklichen

1568 Verbrechens verdächtig, der Ahndung der Geſetze überlaſſen ſollte, und das Benehmen ſeiner Ankläger, welche ihn nach einem langen ſichern Aufenthalte im Lande entkommen laſſen, und dadurch gezeigt hätten, daß ſie nicht ſeine Beſtrafung, ſondern ihren eigenen Nutzen geſucht hätten. Sie zählten dann alle die Uebel auf, welche die Königin ſeitdem erdulden müſſen. Sie wäre, ſagten ſie, ſo enge gefangen gehalten worden, daß es ihr unmöglich geweſen, den Franzöſiſchen und Engliſchen Geſandten die Gültigkeit oder Ungültigkeit der von ihr unterſchriebenen Abdankungsakte zu erkennen zu geben. Sie ſezten hinzu: wenn die Königin ihr Reich freiwillig verlaſſen hätte, ſo würde ſie nie den Grafen von Murray zum Regenten ernannt haben, da es Männer gab, die im jedem Betracht dieſer Stelle würdiger waren. Die Wahl des Regenten iſt alſo geſetzwidrig, da der gröſte Theil des hohen Adels nicht in dieſelbe gewilligt, da er die Stimmen im Parlamente gekauft, und die Nation über die Abdankung der Königin ihre Unzufriedenheit geäußert hat. Er beruft ſich auf die Ungeduld, welche jener ihm verkaufte kleine Theil des Adels zeigte, ihn an der Spitze der Regierung zu ſehen, um die Ordnung wieder herzuſtellen, die Verbrecher zu beſtrafen, und der Gerechtigkeit wieder Anſehn

zu verſchaffen: Aber Gott weiß, und die Men- 1568
ſchen müſſen es bezeugen, daß, ſeitdem er dieſe
geſetzwidrige Gewalt ausübt, Unordnungen, Ver-
brechen, Meuchelmord und Diebſtähle, Plündernn-
gen, Mordbrennerei, die Vernichtung jeder Art von
Polizei, die Zerſtörung der Kirchen und Schlöſ-
ſer ſo ſchnell auf einander gefolgt ſind, daß die
Geſchichte der Monarchie ſeit mehreren Jahrhun-
derten keine ſolche Beiſpiele aufzuweiſen hat. Wir
bezeugen, daß die Plünderung, welche zu Krieges-
zeiten, wo der Soldat ſo zu ſagen herrſcht aber nicht
in Friedenszeiten unvermeidlich iſt, daß die Gefan-
genſetzung der Bürger von allen Ständen, die
Geldſtrafen wegen Proklamationen gegen eine ge-
ſetzwidrige Gewalt unter der Regierung unſerer
Monarchin Maria niemals ſtatt gehabt haben, ſon-
dern daß bei Verwaltung der Gerechtigkeit die auf
Verbrechen geſezten Strafen immer mit Recht und
den Geſetzen gemäß unter ihrer Autorität aufge-
legt ſind, und daß im Namen derſelben nichts un-
gerechtes noch ſtrafbares vorgegangen iſt. *) Sie
verlangten dann, daß dieſe rechtmäßige Gewalt

*) Goodall, No. LVI. Anderſon, S. 80. Lesleys Unterhandlungen, S. 18—26. Gilbert Stuart, S. 338—343.

1568 wieder hergeſtellt würde, und ſtellten der Königin von England dieſes als eine Pflicht der Gerechtigkeit und der Verwandtſchaft vor.

Dieſe Antwort auf Murrays erſte Anklagen, wegen Mariens Vermählung mit einem Manne, auf den der Verdacht lag, ihren Gemal ermordet zu haben, war hinreichend. Ob ſie gleich wohl wuſte, daß auch ſie als Mitſchuldige verdächtig war, ſo konnte ſie doch in einer öffentlichen Antwort auf öffentliche Beſchuldigungen den würklichen Anklagen nicht zuvor kommen. Hätte Maria das Verbrechen, deſſen ſie beſchuldigt wurde, begangen, ſo würde ſie es wahrſcheinlich ihren Vertheidigern bekannt haben, und es iſt beinahe unmöglich, daß die Kommiſſarien es nicht gewuſt hätten. Indeſſen herrſcht in ihrer Vertheidigung ein ſo feſter und edler Muth, daß es ſchwer ſeyn würde den Charakter der Wahrheit und ihre Ueberzeugung von der Unſchuld der Königin darin zu verkennen. *) Der Lord Boyd, der Biſchof von Roß, der Lord Herreis, der Abt von Kilwinning waren Männer, die ſich durch ihre Tugenden die Hochachtung des Publi-

*) Der Ueberſetzer würde ſeine Leſer zu beleidigen glauben, wenn er ihnen in Berichtigung dieſes Schluſſes vorgreifen wollte.

kums erworben hatten; dieſe würden bei der Ver- 1568
theidigung einer ſo ſtrafbaren Perſon furchtſam und verlegen geweſen ſeyn. Aber ſie zeigten feſten Muth und Dreuſtigkeit, waren ohne Furcht und menſchliches Intereſſe, und ſchienen von ihrer Ueberlegenheit über die Böſewichter, die Murray um ſich her verſammlete, überzeugt zu ſeyn; alles dies beweiſt weniger ihre Treue gegen die Monarchin, als ihre Ueberzeugung, daß ſie dieſe Treue verdiente. Kein Mann von Ehre nahm Murrays Parthei. Sein und ſeiner Anhänger Sprache war immer beleidigend und verlegen, aber zugleich geheimnißvoll, dunkel, voller Umwege, Furcht, Verdacht, indiskreter oder verfänglicher Fragen; kurz ſie waren bei ihren Gründen, beſtändig kühn, und verſchwiegen bei ihren Beweiſen und Rechtsmitteln wichtige Umſtände.

Dem Herzoge von Norfolck machten die Geſinnungen ſeiner Monarchin in Abſicht auf Maria nicht wenig Unruhe. Er glaubte feſt, daß dieſe unglückliche Fürſtin unſchuldig wäre, und hielt ihr Betragen bloß für unvorſichtig, welches er ihrer Jugend und den Unruhen, womit ihr Thron beſtändig umringt geweſen war, zuſchrieb. Eben ſo deutlich ſah er die Kunſtgriffe ihres Bruders und ſeiner Gehülfen ein, welche einer leichtſinnigen

1568 Fürſtin unaufhörlich ſolche Schlingen gelegt hatten, denen kaum Eliſabeths Genie entgangen ſeyn würde. Da er Maria Stuarts Rechte auf die Engliſche Thronfolge kannte, ſo fürchtete er, Eliſabeth möchte bei dieſer Gelegenheit nicht allein ihre Rachgier und Eiferſucht zu befriedigen, ſondern nebſt Marien zugleich den Sohn derſelben von dieſer Erbfolge auszuſchließen ſuchen. Er entſchloß ſich die Ausführung eines ſo ungerechten und dem Beſten der Reichs ſo nachtheiligen Vorhabens aus allen Kräften zu verhindern. Er bemerkte, daß Lethington von Gewiſſensbiſſen gefoltert wurde, und glaubte dieſen allein, da er unter den Gehülfen Murrays noch am wenigſten verderbt war, auf den Weg der Vernunft und der Ehre zurückbringen zu können. Er ſprach mit ihm in Vertrauen, und machte die Bemerkung, daß der Regent in ſeiner Verwegenheit gegen ſeine Monarchin zu weit ginge, daß, wenn ſie bei einer ſchwierigen Regierung einige Schwächen gezeigt hätte, es die Pflicht eines getreuen Unterthans wäre einen Schleier über ihre Fehler zu werfen, und ihr die Verachtung zu erſparen, der die Bekanntmachung derſelben ſie in ganz Europa ausſezte, und daß die dem Prinzen als Monarchen gebührende Ehrfurcht eine ſolche Schonung verlangte. Endlich gab er ihm zu bedenken, daß

die Rechte dieſes Fürſten ſich auf die Rechte ſeiner 1568
Mutter gründeten, daß die Hoffnung beide Reiche zu vereinigen vernichtet wäre, und die Unordnungen im Staat die gröſten Unglücksfälle hervorbringen würden. Lethington billigte Norfolcks gerechte und friedſame Geſinnungen, aber er benachrichtigte den Regenten davon, und theilte ihm, da dieſer ihm ein günſtiges Ohr zu leihen ſchien, alle ſeine Betrachtungen ohne Bedenken mit. Er verſicherte den Kommiſſarien des jungen Königs, daß ſeine Monarchin nie gegen Maria einen Ausſpruch thun würde, wenn ſie dieſelbe auch ſchuldig finden ſollte; und dieſe Verſicherung, da ſie mit den Proteſtationen, welche Lord Herreis Marien im Namen dieſer Fürſtin gethan hatte, übereinſtimmte, war fähig dem Regenten einige Unruhe zu verurſachen. Die Freunde der Königin von Schottland hatten mehr als einmal ihn zu überreden geſucht, einen Vergleich mit ihr vorzuſchlagen, und hatten ihm vorgeſtellt, daß er das Opfer ihrer gerechten Rache ſeyn könnte, nachdem er ihre Ehre angeſchwärzt und zu Grunde gerichtet hätte. Aber er hatte nie einen Schritt zurückgethan, und in der That war er hierzu ſchon zu weit gegangen. Er verführte den Herzog von Norfolck durch ſeine gewöhnlichen Kunſtgriffe, traf mit ihm die Uebereinſ-

1568 kunſt, daß er die vorgeblichen Beweiſe ſeiner Anklagen nicht beibringen wollte, und der Herzog verſprach ihm ſich für ihn bei Eliſabeth zu verwenden, und ihn im Beſitz der Regentſchaft von Schottland zu erhalten. *)

*) Gilbert Stuart, S. 345. Er hat dieſe Thatſachen aus Murdin genommen, S. 179, aus Goodall, No. LVII. aus Cambden, S. 414 und aus Crawfords Memoires, S. 95. Aber ich glaube, er hat ſich in den Muthmaßungen, die er daraus zieht, geirrt. Er konnte glauben, daß der Regent, als er ſich auf dieſe Art mit dem Herzoge von Norfolck einließ, aufrichtig war, und die Folge ſcheint zu beweiſen, daß er ihn ſelbſt in dieſem Augenblicke hinterging. (Siehe Staatsproceſſe B. 1. S. 76.) Hume behauptet, (S. 138.) Norfolck ſei von der Wahrheit der von Murray angebrachten Beweiſe überzeugt geweſen. Nach einem Briefe der Engliſchen Kommiſſarien an Eliſabeth vom 11ten October, haben die Bevollmächtigten des Königs von Schottland ihnen geſagt, ſie ſchlöſſen nach dem Inhalt eines Briefes von Marien an Bothwell, daß beide, als ſie den Mord des Königs beſchloſſen, einen geheimnißvollern Plan entwarfen, um dieſen Fürſten aus dem Wege zu räumen; daß ſie mit Fleiß zwiſchen ihm und Mariens anderem Bruder, Lord Robert

Maria wurde von allem, was gegen ſie im 1568 Werke war, benachrichtiget. Knollys beſuchte ſie in ihrem Gefängniſſe; ſie fragte ihn, wozu ihre Feinde ſich entſchloſſen hätten, und ob ſie ihre gehäſſigen Anklagen fortſetzen wollten. Knollys fragte ſie hinwiederum, welche Parthei ſie ſelbſt

Stuart von Hollyroodhouſe einen Streit über hinterbrachte falſche Nachrichten anſtifteten, daß die Königin der Gegenſtand und das Werckzeug dieſer Streitigkeit war; wenn dieſer Anſchlag gelungen wäre, ſollen ſie hinzugeſetzt haben, wie aller Anſchein dazu da war, ſo konnte man leicht den Ausgang davon vorherſehen, da beide Waffen bei ſich hatten; da aber dieſer Anſchlag vereitelt worden, ſo wären ſie auf ihre erſten Entwürfe zu dem Meuchelmorde zurückgekommen. (Dieſer Brief iſt niemals bei den Proceßakten erſchienen.) Sie haben, fügen die Engliſchen Kommiſſarien hinzu, das Käſtchen und die Briefe, oder wenigſtens eine Abſchrift der letztern vorgezeigt, und behauptet, daß es die ächten Urſchriften wären. Wenn ſie, wie dieſe Männer verſichern, von ihrer eignen Hand geſchrieben ſind, ſo mögen Ew. Majeſtät beurtheilen, ob ſie hinreichen, dieſelbe des abſcheulichen Verbrechens gegen ihren Gemahl zu überweiſen, welches, unſerer Meinung und unſerm Gewiſſen nach, wenn die beſagten

1568genommen hätte. Meine Bevollmächtigten, ſagte ſie, haben Befehl zu Anfang nicht mit Strenge zu verfahren; aber wenn ſie aufs äußerſte gebracht werden, ganz freimüthig zu antworten; und dann wird alle Hoffnung zur Verſöhnung verſchwunden ſeyn. Knollys war keinesweges der Meinung, daß die Anklagen öffentlich geſchehen ſollten, und

Briefe von ihrer eignen Hand ſind, ausgemacht iſt. (Goodall, No XLVII. Anderſon, S. 63.) Der Herzog von Norfolck ſagt in einem andern Briefe an Cecill vom 15. October, er habe aus indirekten Aeußerungen der Bevollmächtigten Mariens erfahren, daß im Fall eines regelmäßigen Prozeſſes dieſelbe dabei gegenwärtig zu ſeyn wünſchte, welches ſeiner Meinung nach eine reife Ueberlegung verdiente. Einige von dieſer Geſellſchaft, welche, ſagt er, nur aus Eigennutz handeln, obgleich einige auch billig denken, wünſchen nicht, daß die Königin zugegen ſeyn möge, und andere möchten, daß keiner, weder von Seiten der Königin, noch des Königs, erſchiene. Die Nachſchrift enthält dieſe ausdrücklichen Worte: „Ich glaube, daß die Königin von Schottland durch die Ehrfurcht, welche ſie einflößt, mehr Freunde von Seiten des Regenten als von ihrer eignen Seite hat." (Goodall, No. LIII.) Anderſon hat dieſen Brief nicht mitgetheilt.

glaubte, die Bevollmächtigten des Königs hätten 1568
genug gethan, indem ſie der Königin von England und ihrem Rathe dieſelben mittheilten. Wenn ſie geheim gehalten würden, hoffte er noch einen Vergleich zwiſchen ihr und ihren Unterthanen einzuleiten, oder wenn die Beweiſe wider ſie würklich Grund hätten, ein Mittel für die Königin von England zu finden, ſie mit Ehren und mit ihrer eignen Einwilligung gefangen zu halten; wenn aber der Proceß öffentlich ſollte geführt werden, ſo zweifelte er, ob ſie je andere Bedingungen annehmen würde, als ihren Thron wieder zu beſteigen und ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen. Knollys war der erſte, der den Gedanken faßte, ſie mit einem Engländer vom königl. Geblüt zu verbinden, welcher fähig wäre Englands Rechte zu behaupten, und Schottland unter Mariens Namen zu regieren. *) Nachdem er dem Grafen von Norfolck über dieſe Unterredung einen ſchriftlichen Bericht erſtattet hatte, ſchickte er eine Abſchrift ſeines Schreibens an Cecill, wiederholte ihm ohngefähr die nehmlichen Sachen, und ſetzte noch hinzu: „Alles wohl erwogen, ſehe ich nicht ein, wie die

*) Goodall, No. LIV. Franz Knollys Brief an den Grafen von Norfolck vom 15ten October.

1568 Königin dieſe Fürſtin mit Ehren gefangen halten könnte, ohne der ganzen Welt zum Abſcheu zu werden; eben ſo wenig ſeh ich ein, wie ſie derſelben wieder mit Sicherheit zu ihrem Throne verhelfen könne, ohne die einheimiſchen und fremden Ränke durch eine Heirath mit einem Engländer zu vereiteln. *) Knollys dachte auf ſeinen Geſchwiſterſohn Johann Carry, welcher aus dem königlichen Geblüte von England entſproſſen war; aber der Herzog von Norfolck hatte andere Abſichten. Lethington war auf den Gedanken gekommen, der hohe Geiſt des Regenten würde gebeugt werden können, wenn die Macht des größeſten Engliſchen Herrn der ſeinigen entgegengeſetzt würde. Den Entwurf die Königin von Schottland zu heirathen, war in mehr als einem Betracht verführeriſch; eine Krone, eine junge Gemalin, deren ſeltene Schönheit, mit jeder körperlichen Anmuth und mit einem feinen Verſtande vereint, lebhaftere Empfindungen als bloße Bewunderung erregte, hatte für einen Ehrſüchtigen mächtige Reize. Lethington ſprach darüber mit dem Herzog von Norfolck. Seine Schweſter, Lady

*) Goodall, No. LV. Dieſe Briefe finden ſich nicht in Anderſons Sammlung. Hume, Robertſon und Gilbert Stuart haben keinen Gebrauch davon gemacht.

Scrope, war mit Marien auf dem Schloſſe Bolton 1568
eingeſchloſſen, ein Umſtand, welcher beiden außerordentlich günſtig ſchien, um dieſen Entwurf auszuführen; der Herzog nahm dieſe Bemühung über ſich, und verſprach ſich den glücklichſten Erfolg. *)

Aber dieſes Vorhaben kam nicht mit den Abſichten der Königin von England überein. Sie erſchrak über die Weigerung des Regenten von Schottland die Beweiſe ſeiner Anklagen gegen Marien mitzutheilen, beunruhigte ſich über dieſen für ſie ſo furchtbaren Entwurf, dieſelbe mit einem Engländer zu verheiraten, wünſchte und hoffte, daß ihre Briefe an Bothwell authentiſch ſeyn möchten, oder glaubte, daß ſie als ſolche angeſehen werden könnten, und entſchloß ſich daher wirklich in dieſer Sache abzuſprechen. Unter dem Vorwande, daß die Entfernung der Stadt York von der Hauptſtadt zu groß wäre, um nicht in den Berathſchlagungen und den Antworten ihres Raths beſtändige Zögerung zu veranlaſſen, verlegte ſie die Konfrenzen nach London ſelbſt. Indem Eliſabeth dieſen Befehl gab, ſchärfte

*) Gilbert Stuart, S. 348. Spotswood, S. 225. Cambden, S. 419. Melvil, S. 187. Robertſon, S. 498.

1568 ſie ihren Kommiſſarien ein, Marien nicht zu ſchrecken, und ihr im Gegentheil dieſe neue Verfügung als einen Beweis ihrer Freundſchaft und als ein Mittel zu baldiger Entſcheidung ihrer Sache vorzuſtellen. Maria ſchien indeß über dieſe Veränderung unruhig, und wünſchte die wahren Geſinnungen der Königin zu wiſſen. Knollys ſuchte ſie zu beruhigen. Ich habe immer gewünſcht, ſagte ſie zu ihm, daß meine gute Schweſter meine Sache in Perſon unterſuchen, und ſie keinen Kommiſſarien überlaſſen möchte. Es iſt ganz natürlich, daß ſie glaubt, ſie an ihrem Hofe, und nicht vor dieſen Lords beendigen zu müſſen. *) Sie ſchrieb hierauf an Eliſabeth, daß ſie einwilligte ihre Bevollmächtigten

*) Goodall, No. LXI. Knollys Brief an Cecill vom 20. October. Er ſetzt hinzu, ſie ſcheine von einer Heirath mit einem Engländer nicht abgeneigt. Dieſe Beobachtung mußte Eliſabeths Mißtrauen und Haß vermehren, obgleich Knollys dieſelbe nicht in dieſer Abſicht gemacht hatte. Lesley glaubt, der Verdacht, den die Königin von England auf einen ihrer Kommiſſarien geworfen habe, ſei die vornehmſte Urſache von der Verlegung der Konferenzen nach Weſtmünſter geweſen. Er glaubte auch, die Langſamkeit in den Operationen habe ihr nur deswegen mißfallen, weil ſie

nach Weſtmünſter zu ſchicken. *) Ihr Schreiben 1568
iſt edel, ungekünſtelt, und zeigt gar keine Beſorgniß wegen der Güte ihrer Sache. Die Lords Herreis, Boyd und der Biſchof von Roß kamen zu London an, baten die Königin um eine Audienz, und erhielten von ihr eine ausgezeichnete Aufnahme. Sie legte ihnen wegen ihres Eifers für ihre Monarchin große Lobſprüche bey, und ſchien zu zweifeln, daß Mariens Gegner ihr Verfahren gegen ſie mit Hitze fortſetzen würden, und wichtige Gründe zu ihrer eignen Vertheidigung haben möchten. Sie hofte, ſagte ſie, Marien zur Verzeihung ihrer begangenen Fehler zu bewegen. **) Aber dieſer ſchmeichelhaften Aeußerungen ohngeachtet, wandte ſie durch ihre Miniſter alles an, um von Murray die Auslieferung der Documente zu erhalten, welche er in den Konferenzen von York ihren Deputirten mitgetheilt hatte. Sie zeichnete ihn ganz vorzüglich an ihrem Hofe aus, und ließ ihm beſtändig verſichern, er würde umſonſt auf

Veranlaſſung gab, die Sache von allen Seiten deſto genauer zu unterſuchen. (Lesleys Unterhandlungen, S. 24.)

*) Goodall, No. LXII.

**) Lesleys Unterhandlungen, S. 26.

1568 die Fortſetzung ihrer Freundſchaft oder auf die Erhaltung ihres Schutzes hoffen, wenn er anſtände, die Beweiſe für ſeine Beſchuldigungen beizubringen. Es wurde ihm vorgeſtellt, ſeine Rechte zur Regentſchaft wären in Vergleichung mit denjenigen, die der Herzog von Chatelleraud dazu hätte, ſehr ſchwach, und er würde durch eine längere Zögerung Eliſabeths Achtung gewiß verlieren. Es iſt nicht leicht auszumachen, ob Murray wirklich durch eine geheime Furcht oder durch Zweifel an dem Charakter und den Verſprechungen der Königin von England zurückgehalten wurde, oder ob er ſich nur ſo lange wehrte, als es ihm nothwendig ſchien, um den Vorwurf zu vermeiden, daß er den Herzog von Norfolck verrathen hätte. Gewiß ſcheint es, daß Lady Scrope der Königin von Schottland die Verabredungen ihres Bruders mit dem Herzoge mitgetheilt hatte. Die Freude dieſer Fürſtin über die Hoffnung zu einem Vergleiche war ſo groß, daß ſie einem ihrer Vertrauten das Geheimniß offenbarte, und Morton wurde davon unterrichtet. Dieſer kühne Mann, voller Unwillen, daß Murray ohne ſein Mitwiſſen eine Verbindlichkeit übernommen hatte, welche ſie alle zu Grunde richten konnte, vereinigte ſich mit dem Lord Lindſay, um ihm das Verſprechen abzunöthigen, daß er das

Ver-

Verlangen der Königin Eliſabeth erfüllen wollte; 1568
uud der Regent that ſo ſchwachen Widerſtand, daß wir glauben dürfen, er ſelbſt habe Cecill von allem unterrichtet gehabt, und ſich nur zum Schein bisher geweigert, um ſeine eigne Ehre zu ſichern. Nie hat ein Böſewicht wie Murray ſich ſo unabläſſig bemühet für einen Mann von Ehre und ſtrenger Tugend zu gelten. Er nahm immer ſeine Maaßregeln, nicht allein um ſeine Verbrechen zu verbergen, ſondern ihnen ſogar den Anſtrich edler Handlungen zu geben. Eliſabeth beantwortete ſeine erſten Fragen auf eine befriedigende Art, obgleich ingeheim, und er verſprach ihr zu gehorchen. Da ſie wuſte, daß Lady Scrope die Intrigue ihres Bruders begünſtigt hatte, und auf Lord Scrope einen gleichen Verdacht von Untreue warf, ſo entſchloß ſie ſich ihre Gefangene in eine engere und mehr ſichere Gewahrſam bringen zu laſſen. *)

Sie gab ihren drei Kommiſſarien einige Mitglieder ihres Raths zu; es waren Cecill, Bacon, der Graf von Arundel, der Graf von Leiceſter und der Lord Clinton. Sie hielt die Schottiſchen Deputirten lange Zeit mit Freundſchaftsverſicherungen für ihre Schweſter hin. Sie äußerte endlich den Wunſch,

*) Gilbert Stuart, S. 352.

1568 dieſe Sache durch einen Vertrag zwiſchen ihr und ihren Unterthanen zur völligen Zufriedenheit der Königin von Schottland zu endigen. Aber weder der Biſchof von Roß noch der Lord Herreis ließen ſich durch dieſes zweideutige Betragen irren. In einer zweiten Audienz ſtellten ſie ihr vor, die Ehrfurcht für ihre freie und unabhängige Gebieterin erlaubte ihnen nicht die Konferenzen an einem Orte zu eröfnen, wo Kriminalſachen unterſucht würden. Sie erinnerten ſie an die ſchriftliche Erklärung, die ſie unter dem dritten Junius der Königin von Schottland gegeben hatte, daß ſie nie geſonnen geweſen wäre gerichtlich wider ſie zu verfahren. Mariä Stuart, ſagten ſie, könnte die Demüthigung nicht ertragen, ihren eignen Unterthanen Rede zu ſtehen, und ſie ſähe ſich dadurch aufs äußerſte beſchimpft, daß Eliſabeth den Grafen von Murray und deſſen Anhänger an ihrem Hofe und in ihrer Gegenwart erſcheinen ließe, und ihre Beſchuldigungen und Verläumdungen anhörte, indeß ſie, die Königin von Schottland, gefangen und aus der menſchlichen Geſellſchaft verbannt, es nicht erhalten könnte vor die Königin von England gelaſſen zu werden. Eliſabeth erſtaunte über dieſe dreiſten Vorſtellungen, hörte ſie mit vieler Mäßigung an, und verſprach, daß die Sache in einem Zimmer ſollte vor-

genommen werden, wo niemals ein Staatsverbre- 1568 chen unterſucht wäre. Sie verſicherte, es wäre ihre Meinung nicht, über die Königin von Schottland ein Urtheil zu fällen, und die Ehre dieſer Regentin ſollte auf keine Weiſe etwas dabei leiden.

Die Kommiſſarien ſahen ſich in die Nothwendigkeit geſezt, ſich in Mariens Verlangen zu fügen; aber in der erſten Sizung zu Weſtminſter proteſtirten ſie feierlich und in den ſtärkſten Ausdrücken gegen jedes Endurtheil, welches wieder ihre Monarchin könnte gefällt werden, durch welche Perſon und aus welcher Macht es immer ſeyn möchte, weil ſie von keinem Regenten auf der Erde, von keiner ſouverainen Gewalt abhinge, und ſie ſelber ſich bloß als Bevollmächtigte und Geſandte eines freien Fürſten anſähen, welche ſich mit den Geſandten eines fremden Fürſten in Konferenzen einlaſſen. *) Sie erinnerten an das, was in den Kon-

*) Goodall, No. LXVI. Gilbert Stuart, S. 356, Lesleys Unterhandlungen, S. 28. Robertſon, S. 486. Der leztere Schriftſteller geſteht, daß dieſe Proteſtation eine von den klügſten Maaßregeln war, die Maria nehmen konnte. Er ſezt hinzu, die Kommiſſarien wären gezwungen geweſen nachzugeben, vermuthlich weil ſie durch die Freundſchaftsverſicherungen von Seiten der Königin

1568 ferenzen von York vorgegangen war, zeigten die neue Vollmacht von ihrer Monarchin vor, wiederholten die nehmlichen Beſchuldigungen gegen Murray und ſeine Anhänger, verſicherten eidlich, daß ſie die Wahrheit ſagten, und erwarteten eine Antwort. Murray trat hervor; er wurde gefragt: ob er gar keine neue Beſchuldigungen gegen die Königin von Schottland vorzubringen hätte, welche zugleich ſeiner vorigen Antwort auf die wider ihn erhobenen Anklagen zum Beweiſe dienen könnten. Er wiederholte dieſelbigen Zweifel über Eliſabeths Abſichten, dieſelbigen Fragen über das Schickſal der Königin Maria, wenn ſie für ſchuldig erkannt würde. Die Engliſchen Kommiſſarien gaben ihm eine beruhigende und ſehr günſtige Antwort. Sie verſicherten ihn von der Gerechtigkeitsliebe ihrer Monarchin, von ihren gutgemeinten Abſichten und dem Verlangen, das ſie hegte, die Unſchuld zu ſchützen und das Verbrechen zu beſtrafen. Sie fügten hinzu,

Eliſabeth betrogen wären, und in Vertrauen auf dieſelben, zur Eröffnung der Konferenzen ihre Zuſtimmung gegeben hätten. Nein, ſie waren nicht betrogen; man darf nur Lesleys Unterhandlungen leſen, um ſich davon zu überzeugen: die Ehre ihrer Monarchin ſelbſt war der Grund, der ſie zu antworten zwang.

wenn der Graf von Murray in einen förmlichen 1568
Proceß einwilligte, ſo dürfte er ſich nicht vorſtellen, daß jemand Aufmunterung oder Unterſtützung erhalten ſollte, ſich mit ihm wider die Königin von Schottland einzulaſſen, da Eliſabeth nichts ſo ſehr wünſchte, als Mariens Ehre vor allem Verdachte und ihre Intereſſe vor aller Verlezung zu ſichern. Sie erklärten aber zu gleicher Zeit ausdrücklich, wenn die Königin an dem Morde ihres Gemals ſchuldig befunden würde, ſo würde das Verfahren der Lords und des Regenten gebilligt werden; die Königin würde, den Geſetzen und ihrer Abdankungsakte gemäß, ihrem Sohne die Krone abtreten und dem Grafen von Murray die Regentſchaft laſſen müſſen; ſie ſollte alsdann gegen hinlängliche Sicherheiten für ihre Perſon, ihr Leben und eine anſtändige Behandlung ihnen wieder überliefert werden, oder mit einem ordentlichen auf die Schottländiſchen Kroneinkünfte angewieſenen Unterhalt in England bleiben, damit die Freiheit dieſer Fürſtin weder dem jungen Prinzen noch dem Grafen von Murray gefärlich ſeyn möchte. *) Nach dieſer Erklärung, welche allen, den Kommiſſarien der Königin von Schottland vorher gegebenen Verſicherun-

*) Goodall, No. LXXII. Anderſon, S. 109. Gilbert Stuart, S. 356.

1568gen geradezu widerſprach, hatte der Graf von Murray nichts weiter zu beſorgen. Er klagte die Königin von Schottland förmlich an. Bei den Konferenzen zu York hatte er ihre Abdankung als ungezwungen und freiwillig geſchehen vorgeſtellt, und behauptet, ihre ſchwache Geſundheit, und die durch vielen Kummer verurſachte Abnahme ihrer Seelenkräfte hätten ſie zu dieſem Entſchluſſe gebracht. *) Zu Weſtminſter behauptete er jetzt, ſie hätte einem Befehl der drei Stände des Reichs zufolge die Regierung niedergelegt. **) Als Urſachen eines ſolchen Verfahrens der Stände gab er ihren Unwillen über das Verbrechen der Königin an, ihre mit dem Urheber dieſes Verbrechens eingegangene Ehe, den Vorſatz, den ſie gehegt hätte, ihren Sohn aus dem Wege zu räumen und die Krone auf die Nachkommen des Königsmörders zu bringen, und endlich ihre gegen den Adel und die übrigen

*) Dieſer erſten Behauptung hatte er ſchon ſelber widerſprochen; er ſagte, wie Gilbert Stuart berichtet, nachdem er die Königin den 15ten Auguſt zu Lochlevin geſehen hatte, zu Throgmorton, er hätte ſie niemals bei ſo guter Geſundheit und in einem beſſern Zuſtande geſprochen. (Keith. Throgmortons Brief an Eliſabeth, S. 447.)

**) Anderſon, S. 67 — 120. Goodall, No. LXXV.

Saatsbürger verübte Tyrannei. *) Die Eng- 1568
liſchen Kommiſſarien fragten Murray, ob es ihnen erlaubt wäre den Bevollmächtigten der Königin von Schottland dieſen Klagepunkt mitzutheilen. Er gab dieſes zu, und verſprach die Beweiſe anzubringen, welche er auf den Nothfall aufgeſpart hatte. **)

Gegen die erſten von Eliſabeth gemachten und von ihren Bevollmächtigten beſchwornen Einrichtungen, trat jezt ein neuer Ankläger auf. Murray ließ zu ſeiner Unterſtüzung den Grafen von Lenox aus Schottland kommen. Dieſer erſchien auf einmal zu Weſtminſter; er entſchuldigte ſich, daß ſein Schmerz ihm nicht zuließe, ſich auf eine der Majeſtät des Richters würdige Weiſe auszudrücken, und erklärte, daß er in der Kürze und ohne viele Vorbereitung einige Bemerkungen über die Wahrſcheinlichkeiten in der gegen die Königin Maria erhobenen Klage niedergeſchrieben hätte. Dieſe Bemerkungen machten vier Buch Papier aus. Er hatte vier

*) Die Schriftſteller, die für Murray ſind, haben dieſen Wiederſpruch nicht bemerklich gemacht; er war ſelbſt Mariens Vertheidigern entgangen, ausgenommen Gilbert Stuart, S. 360.

**) Goodall, No. LXXVI.

1568 Briefe hinzugefügt, welche einige Beweiſe über die von ihm in dieſer Schrift angebrachten Dinge enthalten ſollten. Zwei dieſer Briefe ſind von der Königin an ihn, die beiden andern ſind Antworten von ihm auf die vorigen. *) Mariens Bevollmächtigte hatten immer die Aufrichtigkeit der Königin Eliſabeth in Zweifel gezogen. Dennoch erſchraken ſie jezt, als ſie den Schleier zerreißen ſahen, welcher bis dahin ihre Abſichten eingehüllt hatte, als Eliſabeth ihre eidlichen Verſprechungen brach, Marien als ſtrafbar und als eine Staatsgefangene behandelte, und den Zuſtand der Sachen völlig umkehrte, ohne nur von ihrem widerrechtlichen Verfahren den geringſten Grund anzugeben. Ihre Antwort war ſo entſchloſſen, als ihr Unwille heftig war. Nicht um die Mörder des verſtorbenen Königs zu beſtrafen, ſagten ſie, ſondern um die Regierung an ſich zu reißen, hätte Murray ſeine Königin verrathen und ſich öffentlich gegen ſie aufgelehnt. Bei allen ſeinen Handlungen hätte er beſtändig dieſen Zweck vor Augen gehabt. Die Königin hätte ihn und ſeine Anhänger mit Wohlthaten überhäuft; zu Anfang ihrer Regierung hätte ſie ihnen zwei Drittheile von den Einkünfte der Krone zu-

*) Goodall, Eb. daſ. Anderſon, S. 121.

geſtanden, und ſich ſelbſt nur ein Drittheil derſel- 1568
ben vorbehalten. Bei mehreren Jahren aber hätte ſie bedacht, daß ſie freilich wohl mit dem Wittwengehalte, welches ſie von dem Hofe von Frankreich erhielt, auf dieſe Art den Glanz ihres Ranges unterhalten könnte, ihren Nachfolgern aber, ohne fremde Beihülfe dieſes nicht möglich ſeyn würde; ſie hätte alſo den Geſetzen des Reichs gemäß jene unvorſichtige Einrichtung aufgehoben, ohne deswegen ihren Günſtlingen die bisherigen Gnadenbezeugungen zu entziehen. Hierauf hätten dieſe, um ſo unermeßliche Geſchenke zu behalten, ſich entſchloſſen eine Fürſtin vom Thron zu ſtürzen, welche ihnen nicht durch ein Geſetz die Reichthümer verſichern wollte, die ſie ihnen freigebig zugeſtanden hatte. Um ihre Rebellion durchzuſetzen, hätten ſie gegen die Königin ſchreckliche Verläumdungen ausgedacht, welche durch Entdeckung der Wahrheit bald widerlegt ſeyn würden. Lord Herreis wandte ſich an die Kommiſſarien, als an die vornehmſten Herren des Königreichs, und gröſtentheils redliche Männer, und ſtellte ihnen vor, was für ein ſchlechtes Beiſpiel es gäbe, wenn es Unterthanen erlaubt würde dergleichen Verläumdungen gegen ihren Monarchen zu erfinden, ihn nach eignem Wohlgefallen abzuſetzen, und die

1568 Regierung zu verändern. Es würde ſich, ſetzte er hinzu, in dem Prozeſſe ſelbſt vielleicht ergeben, daß die gegenwärtigen Ankläger von dem Komplott unterrichtet, und ſelbſt die Uhrheber der Verſchwörung und der dieſelbe betreffenden Schriften geweſen wären. Der Biſchof von Roß weigerte ſich, nachdem er die Lage der Sachen überlegt hatte, zu antworten, ehe er die Königin von Schottland geſehen hätte: vermöge ſeiner lezten von ihr erhaltenen Inſtruktionen verlangte er in ihrem Namen, daß ſie ſelbſt in Gegenwart der Königin von England, ihres Raths und aller auswärtigen Geſandten auf die ehrloſen Beſchuldigungen, welche ihr aufgebürdet waren, antworten dürfte; daß ihre Ankläger, wie ſie, feſtgeſetzt würden, oder ſie, wie ihre Ankläger, frei ſeyn ſollte. Er las hierauf verſchiedene Stellen aus den Briefen, die die Königin von Schottland ihm geſchrieben hatte, und die Schrift, in welcher ſie perſönlich zu Weſtminſter zu erſcheinen verlangte. *) Wenige Tage nach der Eröfnung der vierten Sitzung, den 1ten December, klagten ihre Bevollmächtigten Murray und ſeine Anhänger förmlich an, als Urheber, Beförderer und Mitſchuldige des an Heinrich Stuart begange-

*) Eben daſ. No. LXXVIII.

nen Mordes, als diejenigen, die die Aſſociationsakte 1568 zu dieſem Verbrechen unterſchrieben, und dem Grafen von Bothwell als ihrem Verbündeten vorgelegt hätten. Sie beriefen ſich hierbei auf die von den Dienern des Grafen, kurz vor ihrer Hinrichtung in Gegenwart von zehntauſend Zeugen abgelegten Bekenntniſſe, und wiederholten alle dasjenige, was ſie bei der dritten Sitzung über die Urſachen von Murrays Haß gegen ſeine Schweſter, über ſeine Ehrſucht, und über das ſchreckliche Beiſpiel, welches er den Unterthanen aller Fürſten gäbe, vorgetragen hatten. *)

Der Biſchof von Roß verlangte hierauf eine beſondere Audienz von der Königin von England, und erhielt dieſelbe. Er legte ihr das Begehren der Königin von Schottland und alle Gründe für die Gerechtigkeit deſſelben vor. **) Eliſabeth berief ſich in ihrer Antwort, welche ſie in der Sitzung vom 4ten December durch ihre Kommiſſarien gab, auf das verhaßte Verbrechen, deſſen die Königin von Schottland beſchuldigt war, und wovon ihre Ankläger Beweiſe geben wollten. Sie verſprach, alle Verhandlungen in dieſer Sache auf das genauſte zu

*) Goodall, No. LXXIX. Anderſon, S. 129.

**) Goodall, No. LXXXI.

1568 unterſuchen, und ſie ſelber vorzulaſſen, ſo bald es ihre beiderſeitige Würde erlaubte. Es ſchiene ihr billig, ſagte ſie, daß eine ſo mächtige Fürſtin als die Königin von Schottland in ihrer eignen Sache gehört würde; es wäre ihr aber unmöglich zu beſtimmen, ob dieſes vor oder nach der Anhörung der Kläger geſchehen könnte. Sie verſprach mit ihnen zu konferiren, und in einigen Tagen zu antworten.

Eliſabeths Betragen ward den Kommiſſarien immer auffallender; ſie drangen daher deſtomehr auf alle ihre Forderungen, auf die Gerechtigkeit, welche es verlangte Marien zu ihrer eigenen Vertheidigung zuzulaſſen, und auf die Nothwendigkeit alle fernere gerichtliche Unterſuchungen, welche ihrer Ehre entgegen wären, ehe ſie ſelbſt gehört ſein würde, einzuſtellen. Eliſabeth antwortete, es wäre billig ſie ſelbſt perſönlich zu hören; aber ſie könnte weder den Bevollmächtigten des Königs von Schottland das Recht nehmen ihre Beweiſe anzubringen, noch ſich ſelbſt entſchlagen dieſelben zu unterſuchen. Der Biſchof von Roß und ſeine Beiſitzer proteſtirten hingegen im Namen der Königin von Schottland, ſie würde nie zugeben, daß eine fremde Macht ihre rebelliſchen Unterthanen berechtigte, ſie zu verläumden und anzuklagen, und ihr die Mit-

tel zu ihrer Vertheidigung nehmen wollte; ſie wür- 1568
de als eine freie unabhängige Monarchin, welche bloß Gott unterworfen wäre, jedes Reſultat eines ſo geſetzwidrigen Verfahrens als ungültig und nichtig anſehen. *)

Der Biſchof von Roß und die andern Freunde der Königin ſahen nun deutlich genug, daß Eliſabeth nicht die Abſicht hatte, Marien Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen und ſie wieder auf den Thron von Schottland zu ſetzen. Allein ſie ſchmeichelten ſich noch, daß ſie die Krone wie[der e]rhalten könnte, wenn ſie den Rebellen verziehe, und vielleicht wenn ſie die Regierung mit ihrem Sohne theilte, und dem Grafen von Murray die Regentſchaft überließe. Sie entſchloſſen ſich alſo, ohne Bevollmächtigung ihrer Monarchin einen Vergleich zwiſchen ihr und ihren Unterthanen vorzuſchlagen, und thaten Cecill und dem Grafen von Leiceſter dieſe Eröfnung. Dieſe fragten den Lord Herreis um den Befehl, vermöge deſſen er der Königin Eliſabeth dieſen Vorſchlag thun könnte, und ob er dazu irgend ſchriftliche Vollmacht hätte. Der Graf zeigte einige Stellen aus Mariens Briefen, nach denen ſie einen Ver-

*) Eben daſ. No. LXXXII. findet ſich nicht beim Anderſon.

1568 gleich zwiſchen ihr und ihren Unterthanen zu wünſchen ſchien, muſte aber zugeben, daß ſie keine weitere Befehle in dieſer Sache gegeben hätte, und daß ihre Kommiſſarien aus eigner Bewegung handelten. *) Da dieſe von ihrer Königin, ſeitdem ſie den Grafen von Murray förmlich angeklagt hatte, keine Antwort erhielten, ſo erneuerten ſie alle ihre Forderungen; die Königin von England wiederholte die Verſicherung, daß ſie es als billig anſähe dieſelben zuzugeſtehen, und verſagte ſie immer aus den ſchon gegebenen Gründen. Sie verwarf den Vorſchlag eines Vergleichs, als der Ehre ihrer guten Schweſter zuwider, und verſicherte, daß ſie, weit entfernt, die Königin ſchuldig finden zu wollen, nur gegen Murrays Beweiſe Gegenbeweiſe ſuchte, um die Unſchuld dieſer Fürſtin öffentlich darzuthun.

Eliſabeth konnte nicht zugeben, daß Maria Stuart in einer Verſammlung der Engliſchen und Schottiſchen Großen und der fremden Geſandten erſchiene. Solche Zeugen würden die gebrauchten Kunſtgriffe durchſchaut, das ungerechte Verfahren gehemmt,

*) Goodall No. LXXXIII. Robertſon, S. 489. Mariens Bevollmächtigte kompromittirten wirklich durch dieſen Vorſchlag ihre Monarchin; und Robertſon zieht daraus einen Schluß gegen ihre Unſchuld, den er unwiderleglich glaubt.

und Eliſabeths niedrige, eiferſüchtige Geſinnungen 1568
entdeckt haben. Schönheit, Beredſamkeit, Geiſt, die Theilnahme, welche das Unglück einer Perſon von ihrem Range einflößen muſte, würden zu ſehr zu Mariens Vortheil geweſen ſeyn. Eliſabeth ſtellte ſich nichts ſchrecklicher vor, als den Anblick einer Fürſtin, von welcher ſie beleidigt war, welche in ihrer Gegenwart das feſte, ruhige Weſen der Unſchuld würde gezeigt haben, indeß Gewiſſensvorwürfe ſie ſelber hätten zwingen müſſen die Augen niederzuſchlagen. Mariens Bevollmächtigte proteſtirten vor dem verſammleten Rathe gegen Eliſabeths Verfahren, und erklärten, daß die Negociationen nach einer ſolchen Verweigerung der Gerechtigkeit abzubrechen wären, und die Königin von England des angemaßten Rechtes beraubt werden müſte, gegen die Ehre, die Perſon, die Krone Mariens als einer freien und von allen andern Regenten unabhängigen Fürſtin einen Ausſpruch zu thun. *) Sie fügten hinzu, ſie könnten dem Grafen von Murray nicht antworten, ohne erſt das förmliche Verſprechen zu erhalten, daß ihre Königin in eigner Perſon ihre beleidigte Ehre vertheidi-

*) Lesleys Unterhandlungen, S. 32. Goodall, eben daſ.

1568 gen dürfte. Die Engliſchen Kommiſſarien wollten die Proteſtation nicht annehmen, wenn nicht einige Ausdrücke, wodurch ſich Eliſabeth hätte beleidigt finden können, aus derſelben weggeſtrichen würden. Ihre Verweigerung, ſagten ſie, die Königin von Schottland erſcheinen zu laſſen, wäre nicht ſo förmlich geweſen, als ſie es vorſtellten. Der Biſchof von Roß gab, wiewohl ungern, ihren Gründen nach; wobei ſie doch eigentlich nur ihre und der Königin Ehre zu retten ſuchten, aber unter dieſer einzigen Bedingung, daß die Weigerung der Königin von England mit ihren eignen Worten in die Proteſtation eingerückt würde. So wie ſie jezt abgefaßt war, mißfiel ſie dieſer Fürſtin nicht weniger; und ihr Verdruß darüber würde noch lebhafter geweſen ſeyn, wenn der Secretair Cecill ſie nicht mit eigner Hand verändert und verfälſcht hätte. *) Sobald der Biſchof von Roß ſich weg-

*) Anderſon, welcher aus ſeiner Sammlung alles, was Marien zur Ehre gereichen konnte, ſorgfältig ausſchloß, hat die Documente mit Cecills Veränderungen gegeben. Goodall hat die Geſetze der Gerechtigkeit genauer beobachtet, und die Aktenſtücke in ſeine Sammlung ohne Veränderung eingerückt.

wegbegeben hatte, ließen die Engliſchen Bevoll- 1568
mächtigten, ohne der Proteſtation zu achten, zu-
folge eines Befehls der Königin Eliſabeth, den
Grafen von Murray rufen. Bacon ſagte, nach
einer Unterredung mit ihr, öffentlich zu dem Gra-
fen: die Königin fände es äußerſt auffallend, daß
er es ſich unterſtände ſeine Monarchin eines Ver-
brechens anzuklagen, welches Gott und Menſchen
verhaßt, gegen die Geſetze und die Natur, und
wenn es bewieſen würde, hinreichend wäre, ſie in
den Augen aller Nationen ehrlos zu machen; aber
ſeiner Kühnheit ohngeachtet, hätte ſie noch nicht ihre
Freundſchaft für ihre gute Schweſter aufgegeben,
und forderte ihn und ſeine Anhänger auf, ſeine An-
klage hinlänglich zu beweiſen. Der Graf erſtaunte
über einen Ton, welcher ihrem bisherigen gütigen
Betragen gegen ihn ſo ſehr zuwider war; doch
durchſchauete er bald das unter dieſem anſcheinenden
Mißvergnügen verborgene Geheimniß, und gab die
demüthige Antwort: Es ſchmerzte ihn, der Kö-
nigin durch ſeine Anklage gegen Marien mißfallen
zu haben; die Hartnäckigkeit der von der Königin
von Schottland gewählten Deputirten wäre ihm
unangenehm; aber es käme jezt darauf an, ſeine
eigne durch ſchimpflichen Verdacht beleidigte Ehre
zu retten, und er würde endlich, dieſes doppelten

1568 Verdrußes ohngeachtet, die authentiſchen Zeugen von den Verbrechen der Königin, der Mutter ſeines Königes, aufſtellen. So verweigerte die Königin von England der einen Parthei die Freiheit, deren die andere genoß, ließ die Beweiſe der einen Parthei zu, ehe die Gegenparthei ihre Vertheidigung beigebracht hatte, warf ſich noch immer zum höchſten Richter auf, obgleich die Angeklagte ſie recuſirt, und ihr nie ein anderes Recht als das einer Schiedsrichterin anvertraut hatte. Sobald ihr jene Papiere übergeben waren, deren Wichtigkeit ſie ſich übertrieben groß vorſtellte, und über deren Inhalt ſie ſchon lange hatte urtheilen können, *) brach ſie die Konferenzen von Weſtminſter ab; aber um nicht die Gelegenheit zu verlieren, das was Mariens Ehre ſchaden konnte, bekannt zu machen, verſammlete ſie ihren geheimen Rath zu Hamptoncourt, unter dem Vorwande, die ihr vorgelegten Beweiſe zu unterſuchen. Um dieſer Verſammlung ein feierlicheres Anſehen zu geben, vermehrte ſie die ordentlichen Mitglieder derſelben mit den Grafen von Northumberland, Weſtmoreland, Shrews-

*) Wir werden in der Folge ſehen, daß die Königin von England dieſe Briefe ſchon im Monat Junius kannte.

bury, Worceſter und Warwick. Alle Verhand- 1568
lungen von York und Weſtminſter, alle Proteſta-
tionen und Foderungen der Königin von Schott-
land wurden in der erſten den 13ten December ge-
haltenen Sitzung vorgeleſen. Zu den von Murray
vorgelegten Aktenſtücken gehörten die an Bothwell
gerichteten Briefe und Sonnette von der Hand der
Königin; ſieben der erſtern waren franzöſiſch, und
drei in Engliſcher Sprache abgefaßt, und von John
Ballendyne, Schreiber des Oberrichters von Schott-
land, unterſchrieben; ferner die Bekenntniſſe John
Hays und John Hepburns; die Verhöre von John
Dalgleiſh und Powries, der ganze Prozeß und das
Verdammungsurtheil der drei erſteren als Königs-
mörder; der Prozeß und das Urtheil des Grafen
von Bothwell, der beiden Ormeſton und anderer
Schuldigen; endlich eine Erklärung von Thomas
Nelſon, welcher Bediente des verſtorbenen Königs
in derſelbigen Nacht, da er ermordet wurde,
in dem Zimmer deſſelben geweſen, und hinter dem
unbeſchädigt gebliebenen Fache einer Wand, der
Wut der Mörder entkommen war. Nach der
Vorleſung dieſer Dokumente erklärte Eliſabeth, da
ſie ſich beſtändig geweigert hätte, Maria Stuart
vor ſich zu laſſen, bis ſie ſich von den verhaßten
Anklagen gegen ſie würde gereiniget haben, ſo

1568 könnte ſie dies jezt weniger als jemals thun, ehe die ihr eingehändigten Beweiſe unterſucht wären; ſie glaubte, es ſchickte ſich beſſer für die Königin von Schottland, in die Fortſetzung der Konferenzen einzuwilligen, als ſelber durch ihren Zurückzug ihr Verbrechen zu geſtehen, und ſie könnte dem Grafen von Murray und ſeinen Anhängern durch eigen ernannte Bevollmächtigte antworten. Den Anweſenden wurde freilich die Geheimhaltung der angeführten Beweiſe ernſtlich anbefohlen; aber Eliſabeth hatte ſich kein Bedenken gemacht, eben dieſes Geheimniß durch Vermehrung der Bevollmächtigten bekannter werden zu laſſen. Die Deputirten der Königin von Schottland wurden gerufen; die Königin wiederholte die Gründe, welche ſie ſchon angeführt, und welche ihre Räthe, von ihrem Gewiſſen gedrungen, angenommen hatten, und weigerte ſich ſtärker als jemals, die Königin von Schottland zu ihrer perſönlichen Vertheidigung zuzulaſſen. Indeſſen ſetzte ſie hinzu, es wäre nothwendig, daß Maria ſich vertheidigte. Nach ihrer Meinung muſte ſie eine von dieſen drei Vertheidigungsarten wählen: die erſte war ihre Vertheidigung einem einzigen Manne aufzutragen, welcher ſie zu übernehmen würdig und im Stande wäre; die zweite, Eliſabeth zu erlauben, daß ſie

ihr einen von derſelben ernannten Engländer ſchick- 1568
te, um ihre Vertheidigung anzuhören; die dritte, ſelber ihre Gegner zu einer rechtlichen Widerlegung zu berechtigen. Sie erbot ſich, welches wohl zu bemerken iſt, bei dieſen Vorſchlägen keinesweges, Marien die Aktenſtücke, auf welche ſie zu antworten hatte, mitzutheilen. Die Deputirten ſahen wohl ein, daß ſie bei Uebernehmung dieſer gefährlichen Aufträge ihre eigne Ehre der Willkühr der Königin von England überlaſſen würden; und dieſe waren ſie nicht geſonnen ihr aufzuopfern. Ob ſie ihnen gleich ſagte, daß diejenigen, die Marien gegenſeitige Rathſchläge geben möchten, ſchlechte Diener ſeyn würden, welche geheime Urſachen hätten ſich dem Beſten ihrer Monarchin zu widerſetzen, ſo flößte ihnen doch die Furcht, ſich ungegründeten Verdacht zuzuziehn, nicht die Begierde ein ſchlecht zu handeln. Der Biſchof von Roß verſicherte, dem ganzen Verlauf der bisherigen Konferenzen zufolge, daß die Königin von Schottland ſich denjenigen, was ihr ſchicklich ſcheinen könnte, nie widerſetzen würde; er redete frei von der Ungerechtigkeit und Grauſamkeit, womit ſeine Monarchin ſich behandelt ſähe. Er ſetzte hinzu, Eliſabeth müſte Marien wenigſtens erlauben, in ihr eignes Reich zurückzugehen, und diejenigen Unterthanen, die

1568 ihr treu geblieben wären, zu Hülfe zu rufen, oder ſich nach Frankreich zu begeben, wo ſie von ihrem Leibgedinge, ihrem Range gemäß, wenigſtens frei leben und das Ende ihres Unglücks erwarten könnte. Er verlangte in ſeinem und der übrigen Bevollmächtigten Namen, da ihr Auftrag erfüllet wäre, nach Schottland zurückzukehren, wo ihre Vermögensumſtände durch ihre Abweſenheit litten, weil ſie nicht, wie andere, über die Güter, die Koſtbarkeiten und die Schätze der Königin ſchalten konnten, um die Würde ihrer Geburt und ihrer Aemter zu behaupten. Endlich dürfte ſich die Königin von England nicht wundern, wenn Maria ſich gezwungen ſähe, die übrigen chriſtlichen Regenten zu Hülfe zu rufen, um die Verbrechen ihrer rebelliſchen Unterthanen zu beſtrafen, oder einen Vergleich mit ihnen zu bewürken. Eliſabeth antwortete, ſie könnte ſie nicht für gute und getreue Diener ihrer Monarchin halten, wenn ſie derſelben zu einem Vergleich mit ihren Unterthanen riethen, welchen ſie nicht ohne Verletzung ihrer Ehre eingehen dürfte; ſie geſtände ihnen die Erlaubniß zu, ſich mit der Königin zu Bolton zu unterhalten, und würde ſehr unzufrieden ſeyn, wenn ſie England vor dem Schluſſe der Konferenzen verlaſſen.

wollten. *) Sie ſchrieb an Marien, ſie hätte wäh- 1568
rend den Konferenzen zu York und Weſtminſter nicht nöthig geglaubt, ſie von Sachen zu benachrichtigen, die ſie ſchon durch ihre Deputirten wiſſen müſte, jezt aber, da dieſe, wie ſie behaupteten, auf ihren Befehl die Konferenzen aufgehoben hätten, beklagte ſie ihre gute Schweſter wegen aller der Verdrießlichkeiten, die ſie erführe, und ihr Schmerz wäre deſto gröſzer, da ſie ſähe, daß die gegen ſie angeführten Beweiſe ihr ſo ungünſtig wären, und ihre Verurtheilung begründeten. Sie verſicherte, Freundſchaft, Gerechtigkeit und Banden des Bluts machten es ihr zur Pflicht dieſe Sachen geheim zu halten, ihr Urtheil aufzuſchieben, und keinen Ausſpruch zu ihrem Nachtheile zu thun, ehe ſie ihre Antworten gehört hätte. Nach der Verſicherung, daß ſie auf das ſchriftliche von ihr ſelbſt unterſchriebene Geſuch, mit ihren Antworten gehört zu werden, mit Vergnügen Rückſicht nehmen würde, lobte ſie beſonders das Betragen des Biſchofs von Roß, deſſen gleichen an Treue und Eifer,

*) Anderſon, S. 134. 140. 170. 183. Goodall, No. XC. XCIX. Hume und Robertſon erzählen alle dieſe Fakta auf zwei Seiten in verkehrter Ordnung, und ganz gegen den Inhalt der öffentlichen Dokumente.

1568 wie ſie hinzuſetzte, ſie unter ihren Unterthanen keinen fände, und verſprach, nachdem ſie Mariens Vertheidigung durch ihn würde gehört haben, die Sache zu beendigen. *) Dieſer Lobſpruch auf den Biſchof von Roß, den Wahrheit und Hochachtung der Königin von England entriſſen, macht dieſem treuen Miniſter deſto mehr Ehre, da ſein Scharfblick und ſeine Feſtigkeit ſie ſicherlich mehr als einmal zu erröthen gezwungen, und ihren Stolz gedemüthigt hatte. Der Vornehmſte ihrer Unterthanen, der es gewagt hätte ihr auf eine verdeckte Art zu ſagen, was der Biſchof geradezu ſagte, hätte gewiß das Blutgerüſte beſteigen müſſen. Aber es iſt leicht einzuſehen, daß ſie in der ganzen Sache der Königin von Schottland einmal ihren Plan entworfen hatte, von dem ſie auf keine Weiſe abgehen wollte, daß ſie dieſen beſtändig in Gedanken hatte; und alle Nebenumſtände ihr gleichgültig waren. Dieſe ſo despotiſche und ſtolze Fürſtin, welche ihre Parlamente, die Repräſentanten der Nation und Vertheidiger des Volks, in einer ſo weiten Entfernung von ſich hielt, die allen ihren Handlungen ſo viel Würde zu geben wuſte, ihren erhabenen Rang beſtändig als eine Schutzwehr

*) Anderſon, S. 183. Goodall, No. C.

brauchte, von denen, die ſich ihr näherten, und 1568
ſelbſt von denen, die ſie beherrſchten, unaufhörlich
Ehrenbezeugungen foderte, die keinen Widerſpruch,
keinen geheimen Tadel leiden konnte; eben dieſe
Fürſtin hörte von Mariens Bevollmächtigten Bemerkungen, Reden, und Proteſtationen, die für
ſie äußerſt demüthigend waren, ohne ihnen Stillſchweigen aufzulegen. Sie durften ihr Betragen
partheiiſch, offenbar ungerecht, den bürgerlichen
Rechten, den Geſetzen der Natur und Vernunft
zuwider nennen; ſie veränderte deswegen in ihren
Reden und in ihrem Betragen nicht das geringſte,
und bezeugte ihnen die Hochachtung, welche ihre
Treue gegen ihre Monarchin verdiente.

Zu eben der Zeit, da Eliſabeth dieſes gütige
Schreiben an Marien erließ, richtete ſie ein anderes an Knollys, worin ſie ihre wahren Geſinnungen und Abſichten entdeckte. „Wir wollen Euch
ſagen, ſchreibt ſie ihm, was wir für uns als das
Beſte beſchloſſen haben. Die Königin muß durch
gute Gründe, und um das äußerſte zu vermeiden,
wohin ihre Sache gedeihen könnte, dahin gebracht
werden, daß ſie als aus freier Entſchließung ihre
Erlaubniß und Einwilligung gebe, daß ihr Sohn
in Schottland, und die Regentſchaft in den Händen des Grafen von Murray bleibe, indeß ſie ſelbſt,

1568 ſo lange es uns dienlich ſcheinen wird, ſich in unſe-rem Reiche aufhalte; daß ihr Sohn um ſeiner Sicherheit willen in unſer Reich gebracht, daſelbſt unter der Aufſicht einiger Großen von Schottland einige Zeit erzogen, und dieſe ganze Sache in ein ewiges Stillſchweigen begraben werde; daß Maria dieſe Abdankung für freiwillig erkläre, daß ſie ihre mütterliche Liebe und ihre Sorgfalt für die Geſundheit ihres Sohnes und für deſſen wirkliche Einſetzung in ſeine Rechte nach Inhalt der zu Lochlevin von ihr unterſchriebenen Abdankungsakte, zum Grunde angebe." Dann trägt ſie Knollys auf, dieſe Unterhandlung zu verſuchen, und ſie geſchickt zu betreiben, als ob ſeine Abſicht bloß wäre, von der unglücklichen Lage der Königin von Schottland und den Folgen des gerichtlichen Verfahrens gegen ſie zu ſprechen. Sie ſchickt ihm ein von ihr ſelbſt und von einigen Mitgliedern ihres geheimen Raths verfaßtes Memorial über die Gründe, welche er anführen kann, um ſie zu dieſem Entſchluß zu beſtimmen. Sie befielt ihm, daſſelbe mit der größten Aufmerkſamkeit zu leſen, aber ſich immer zu ſtellen, als ob er nur für ſich, und nicht nach den Abſichten ſeiner Monarchin redete. Sie trägt ihm auf, ihr Mariens Antwort getreu und ſchleunigſt zu melden, und den Lord Scrope in der

Sache zum Vertrauten zu machen, damit ihm der- 1568
ſelbe bei der Königin von Schottland helfen und ihn unterſtützen möge. Sie empfielt ihm die gröſte Geſchwindigkeit, damit der Biſchof von Roß ſie nicht ſprechen könne, ehe der Verſuch gemacht worden, ſie zu überreden; ſie verſpricht ihm, den leztern unter verſchiedenem Vorwande noch zwei Tage aufzuhalten, und befielt ihm, dieſe Zeit anzuwenden, um Marien vorzubereiten, damit ſie vor der Ankunft dieſes für ihren Nutzen ſo treu beſorgten Mannes beſtimmt ſei, ihre Einwilligung zu geben. *)

Es findet ſich unter den Staatspapieren ein Aufſatz von Cecills eigner Hand mit dem Titel, Entwurf, Maria Stuart zu ſchrecken, und ſie zu verhindern zu antworten und Murray anzuklagen. **) War es nothwendig dieſe Fürſtin zu ſchrecken, wenn ſie würklich für ſchuldig gehalten wurde? Die bloße Mittheilung der Be-

*) Goodall, No. CVI. Haynes, S. 497. Gilbert Stuart, S. 421 f. Anderſon hat dieſen Brief in ſeine Sammlung nicht eingerückt.

**) Goodall, No. CIV. Anderſon hat auch dieſes wichtige Dokument übergangen; und doch macht er Cambden den Vorwurf, er habe wichtige Aktenſtücke wider Maria Stuart nicht mitgetheilt, ob er gleich Burgleys Sammlung und die Cot-

1568 weiſe gegen ſie war hinlänglich ihr Unrecht ihr lebhaft vor Augen zu ſtellen, ſie zum Stillſchweigen zu bringen, und ſie zu einer ſchleunigen Abdankung zu bewegen. Um zu dieſem ſo gewünſchten Endzwecke zu gelangen, und zugleich den jungen Prinzen mit Zuſtimmung des Regenten unter der Vormundſchaft einiger Schottländer nach England bringen zu laſſen, beobachtete Cecill, daß der Biſchof von Roß oder Franz Knollys ſie drohen könnten, die Beweiſe ihres Verbrechens öffentlich bekannt zu machen, und daß ſie, ohngeachtet ihrer Anklage gegen Murray als Urheber und Mitſchuldigen des Mordes, doch immer wegen des Antheils, der ihr an demſelben beigelegt wurde, verdächtig bliebe. Zugleich ſollte ihr die Menge der Feinde vorgeſtellt werden, welche ſie in Schottland hätte, die Gefahr, die damit verknüpft wäre, wenn ſie Frankreich zu Hülfe riefe, und der feſte Entſchluß der Königin von England, nie zuzugeben, daß dieſe Fremden in der Nachbarſchaft ihrer Staaten feſten Fuß faßten: aber die Gültigkeit der Beweiſe für

tonſche Bibliothek zu ſeinem freien Gebrauch gehabt habe. Hume hat ſich in Anführung dieſer Dokumente billiger gezeigt, (S. 502. Belege, No. VI.)

ihr Verbrechen und die daraus hervorgehende Ge-1568 wißheit gehörten eben ſo wenig in den Plan des Miniſters, als ſie in dem vorhergehenden Briefe an Knollys angezeigt waren. Er wollte, um zu ſeinem Zweck zu gelangen, die Königin zu Bolton ſo enge einſchließen laſſen, und ihr ihre Gefangenſchaft ſo unerträglich machen, daß ſie deſto leichter in Eliſabeths Begehren einwilligte, um ihre Lage zu verbeſſern, dem Grafen von Murray hingegen alle die Belohnungen zugeſtehn, welche demjenigen zugekommen wären, der die Wahrheit bewieſen hätte, und den Bevollmächtigten der Königin zu erkennen geben, daß er dieſe Gunſt genießen ſollte, bis ſie geantwortet hätten, und ſelbſt noch nach ihrer Antwort, wenn dieſelbe nicht zureichend befunden würde. Bei dieſem Entwurfe befinden ſich einige Raiſonnements, um zu beweiſen, daß die Königin von Schottland, den Geſetzen und der Gerechtigkeit gemäß, Gefangene der Königin von England wäre, und um den Grafen von Murray zu bewegen, daß er die Erziehung des Prinzen von Schottland den Händen der Königin Eliſabeth überließe. Um den hierbei vorhergeſehenen Schwierigkeiten auszuweichen, ſollte Murray auf ſeine eigene Gefahr aufmerkſam gemacht werden, wenn der junge Prinz bei ſeiner Erziehung in Schottland

1568 Eindrücke von Mißtrauen und Haß erhielte, welche ihn ins künftige dahin bringen könnten, ſeine beleidigte Mutter zu rächen. Auch ſollte ihm die Beſorgniß beigebracht werden, daß Maria geheime Verſtändniſſe in Frankreich unterhielte, und ihren Sohn nach dieſem Reiche überſetzen ließe, wo er mehr als in Schottland ſelbſt, Hochachtung und Liebe für ſeine Mutter und das Verlangen würde bekommen haben ſie zu rächen. Dieſer Aufſaz beweiſet hinlänglich die Ueberzeugung des Engliſchen Miniſters von Mariens Unſchuld und die Unächtheit der Briefe, welche die Königin von England in Händen hatte. Aber es giebt noch andere Beweiſe davon, welche nicht weniger ſicher ſind.

Nach der Erzählung des Grafen von Murray, ließ Bothwell, als er bei den erſten Bewegungen der Rebellen ſich mit Maria Stuart von dem Schloſſe von Edinburg entfernte, daſelbſt das Käſtchen, mit den Briefen, Sonnetten und Verſen, welche Maria vor dem Tode des Königs und vor ihrer darauf erfolgten Vermählung, an ihn gerichtet hatte. Als die Königin zu Lochlevin gefangen genommen und Bothwell aus dem Schloſſe von Dunbar verjagt war, fiel es ihm auf einmal bei, daß dieſes Käſtchen wider die Königin und ihn ſel-

der zeugen konnte. Er ſchickte einen ſeiner Hausbe- 1568
dienten Dalgleiſh nach Edinburg, mit dem Auf-
trage, ſich in das Schloß zu ſchleichen, ſich daſelbſt
des gefährlichen Beweiſes von ſeinem Verbrechen
zu bemächtigen, und es ihm zu bringen. Balfour
war Gouverneur im Schloſſe; er war eine der
Kreaturen Bothwells, und dieſer konnte ihn noch
als getreu vorausſetzen: bis dahin enthält die Er-
zählung nichts unmögliches. Dalgleiſh wurde von
den Bedienten des Grafen von Morton angehal-
ten, das Käſtchen wurde ihm entriſſen, und der
Graf bemächtigte ſich deſſelben; dieſes geſchah den
20ſten Junius. Morton und die übrigen Verbün-
deten waren ſchon im Beſitze des Schloſſes von
Edinburg; und da ſie nach dem Schatze und den
Koſtbarkeiten der Königin, welche den 17ten zu
Lochlevin eingeſchloſſen wurde, genau geforſcht hatten,
ſo iſt es zu verwundern, daß ſie dieſes Käſtchen,
welches in Bothwells Zimmer vergeſſen ſeyn ſollte,
nicht ſchon entdeckt hatten. Große Geheimniſſe fordern
freilich große Vorſicht; Bothwell hatte dieſe Pa-
piere an einem Orte verborgen, wohin die Neugie-
rigen ſo leicht nicht kommen konnten, und er hatte
Dalgleiſh das Geheimniß offenbart. Aber es
iſt völlig unwahrſcheinlich, daß er ohne Nothwen-
digkeit ſolche Dokumente ſollte aufbewahret haben,

1568 die zum Beweiſe eines Verbrechens dienen konnten, deſſen er, beſonders nach ſeiner Vermählung, ſo laut beſchuldigt wurde; und noch unwahrſcheinlicher iſt es, daß ſein Vertrauter an einem Orte, wo Bothwells Bediente verdächtig ſeyn muſten, frei herumgegangen ſey, daß er ohne Widerſtand die entlegenſten Winkel habe durchſuchen können, um daſelbſt geheime Schriften zu rauben, die ſein Herr mit der gröſsten Vorſicht muſte verſteckt haben. Bothwell verließ das Schloß von Edinburg, weil ihm die Treue des Gouverneurs verdächtig geworden war. Die Rebellen hatten zu den Waffen gegriffen, er ſelbſt hörte ſich von allen Seiten Verbrecher und Mörder nennen. Und in dieſem ſelbigen Schloſſe unter der Aufſicht eines Mitſchuldigen, den er als ſeinen Feind anſah, hätte er den Beweis ſeines Verbrechens gelaſſen! Maria hätte ihn nicht gefragt, wo dieſe gefährlichen Schriften geblieben wären! Um eine ſolche Vergeſſenheit von beiden vorauszuſetzen, hätte das Schloß von den Feinden überrumpelt ſein, und Maria und Bothwell hätten keinen Augenblick übrig haben müſſen, als bloß ihr Leben durch eine ſchleunige Flucht in Sicherheit zu ſetzen. Dazu hätten ſie dieſe Beweiſe wider ſich ſelbſt nicht allein leicht fortſchaffen, ſondern auch in

einem

einem Augenblicke vernichten können. *) Es hieß 1586
gleich zu Anfange, dieſes Käſtchen enthielte acht Franzöſiſche Briefe an Bothwell, und einige Sonnette und andere Poeſien, welche die ausſchweifendſte Liebe eingegeben hätte. **) Dieſe ſo wichtige Entdeckung, durch deren Bekanntmachung das Betragen der Adlichen ein vollkommen geſetzmäßi-

*) Hume und Robertſon haben auf dieſen Einwurf nicht geantwortet. Vielleicht wollten ſie ihn als unbedeutend anſehen, weil ſie antworten konnten, daß bei großen Verbrechen, zum Glück für die menſchliche Geſellſchaft, der Schuldige ſich faſt immer ſelbſt verräth, und die Maßregeln vergißt, durch die er ſich der Strafe hätte entziehen können. Aber dieſer Grund, welcher im allgemeinen wahr iſt, verliert ſeine Kraft, wenn die Rede von Verbrechern, von einem höhern Range, iſt, welche eine mehr ausgebildete Beurtheilungskraft beſitzen und ein größeres Intereſſe haben. Doch würde der eben gemachte Einwurf kein Beweis von der Unächtheit jener Briefe ſeyn, wenn er nicht von vielen andern Beweiſen unterſtützt würde. Robertſon erzählt die Entdeckung des Käſtchens als ein ausgemachtes Faktum, ob es gleich noch ſehr zweifelhaft iſt, (B. 5. S. 135.)

**) Goodall No. XX.

1568 ges Anſehn erhalten konnte, und wovon ſie deſto eifriger Gebrauch machen muſten, je weniger ſie ſich deren verſehen hatten, blieb im tiefſten Stillſchweigen vergraben. Morton hätte das Käſtchen in der Kanzelei des Raths in Verwahrung geben ſollen, wo es dann regiſtrirt und inventoriirt worden wäre; dies geſchah nicht. Dalgleiſh wurde den 20ſten Junius gefangen genommen, und die Protokolle bemerken, daß die Grafen von Morton und von Athol bei ſeiner Vernehmung im Rathe gegenwärtig waren. *) Es war für die Rebellen äußerſt wichtig, ihn über dieſes Käſtchen zu vernehmen; und doch reden ſie gar nicht davon. Keine Konfrontation mit Balfour, keine Frage, auf weſſen Befehl er ſich dieſes Käſtchens bemächtigt hätte, wem es gehörte, wem er es einhändigen ſollte, wo er es gefunden hätte, ob er wüſte, was es enthielte, noch auf welche Art er es in ſeine Gewalt bekommen hätte; in dem ganzen Verhör findet ſich hiervon kein Wort. Murray kömmt nach Schottland, Morton händigt ihm das Käſtchen ein; dieſer nimmt es an, ohne es dem Parlamente zu übergeben. Dalgleiſh wird erſt den 3ten Januar 1568 hingerichtet, und Murray läßt ihn nicht

*) Anderſon Bd. 2, Th. 1, S. 173. Belege No. VI.

noch einmal verhören, um Thatſachen von einer 1568 ſolchen Wichtigkeit, welche das Betragen der Rebellen vor den Augen von ganz Europa rechtfertigen muſten, aufzuklären. *) Dalgleiſh erklärt bei ſeiner Hinrichtung Marien öffentlich für unſchuldig, klagt ſterbend den Grafen von Murray an, und dieſer macht die Beweiſe von dem Verbrechen der Königin noch nicht bekannt, um ſeine eigene Unſchuld zu retten. Während dieſem ganzen Zeitraum iſt bei allen fremden Verwendungen für die Königin von dieſen Schriften gar nicht die Rede. Wollte er etwa aus Großmuth ſich über die Bewegungsgründe eines ſo treuloſen Betragens und einer erklärten Empörung nicht erklären? Auch zu Lochlevin thut er gegen die Königin der gefundenen Briefſchaften gar keine Erwähnung, und giebt, nachdem er von da zurückgekommen, keine andere Urſache von ihrer Abdankung an, als weil ſie an Geiſt und Körper ſchwach und der Regierungsſorgen überdrüßig iſt. **) Endlich den 4ten December, nachdem vermuthlich das Werk fertig geworden, oder wenigſtens ſo weit zu Stande gebracht iſt,

*) Hiſt. und Krit. Unterſuchungen S. 6 f. Gilbert Stuart, S. 374. —

**) Keith. S. 430. Gilbert Stuart, S. 376.

1568 daß es einen glücklichen Erfolg erwarten läßt, wird in einer Akte des geheimen Raths erklärt, die Gefangennehmung der Königin habe zur Urſache, die Entdeckung verſchiedener von ihr ſelbſt geſchriebenen und unterſchriebenen Briefe, welche ſie an den Grafen von Bothwell, den Vollführer des ſchrecklichen Mordes an dem verſtorbenen Könige, vor und nach begangenem Verbrechen gerichtet habe. *) Er vergißt, daß die Empörung ſchon zu Anfang des Junius begann, daß das Gefecht bei Carberry-Hill den 15ten vorfiel, die Königin den 16ten gefangen geſetzt, und das Käſtchen mit den Briefen erſt den 20ſten entdeckt wurde. Er zeigt dieſe Briefe nicht vor, läßt weder ihre Anzahl noch ihren Inhalt protokolliren, und begnügt ſich bloß derſelben zu erwähnen. So verräth ſich bisweilen der Schuldige durch die Vernachläßigung nöthiger Vorſichtsregeln. Aber Murray beging noch einen Fehler, der um deſto mehr auffällt, da er ein gegenwärtiges Intereſſe hatte ihn nicht zu begehn, und welches ohne Zweifel von einem andern noch größern Intereſſe überwogen wurde: er erklärte den 15ten December vor dem verſammleten Parlamente, daß Mariens Briefe durchgängig von ihrer eignen Hand

*) Anderſon, Bd. 2, S. 220.

geſchrieben wären, ohne dabei das Wort unter- 1568
ſchrieben zu wiederholen, weil in der That dieſe Briefe weder Unterſchrift, noch Datum, noch Aufſchrift hatten. Einige Schriftſteller haben dieſen Irrthum der Unachtſamkeit der Sekretaire zuſchreiben wollen, *) eine ſo wenig wahrſcheinliche Muthmaßung, daß es nicht einmal der Mühe werth iſt, der Widerlegung zu erwähnen, die andere Schriftſteller ihr entgegengeſezt haben. **) Es iſt gewiß, daß bei jedem Proceß ein ſolcher Widerſpruch hinlänglich ſeyn würde, die wichtigſten Aktenſtücke ungültig zu machen; nicht weniger gewiß iſt es, daß Morton und Murray, wenn ſie unſchuldig geweſen wären, einen ſo auffallenden Fehler nicht würden haben ſtehen laſſen. Das Parlament war dem Grafen von Murray nicht ſo ganz verkauft, daß es nicht noch ehrliche Männer in demſelben gegeben hätte, denen das ganze Geheimniß zu entdecken gefährlich geweſen wäre; und ob es gleich für Murray ſehr wichtig war ſein Betragen zu rechtfertigen, ſo lag ihm doch noch mehr daran, ſeine Mittel dazu geheim zu halten. Man hatte ſeit dem

*) Hume, Bd. 5, Anm. nach dem Anhange, Anm. M. S. 509.

**) Hiſt. und krit. Unterſuchungen S. 9.

1568 4ten December ohne Zweifel bemerkt, daß die Unterſchrift, das Datum und die Aufſchrift nicht leicht nachzumachen wären, und daß es noch weit ſchwerer ſeyn würde glauben zu machen, daß Maria, wäre ſie auch unvorſichtig genug geweſen, um einem Manne, den ſie zu jeder Stunde ſah, über einen Entwurf, wie der Mord ihres Gemahls war, zu ſchreiben, noch dazu ſo unſinnig hätte ſeyn können, dergleichen Briefe zu unterſchreiben und zu datiren: es wurde alſo der Entſchluß genommen die Unterſchrift wegzubringen, und dieſe Veränderung brauchte Zeit. *) Beſonders aber kömmt es hierauf an, daß die ganze Akte des geheimen Raths und die Akte des Parlaments die den 9ten May erklärte Empörung der Edlen ihrer Kenntniß von dem Verbrechen der Maria Stuart zuſchreiben, welches aus dieſen erſt den 20ſten Junius entdeckten Briefen hervorgeht, indeß ſie ſchon vier Tage vorher gefangen genommen war, und Bothwell damals ſich noch ſicher und ruhig zu Dunbar aufhielt. Eine Nullität in den Akten, welche dieſe vorgegebenen Beweiſe ſchlechterdings vernichten. Andere Nullitäten. Nach dem Inhalt einer Akte des geheimen Raths, vom 26ſten Junius war

*) Hiſt. und krit. Unterſuchungen, S. 10.

Bothwell des Königsmordes ſchuldig und über- 1568
wieſen, ein Meuchelmörder, ein Verräther und gewaltſamer Entführer der Königin, mit der er ſeine Verbindung wider ihren Willen vollzogen, *) da ſie damals ſeine Gefangene und ſeine Sklavin geweſen war; und der Adel hatte bloß um ſie und den jungen Prinzen zu erhalten, zu den Waffen gegriffen; ja, Bothwell wird darin beſchuldigt, einen Anſchlag wider das

*) Akte des geheimen Raths vom 4ten December, im Parlament beſtätigt den 15ten. Folgende Stelle iſt noch poſitiver, und gelangte ſpäter zu ihrer Beſtimmung. „Da die Königin, unſere Monarchin auf eine ſchändliche Art gefangen genommen, und durch Furcht, durch Gewalt (wie viele Verſchwörungen uns zu glauben veranlaſſen) und vielleicht auch durch andere noch mehr geſetzwidrige Mittel gezwungen worden, ſich mit dem Mann einer andern Frau, und eben demjenigen zu verbinden, der drei Monate vorher ihren Gemahl auf eine grauſame Weiſe ermordet, wie es zum Nachtheil der Ehre ihrer Majeſtät, der unſrigen und der Nation der ganzen Welt bekannt iſt, ꝛc.“ (Antwort der Herren vom geheimen Conſeil an Sir Nicolas Throgmorton. Keith, S. 418, Gilbert Stuart, 383, Anm.)

1568 Leben der Königin und ihres Sohns gemacht zu haben. Wenn die Briefe von Maria Stuart ächt waren, ſo hatten ſie die Beweiſe von ihrer Theilnahme an Bothwells Verbrechen, von ihrer Einwilligung zu allem, was er vornahm, um ſich mit ihr zu verbinden, in Händen. Der Inhalt dieſer Akten, welcher dem Betragen der Rebellen, ihren Reden und den Beweiſen, die ſie in Händen zu haben behaupteten, ſo ganz entgegen iſt, kann nicht auf Rechnung ungetreuer Sekretaire geſetzt werden; die Falſchheit der Briefe geht daraus unwiderſprechlich hervor. Wenn ſie ächt geweſen wären, ſo würden dieſe Staatsſchriften eine genaue geſetzliche Form angenommen haben; man würde nicht die Unruhe der Empörer in Abſicht auf ihre Rechtfertigung und auf die zu erwartende Verzeihung wegen ihrer Unternehmungen gegen die Königin herrſchen ſehen, noch ihre ängſtliche Bemühung verſchiedenen Verdacht wider ſie zu erregen, ohne daß ſie es wagten ſie förmlich anzuklagen. Hätten ſie wirklich gerichtliche Beweiſe gehabt, wie es ſolche Papiere von ihrer eignen Hand geweſen wären, ſo hätten ſie nicht ungewiß ſeyn dürfen, Verzeihung zu erhalten; und ſie hätten ſogleich ihre Anklage vor der verſammleten Nation, dem Parlament, dem Franzöſiſchen und Engliſchen Geſandten, vor-

bringen müſſen. Der ehrgeizige Murray, von der 1568
Unruhe gequält, die ihm das Bewuſtſeyn ſeines Verbrechens verurſachte, muſte den Schottiſchen Adel, Eliſabeths Politik, den Zorn der Könige von Frankreich und Spanien, und ſelbſt die Reue einiger ſeiner Anhänger fürchten; hätte er bei dieſer Lage die Mittel gehabt, einen Poſten, zu dem er durch Verbrechen gelangt war, geſetzmäßiger Weiſe zu erhalten, ſeine Feinde zu entwaffnen, ſeinem Ruhm unbeſchadet ſeine Begierde nach Ehrenſtellen zu befriedigen, eine Schweſter durch geſetzliche Wege zu entehren und auf immer zu Grunde zu richten, er würde nicht einen Augenblick angeſtanden haben dieſelben zu brauchen. Er machte in dieſen kritiſchen Augenblicken von jenen Briefen keinen Gebrauch; ſie exiſtirten alſo nicht.

Allem Anſcheine nach wuſte Eliſabeth, daß während der Gefangenſchaft der Königin zu Lochlevin daran gearbeitet wurde. Briefe von Throgmorton vom 25ſten Julius laſſen vermuthen, daß ſie von dieſem Komplott unterrichtet war, ohne daß ihr Geſandter darum wuſte. *) Eine ſo ſcharfſichtige

*) Goodall, No. XII. Gilbert Stuart, S. 386. „Ich merke, ſagt Throgmorton, daß dieſe Männer, wenn ſie die Königin nicht durch anſtän-

1568 und ſo aufmerkſame Regentin hätte auf dergleichen Nachrichten von Throgmorton nicht unterlaſſen in ein Geheimniß einzudringen, welches ihr die Schottiſchen Rebellen verheelt hätten. Sie würde die in den Konferenzen von York und Weſtminſter vorgelegten Papiere haben unterſuchen wollen, um in denſelben wirkliche Beweiſe gegen ihre Feindin zu finden, oder für ſich Vortheil daraus zu ziehen. Aber ſie kannte den Inhalt derſelben, hielt ſie für unzureichend, wollte ſie nicht von Männern, wel-

dige Mittel zur Einwilligung in ihre Abſichten bewegen können, ſich bemühen werden ſie folgender drei Verbrechen zu zeihen: 1) eines tyranniſchen Betragens, um ſowohl die Reichsgeſetze, als diejenigen, die ſie unter dem Namen des gemeinen Rechts begreifen, die ſchottländiſchen Statuten, und namentlich diejenigen, die in ihrer Abweſenheit gemacht, und im Namen ihres erſten Gemals, des Königs von Frankreich, von Random und Doyſel beſtätigt worden, zu brechen und zu verletzen. (Dieſe auf den Traktat von Edinburg ſich unmittelbar beziehende Verletzung, worüber Eliſabeth allein ſich zu beklagen hatte, zeigt hinlänglich, daß die Königin von England an den Intriguen, welche Mariens Gefangenſchaft zu Lochlevin bewirkten, und dieſelbe verlängern ſollten, den gröſten Antheil gehabt hat) 2) Sie

che ihre unterdrückte Monarchin vertheidigten, ge- 1568
nau unterſuchen laſſen, und trug daher Knollys
und dem Lord Scrope auf, Marien zur Befolgung
ihrer Rathſchläge zu überreden.

Aber das Gefühl von Ehre überwog in Ma- 1569
riens Seele die Beredſamkeit der beiden Engländer, die Gewißheit von Eliſabeths Feindſchaft, die Vorſtellung der Gefahr, das Gefühl ihres Unglücks und den Verluſt ihrer Freiheit. Mit Unwillen hörte ſie Scrope und Knollys an. Sie erſtaunten über ihre Herzensgröße, und, gezwungen der Königin zu

wollen ſie der Unenthaltſamkeit mit dem Grafen von Bothwell und andern beſchuldigen, und behaupten hinlängliche Beweiſe wider ſie zu haben. 3) Sie wollen ſie des Mordes ihres Gemals bezüchtigen, wovon ſie anſcheinende Beweiſe wider ſie haben, theils aus Schriften von ihrer eignen Hand, theils durch gültige Zeugen."

Die Verſchwornen ſuchten damals noch Beweiſe und Zeugen von den Ausſchweifungen und dem Verbrechen ihrer Monarchin. Es iſt augenſcheinlich, daß ſie beide den 29. Auguſt noch nicht gefunden hatten. Ein Brief von Throgmorton vom 1ten September beweiſt, daß ſie damals nur noch von Vermuthungen redeten, von Nachforſchungen und von Zeugen, die noch nicht bekannt waren. (S. Keith, S. 477.)

1568 berichten, daß es umſonſt ſeyn würde eine Seele ſchrecken zu wollen, die nichts als Schande fürchtete, riethen ſie ihr, dem Biſchof von Roß Beſorgniſſe zu erwecken, oder ſich öffentlich für den Uſurpator zu erklären, und ſeine Gewalt durch die Waffen aufrecht zu erhalten. *) Eliſabeth gerieth über dieſe Nachrichten in Beſtürzung; ihre Lage machte große Vorſicht und die Anwendung ihrer ganzen Geſchicklichkeit nothwendig. Mariens Bevollmächtigte fragten ſie, was ſie von den Beweiſen dächte, welche die Feinde der Königin von Schottland ihr mitgetheilt hätten: ſie antwortete, es brauchte noch Zeit zur Unterſuchung derſelben, blieb aber bei ihrem Entſchluſſe Marien den Zutritt zu ihr zu verſagen. Der Rechtshandel des Grafen von Murray konnte keine günſtige Wendung mehr für Eliſabeth nehmen. Die Beweiſe ſollten auf das genaueſte unterſucht werden, und die Verurtheilung des Regenten, die Vernichtung ſeiner Parthei, die Bekanntmachung der von dem Engliſchen Conſeil gegebenen Entſcheidung waren die nothwendigen Folgen von der bewieſenen Nichtigkeit der untergeſchobenen Aktenſtücke. Ein Aufſatz von Cecills Hand, welcher ſich in der Sammlung von Staatsſchriften findet,

*) Goodall, No CVI. Haynes, S. 497.

und welchen Eliſabeths Freunde der Kenntniß der 1569
Fremden ſorgfältig zu entziehen geſucht, iſt ein Beweis von dem Schrecken, worin der Hof von England durch Martens feſte Entſchließungen gerieth. Er entſchloß ſich alſo, die Sachen in die Länge zu ziehen, in der Hofnung, durch harte Behandlungen und die Ungewißheit des Ausganges ſie dahin zu bringen, daß ſie aus Verzweiflung ihre Einwilligung geben müſte, welche ſie in den erſten Augenblicken ſo muthvoll verweigert hatte. *) Indeß er-

*) Goodall, No. CXIV. Dieſe Schrift iſt vom 7ten Januar 1569. „Es kömmt darauf an, ſie dahin zu bringen, daß ſie im Reiche bleibe, und ihrem Sohne die Königswürde, und ihrem Bruder die Regentſchaft von Schottland laſſe. — Die beſten Mittel ſind: Daß überhaupt, welche Entſchlüſſe auch genommen werden mögen, dieſelben der Königin von Schottland können zugeſchrieben werden, als ob ſie, ohne einigen Anſchein eines Antriebes von unſerer Seite, von ihr ſelbſt hergekommen wären. — Die Zwecke: 1) Daß ſie um die Erlaubniß anhalte, frei von den Sorgen der Regierung in dem Königreiche zu bleiben; daß ihr Sohn als rechtmäßiger König, und Murray als Regent erklärt, und der erſtere in England erzogen werde. 2) Daß ſie anſuche, den Titel einer

1569 hielten der Biſchof von Roß und die Deputirten von ihrer Monarchin neue Verhaltungsbefehle.

Königin von Schottland zu behalten, und daß ihr Sohn wirklicher König bleibe, wie er es jezt iſt, mit dem Verſprechen, daß, wenn der junge Prinz vor ihr und ohne Nachkommen ſtürbe, ſie im Beſitze des Reichs bleiben ſolle. 3) Daß, wenn ſie dem Titel und der Wirkung nach Königin bleiben will, ſie, um ſich Unannehmlichkeiten zu erſparen, und keine Unruhen im Reiche zu veranlaſſen, ihre Gewalt mit ihrem Sohne unter der Regentſchaft des Grafen von Murray theile, bis der junge Prinz das Alter von achtzehn Jahren erreicht habe. — Ob ſich gleich bei allen dieſen Dingen große Schwierigkeiten finden, ſo können dieſelben doch durch Akten des Parlaments von Schottland gehoben werden. Dieſes ſoll Strafen für Maria Stuart beſtimmen, wenn ſie die genommenen Beſchlüſſe nicht befolgen will, und ſie ihres Rechts an die Krone, dem Namen und der Wirkung nach, verluſtig erklären. So kann die Königin von England, mitten unter den Unruhen, die in Schottland herrſchen, die Schlüſſe des Schottländiſchen Parlaments und zugleich die Ruhe erhalten. Man kann von denjenigen vom Schottiſchen Adel, die mit Recht in dem Verdacht ſind, die neuen Geſetze aufs thä-

Sie verlangten eine Unterredung mit Eliſabeth in 1569
Gegenwart der Mitglieder ihres Conſeils. Sie

tigſte angreifen zu wollen, Geiſeln verlangen." (Es ſcheint, daß Cecill, Bacon und Eliſabeth ſelbſt keine Kunſtgriffe mehr zu finden wuſten, da ſie gezwungen waren ihre Zuflucht zu dem Anſehen des Schottländiſchen Parlaments zu nehmen, indeß Maria, welche ſie unterdrücken wollten, in ganz Europa gegen die Akten dieſes Parlaments proteſtirte, und wegen der Gewalt, die es ſich angemaßt hatte, daſſelbe zur Rechenſchaft foderte. Und dem ohngeachtet ſollten wir an die Aechtheit jener Briefe glauben!) Die Mittel, durch die Cecill ſeinen Zweck zum Theil zu erhalten ſuchte, waren folgende: Die Königin von Schottland ſollte ſich überzeugen, daß Eliſabeth noch in langer Zeit in ihrer Sache keinen Anſpruch thun würde, weil ſie ſich weigerte auf die Anklage wegen der Ermordung ihres Gemahls zu antworten; daß hingegen der Graf von Murray ſeinen Platz in Schottland wieder annehmen, und unter dem Beiſtande der Königin von England denſelben mit noch größerem Anſehen als vor dem Prozeſſe bekleiden ſollte. Maria ſollte nach Tutbury gebracht werden, wie ſie ohne Einwilligung der Königin von England niemanden den Zutritt zu ihrer Perſon geſtatten ſollte. Wenn drr Biſchof von Roß

1569 wurden zu Hamptoncourt vorgelaſſen, wo ſie erklärten, daß die Königin entſchloſſen wäre, ihre gegen ihre

von dieſen Entſchlüſſen geheime Nachricht bekäme, und Mittel fände die Königin von Schottland davon zu unterrichten, ſo wollte man ihr keine Hinderniſſe in den Weg legen, aber ohne irgend eine beſtimmte Antwort, noch ſonſt eine andere Erleichterung zu geben; und die Königin von England wollte ſich bei der Ausübung ihrer Gewalt erhalten. Der Graf von Murray ſollte insgeheim von dieſen neuen Maßregeln benachrichtiget werden, indeß er öffentlich Unterſtüzung erhalten ſollte, um ſich in Schottland zu behaupten; dies alles in der Ueberzeugung, daß kein guter Entſchluß von der Königin zu erwarten wäre, als bis ſie mit Gewißheit einſähe, daß ſie nichts mehr zu hoffen hätte. — Gilbert Stuart (S. 432 — 434.) iſt der einzige Schriftſteller, der dieſes wichtige Aktenſtück aus dem Goodall genommen hat, um Mariens Unſchuld daraus zu beweiſen; Anderſon und Hume gedenken deſſelben mit keinem Worte. Robertſon handelt mit noch weit weniger Treue, er hat es an verſchiedenen Stellen verfälſcht. Es findet ſich in ſeinem Anhange No. XXVII; die Ausdrücke ſind darin gemildert, und verſchiedene Artikel hinzugeſezt.

rebelliſchen Unterthanen angefangene Anklage fort: 1569
zuſetzen, und auf die Verläumdungen derſelben zu antworten. Sie verlangten in ihrem Namen die Mittheilung der Schriften im Orginal, oder, wenn dieſes als eine zu groſze Gunſt ſollte angeſehen werden, wenigſtens in Abſchrift, damit ſie hiernach eine Vertheidigung aufſetzen und beweiſen könnten, daß dieſe Schriften erdichtet und untergeſchoben wären. Dieſes Anſuchen vermehrte Eliſabeths Verlegenheit. Sie ſetzte ihre Antwort auf drei Tage hinaus, indem ſie weder Gerechtigkeit zu verweigern wagte, noch ſich der Gefahr ausſetzen wollte, durch Zugeſtehung derſelben ihre eignen Hofnungen zu vernichten. Sie verſuchte endlich noch einmal den Vorſchlag eines Vergleichs zwiſchen Maria und ihren Unterthanen, und ſtellte dem Biſchof von Roß dieſen Vorſchlag, vermöge deſſen ſie ihrem Sohn die Krone übergeben ſollte, als das beſte Mittel vor dieſe Sache zu beendigen. Der Biſchof verſicherte ihr aber im Namen ſeiner Monarchin, daß dieſe Bedingung nie die Grundlage zu einem Traktate werden würde. *) Er und die übrigen Freunde Mariens hatten mehr als einmal

*) Gilbert Stuart, S. 435. Hume, S. 146. Robertſon, S. 492. Haynes, S. 497.

1569 verſucht ſie zu überzeugen, daß die Niederlegung ihrer Regierung die ſicherſte Parthei wäre, die ſie nehmen könnte. Aber jezt antwortete ſie ihnen entſchloßener als jemals, und verſicherte ihnen, ſie würde die Rechte ihrer Geburt ihr ganzes Leben durch behaupten, und die lezten Worte, die ſie ausſprechen würde, als Königin von Schottland ausſprechen. *) Sie verwarf jede Art von Vergleich förmlich; und es wurden, zu Eliſabeths großem Mißvergnügen, zu Hamptoncourt, wo ſie damals reſidirte, neue Konferenzen eröfnet.

Dieſe Verſammlung, welche ſie nicht die Zeit gehabt hatte zu verhindern, arbeitete ihren Abſichten zu ſehr entgegen, daß ſie die Fortſetzung derſelben hätte erlauben ſollen. Sie erklärte den 10ten Januar in ihrem Conſeil: da die Königin von Schottland bisher auf die Anklage ihrer Unterthanen nicht hätte antworten wollen, und Murray, um das Beſte und die Ruhe des Reichs zu befördern, nach Schottland zurückzukehren wünſchte, ſo erlaubte ſie ihm und ſeinen Freunden, ob ſie gleich keinen Beweis beigebracht hätten, durch den ſie berechtigt wäre von ihrer guten Schweſter eine üble Meinung zu faſſen, dieſe Rükkehr, bis

*) Gilbert Stuart, S. 437. Goodall, No. CXVII.

die Königin einen Beweis wider ſie führen würde. *) 1569
Cecill führte dieſelbige Sprache in Gegenwart der Mitglieder vom geheimen Conſeil und von den Deputirten der Königin von Schottland. Der Graf von Murray, ſetzte er hinzu, der Graf von Morton und ihre Freunde, hätten erfahren, daß gewiſſe Gerüchte ausgebreitet würden, wodurch ſie ſich in das Verbrechen des Königsmordes eingeflochten ſähen; der Graf von Murray hätte vor ſeiner Abreiſe gewünſcht, mit den Deputirten der Königin konfrontirt zu werden, um von ihnen zu vernehmen, ob ſie ihn im Namen der Königin oder in ihrem eignen Namen wegen dieſes Verbrechens anklagen wollten. Der Biſchof von Roß, welchen Cecill auffoderte auf dieſe Frage zu antworten, merkte den feinen Kunſtgrif: doch blieb er unerſchüttert, und gab die Antwort, er hätte im Namen ſeiner Monarchin und vermöge ihrer Befehle den Auftrag, ſie anzuklagen; dieſe ſchriftlichen Befehle wären das vorige Jahr der Königin von England eingehändiget worden, und Maria, Königin von Schottland, erklärte ſie für die Urheber, Anſtifter und Beförderer dieſes Mordes, und einige von ihnen für Mitſchuldige und Thäter. Cecill ſchmeichelte ſich noch,

*) Goodall, No. CXX.

1569 ſie in ihren Antworten zu verwirren, und fragte ſie, ob einer unter ihnen, oder ob ſie alle als Ankläger auſträten. „Keiner von uns, erwiederte der Biſchof von Roß, hat um dieſes Verbrechen und um die ganze Verſchwörung dazu gewuſt; wir haben mit den Urhebern, Anſtiſtern und Ausführern dieſer That keinen Rath gepflogen, und als treue Schottländer immer die Beſtrafung der Schuldigen gewünſcht. Wir ſind nicht verſammlet, um in unſern Namen zu entſcheiden, ob der Graf von Murray ſchuldig ſei oder nicht, ſondern um ihn im Namen unſerer Monarchin anzuklagen, und Beweiſe wider ihn anzubringen. Wir klagen ihn an, und werden unſere Beſchuldigungen beweiſen.“ Anſtatt des ruhigen und feſten Muths eines unſchuldigen Mannes, zeigte Murray auf dieſe Antwort Stolz und Vermeſſenheit. Er bot ſich an, ſeine Sache in Gegenwart der Königin von Schottland zu vertheidigen. Der Biſchof verſetzte ohne ſich irre machen zu laſſen, dies wäre nicht nöthig, da ſie von ihrer Monarchin den Auftrag hätten ihn zu hören, und Eliſabeth, welche zu Hamptoncourt gegenwärtig wäre, die Klagen der Königin von Schottland, von ihr ſelbſt unterſchrieben, in Händen hätte. Murray und ſeine Anhänger drangen nicht weiter auf dieſen Punkt, und verlangten die

fernere Anklage der Königin von Schottland nicht 1569
zu ſehen. *)

Nun war es Zeit dieſe Konferenzen abzubrechen, damit Eliſabeth Muße gewönne, ihr weiteres Verhalten zu überlegen. Murray erhielt den folgenden Tag ſeine Abſchiedsaudienz, und den 13ten wurden Mariens Bevollmächtigte nach Hamptoncourt berufen. Cecill verlangte von ihnen im Namen der Königin von England ein von ihrer Monarchin unterſchriebenes Verſprechen, daß ſie auf Murrays Anklagen Punkt für Punkt ſich in förmliche Antworten einlaſſen wollte, und verſprach ihr dann verglichene Abſchriften von allen zu ihrem Nachtheil beigebrachten Schriften zuſtellen zu laſſen. Der Biſchof von Roß berief ſich auf zwei hinreichende Antworten, welche der Königin von England übergeben wären, und deren Mittheilung Maria den Rebellen nicht verſagt hätte: zugleich aber beklagte er ſich über das augenſcheinlich partheiiſche Betragen der Eliſabeth bei der den leztern gegebenen Erlaubniß nach Schottland zu gehen, ohne erſt auf die von ihrer beleidigten Königin gegen ſie angebrachten Anklagen, geantwortet zu haben. Eliſabeth vertheidigte ſich ſchlecht, indem ſie

*) Goodall, No CXXI.

1569 ſich auf ein ſicheres Geleite berief, welches ſie ihnen zugeſtanden hätte, und kraft deſſen ſie ſie nicht zurückhalten könnte. Die Deputirten verlangten noch einmal, daß ihre Königin in ihr Reich zurückgehen dürfte, und proteſtirten gegen alles, was in deren Abweſenheit und während ihrer Gefangenſchaft wider ihre Ehre, ihre Perſon und das Beſte ihrer Staaten könnte vorgenommen werden. *)

In der Zeit zwiſchen den Konferenzen zu Weſtminſter und den letzten Verſammlungen des geheimen Raths hörte Lord Lindſey, daß Herreis im Namen ſeiner Monarchin geſagt hätte, der Regent von Schottland und ſeine Anhänger wären des Verbrechens ſchuldig, welches der Königin verläumderiſcher Weiſe aufgebürdet wäre. Er glaubte ſeine Unſchuld durch einen Zweikampf beweiſen zu müſſen, und ſchickte dem Lord Herreis eine Ausfoderung zu. Dieſer antwortete als ein Mann von Muth, er wäre bereit, verſicherte ihm aber, daß er ihn nicht ins beſondere genannt hätte. Er ſetzte hinzu: wäre die Schrift, die ihr mir zugeſchickt habt, von den Vornehmſten unter euch unterſchrie-

*) Goodall No. CXXIV.. Gilbert Stuart, S. 442 — 445. Hume, S. 147. Robertſon, S. 493. Lesley S. 34.

ben, ſo würde ich mich gegen ihn und einige ſeiner 1569
Verräther ſchlagen; denn es iſt ausgemacht, daß der Verrath auf den Verräther zurückfallen muß. Dieſe beiden Schriften ſind von 22ſten December 1568. Herreis ſchickte ſie dem Grafen von Leiceſter zu, berichtete ihm den Vorfall, und verſicherte ihm, er hätte gethan, was Ehre und Pflicht von ihm foderten, und würde es noch thun, wenn es nöthig wäre. *) Dieſer Umſtand, welcher freilich für Mariens Sache von weniger Wichtigkeit iſt, zeugt wenigſtens von der Verachtung, welche dem Regenten und ſeiner Parthei erwieſen wurde, und wie wenig die Gegenparthei ſich ſcheute, ſie Verräther, Treuloſe, Empörer und Verläumder zu nennen.

Die wahre Urſache, weswegen die Konferenzen ſo plötzlich abgebrochen wurden, obgleich Mariens Bevollmächtigte dieſes auf alle Weiſe zu verhindern ſuchten, war die Nachricht, welche Eliſabeth erhielt, daß die berühmte Proteſtation der Grafen von Huntley und Argyle gegen den Regenten von Schottland und ſeine Freunde, nächſtens würde ausgefertigt werden. Die Ausfoderung des Lords Lindſay hatte die treuen Diener der Königin Maria nicht zum Stillſchweigen gebracht, obgleich

*) Goodall, No. CI. CII. Gilbert Stuart, S. 426.

1569 Lord Herreis dieſelbe in England und Schottland bekannt gemacht hatte. Die Grafen von Huntley und Argyle beſchuldigten Murray und Lethington öffentlich als Mitſchuldige Bothwells bei dem Morde Heinrich Stuarts. Sie boten ſich an, ihre Beſchuldigung mit den Waffen in der Hand zu behaupten, wie es ihre Ehre verlangte, und überließen es ihren Gegnern einen Ort in Schottland dazu auszuwählen, weil ſie das Reich während den darin herrſchenden Unruhen nicht verlaſſen könnten. Wenn die Königin von England jemand in ihrem Namen dahin ſchicken wollte, ſo ſollte derſelbe als Zeuge dem Kampfe beiwohnen; und obgleich Lethington ihnen weder an Geburt noch an Stand gleich war, machten ſie ſich doch kein Bedenken, ihn als Gegner anzunehmen, wenn er und der Graf von Murray ſich ſtellen wollten. Wenn einer von ihnen oder alle Beide den Zweikampf ausſchlügen, und auf die Anklage und Ausfoderung nicht geradezu antworteten, ſo ſollten ſie als des Mordes ſchuldig und überwieſen angeſehn werden.

Der Zweikampf wurde damals noch als ein Gottesurtheil angeſehn, und Murrays Weigerung ſich der Entſcheidung der Gottheit zu unterwerfen, war den meiſten Schottländern und Engländern

ein Beweis von ſeinem böſen Gewiſſen. Er hatte 1569
im Kriege Muth gezeigt; jezt wurde ſein feiges Betragen ſeiner Furcht vor der göttlichen Rache zugeſchrieben, und die Verachtung, die er ſich ſchon zugezogen hatte, wurde noch vergrößert. Seine Antwort war auf Schrauben geſtellt, er leugnete die Konferenz zu Craigmillar, deren Huntley in ſeiner Erklärung gedacht hatte, und verſicherte heilig, er hätte nie das geringſte geſagt noch ſagen hören, was auf ein entehrendes oder geſetzwidriges Vorhaben abgezweckt hätte; er leugnete zugleich irgend eine Vereinigungsakte mit dem Grafen von Bothwell unterſchrieben zu haben, obgleich der Graf von Huntley ihn deſſen nicht einmal beſchuldigte, woraus wir ſchließen dürften, daß ſie würklich einen ſolchen Vertrag gemacht, aber ihn nachher vernichtet hatten. Nach verſchiedenen nichtsbedeutenden Ausflüchten ſchloß er ſeine Antwort ohne den angebotenen Zweikampf anzunehmen oder abzulehnen, und Lethington beobachtete ein tiefes Stillſchweigen. Von innern Vorwürfen gefoltert, der Gnade ſeiner Monarchin unwürdig, in gerechter Furcht vor der Rache des Regenten, der Hochachtung und des Zutrauens ſeiner Gegenpartheì auf immer verluſtig, und von der Königin von England und ihrem Conſeil verachtet, was konnte

1569er Männern von Ehre zur Antwort geben? *) Maria ſchrieb zu gleicher Zeit an den Grafen von Huntley; ſie gab ihm von ihrer Lage, von den Beſchuldigungen ihrer Feinde Nachricht, verließ ſich auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, auf die Billigkeit des höchſten Richters der Welt, und zeigte mitten unter den Schreckniſſen die ſie umringten, ein ruhiges Gewiſſen. **) Sie wiederholte nochmals ihre Weigerung irgend einen Vergleich einzugehen. „Sie ſchlagen mir ihn vor, ſagt ſie; aber ihre Denkart muß von der meinigen ſehr verſchieden ſeyn, wenn ſie glauben, daß wir jemals ihren verhaßten Charakter vergeſſen können. Unſere gute Schweſter die Königin von England muß gegenwärtig wiſſen, was ſie zur Schändung Unſerer Ehre zu thun im Stande ſind; ſie kennt ihre falſchen Anklagen, womit ſie ihre Treuloſigkeit beſchönigen wollen; und das Urtheil der Welt über dieſe Menſchen muß zu Unſerer Ehre ausfallen.“ Dergleichen Aufſätze zeigen, was in der Seele eines Angeklagten vorgeht. Wenn er ſchuldig iſt, ſo

*) Gilbert Stuart, Bd. 2. S. 3. Anm. Keith, S. 136—139. Goodall, No. CXXVII. f. S. 139. Anderſon, Bd. 4. S. 188 — 195. Beilege No. VII.

**) Goodall, No. CXXVI. Beilege, No. VIII.

wird er auf nichts anders denken, als ſeinen Advo- 1569
katen vorzuſchreiben, was ſie ſagen, verſchweigen, anders vorſtellen, bekennen und auf die an ſie gerichteten Fragen antworten ſollen, um ſchärferen Unterſuchungen auszuweichen, und die Richter zum voraus zu hintergehen. Alle ſeine Handlungen zeugen von der Furcht, der Unruhe, der Angſt, welche von dem Verbrechen unzertrennbar ſind. Mariens Schriften und Reden beweiſen, daß ihre Seele nie von ſolchen peinlichen Empfindungen gefoltert wurde. Eliſabeth, bei aller ihrer tiefen Verſtellungskunſt, ſchien nicht in einer ſo ruhigen Lage zu ſein. Cecills Schriften geben hiervon Beweiſe. Schriftliche Entwürfe, Mittel dieſelben durchzuſetzen, welche verbeſſert, verworfen, durch andre erſetzt wurden, beſtändige Depeſchen an diejenigen Perſonen, die dazu beitragen konnten, eine Menge Spione in Schottland, England, Frankreich, Spanien und Irland, unruhige Beſorgniſſe, genommene Maaßregeln, geheime Nachrichten, dieſe Dinge finden ſich in den damaligen Archivſtücken und Handſchriften über dieſe wichtige Angelegenheit.

Die Unruhen, welche dieſe ehrgeizige Fürſtin wider eine gehaßte Nebenbuhlerin erregte, ſchonten ihre eignen Staaten nicht. Maria hatte viele Anhänger in England, zu denen auch der Herzog von

1569 Norfolck gehörte. Mitleid, perſönliches Intereſſe, die Hoffnung in Schottland zu regieren, hatten ihn bewogen, an dem Schickſal dieſer unglücklichen Gefangenen Theil zu nehmen. Die Proteſtantiſche Religion, deren Einfluß für die Königin von Schottland ſo gefährlich war, und den gröſten Theil ihrer Unterthanen von ihr entfernte, war für Norfolcks Wünſche kein Hinderniß geweſen, ob er gleich in ſeinen religiöſen Meinungen von Maria verſchieden dachte. Er war der gröſte vornehme Gutsbeſitzer von England. Seine glänzende Geburt, das unermeßliche Vermögen, wodurch er ſeinen Rang unterhielt, und das Anſehn, deſſen er bei Hofe genoß, ließen ihn hoffen, daß er die Königin von Schottland bewegen könnte, ihm eine Gnade zuzugeſtehen, welche er, wegen des Charakters dieſer Fürſtin, für unmöglich hätte halten ſollen von ihr zu erlangen. Viel hoffte er auch von der Liebe des Volks. Seine Vorfahren hatten die katholiſche Religion mit einem Eifer geſchüzt, der bisweilen bis zum Fanatismus ging. Er entfernte ſich, nach den Grundſätzen der Reformatoren, worin er erzogen war, niemals von den regelmäßigen Sitten, durch welche damals die redlichen Proteſtanten ſich auszeichneten. Ein wohl verdienter guter Ruf hatte ihm beide Partheien günſtig ge-

macht. Die Katholiken ſahen ſich gezwungen ihn 1569
zu bewundern, und beweinten ſeine Irrthümer; die Proteſtanten waren ſtolz ihn an ihrer Spitze zu ſehen. Der Genuß ſo vieler Vortheile lief ihn hoffen, die Krone von Schottland noch dazu zu erhalten, und Lethingtons erſte Aeußerungen machten einen unauslöſchlichen Eindruck auf ſeine Seele. Sein Unwille gegen Murray war heftig geweſen, als derſelbe, troz aller ſeiner Verſprechungen die vorgeblichen Beweiſe ſeiner Anklagen wider Maria beibrachte, und ſeit dieſem Augenblicke ſchwur er ihm ewigen Haß. Murray, der dieſes bemerkte, entſchloß ſich vors erſte Behutſamkeit gegen ihn anzuwenden, und ſich ins künftige wegen der Verachtung zu rächen, die er ihm nach Entdeckung ſeiner Entwürſe bezeugt hatte. Die Ankunft des Herzogs von Chatelleraud, ſeine Reiſe nach England, die Vorſtellungen, welche er Eliſabeth im Namen des Königs von Frankreich in Abſicht auf Maria gemacht, und die Verſprechungen, welche dieſe Fürſtin Karl IX. durch den Herzog gethan hatte,*) ſeine Reiſe nach Schottland, wo er ſich mit Mariens Freunden einließ, ſeine Verbindung mit den

*) Lesleys Unterhandlungen. Anderſon, Bd. 3. S. 24. Hume, S. 157.

1569 Grafen von Argyle und Huntley, die Gewißheit, daß der Herzog von Norfolck vermöge ſeiner genauen Verbindung mit den Grafen von Weſtmoreland und Northumberland, die Verſchwornen, bei ihrer Rückkehr nach Schottland durch die Länder dieſer letztern beunruhigen wollte, alles dieſes ſetzte Murrayn und ſeine Genoſſen in die äußerſte Beſtürzung. Lindſay, welcher Muth zeigte ein Weib zu ſchrecken, einen kranken und ſchlafenden Mann zu morden, einen Geſandten heraus zu fodern, der die Ausfoderung nicht annehmen durfte, unterſtand ſich nicht, ohne für ſein Leben Sicherheit zu erhalten, nach Schottland zurückzugehen. Murray, welcher nicht weniger in Furcht war, ſuchte den Herzog von Norfolck zu hintergehen, um ſich einer leichteren Rükkehr ins Reich zu verſichern, und in der Folge ſeinen Wohlthäter zu Grunde richten zu können. Er ſtellte ſich, als ob es ihn reuete, gegen die Königin ſeine Schweſter ſo weit gegangen zu ſeyn. Er beſchuldigte die Mitglieder des Conſeils, daß ſie ihn zu dieſer Treuloſigkeit gezwungen hätten, und gewann den Herzog von Norfolck durch Melvils Beiſtand und durch niedrige Schmeicheleien. Er geſtand, daß er von Marien Wohlthaten und Gnadenbezeugungen erhalten hätte, welche die gröſte Erkenntlichkeit verdienten, wovon

er ſich ſeinem Vorgeben nach durchdrungen fühlte. 1569
Er verſicherte auf Ehre und Gewiſſen, ſie wäre diejenige Perſon auf Erden, der er alles mögliche Gute und alle mögliche Ehre wünſchte. Er verſprach, wenn der Herzog eine allgemeine Amneſtie für alle bisherige Vergehungen wider ſie auswirken wollte, gleich nach ſeiner Zurückkunſt die Schottländer wieder für ſie zu gewinnen, mit dem Adel eine neue Verbindung einzugehen, und ſie wieder auf den Thron zu ſetzen. Er machte ſich zugleich anheiſchig, Geſandte an Eliſabeth zu ſchicken, um einen dauerhaften Freundſchaftstraktat zwiſchen den beiden Königinnen zu ſchließen, und Mariens Gewalt ohne Widerſtand und ohne Aufſchub anzuerkennen. *) Um den Herzog deſto ſicherer zu hintergehen, verlangte er, daß die Vermählung deſſelben mit Maria Stuart eine der vornehmſten Bedingungen des Vergleichs ſeyn ſollte; ſie könnte ſonſt, ſagte er, wenn ſie in ihrer Wahl frei bliebe, ihre Hand einem mächtigen und ehrgeizigen Fürſten, zum Exempel dem Könige von Spanien oder einem von den Franzöſiſchen oder Oeſtreichiſchen Prinzen anbieten, welche die Rebellen härter behandeln, der proteſtantiſchen Religion Abbruch

*) Lesleys Unterhandlungen, S. 35. f.

1569 thun, und die Nation in Gefahr ſetzen würden, von einem fremden Volke unterjocht zu werden, oder ſich einen Krieg mit den Engländern zuzuziehn.

Der Herzog ſetzte kein Mißtrauen in ſeine Aufrichtigkeit, und wagte es auf Melvils Wort ſich mit ihm einzulaſſen, und über einen ſo gefährlichen Gegenſtand einen Briefwechſel zu unterhalten. Er ſchrieb ſogleich an die Grafen von Weſtmoreland und Northumberland, und widerrief die gegebenen Befehle den Empörern den Durchgang zu verwehren. Eliſabeth gab fünftauſend Pfund Sterling aus ihrem Schatze für die Unkoſten, welche Murrays bisheriger Aufenthalt in England verurſacht hatte, und ſeine Rükkehr nach Schottland foderte. *) Sie ſchrieb an die Befehlshaber ihrer Truppen auf den Gränzen, daß ſie ſeinen Zug decken, und im Fall eines Angriffs ihm beiſtehen ſollten. **) Zur Erkenntlichkeit für dieſe letzte Wohlthat, unterrichtete er ſie von ſeiner ganzen Unterhandlung mit dem Grafen von Norfolck, und verſprach ihr die Briefe, die

*) Goodall No. CXXV. Rymers Acta publica, Bd. 15, S. 677.

**) Goodall, No. CXXIX. Haynes, S. 501. Lesley, S. 38.

die er von ihm erhalten würde, zu überſenden. *) 1569
Cecill wachte zu unermüdet über alles, was dem Nutzen ſeiner Monarchin entgegen ſeyn konnte, daß er Norfolcks Abſichten nicht entdeckt haben ſollte, und vielleicht hatte Murray ihn davon unterrichtet. Auch war es bekannt, daß der Herzog an Maria Stuart geſchrieben, und ſie von ſeiner Unterhandlung mit Murray benachrichtiget hatte, daß er ſie bat, ihren Freunden in Schottland wegen Murrays freier Rückkehr die nöthigen Befehle zu geben. Der Biſchof von Roß, welcher dieſe Intrigue erfuhr, überließ ſich keinen eitlen Hoffnungen, und rieth Marien, aber unglücklicher Weiſe zu ſpät, daß ſie ſich nicht auf täuſchende Verſprechungen verlaſſen möchte. Melvil hatte ſchon in Murrays Namen mit ihr geſprochen, und ihre Seele zu einiger Hoſnung belebt. Sie antwortete indeß mit derjenigen Feſtigkeit, die ſie niemals verließ, als beleidigte Königin, die Gnade erzeigt: ſie fühlte

*) Die Epoche dieſer Verrätherei iſt gar nicht zweifelhaft, da Melvil dieſer treue Diener des Regenten dieſelbe (S. 197) bemerkt hat. Er ſchreibt dieſes Vergehn ſeines Freundes den Rathſchlägen Cecills, Bacons und anderer Engländer zu, welche nach ſeiner Behauptung Murrays gutes Herz und ſanften Charakter verdorben hatten.

1569 ſich geneigt die Verbrechen ihrer rebelliſchen Unterthanen zu verzeihen, wenn ſie ins künftige treu und unterwürfig ſeyn wollten; was die vorgeſchlagene Heirath beträfe, ſo wären ihre vorigen Verbindungen ſo unglücklich geweſen, daß ſie an eine neue Wahl nicht anders als mit Schrecken denken könnte; indeß wäre ſie nicht abgeneigt, dem Wohl ihrer Unterthanen noch einmal ein ſolches Opfer zu bringen, wenn ihr Adel es für zuträglich hielte. Sie verſprach Befehle zu geben, daß Murray nach Schottland zurückkehren dürfte, und Melvil, welcher ohne Zweifel nichts mehr verlangte, begab ſich eiligſt zu ſeinen Freunden zurück. Die Grafen von Huntley und Argyle ſtellten ihre Zurüſtungen in eben dem Augenblicke ein, wo es in ihrer Gewalt ſtand, dem Grafen von Murray den Eintritt ins Reich auf immer zu verwehren, und vielleicht ſeinen Uebelthaten mit ſeinem Leben ein Ende zu machen. *)

Nach der Abreiſe der Verſchwornen, ließ Eliſabeth, welche ein Verſtändniß zwiſchen dem Herzoge von Norfolck und dem Lord Scrope argwohn-

*) Lesleys, S. 40. Gilbert Stuart, S. 10. Spotswood, S. 227. Lebensbeſchreibung der Maria Stuart, S. 188. Crawfoids Mſpt., S. 120.

te, Maria Stuart von Bolton nach Tutbury, 1569
einem dem Grafen Schrewsbury gehörigen Schloſſe bringen, und gab dieſem ſtrengere Befehle zu ihrer Bewachung, als ſie dem Lord Scrope gegeben hatte. Aufgebracht über dieſe neue Beleidigung, und voller Beſorgniſſe für die Zukunft, meldete ſie ihren Freunden in Schottland die ehrgeizigen und herrſchſüchtigen Abſichten der Königin Eliſabeth, und die Verbindung derſelben mit Murray. Dieſer Brief wurde aufgefangen und dem Grafen von Murray eingehändigt; es wurden aber davon Abſchriften nach Schottland geſchickt, wo ſie alles in Unruhe ſetzten. Der Herzog von Chatelleraud, die Grafen von Argyle und Huntley ergriffen die Waffen. Maria gab dem Herzoge den Namen ihres zweiten Vaters, und ernannte ihn zu ihrem Repräſentanten in Schottland und zum Generallieutenant ihrer Truppen. *) Der Herzog hatte

*) Buchanan, B. 19. S. 234, Spotswood, S. 127. Crawfords Memoires, S. 104. Robertſon, S. 491. Dieſer letztere ſpottet über die Titel, die Maria dem Herzoge beilegte, als ob er nicht wüſte, wie natürlich es dem Unglücklichen iſt, demjenigen, der ihm ſeine Hülfe anbietet, die zärtlichſten und ehrenvollſten Benennungen beizulegen.

1569 von Frankreich viele nichtsbedeutende Verſprechungen und einige Summen Geldes von Karl IX. mitgebracht. Der Regent berief nach ſeiner Ankunft eine Verſammlung von Edlen und Bürgern zu Stirling zuſammen, und erhielt von derſelben eine allgemeine Billigung alles deſſen, was er in England gethan hatte. Obgleich dieſe Billigung nicht in ſehr ſchmeichelhaften Ausdrücken zugeſtanden wurde, ſo war es doch ſchon genug für den Grafen dem ganzen Staate zu zeigen, daß ihm von den drei Ständen eine allgemeine Beiſtimmung und die Beſtätigung ſeiner Titel zugeſtanden war. Der Herzog von Chatelleraud hatte von der Königin Maria Befehl, alle ihre Unterthanen in ihrem Namen zur Anerkennung ihrer Gewalt und zur Unterwerfung aufzufodern. Murray ließ zu gleicher Zeit eine andere Proklamation ergehen, wodurch ihnen befohlen wurde, keine andere Gewalt als die des Regenten anzuerkennen. Er zog Truppen zuſammen, und berief ſeine Freunde und deren Vaſallen nach Glasgow. Der Herzog von Chatelleraud, deſſen Charakter nie Feſtigkeit gehabt hatte, erſchrak über den erſten Schritt ſeines Feindes; ſein hohes Alter vermehrte ſeine natürliche Furchtſamkeit. Der Regent ſchien einen Vergleich zu wünſchen. Eliſabeth ſezte den Entwürfen des Herzogs von Nor-

folck kein Hinderniß entgegen; Cecill und der Graf von Leyceſter ſchienen ſie zu unterſtützen. Die Lords Herreis und Boyd ſuchten ſelbſt den Herzog von Chatelleraud zu Friedensunterhandlungen zu bereden, um deſto thätiger an den großen Entwürfen zu arbeiten, wovon ſie zum Beſten der Königin ſo viel erwarteten. Es wurde wirklich zu Glasgow ein Vergleich zwiſchen Partheien unterzeichnet, welche bis dahin unverſöhnlich ſchienen. Der Königin wurde in demſelben nicht gedacht: ihre Freunde verſprachen die Gewalt des Königs anzuerkennen und ihm Gehorſam und Treue zu ſchwören. Der Regent verſprach allen Gliedern des hohen Adels, die durch ihre Geburt im Staatsrathe zu ſitzen berechtiget waren, den Genuß ihrer Rechte, er verſprach ihnen, die perſönlichen Beleidigungen, welche er irgend während den Unruhen gelitten hätte, zu verzeihen, und denjenigen, denen wegen ihrer Treue gegen ihre Monarchin ihre Güter, Titel und Schlöſſer genommen wären, dieſelben wiederzugeben. In Abſicht auf die Königin ſezte er nur das unbeſtimmte Verſprechen hinzu, daß er auf Mittel denken wollte, ihr die ehrenvollſten Bedingungen zu verſchaffen, ohne die Gewalt des Königs und die Sicherheit ihrer Unterthanen in Gefahr zu ſetzen. Die Truppen wurden von beiden 1569

1569 Seiten entlaſſen; der Herzog von Chatelleraud verſprach, indem er dieſen ſchimpflichen Traktat unterzeichnete, einen von ſeinen Söhnen als Geiſel zu geben. Die Grafen von Argyle, Huntley und Caſſilis ſollten dieſelbige Sicherheit ſtellen; aber dieſe jungen Männer waren zu feurig und hatten zu viel Ehrgefühl, um einem Manne, dem ſie nicht trauen konnten, ein ſo köſtliches Unterpfand zu überliefern. Der Erzbiſchof von St. Andrews ſtellte ſich für den Sohn des Grafen von Hamilton; Caſſilis und Huntley verbürgten ſich für ihre eigne Perſon, bis ſie Geiſel finden würden, die leichtgläubig genug wären, um dem Gräfen von Murray ihr Leben anzuvertrauen. *)

Die Schwäche der königlichen Parthei war nicht von den Oberhäuptern auf die Privatperſonen übergangen. Da ſie ohne Anführer und ohne Unterſtützung eine Sache, die ſie für gerecht hielten, nicht ausfechten konnten, ſo verſuchten ſie wenigſtens, vielleicht auf den Rath des Biſchofs von Roß, die Schande des Regenten in Schriften auf-

*) Cabala seu Scrinia, S. 161. Crawfords Memoires, S. 106. Gilbert Stuart, S. 16. Robertſon, S. 496. Haynes, S. 512. Lesleys Unterhandlungen, S. 41.

zudecken, worin das zweideutige Betragen der Kö- 1569
nigin von England ſo genau dargeſtellt war, daß
ſie nothwendig aufgebracht werden muſte. Sie ließ
auf den Grenzen eine Proklamation gegen dieſe
Schriften und die Engliſchen oder Schottländiſchen
Verfaſſer derſelben bekannt machen. Alles, was
Maria über die zwiſchen Eliſabeth und Murray
verabredeten Bedingungen an ihre Freunde geſchrie-
ben hatte, wurde in dieſer Erklärung widerlegt.
Eliſabeth leugnete dies alles, und nahm Gott zum
Zeugen, daß ſie immer das gute Vernehmen der
beiden Reiche eifrigſt gewünſcht hätte. *) Dieſer
öffentliche Tadel ihres Betragens war ihr ſo em-
pfindlich, daß ſie Mariens Abgeordneten die Er-
laubniß verſagte von ihrer Königin Abſchied zu neh-
men. Sie beklagte ſich über die Verbreitung die-
ſer ehrenrührigen Schriften in Schottland und
England. Da ſie mit dem Briefe übereinkamen,
den Murray von Marien aufgefangen hatte, ſo
war ihre Nebenbuhlerin berechtigt, ihre Erlaubniß
zur Bekanntmachung dieſer Beſchuldigungen vor-
aus zu ſetzen. Sie verbot ihnen Kingſton zu ver-
laſſen, und trug ihnen auf an Maria zu ſchreiben,
um zu erfahren, ob ſie an jenen Schriften Antheil

*) Haynes, S. 499. f. Goodall No. CXXXI.

1569 genommen hätte. Der Biſchof von Roß und der Lord Herreis gehorchten. Alexander Boyd, welchen ſie zu ihrer Monarchin ſchickten, traf ſie auf dem Wege von Bolton nach Tutbury an. So aufgebracht ſie auch über dieſe gezwungene Veränderung ihres Aufenthalts war, ſo antwortete ſie doch mit Mäßigung, und verſicherte, ſie hätte von jenen Schriften gar keine Kenntniſſe. *) Die Königin war mit dieſer Verſicherung zufrieden oder ſtellte ſich wenigſtens ſo, und geſtand den Bevollmächtigten ihren Abſchied und die Erlaubniß zu, vor ihrer Abreiſe aus England Maria zu ſprechen. Wie ſie vor dem Conſeil vorgelaſſen wurden, verlangten ſie, daß ihre Manarchin als eine freie Fürſtin angeſehen würde, und es ihr erlaubt ſein ſollte ihre Unterthanen zu ſprechen. Es wurde ihnen geantwortet, ſie ſollte zu Tutbery wie zu Bolton behandelt werden, nur daß ſie unter der Aufſicht des Grafen von Schrewsbury ſeyn würde. Sie verlangten für Maria die Freiheit einige von ihren Räthen um ſich zu haben, ein ihrem Range gemäßes Gehalt von ihren Schottländiſchen Domainen, beſonders aber, daß nie etwas von ihr gefodert würde, was mit dem Intereſſe ihrer Krone nicht beſtehen könnte, und wenn

*) Goodall, Nr. CXXXII.

ſie aus Furcht oder Schwachheit dergleichen gezwun- 1569
gen unterſchreiben ſollte, ihre Diener und Freunde ihre Einwilligung verſagen dürften, und es ihr erlaubt ſeyn müſte, nachher gegen alles, was ſie in ſolcher Lage hätte thun können, zu proteſtiren. *)

Der Herzog von Norfolck, welcher wohl einſah, daß Eliſabeth die Verbindung der Königin von Schottland mit einem ſo reichen und mächtigen Engländer nie billigen würde, ſuchte für dieſe Fürſtin eine Parthei zuſammenzubringen, welche ſtark genug wäre, der Königin von England ihre Einwilligung abzuzwingen. Verſchiedene Hofleute, welche Mariens Unglück bedauerten und Eliſabeths Betragen tadelten, und andere, welche heimlich der katholiſchen Religion anhingen, traten mit Freuden zu dieſer Parthei; ſelbſt Leiceſter verband ſich mit ihnen. Cecill beobachtete ſie, und ſtellte ſich, als ob er ihre Entwürfe nicht durchſchaute, und billigte zum Schein alles, was ſie ihm von denſelben anvertrauten. Maria erhielt einen Brief, welcher von einigen Perſonen von dem vornehmſten Engliſchen Adel unterſchrieben war, worin ſie ihr den Herzog von Norfolck vorſchlugen, und ſie ba-

*) Goodall No. CXXXIII. — CXXXV. Lesleys Unterhandlungen S. 42.

1569ten ihrer Monarchin jede Befriedigung zu geben, die ſie von ihr verlangen möchte, alle ihre Rechte auf die Engliſche Krone auf ihr ganzes Leben anzuerkennen, ihr ein Bündniß zum Angrif und zur Vertheidigung zwiſchen den beiden Reichen, die Beſtätigung der proteſtantiſchen Religion und eine allgemeine Vergebung für die Rebellen anzubieten. *) Maria weigerte ſich keines Weges dieſe Punkte anzunehmen, und hatte den Vorſatz ſie zu erfüllen: Der Biſchof von Roß war zu London geblieben, um daſelbſt ihr Beſtes wahrzunehmen. Lord Herreis und Lord Boyd waren nach Schottland gegangen. Murray hatte ſie ſamt dem Herzog von Chatelleraud, dem Grafen von Huntley und dem Abte Kilvinnig zu Glasgow gefangen nehmen und nach dem Schloſſe von Edinburg bringen laſſen. **) Er hatte im Norden von Schottland Handlungen der Gewaltthätigkeit und der Rache vorgenommen,

*) Hume, S. 159. Lesleys S 5. f.

**) Gilbert Stuart, S. 17—19. Spotsw. S. 129. Haynes, S. 509 Mylord Hunsdons Brief an Cecill, Barwick den 21ſten Februar, und ein anderer vom 14ten (S. 514.) ein anderer vom 18ten April. Robertſon erzählt dieſe Vorfälle ganz anders (S. 495 f,) zu Murrays Gunſten.

welche das Volk und den Adel empörten. Er war 1569
Herr von den Schlöſſern, Ländereien, Beſitzungen und Beneficien aller treuen Diener der Königin, nahm ſie ihnen nach Gefallen weg, beraubte ſie ihrer Freiheit, und einige ſogar des Lebens. Die kleine Anzahl derjenigen, die durch viele Aufopferungen von dieſem habſüchtigen Manne einige Ueberbleibſel ihres vorigen Glanzes erkauft hatten, ſchickten eine Geſandſchaft an Maria, um ſie zu bitten, daß ſie ihrem Unglück ein Ende machen möchte. Maria glaubte, ſie würde durch Annehmung der Vergleichsvorſchläge, durch Verſprechung der Amneſtie und eines unverbrüchlichen Friedens mit Eliſabeth das Schickſal ihrer Unterthanen mildern. Die Entwürfe des Grafen von Norfolck, die Beiſtimmung, die Leiceſter denſelben zu geben ſchien, das Verlangen der vornehmſten Herren von England muſten ihr als Schimären und bloße Kunſtgriffe vorkommen, oder als Zeichen von Theilnahme, welche die Umſtände unnütz machen würden. Sie ließ indeß neue Unterhandlungen anfangen. Der Biſchof von Roß kam nach London, und überreichte der Königin Eliſabeth ſein Beglaubigungsſchreiben. Unfähig ſeinen feſten Charakter je zu verleugnen, beklagte er ſich laut über die Verwegenheit und die verrätheriſchen Unternehmungen des Grafen von

1569 Murray, ohne ſeinen Verdacht zu verbergen, daß Eliſabeth denſelben unterſtützte. Er that die neuen Vergleichsvorſchläge zwiſchen Maria und ihren rebelliſchen Unterthanen gerade in denſelbigen Ausdrücken, die der Herzog von Norfolck und der Graf von Leiceſter vorgeſchrieben hatten. Doch ließ Maria dieſe Vorſchläge nur unter der Bedingung thun, daß ſie alle ihre Rechte wieder erhielte, daß ſie als frei und unſchuldig, und mit völliger Gewalt nach ſtrengem Rechte zu verfahren, Gnade zugeſtehen und nicht erbitten dürfte. Sie hatte zu dem von den Engländern vorgeſchlagenen Vergleiche noch folgende Artikel hinzugefügt: Da der Schottländiſche Adel zu beſorgen ſchiene, daß der Graf von Bothwell ſich dereinſt in dem Reiche wieder zeigen möchte, ſo verlangte ſie, daß die drei Stände in einer Parlamentsverſammlung auf ihre Eheſcheidung erkennen, und die Urheber des an ihrem verſtorbenen Gemahl verübten Mordes nach der Strenge der Geſetze verurtheilen ſollten; nach Wiederherausgabe ihres Schatzes und ihrer Koſtbarkeiten und dem Schluß der erſten Vergleichsartikel, ſollten Engliſche Truppen ſie nach Schottland zurückführen, die verſammleten Staaten dieſes Reichs ſie wieder auf den Thron ſetzen, und alle ihrem Anſehn entgegenſtehende Akten, Statuten, Verord-

nungen und Proklamationen abgeſchaft und vernich- 1569
tet werden. *)

Die Mitglieder des Engliſchen Conſeils hielten mit Lesley über dieſe Artikel lange Konferenzen: ſie machten verſchiedene Beobachtungen, das Intereſſe ihrer Monarchin betreffend, und theilten dem Biſchof von Roß dieſelben ſchriftlich mit. Ein Geheimſchreiber des Grafen von Murray, Namens Wood, hielt ſich ſeit einigen Tagen in England auf, durch dieſen verſprachen ſie ſeinem Herrn die genannten Artikel zuzuſchikken, worauf die Königin und ihre Miniſter an den Schottländiſchen Adel ſchreiben würden, in der gewiſſen Ueberzeugung wie ſie ſagten, daß dieſe Bemühungen zu einem Vergleich zu kommen von ſchleunigen und glücklichen Erfolg ſeyn würden. Wood hatte von ſeinem Herrn Beglaubigungsſchreiben, den Rollen in der neuen Scene gemäß eingerichtet, welche zu London vor Mariens Bevollmächtigten geſpielt wurde. Er verſicherte, Murray wäre der Regierung ſchon überdrüßig, und er würde ſeiner Schweſter die Krone, nach denen ſchon zu Hamptoncourt vorgeſchlagenen Bedingungen, mit Vergnügen zurückgeben. **) Die

*) Lesleys Unterhandlungen, S. 41.

**) Eben daſ. S. 49.

1569 Engliſchen Räthe verlangten, die Königin von Schottland ſollte einen von ihrer Parthei an denjenigen Theil des Adels abordnen, der ihr in ihrem Reiche getreu geblieben war, um alle Stimmen zu einem Zwecke zu vereinigen. Zu gleicher Zeit ſchlugen ſie vor, die Vergleichsartikel genauer und unter einer für die Königin von England angenehmern Form abzufaſſen. Sie waren folgendes Inhalts: Die Königin von Schottland wird der Königin von England, und ihren rechtmäßigen Erben, in Abſicht auf ihre Verzichtleiſtung auf die Krone von England hinlängliche Sicherheit geben. Es wird zwiſchen den beiden Königreichen, den beiden Fürſtinnen und deren Unterthanen ein Bündniß zum Angriff und zur Vertheidigung geſchloſſen werden. Die reformirte Religion ſoll die herrſchende in Schottland ſeyn. Die rebelliſchen Schottländer werden die Gnade ihrer Monarchin wieder erhalten. Die Königin von Schottland wird dem Rechte förmlich entſagen, welches der Herzog von Anjou vermöge eines auf eine vorgeſchlagene Eheverbindung gegründeten Vertrages zwiſchen ihnen, auf die Krone von England zu haben geglaubt. Um zu verhüten, daß die Königin von Schottland keine Verbindung mit einem fremden Fürſten eingehen möge, welche die Religionsverfaſſung verän-

dern, und die zwiſchen beiden Königreichen beſte- 1569
henden Traktaten verlezen könnte, ſoll ausgemacht werden, daß dieſe Fürſtin die Hand eines Engländers, beſonders die des Herzogs von Norfolck annehmen wird, da dieſer der vornehmſte Herr vom Adel, und es nicht zweifelhaft iſt, daß die Königin von England nicht lieber zu dieſer als zu jeder andern Verbindung ihre Einwilligung geben werde.

Dieſer Traktat wurde dem Biſchofe von Roß mitgetheilt, welcher aber ein zu geſchickter Staatsunterhändler war, um über ſo wichtige Artikel zu entſcheiden; ſie wurden alſo Maria Stuart vorgelegt. Die Königin erſtaunte über die Beſchuldigung, daß ſie mit dem Herzoge von Anjou einen Traktat gemacht haben ſollte, an den ſie nie gedacht hatte. Sie vertheidigte ſich gegen dieſe neue Verläumdung, und gab der Königin von England hinlängliche Beweiſe von ihrer Unſchuld. Der Franzöſiſche Geſandte Fenelon ſtellte die Verſicherung von ſich, daß von einer Verbindung zwiſchen den Prinzen und der Königin von Schottland nie die Rede geweſen wäre. Der König von Frankreich, die Königin Mutter, der Kardinal von Lothringen, der Herzog von Anjou ſelbſt verſicherten, daß ſie bis dahin von einem ſolchen Entwurf gar keine

1569 Kenntniß gehabt hätten. *) Eliſabeth ſtellte ſich, als ob ſie ihre Meinung fahren ließe. Nach Lesleys Unterhandlungen zu ſchließen, war Maria eben nicht ſehr geneigt den Herzog von Norfolck zu heirathen,

*) Lesleys Unterhandlungen, S. 24. Gilbert Stuart, S. 24 Anm. Daß Maria ihre Rechte den Herzog von Anjou abgetreten haben ſollte, ſcheint eine von Cecill und Murray verbreitete Verläumdung zu ſeyn. Nach ihrer Behauptung hatte auch der Pabſt dieſen Vergleich beſtätigt. (Cambden, S. 414.) Maria verſicherte ſtandhaft, ſie hätte nie einen ſolchen Vergleich getroffen. (Lesley, S. 53.) In einem ihrer Briefe verſicherte ſie Eliſabeth auf Ehre und Gewiſſen, daß dies eine ungegründete Beſchuldigung und von ihren Feinden erdichtete Verläumdung ſey. (Jebb, Bd. 2. S. 259.) Eliſabeth berief ſich auf einige aufgefangene Briefe aus Frankreich, welche die Abtretung der Rechte Mariens auf den Thron von England an den Herzog von Anjou bewieſen. Fenelon verſicherte ihr, ſie wäre durch untergeſchobene Briefe hintergangen worden: allein Eliſabeth blieb bei ihrer Meinung, bis ſie auf Mariens Bitten die eben angeführten Verſicherungen von dem Franzöſiſchen Hofe erhielt. (Carte, S. 486 Fenelons Depeſchen, S. 53 ff.)

rathen; und wenn ſie ſich dazu entſchloß, ſo that 1569
ſie es vielmehr in der Hofnung ihre unglückliche Lage zu verändern, als aus Verlangen nach einer neuen Verbindung. Sie erklärte ſich, daß ſie die angeführten Punkte dieſes Vergleichs ratifiziren würde, wenn die Edlen von ihrer Parthei, der Graf von Murray und ſeine Anhänger dieſelben annehmen wollten. Lord Boyd ging auf ihren Befehl nach Schottland, indeß ſie den Lord Borthwick nach Frankreich ſchickte. Der Herzog von Norfolck wandte die Zeit bis zur Abreiſe der Geſandten nach Frankreich, Schottland und Spanien dazu an, den Engliſchen Adel durch Unterhandlungen zu ihrem Vortheil zu ſtimmen. Cecill hatte bei ſeiner Monarchin ein unbeſchränktes Anſehn, deſſen er ſich mit der gröſten Geſchicklichkeit zur Beförderung ihres Nuzens bediente. Kein Mittel war ihm zu ſchlecht, nicht allein ihre rechtmäßigen Abſichten zu befördern, ſondern auch ihre Leidenſchaften zu befriedigen. Er war ein vortrefflicher Staatsmann, wuſte als Hofmann zu gefallen und auf eine knechtiſche Art zu ſchmeicheln, fand in der Ausführung gemachter Entwürfe nichts unmöglich, nichts zu hart und zu ſchwierig, und opferte der Erhaltung ſeines Poſtens und ſeinem Ehrgeize alles auf. Er war gerecht, wenn Eliſabeth es ſeyn wollte; unge-

1569 recht und grauſam, wenn die Leidenſchaften dieſer Monarchin ihre Vernunft beſiegten; Tyrann, wenn ſie ſich ihrer natürlichen Neigung zum Despotismus überließ; gemäßigt, wenn Liebe zum Ruhm die große und nach Ehre ſtrebende Seele ſeiner Monarchin entflammte; kühn und unternehmend und raſch in der Ausführung; kurz, ſein Charakter fügte ſich in allem nach dem Charakter der Eliſabeth. Er fügte einzelnen Perſonen Uebel zu, weil ſie es wollte, aber er ließ das Volk nichts leiden, weil ſie ihr Volk glücklich zu ſehen wünſchte. Er hob den Ruhm ſeiner Nation, bereitete ihre künftige Größe vor, vermehrte ihren Reichthum und ihre Macht: weil ſeine Monarchin den Ruhm liebte, und ihr Andenken bei der Nachwelt zu verewigen ſtrebte. Als Miniſter eines Claudius, Tiberius oder Nero würde Cecill eben ſo fürchterlich geweſen ſeyn, als Tigellin oder Sejan. Eliſabeth zog ihn allen Mitgliedern ihres Conſeils vor: keine Ränke konnten ihn um ihre Gunſt bringen, ſie vertheidigte ihn ſelbſt gegen ihre Günſtlinge. Leyceſter, welcher ihn haßte, ſah ſich gezwungen ihm zu weichen, und erfuhr oft eine verächtliche und kalte Begegnung von ſeiner Monarchin, welche bloß ſeine Feindſchaft gegen Cecill ihm zuzog. Die Hitze, womit der Engliſche Adel Norfolks Verbin-

dung mit Maria Stuart zu befördern ſuchte, kam 1569
nicht ſowohl von dem Wunſche her ihn zu erheben, als von Unwillen gegen den Verfolger dieſer Monarchin, und Eliſabeths Günſtling vereinigte ſich mit ihnen, bloß um ſeinen Feind zu ſtürzen. Er hielt überall Spione, deren Treue er ſich durch Gold verſicherte. Er hatte die Schwächen ſeiner Gebieterin zu gut ſtudirt, um ſie nicht nach ſeinem Belieben lenken zu können: aber er fürchtete die Rache des größeſten Herrn im Königreiche; und nach Warwicks Beiſpiel, welcher die geheimen Abſichten des Admiral Seymours begünſtigte, um ihn ſeinem eignen Ehrgeiz aufzuopfern, dachte Cecill darauf ſeinen Vortheil durch Norfolcks Untergang zu befördern. Dem äußern Anſchein nach wuſte Eliſabeth nichts von dem Vorhaben des Herzogs von Norfolck; und die von dem Engliſchen Adel unterzeichneten Depeſchen waren ihr nicht zu Händen gekommen. Und doch iſt es nicht wahrſcheinlich, daß Cecill ſich würde unterſtanden haben, dieſe Correſpondenz zu begünſtigen, ohne ſie davon zu benachrichtigen. Ein ſo geſchickter Hofmann würde ſich nicht der Gefahr ausgeſezt haben, zum Beweiſe ſeiner guten Abſichten nichts als ſein Wort anführen zu können, und ſich ohne andere

1569 Vertheidigung in einen peinlichen Handel verwickelt zu ſehen. Auch würde der Regent von Schottland, welcher mit dem Herzog einen Briefwechſel unterhielt, und nichts ohne Eliſabeth that, ihr einen ſo wichtigen Gegenſtand nicht geheim gehalten haben, welcher ihrem gemeinſchaftlichen Verlangen, Maria Stuart zu Grunde zu richten, ſo ſehr entgegen war. Nach des Lord Boyds Abreiſe nach Schottland, hielt Throgmorton, welcher die Schmeichelei und die Schleichwege der Hofleute nicht kannte, die Königin Eliſabeth, ihren Miniſter, und Murray ſelbſt für aufrichtig. Er ſchrieb an den Rath von Schottland, die Verbindung der Königin mit dem Herzoge von Norfolck wäre von dem gröſten Theil des Engliſchen Adels gut geheißen worden; ſie ſtimmten nicht weniger mit den Wünſchen des Schottländiſchen Adels überein, und die Nation wäre unmittelbar dabei intereſſirt, ſich ſeinem rechtmäßigen Oberhaupte wieder zu unterwerfen, um die Uebel einer langen Regentſchaft, und vielleicht eine wirkliche Anarchie zu vermeiden, wodurch ſie der erſten Macht unterliegen würde, welche ſtark genug wäre ſie zu unterjochen. Er rieth, den Secretair Lethington als Unterhändler in dieſer Angelegenheit an Eliſabeth zu ſchicken,

und gab ihm ſelbſt Verhaltungsregeln zur Ausrich- 1569
tung dieſes Auftrages. *)

Eliſabeth hatte indeſſen den Mitgliedern des Schottländiſchen Raths verſchiedene Entwürfe in Abſicht auf Maria Stuart vorlegen laſſen. Lord Boyd wurde mit den Depeſchen, die ihre Willensmeinungen enthielten, und von ihr beſtätigt waren, abgefertigt, und Murrays Geheimſchreiber Wood überbrachte die übrigen Vorſchläge. **) Der Regent berief eine Verſammlung der Stände nach Perth zuſammen, um bei der Unterſuchung dieſer Bedingungen, die er nicht annehmen ſollte, durch große auffallende Anſtalten zu täuſchen. Eliſabeths Vorſchläge waren, Maria Stuart wieder auf den Thron zu ſetzen, und zugleich dem Sohn derſelben den Titel und die Gewalt eines Königs zu laſſen, oder ihr unter ſicherer Aufſicht in Schottland die Freiheit zuzugeſtehen, im Privatſtande zu leben. Dieſe drei Artikel wurden geradezu verworfen. Die Königin von England hatte die beiden letzten nur in der Abſicht vorgeſchlagen, um behaupten zu

*) Melwil, S. 97. Spotswood, S. 229. Cambden, S. 418. Gilbert Stuart, S. 31. Robertſon, Bd. 1. S. 503. Anh. No. XXIX.

**) Cambden, S. 420.

1569 können, daß ſie alle Mittel zum Vergleiche verſucht, und die Nation ſie nicht angenommen hätte. Umſonſt hatte Norfolck durch ein herzliches und freundſchaftliches Schreiben verſucht, Murray auf beſſere Geſinnungen zu bringen. *) Mariens Unterſchrift, worin ſie ſich beſtändig Königin von Schottland nannte, wurde mit Verachtung und als eine offenbare Verletzung der Akte angeſehen, wodurch ſie dem Throne entſagt hatte; noch mehr Verachtung zeigten die Empörer gegen ihr Verlangen, von dem Grafen von Bothwell förmlich geſchieden zu werden. Wenn die Königin, ſagten ſie, würklich dieſe Eheſcheidung wünſchte, ſo dürfte ſie nur an den König von Dännemark ſchreiben, daß der Mörder ihres Gemals beſtraft würde: da es ihr dann frei ſtehen würde, eine andere Verbindung einzugehen, ohne ihre Zuflucht zu den Geſetzen zu nehmen; **) als ob Maria einer fremden Macht die Beſtrafung eines Verbrechens, das in ihrem Lande begangen war, hätte anvertrauen dürfen. Die Königin von Schottland hatte entweder freiwillig dem Throne entſagt, und dann regierte ſie

*) Haynes, S. 520. Belege, No. X.

**) Spotswood, S. 232. Krawfords Memoires, S. 114. Gilbert Stuart, S. 33. Melvil, S. 100.

nicht mehr, und konnte weder die Beſtrafung, noch 1569
die Begnadigung eines ihrer Unterthanen von dem Könige von Dännemark verlangen; oder ſie war noch Königin, und dann konnte ſie nicht ohne Verletzung ihrer Würde und der Gerechtigkeit, einem fremden Fürſten das Recht abtreten, einen Schottländer nach fremden Geſetzen zu richten. Nachdem Eliſabeth die gewünſchte abſchlägige Antwort erhalten hatte, beſchloß ſie eine ihren Abſichten entgegenſtehende Parthei zu unterdrücken. Cecill, welchem der Herzog von Norfolck und der Graf von Pembrock alle ihre Geheimniſſe anvertraut hatten, verſicherte beide ſeiner Freundſchaft und ſeines Eifers für ihre Sache. Er glaubte jezt die Gährung in England ſtark genug, um die Wirkungen derſelben zu fürchten. Die Königin befahl ihm eine Verſchwörung zu beobachten, wovon ſie einige Anzeigen zu haben behauptete. Es ſcheint, ſie wollte dem Herzoge von Norfolck ſelbſt zu verſtehen geben, daß ſie ein Mißtrauen in ſeine Treue ſetzte. Sie ſagte ihm zu Farnham auf einem Spazlergange, er möchte ja bedenken, was er vor hätte. Dieſe Warnung zeigte dem Herzoge, daß er verrathen wäre; er erfuhr, daß der treuloſe Murray der Königin ſeine Correſpondenz zugeſchickt hatte, und ſah ſich verloren. Der ſchwache Graf von Leiceſter, durch

1569 die harte Begegnung ſeiner Monarchin in Schrek-
ken geſetzt, entdeckte ihr die Intrigue, worin er
ſich hatte verwickeln laſſen. Die Königin überließ
ſich nun dem Unwillen, den ſie bisher zurückgehal-
ten hatte, und überhäufte den Herzog mit bittern
Vorwürfen, daß er ohne ihre Einwilligung auf eine
Verbindung mit der Königin von Schottland hätte
denken dürfen. Der Herzog, durch ihre Drohun-
gen erſchreckt, von Leiceſter und den Hofleuten ver-
verlaſſen, entfernte ſich eiligſt vom Hofe. Seine
Freunde riethen ihm die Waffen zu ergreifen, und
ſich ſeiner Sicherheit wegen bloß auf ſeinen Degen
zu verlaſſen. Allein er hatte nie die Abſicht gehabt,
ſein Vaterland den Gräuel eines Bürgerkrieges
auszuſetzen; er ging nach der Provinz Norfolck,
und ſchrieb von da an die Königin: Er hätte nie
daran gedacht, die ſeiner rechtmäßigen Monarchin
ſchuldige Treue zu verletzen; ſeine Abſicht wäre ge-
weſen, zu der Verbindung, die er vorgehabt, ihre
Einwilligung zu erbitten; Maria Stuarts Rechte
an den Thron von England ſchienen ihm gegründet
zu ſeyn, aber er hätte ſie nie anders als nach Eli-
ſabeths Tode, und bei Ermangelung rechtmäßiger
Erben wollen geltend machen. Die Königin wurde
noch mehr aufgebracht, und ſchickte ihm den Befehl
zu, nach Windſor zu kommen. Anfangs ſchien er

unſchlüſſig, und da er nicht wuſte, daß Cecill ihr 1569 verrathen hätte, entſchloß er ſich, blos auf ſeinen Rath, zu gehorchen. Cecill erröthete nicht ihm zu ſchreiben, er hätte nichts zu beſorgen, niemand dächte daran ihm etwas übels zuzufügen, *) indeß er hinterliſtiger Weiſe der Königin vorſtellte, daß ihre Krone in Gefahr wäre, wenn ſie des Herzogs von Norfolck ſchonte. **) Dieſer gehorchte; aber zu St. Albanus traf er auch den Hauptmann Fitz-Garret, welcher ihn nach Burnham, drei Meilen von Windſor führte; von da wurde er unter Heinrich Nevils Aufſicht nach London in den Tower gebracht. ***) Der Graf von Arundel, der Graf von Pembrock, Lord Huntley und Throgmorton, wurden theils in ihren Häuſern bewacht, theils ins Gefängniß geführt. Der Graf von Leiceſter wurde vor dem Rathe vernommen, und der Biſchof von

*) Melvil, S. 198. Gilbert Stuart, S. 33. S. Schreiben des Herzogs von Norfolk an die Königin, Kenynghall den 24. September 1569, nebſt der Antwort der Königin, Haynes, S. 527 f. Murrays Brief an Cecill über des Herzogs Verſchwörung. Robertſon, Bd. 2. Anh. No. XXX.

**) Melvil, S. 198.

***) Hume, S. 162. Cambden, S. 421. Haynes, S. 540. 531 ff.

1569 Roß wurde mit ihm konfrontirt. Aber beide erklärten, ſo wie die übrigen eingezogenen und verhörten Perſonen, die Heirath der Königin Maria mit dem Herzoge von Norfolck wäre von dem Engliſchen Adel genehmiget worden, aber ohne auf eine Verrätherei gegen die Königin von England zu denken, welche um ihre Einwilligung würde gebeten werden. So aufgebracht Eliſabeth auch war, wagte ſie es doch noch nicht, die Vorrechte der Geſandten zu verletzen, und der Biſchof blieb noch einige Tage in Freiheit. **)

Auf Marien ſollte das ganze Gewicht ihres Unwillens fallen, welcher deſto fürchterlicher war, je länger ſie ihn zurückgehalten hatte. Sie hatte ſie von Bolton nach Wingfield bringen laſſen, wo ihre Geſundheitsumſtände, wie es ſcheint, ſie gezwungen hatten zu bleiben, indem ſie nach Tutbury beſtimmt war, wohin ſie auch nachher gebracht wurde. Eliſabeth ließ ſie jezt nach Coventry bringen, und vertraute ſie der Aufſicht des Grafen von Schrewsbury an, welchem ſie aber den Grafen von Huntingdon zur Seite ſetzte; dieſer hatte Anſprüche auf den Thron von England, und muſte eine Fürſtin

**) Lesleys Unterhandlungen, S. 60—80. Gilbert Stuart, S. 34. Carte, S. 488.

haſſen, deren Rechte beſſer als die ſeinigen bewie- 1569
ſen waren. Seine Monarchin gab ihm ſcharfe Verhaltungsbefehle, *) welche dieſer ehrgeizige und rohe Mann nur zu geneigt war, nach ihrer ganzen Strenge zu befolgen. Er machte ſich ein Vergnügen daraus ſie zu kränken und zu quälen, durchſuchte alles was ihr gehörte, und gab denjenigen von ihren Bedienten, die ihm irgend verdächtig waren, unverzüglich Abſchied. Sie durfte nicht die geringſte Gemeinſchaft mit Perſonen außer ihrem Gefängniſſe unterhalten, ihre Wache wurde vermehrt und unaufhörlich beſchäftigt ſie zu beobachten. Alle an ſie gerichtete Briefe wurden aufgefangen und Eliſabeth eingehändigt. **) Alle ſeine Nachſuchungen hatten keinen andern Erfolg, als daß er zwei Schriften in geheimen Charakteren fand, welche er nicht entziffern konnte, und welche Maria ihm nicht erklären wollte. ***) Die Unruhe der Königin von England nahm mit jedem Tage zu, und erlaubte ihr nicht auf die Vorwürfe zu hören, die Maria ihr wegen ihre Härte machte. Kaum war der Herzog von Norfolck gefangen genommen wor-

*) Haynes, S. 521. Belege, No. XI.

**) Spotswood, S. 231. Lesley, S. 81.

***) Gilbert Stuart, S. 36

1569 den, als die nördlichen Provinzen in Bewegung waren, und ſich das Gerücht von dem nahen Ausbruch einer Empörung verbreitete. Der Graf von Suſſex argwohnte, daß die Grafen von Weſtmoreland und Northumberland mit dem Herzoge von Norfolck den Plan gemacht hätten, die Königin von Schottland zu befreien, und ſie an der Spitze ihrer bewaffneten Vaſallen nach Schottland zurückzubringen. Es wurden keine Beweiſe von dieſem Plane gefunden; aber die Nachricht von einem ſolchen Vorhaben ward von Tage zu Tage lauter, und die Königin ſah ſich gezwungen, die Quelle davon aufs eiligſte zu unterſuchen. Sie ließ den verdächtigen Großen befehlen, ſich ſogleich an ihren Hof zu begeben, um von ihrem Verhalten Rechenſchaft abzulegen. *) Aber Norfolcks Beiſpiel reizte ſie nicht dem Befehl zu gehorchen. Sie hatten ſich aus Religionsgründen, aus Haß gegen den erſten Miniſter, aus Mitleid für die Königin von Schottland ſchon zu weit eingelaſſen, und ihre perſönliche Sicherheit ſchien die Fortſetzung ihres Vorhabens zu

*) Haynes, S. 552—555. Siehe die verſchiedenen Schreiben wegen der Ruhe und Sicherheit des Reichs, und wegen der gegen die Rebellen beſtimmten Truppen, S. 558—562.

ſodern. Sobald Verdacht auf ſie gefallen war, 1569
müſten ſie erwarten verurtheilt zu werden, und lieber wollten ſie mit den Waffen in der Hand ſterben. Sie hatten bis dahin bloß Marien befreien wollen; jezt, da ſie ſich entdeckt ſahen, machten ſie einen größern Entwurf, der ihre Kräfte überſtieg. Sie nahmen ſich vor, die katholiſche Religion wieder herzuſtellen, die Königin von Schottland in ihren Rechten auf die Engliſche Thronfolge zu ſchützen, die in die Staatsverwaltung eingeſchlichenen Mißbräuche abzuſchaffen, und das Conſeil zu verändern. *) Dieſer Plan verlangte zahlreiche Truppen. Eliſabeth arbeitete ſeit ihrer Thronbeſteigung daran, die Reformation unveränderlich feſt zu gründen. Es wäre ein allgemeiner Aufſtand nöthig geweſen, um in einigen Tagen eine Gegenrevolution zu bewirken. Die Königin von Schottland in ihre Rechte an den Engliſchen Thron wieder herzuſtellen, gab keinen Grund zur Empörung; Eliſabeth hatte ſich nie über dieſen Gegenſtand erklärt, und ihr alſo ihre Rechte weder genommen noch zugeſtanden. Den Miniſter zu ſtürzen, der das ganze Vertrauen ſeiner Monarchin beſaß, war kein leichtes Unternehmen. Es war nicht ſobald

*) Carte, S. 448. Haynes, S. 564.

1569 bekannt gemacht worden, als Eliſabeth durch ihre gewöhnliche Thätigkeit den Folgen deſſelben vorzubeugen ſuchte. Sie ließ ſogleich die Beſatzungen in den Gränzplätzen verdoppeln, ſchickte Truppen zur Bewachung der Häven ab, ließ den Tower ſtärker beſetzen, gab Befehle ſich wo möglich der Rebellen ſelbſt zu bemächtigen, und nahm alle nothwendige Maßregeln mit einer Kaltblütigkeit, welche ihres durchdringenden und allumfaſſenden Geiſtes würdig war; ihre Beſorgniſſe wurden durch die Gewißheit, von ihrem Volke geliebt zu ſeyn, vermindert. Aber ſie kannte auch die Denkungsart ihrer katholiſchen Unterthanen, und wuſte, wie leicht es war, den großen Haufen zu verleiten, und auf einen Augenblick hin zu reiſſen. Sie fürchtete, einige Provinzen möchten ſich zum Aufſtande verleiten laſſen; und ſo ſicher ſie auch war, daß das Volk auf den erſten Wink zu ſeiner Pflicht zurückkehren würde, ſo beſorgte ſie doch es möchte Blut koſten, und ſie möchte nach Stillung der Unruhen, zum abſchreckenden Beiſpiel Männer beſtrafen müſſen, die ſich ohne vorſetzliche Verſchuldung durch die heftige Aufwallung eines Augenblicks hätten verblenden und hinreißen laſſen. Dieſe Beſorgniß eines Herzens, das ſich für Gerechtigkeit und Menſchenliebe öffnete, war der einzige Grund zu Eliſabeths Maß-

tegeln, deren ſie keine für ihre perſönliche Sicher- 1569
heit nahm. Der Graf von Northumberland marſchirte indeſſen nach Durham, zerriß die Kirchenagende, ließ ein Kruzifix aufrichten, und die Meſſe nach den Gebräuchen der römiſchen Kirche leſen. Ein katholiſcher Prieſter Namens Nikolas Morton, war die Seele dieſes Aufſtandes. Er redete im Namen des Papſtes, und erklärte Eliſabeth für eine Kezerin. Er hatte Zirkularbriefe an alle Katholiken in England geſchrieben, um ſie zu gewaltſamer Vernichtung des gottloſen Kirchendienſtes aufzufodern. Aber die meiſten dieſer Papiere wurden unvorſichtiger Weiſe den erſten beſten, die ſich zeigten, anvertraut, und der Königin überbracht. Von mehr als ſechstauſend Perſonen, die in der Stadt Durham der Meſſe beiwohnten, griff gegen alle Erwartung der Rebellen keiner zu den Waffen. Northumberland hatte vor, ſich der beiden Städte York und Newcaſtle zu bemächtigen; die Eile, die der Graf von Suſſex anwandte, verhinderte ihn daran. Ein beträchtlicher Haufen katholiſcher Engländer ſtieß indeß zu den Rebellen auf ihrem Marſche. Auf einigen ihrer Fahnen waren die fünf Wunden Jeſu oder der Kelch vorgeſtellt, einige Offiziere trugen ein Kreuz an ihren Degen oder an ihren Lanzen. Die einzige richtig entworfene Unter-

1569 nehmung, und die mit den Umſtånden zuſammen ſtimmte, hatte Marlens Befreiung zum Gegenſtande. Der Graf von Weſtmoreland detaſchirte fünfhundert Reuter, welche die ſchwache Garde unter den Befehlen des Grafen von Schrewsbury leicht auseinander geſprengt håtten; aber die Königin war ſchon ſo in aller Stille an einen andern Ort gebracht, daß ſie nichts von ihrem neuen Aufenthalte wuſten. Der Graf von Suſſex verlegte ihnen den Weg nach Tutbury. Ihre Anzahl belief ſich damals auf 15000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde. Sie rückten in Yorkſhire ein, und verheerten alles bis vor die Thore von York; aber alle Poſten waren durch die klugen Anſtalten der Königin ſo gut verwahrt, daß ſie ſich keines wichtigen Platzes bemåchtigen konnten. Voller Mißvergnügen, daß es ihnen nicht gelungen war Marien zu befreien, entſchådigten ſie ſich durch die Wegnahme von Bernardcaſtle, welches ſie aber bald aus Mangel an Lebensmitteln und Kriegesbedürfniſſen wieder verlaſſen muſten. Der Beiſtand, den verſchiedene Englånder ihnen verſprochen hatten, blieb aus. Dieſer Entwurf war ſchon lange in England, in Schottland und an verſchiedenen andern Europåiſchen Höfen betrieben worden. Northumberland hatte Marien verſprochen, ſie nach

Schott-

Schottland oder nach jedem andern Lande, wohin 1569
ſie wollte, zu bringen. Aber der Herzog von Norfolck hatte dies nicht zugeben wollen, weil er einzuſehen glaubte, daß die Königin eine Verbindung mit ihm bloß durch Nothwendigkeit gezwungen annähme, und fürchtete, ſie würde dem Könige von Spanien den Vorzug geben, ſobald ſie ſich frei ſehen würde einen Vertheidiger nach Gefallen zu wählen. Nun boten ihm Leonhard Dacres und der Graf von Northumberland an, die Königin und ihn in den nördlichen Provinzen aufzunehmen und daſelbſt die Vermählung zu veranſtalten. Aber Norfolck ſchlug auch dieſe Parthei aus, weil dadurch die Ehrfurcht würde verletzt worden ſeyn, die er ſeiner Monarchin ſchuldig war. Der Geſandte von Frankreich hatte in ſeinen Depeſchen an den Franzöſiſchen Hof dieſe Verweigerung, welche dem Herzog von Norfolck Ehre macht, ausdrücklich bemerkt, welches von der Redlichkeit dieſes achtungswürdigen Miniſters zeigt. Der König von Spanien wünſchte ſehnlich Mariens Freiheit. Eliſabeth von Frankreich, welche mit dieſer Fürſtin erzogen war, hegte noch immer eine zärtliche Freundſchaft für ſie. Im Monat Junius 1566 hatte ſie in einem zärtlichen Brief ſie gebeten, ihren Prinzen nach Frankreich überbringen zu laſſen, und ihr verſprochen als

1569 ihre Freundin und liebevolle Schweſter für ſeine Erziehung zu ſorgen, und ihn eine von ihren Infantinnen heiraten zu laſſen. Maria gab in ihrer Antwort ihre Erkenntlichkeit für die Beweiſe einer Zuneigung zu erkennen, welche deſto mehr ſchmeichelndes hatte, da ſie ſchon unglücklich war. Dieſe Antwort kam erſt nach dem Tode der Königin von Spanien an; aber Phillipp hatte nichts angelegentlicheres, als die Anerbietungen ſeiner Gemahlin zu beſtätigen, und ſchlug der Königin von Schottland zu Anfang des Jahres 1569 in zwei an ſie gerichteten Schreiben eine Verbindung zwiſchen ihr und dem Erzherzog Karl oder dem Prinzen Don Juan von Oeſtreich vor. Der Biſchof von Roß unterhielt ſich hierüber einigemal mit dem Spaniſchen Geſandten; aber er glaubte es der Würde der Königin von Schottland gemäß, ſich in keine Unterhandlung von der Art mit einem fremden Hofe einzulaſſen, ſo lange nicht von einer Verbindung mit einem Könige die Rede wäre. Maria handelte immer klug, wenn ſie Zeit zu überlegen hatte. Sie antwortete auf dieſe Briefe, ſie könnte in ihrer gegenwärtigen Lage für ſich und ihren Sohn keine Verbindung eingehen; wenn aber der König von Spanien ihr zu Wiedererhaltung ihrer Krone behülflich ſeyn wollte, ſo dürfte er von ihr alles er-

warten, was die lebhafteſte Erkenntlichkeit nur 1569
einflößen könnte. Die Schottländer und Engländer, welche ihre Flucht zu befördern dachten, zweifelten nicht an Philipps Beiſtand. Johann Hamilton ging nach Flandern, und erhielt von dem Herzoge von Alba das Verſprechen, daß er Mariens Angelegenheit bei dem Könige von Spanien befördern wollte. Er rieth den Schottländiſchen Abgeordneten Zwanzigtauſend Engländer für die Königin von Schottland zu werben. Maria verwarf dieſen Vorſchlag. „Ich will mein Königreich, ſagte ſie, nicht für den König von Spanien erkämpfen. Ich habe keine andere Abſicht, als meine Rechte auf die Krone von England, im Fall die Königin ohne Erben verſtirbt, ſicher zu ſtellen, und als Monarchin in meine Staaten zurückzukehren. Ich vertraue meine Angelegenheiten dem Herzoge von Norfolck an, welcher mächtig genug iſt ſeine Verſprechungen zu erfüllen, ſobald er nur mit einer Geldſumme unterſtützt wird.“ Der Herzog von Alba verſprach dieſe; aber er zauderte mit der Haltung ſeines Verſprechens, und zog die Unterhandlungen in die Länge, um die Königin in die Nothwendigkeit zu ſetzen, ſeinem Monarchen die Wahl ihres künftigen Gemahls zu überlaſſen, und ihm ihren Prinzen zu überliefern, ſo daß die Unternehmung

1569 ihrer Freunde ſchon fehlgeſchlagen war, ehe eine Summe von Zehntauſend Kronen ankam, welche nun nicht mehr zu ihrer Beſtimmung konnten gebraucht werden. *) Der Graf von Suſſex ließ ein Gegenmanifeſt gegen die Rebellen bekannt machen, und rückte, von Rutland, Hunsdon, Evers und Willoughby begleitet, an der Spitze von ſiebentauſend Mann gegen Dürham an. Die Rebellen zogen ſich nach Hexham hin, wo ſie erfuhren, daß der Admiral Klinton und der Graf von Warwick mit einem zahlreichen Haufen ihnen entgegen marſchirten. Sie waren zu ſchwach, fürchteten von allen Seiten umringt zu werden, und ſuchten ihr Heil in der Flucht. Der Graf von Weſtmoreland, für welchen die Gräfin von Northumberland ſich lebhaft intereſſirte, hatte das Glück auf ſeiner Flucht begünſtigt, und von ihr und einigen Edelleuten nach Flandern begleitet zu werden; ſie hatten unterweges ſowohl von Räubern als von ihren Verfolgern große Gefahren auszuſtehen. Der Graf von Northumberland war nicht ſo glücklich. Er ſuchte in den Wüſteneien von Liddisdale eine Zuflucht; aber der Graf von Murray entdeckte ihn bei einigen Freunden Mariens, und ließ ihn auf

*) Lesleys Unterhandlungen, S. 84.

das Schloß von Lochlevin gefangen ſetzen. Das 1569
Volk begab ſich eiligſt nach Hauſe; die Gefangenen wurden aufs härteſte beſtraft, und wenn einigen Schottländiſchen Geſchichtſchreibern zu glauben iſt, wurde ihrer eine große Anzahl hingerichtet. *) Doch dem Partheigeiſte iſt ſelbſt bei denen, die ſich der gerechten Sache annehmen, nie zu trauen. Andre haben die Anzahl der Verurtheilten ſehr heruntergeſezt, indem ſie doch zugleich bekennen, daß außerordentliche Strenge gebraucht wurde, ohne daß die Königin und ihr Rath Befehl dazu gegeben hätten, weil ſie von der Grauſamkeit der Anführer einen neuen Volksaufruhr beſorgten. Andre Bewegungen in verſchiednen nördlichen Provinzen wurden durch Beſtrafung der Prieſter und Juſtizbeamten geſtillt, welche das Volk aufgehezt hatten. Eliſabeth hielt durch ihre Klugheit den Fortgang eines Unternehmens auf, das ſchlecht angelegt war, und mit Truppen verſucht wurde, denen es an Geld und Kriegsbedürfniſſen fehlte. Es iſt behauptet worden, die Macht der Königin von England würde, wenn die Rebellen Bei-

*) Lesley, S. 82. Gilbert Stuart, S. 39. S. des Grafen von Suſſex Manifeſt, Strype, Bd. 1. S. 586.

1569 hülfe erhalten hätten, einen gewaltſamen Stoß erlitten haben. *) Aber iſt nicht leicht zu glauben, daß ihr eine große Gefahr gedroht haben würde, wenn auch der Herzog von Alba ſein Verſprechen gehalten hätte? So lange nicht Frankreich und Spanien ſich zum Beſten der Königin von Schottland vereinigten, und der Königin von England einen Krieg erklärten, der ihr damals ſehr ſchwer zu führen geweſen ſeyn würde, waren wohl in dem Innern ihrer Staaten nicht leicht gefährliche Stürme zu erregen; ihre Klugheit, ihr durchdringender Verſtand, ihre außerordentliche Wachſamkeit und die Liebe ihrer Unterthanen würden ſie immer davor geſichert haben. Sie verlangte von allen, denen ſie vergab, einen neuen Eid der Eintracht, der Treue und des Gehorſams, und ließ eine allgemeine Amneſtie bekannt machen, wovon nur die Anführer bei dem Aufſtande ausgenommen waren. Es erſchienen damals verſchiedene Schriften gegen den Papſt, als den Anſtifter der Rebellion; die Obergewalt der Königin, die Glaubensreinigung und die Einigkeit der Religion wurden mit Lebhaftigkeit in denſelben vertheidigt.

*) Carte, S. 491. Hume, S. 164. Gilbert Stuart, S. 39.

Der Herzog von Norfolck hatte nie gegen die Königin von England eine verrätheriſche Abſicht gehabt, er hatte immer nur auf die Vermehrung ſeiner eignen Größe gedacht, ohne die Größe ſeiner Monarchin verringern zu wollen, und ſein Wunſch, Marien aus einer ſchrecklichen Gefangenſchaft zu befreien, war aus dem Mitleiden entſtanden, das ihm ihre Unſchuld und ihre Unglücksfälle einflößten; in ſeinen Unterredungen mit dem Florentiniſchen Kaufmann Ridolfi, einem heimlichen Agenten des Papſtes Pius VI., hatte er nie einen Vorſchlag, der den Geſetzen des Staates entgegen geweſen wäre, weder ſelbſt gethan noch angenommen. Er erſchrak über die Nachricht von einem Aufſtande, der nur durch Blutvergießen geſtillt werden könnte. Er bat um die Erlaubniß an ſeine Freunde zu ſchreiben, und ſuchte ſie mit der ganzen Wärme eines Mannes, der ſeine Pflichten als Unterthan und Bürger fühlt, zur Niederlegung der Waffen zu bewegen. Eliſabeth ließ ſeinem edelmüthigen Betragen Gerechtigkeit widerfahren. Um ihn in ſeinen guten Geſinnungen zu beſtärken, verzieh ſie ihm, ließ ihn aus dem Tower frei, und erlaubte ihm ruhig in ſeinem Hauſe zu leben, mit der Bedingung, daß er allen Anſprüchen auf die Königin von Schottland förmlich entſagen 1569

1569 ſollte. *) Aber Ridolfis Intrigen mit dem Herzoge und dem Biſchofe von Roß foderten mehr Aufmerkſamkeit. Die Rebellion gab Eliſabeth einen Vorwand, und ſelbſt einen ſcheinbaren Grund, den Biſchof und den Römiſchen Agenten gefangen nehmen zu laſſen. Lesley mußte vier Monate in dem Hauſe des Biſchofs von London gefangen ſitzen. Ridolfi wurde vernommen, aber ohne eines Antheils an dem Aufſtande überwieſen werden zu können; und da ihn ſein Alter vor weitern gerichtlichen Verfolgungen ſchützte, ſo wurde er in Freiheit geſezt. Auch der Graf von Leiceſter muſte ſich vertheidigen; er zeigte dabei nicht die geringſte Verlegenheit, da er bloß den Plan zur Vermählung mit dem Herzoge von Norfolck gebilligt hatte. Dies war ſchon zu viel, um nicht Eliſabeths Unwillen auf ſich zu laden. Aber Leiceſter kannte ihre Schwächen; er ſtellte ſich krank vor Kummer, Eliſabeth erfuhr es, und eilte ihm zu. Beſchämt, wenigſtens dem Anſchein nach, durch dieſes Uebermaß von Güte, bat er um Verzeihung, indem er ihre Hand mit ſeinen Thränen benezte, und ſie

*) Cambden, S. 419 ff. Fenelons Depeſchen, S. 74—82. Lesley, S. 84. Cabala seu Scrinia, S. 158—160. Haynes, S. 511—548. Strype, S. 593.

verzieh ihm, indem ſie ihre Thränen mit den ſeini- 1569
gen vermiſchte. *) Aber der Zorn dieſer Fürſtin
gegen Maria war nicht ſo leicht zu beſänftigen.
Sie ſah wohl ein, wie ſchwer es ihr ſeyn würde
ſie in England zurückzuhalten, ohne durch dieſe
Ungerechtigkeit das unter der Aſche glimmende
Feuer der Zwietracht zu unterhalten. Mariens
Feinde fingen jezt an zu ſagen, ſeitdem ſie ihre
ſchimpfliche Neigung für Bothwell, die ſie ihr ſo
gerne zuſchrieben, hätte fahren laſſen, zeigte ſie in
ihrem Aeußern ſo viel Sittſamkeit, ſo viel Edles
in ihrem Betragen und in ihren Reden, ſo viele
Klugheit in ihren Handlungen, daß ſie die Be-
wunderung aller derer auf ſich zöge, die ſich ihrer
Perſon näherten. **) Dennoch wollte Eliſabeth
ſich lieber allen Gefahren ausſetzen, als nicht in
Schottland herrſchen, und ihrem Haſſe gegen Ma-
ria nicht freien Lauf laſſen. Sie fing mit Murray
eine Unterhandlung an, die ſie auf einmal von ih-
rer Nebenbuhlerin befreien konnte. Es kam darauf
an, ſie dem Regenten in die Hände zu liefern.
Murray ſuchte ſchon lange ſich dieſen Vortheil über

*) Leben des Grafen von Leiceſter, S. 59. Lesley, S. 79.

**) Hume, S. 166.

1569 die ſchwache Parthei ſeiner Schweſter zu verſchaffen. Der Biſchof von Roß hatte ſchon vor der Rebellion dieſes Vorhaben erfahren, und ſich mit den Geſandten von Frankreich und Spanien vereinigt, um es zu hintertreiben. *) Die Flucht des Herzogs von Northumberland und die Eilfertigkeit, womit ihn Murray gefangen nehmen ließ, gaben dieſem auf Eliſabeths Gunſt neue Rechte. Er glaubte, ſie würde ihre Gefangene ohne Bedenken gegen einen ſo gefährlichen Empörer auswechſeln, mit welchem er zugleich einige Schottländer auszuliefern verſprach, welche überwieſen waren den Aufſtand in ihrem Vaterlande begünſtigt zu haben. Aber ehe die Vorſchläge dazu von beiden Seiten gemacht waren, trug ſich in Schottland eine Begebenheit zu, welche Eliſabeths Entſchlieſſungen noch aufhielten, und die Lage der Sachen auf einige Zeit veränderte.

1570 Der Regent, der erſte Urheber der Unruhen in England ließ den unglücklichen Schottländern keinen Augenblick Ruhe. Die Freunde der Königin, durch einen Strahl von Hofnung ermuntert, als der Graf von Weſtmoreland und Northumberland die

*) Hume, S. 166. Robertſon, S. 510. Carte, S. 491. Gilbert Stuart, S. 40.

Waffen ergriffen, hatten ſich unvorſichtiger Weiſe 1570
für dieſelbe erklärt. Lethington, um die Verbrechen, die er ſich vorzuwerfen hatte, wieder gut zu machen, war die Seele ihrer Parthei geworden. Zu vernünftigern Grundſätzen zurückgekommen, als von denen er ſich bis dahin hatte leiten laſſen, haßte er Murray doppelt als einen Treuloſen und als ſeinen Verführer. Seine Beredſamkeit hatte ſchon verſchiedene Freunde des Regenten von demſelben abwendig gemacht. Lord Hume, Lord Grange und einige andre waren zu der Parthei der Königin übergegangen. Murray ſah ein, daß ein Freund, deſſen Genie er ſeine Größe zu danken hätte, ihm als Feind nicht anders als gefährlich ſeyn könnte. Des bisherigen Zwanges müde, brauchte er eine ſeiner niedrigſten Kreaturen, den Hauptmann Crawford, ihn von Lethington zu befreien. Crawford klagte ihn als Mitſchuldigen an dem Morde des Königs an. Niemand konnte beſſer, als einer der Mitſchuldigen, wiſſen, ob dieſe Anklage gegründet wäre. Auch ließ Murray ihm bald einen förmlichen ſtrengen Prozeß machen; aber Grangens treue Freundſchaft rettete ihn diesmal. Lethington war zu Stirling gefangen. Grange kam mit einer ziemlich ſtarken Mannſchaft dahin, welche ihm beiſtehen ſollte, im Fall er Widerſtand fände. Er zeigte ei-

1570 nen falſchen Befehl von dem Regenten vor, wodurch er berechtigt war, ihn unter ſeine Gewahrſahm zu nehmen und nach Edinburg zu bringen. Der Gefängnißaufſeher lieferte ihn auf dieſe Schrift aus; und Grange brachte ihn auf das Schloß Stirling, wovon er bis zu ſeiner Gefangenſetzung Kommandant geweſen war, in Sicherheit. Er wuſte daß Morton vier Soldaten beſtellt hatte, ihn wenn er in der Stadt erſchiene, umzubringen. Murray ſah nicht ohne den gröſten Verdruß den Verluſt eines wichtigen Platzes und die Befreiung eines Mannes, der wegen einer noch neuen Beleidigung einen heftigen Groll gegen ihn hegen muſte. Er wollte ſich ſeiner Güter bemächtigen, und befahl den Prozeß wegen Verrath gegen ihn anzufangen. Sogleich ließ Grange durch einen Trompeter öffentlich verlangen, daß den Grafen von Morton und Archibald Douglas derſelbige Prozeß gemacht werden ſollte, und zu gleicher Zeit foderte er beide zum Kampfe heraus. Der Lord Herreis ſchickte gleichfalls dem Grafen von Morton eine Ausfoderung zu, aber keine von beiden wurde angenommen. Die lächerlichen Anſprüche des Regenten auf rechtmäßige Geburt und auf die Erbfolgsrechte, Anſprüche, die er in aller Demuth machte: die Furcht, der Tod des jungen Prinzen möchte davan die näch-

ſte Folge ſeyn, das Gerücht, daß er den Lords 1570
Hume und Grange den Vorſchlag gethan hätte, ihn aus dem Wege zu räumen, ſeine Verwegenheit, ſeine Habſucht, ſeine Treuloſigkeit gegen den Herzog von Chatelleraud, der Tod des Wappenkönigs Lyons, welchen er wegen Zauberei hatte hinrichten laſſen, die beſtändigen Gütereinziehungen, die öffentlichen oder geheimen Hinrichtungen ſolcher Bürger, die ihm verdächtig waren; alles dieſes hatte ihn ſo verhaßt gemacht, daß ſelbſt alle diejenigen, die ihn bei ſeinen Verbrechen behülflich geweſen waren, ihn voll Schrecken verließen. Faſt allein wenn er ſich öffentlich zeigte, traf er niemanden mehr an, der ihn eines lächelnden Anblicks gewürdigt hätte; zitternd flohen die meiſten bei ſeiner Annäherung, und andere waren kühn genug ihn zu beſchimpfen. Ein Schottländer, den ſeine Beleidigungen zur höchſten Wuth und Verzweiflung gebracht hatten, rächte endlich Maria, und befreite Schottland von einem Ungeheuer, welches der Feind ſeines Vaterlandes und der Menſchheit war. James Hamilton von Bothwellaugh, welcher in der Schlacht bei Langſide gefangen genommen war, hatte das Glück gehabt aus ſeinem Gefängniſſe zu entkommen. Murray hatte ſeine Güter eingezogen. Hamiltons Gemahlin glaubte, als Erbin des Schloſſes Wood-

1570 houſelie, im ruhigen Beſitz deſſelben bleiben zu dürfen; der Regent aber hatte es einem von ſeinen Kreaturen gegeben, und ſchickte Soldaten ab, ſich deſſen zu bemächtigen. Das junge Weib hatte ihren Gemahl, den ſie zärtlich liebte, daſelbſt verſteckt. Sie that einigen Widerſtand, und gab Hamilton dadurch Gelegenheit zu entfliehen. Nun blieb ſie ohne Beiſtand in den Händen der Barbaren, welche ohne Schonung für ihr Geſchlecht und ohne Empfindungen von Scham, ſie entkleideten und in dieſem Zuſtande in einer ſehr kalten Nacht aus dem Schloſſe jagten, ſo daß ſie vor Sonnenaufgang ohne Bewuſtſein gefunden wurde, und nachher den Verſtand verlohr. Der junge Hamilton war von Wüth außer ſich, und ſchwur eine angebetete Gemahlin zu rächen, und lieber zu ſterben als dieſes Verbrechen ungeſtraft zu laſſen. In ſeiner Verzweiflung verbarg er nicht einmal ſein Vorhaben; alle diejenigen denen er begegnete, waren Zeugen ſeiner Wuth und hörten ſeine Schwüre. Aber der Graf von Murray war der Gegenſtand eines ſo allgemeinen Haſſes geworden, daß niemand den jungen Hamilton zu beruhigen oder den Folgen ſeiner Rachgier vorzubeugen ſuchte. Den dreiundzwanzigſten Januar hatten Heinrich Gates und der Marſchall von Berwick zu Stirling eine Audienz bei Murray gehabt. Es

war dabei von der Auslieferung der Königin Maria 1570
gegen den Herzog von Northumberland die Rede geweſen, und der Traktat ſollte den Sonntag darauf zu Edinburg geſchloſſen werden. Murray glaubte jetzt ſeinen Triumph vollkommen. Aber als er die Stadt verließ, muſte er durch die Straße Linlightow, wo ihn Hamilton auf einer hölzernen Gallerie erwartete. Er ſah ihn langſam zu Pferde ankommen; der Weg war von dem vielen gemeinen Volke beengt, er that einen Musketenſchuß nach ihm, wovon er ſogleich todt zu Boden ſtürzte, oder wie andere wollen, einige Augenblicke darauf ſtarb. Hamilton hatte Zeit genug ſich in Sicherheit zu ſetzen, und ging ohne Hinderniß nach Frankreich über. *) Die Nachricht von Murrays Tod machte

*) Eben dieſer Mann, der ſeine Gemalin durch einen Mord an dem Regenten rächte, wurde in Frankreich aufgefodert den Admiral von Coligny zu ermorden. Dieſes Land, antwortete er, erlaubt den Fremden durch kein Geſetz den Meuchelmord. Ich habe denjenigen beſtraft, der mich ſelbſt perſönlich beleidigt hatte, aber für keinen Preis werde ich an einem andern zum Werkzeuge ſeiner Rache dienen (Spotswood, S. 233. Cambden, S. 425. *History of the life &c.* S. 217. Jebb, Bd. 2. S. 413. Bruce, S. 354.) Nach dem Martyrthum der

Marien kein Vergnügen. Ihre fromme empfindungsvolle Seele wurde von dem Gedanken gerührt, daß ein ſo plözlicher Tod ihm nicht die Zeit gelaſſen hätte, ſeine gegen Gott, ſein Vaterland und ſeine Schweſter begangenen Verbrechen zu bereuen. Sie ſchenkte ſeinem Andenken Thränen, beſchäftigte ſich mit dem Seelenheil eines Mannes, der ſie ſo barbariſch behandelt hatte, und bat Gott für ihn um Gnade. Eliſabeths Schmerz war heftiger. Sie weinte, ſchloß ſich in ihr Zimmer ein, und rief in Gegenwart ihrer Hofdamen aus, ſie hätte ihren

beſten

Maria Stuart, ſoll Murray noch den Tag über gelebt haben, und unter Gotteslåſterungen geſtorben seyn. Aber der Verfaſſer dieſes Buchs hat aus Partheigeiſt bei der Vertheidigung der gerechten Sache ſich eben ſo gut verirren können, als Robertſon bei Vertheidigung der Schlachten. Der leßte Schriftſteller behauptet, Murray habe ſich den Namen des guten Regenten erworben. Ich weiß nicht, woher er dieſe Nachricht genommen hat; denn außer Buchanan hat kein Geſchichtſchreiber den Regenten ſo genannt, nicht einmal Hume, welcher ihm neben den Laſtern, die er ihm nicht ableugnet, Tugenden zuſchreibt, die er nicht beſaß. (S. 167.)

beſten Freund auf der Welt, ſie hätte einen Mann 1570
verloren, der ihr ſo ganz ergeben geweſen wäre. Leiceſter, welcher wieder bei der Königin in Gnaden war, machte ſie aufmerkſam, daß ſie durch einen ſolchen Schmerz ihre Abſicht verrathen könnte, und es übrigens einer großen Fürſtin unwürdig wäre zu glauben, daß Englands Schickſal von einem einzigen Menſchen abhinge. *) Sie mäßigte ihre Klagen, die ſich für ihren Rang und ihren Karakter ſo wenig ſchickten. Indeſſen, als der Franzöſiſche außerordentliche Geſandte, Montlouet, den Schluß des Traktats wegen der Wiedereinſetzung Mariens zu beſchleunigen ſuchte, fand er Eliſabeth über Murrays Tod äußerſt betrübt, und voll Erbitterung gegen die Königin von Schottland wegen des Antheils, den ſie an der Revolte gehabt hatte. Der Geſandte wollte antworten; aber Eliſabeth unterbrach ihn mit der ſtolzen Art, womit ſie zu erkennen zu geben pflegte, daß ihr jemand mißfallen hätte: Niemanden als Gott, ſagte ſie, hätte ſie von ihren Handlungen Rechenſchaft zu geben; ſie könnte verſichern, daß das Leben der Königin von Schottland in Sicherheit wäre; was aber ihre Freiheit oder ihre Wiedereinſetzung beträfe, ſo würde

*) Carte, S. 493.

1570 ſie dem Könige von Frankreich ihre Geſinnungen hierüber durch ihren Geſandten wiſſen laſſen. Vergebens bat Montlouet um die Erlaubniß, vor die unglückliche Fürſtin gelaſſen zu werden, oder nach Schottland gehen zu dürfen; beides wurde ihm gleich trotzig abgeſchlagen.

Ohngeachtet des Widerſpruchs zwiſchen den Grundſätzen der katholiſchen und der anglikaniſchen Kirche, hatte Eliſabeth mit mehr Klugheit und Mäßigung, als es in irgend einem andern Lande geſchehen war, die Reformation zu Stande gebracht. Die Hierarchie, die Liturgie, die alten Gebräuche, wie ſie von den erſten Zeiten der Kirche von einem Zeitalter auf das andre überliefert waren, und bei den Völkern in Verehrung ſtanden, waren, einige Veränderungen in dem Aeußern abgerechnet, welches bei dem veränderten Grunde nicht ganz bleiben konnte, beibehalten worden. Die Vereinigung des bürgerlichen Geſetzes und die Zwiſchenkunft der Obrigkeiten brachten in dieſe neue Form des Kirchenregiments den Geiſt der Ordnung und der Analyſe, welcher bei jeder Art von Revolution ſo ſelten, und, wenn menſchliche Unternehmungen von Dauer ſeyn ſollen, ſo nothwendig ſind. Hierin zeigte ſich Eliſabeths Geiſt vorzüglich. Sie umfaßte alles, ſah alles voraus; keine von den Fol-

gen und Wirkungen, die ein von ihr entworfener 1570
Plan haben muſte, entging ihren Blicken; und ſie war nicht weniger geſchickt in der Wahl der Mittel, und in der Art, jedes derſelben, nach der Stärke des Widerſtandes, auf den ſie ſich gefaßt machte, und nach den Schwierigkeiten, die ſie vorherſah, anzuwenden. Was die menſchliche Klugheit nicht berechnen kann, überließ ſie dem Zufall; aber ſelbſt den Zufall wuſte ſie bisweilen durch Maaßregeln, die ſie gegen mögliche Vorfälle nahm, zu feſſeln. Da ſie durch Nachdenken und Erfahrung gelernt hatte, daß bei einer freien, muthigen und ſtolzen Nation die Leidenſchaften ſich bis zum höchſten Grade entflammen, und die Köpfe ſich aufs äußerſte erhitzen: ſo hatte ſie auch vorhergeſehen, daß die Katholiken, die von der Wahrheit ihrer Religion überzeugt blieben, eben durch dieſe Neigung zur Freiheit und zum Enthuſiasmus deſto gefährlicher ſeyn würden. Sie hatte die kluge Parthei genommen, ſie im Stillen glauben zu laſſen was ſie wollten, wenn ſie nur die Religion der Monarchin, welche ſie ſchon durch die erſten Akten ihres Parlaments, zur Staatsreligion von England gemacht hatte, unangetaſtet ließen. Sie befahl im Namen der Geſetze, den Geſetzen gemäß zu handeln, aber nicht wie ſie zu

1570 denken; und die Staatsbürger blieben im ruhigen Beſitz ihres Standes und ihres Vermögens. Indem ſie ihren Unterthanen befahl, den Eid wegen der kirchlichen Obergewalt zu leiſten, wollte ſie bloß nach dem von ihr gegebenen Geſetze als Königin von England anerkannt werden, ohne ſich nachher darum zu bekümmern, ob diejenigen, die unterſchrieben hatten, an die alten oder neuen Lehrſätze glaubten. Sie ermahnte alle Unterthanen der eingeführten Religionsordnung zu folgen, doch ohne Philipp nachzuahmen. Sie verlor nie die anders denkenden unter der Nation aus dem Geſichte, und wachte, ohne dieſelben ungerecht zu behandeln, ſo genau über ihre Schritte, daß ſie alle Hoffnung verloren. Sie führte Einförmigkeit im Gottesdienſt, in den Gebeten, den Gebräuchen und Kleidungen ein, zeigte den Katholiken, wie nothwendig öffentliche Ordnung wäre, und zwang ſie, dieſelbe ungeſtört zu laſſen. Aber ſie wollte nicht zugeben, daß die Reformirten die vom Geſetze beſtimmten Gränzen überſchreiten, und die Grundſätze, die ſie ſelber in ihrer Kindheit erhalte, und als Monarchin angenommen hatte, durch ausſchweifenden Enthuſiasmus übertreiben ſollten. Aber kennt der menſchliche Geiſt wohl Schranken? Jene einfachen geiſtlichen Kleidungen, die ſchon

unter Eduard VI. eingeführt waren, ſchienen einigen 1570
Reformatoren noch zu koſtbar zu ſeyn. Sie wollten, nach Calvins Beiſpiel, in die reformirte Kirche die Roheit der barbariſchen Jahrhunderte einführen. Eliſabeth, welche einen vorzüglichen Hang zu glänzendem Gepränge hatte, und es als Weib ſchon liebte, nahm ſich des prieſterlichen Schmukkes an. Gern hätte ſie die Prieſterkleidung aus der römiſchen Kirche angenommen; ſie fand dieſelbe geſchickt, dem Volke Ehrfurcht einzuflößen, und ſeine Blicke zu feſſeln. Sie machte die äußere Form des Gottesdienſtes, wie die Reformation ſelbſt, zu einem Staatsgeſetze, und ließ ſie, wie den Eid der kirchlichen Obergewalt im Parlamente ratifiziren. Sie beſtimmte Strafen für die Nonkonformiſten, und ließ dieſelben, mit dem Beiſtande des eifrigen Parkers, an den Ungehorſamen vollziehen. Wenn ſie über die Schritte der Katholiken wachte, ſo war ſie nicht weniger auf das Betragen gewiſſer Eiferer aufmerkſam, welche in ihren Ideen vom Calvinismus weiter gingen als Calvin ſelbſt. Sie dachte nicht bloß auf das Intereſſe ihrer Religion. Die verhaßten Regierungen Heinrichs VII, Heinrichs VIII und Mariens, vor denen die bürgerlichen Kriege zwiſchen den beiden Häuſern York und Lancaſter vorhergegangen waren,

1570 hatten der Nation allen Muth genommen, die Großen und die Magiſtrate erniedrigt, das Volk zu Boden gedrückt. Bei dieſer Erniedrigung, zu der die Furcht vor Tirannen die Menſchheit herabwürdigt, waren einige Ideen von der alten Freiheit zwiſchen Scheiterhauſen und Blutgerüſten hervorgekeimt. Die übertriebenen Reformatoren ſtützten ihre Trugſchlüſſe durch ſehr reelle politiſche Berechnungen. Die große Ausdehnung, welche die königlichen Vorrechte unter der vorigen Regierung erhalten hatte, und welche Eliſabeth nicht geſonnen war, in die Gränzen des Naturrechts einzuſchränken, machte ihr eine Meinung fürchterlich, womit die Anhänger derſelben die Grundſätze einer freiern und billigern Regierungsform zu verbinden ſuchten. *) Die Puritaner, ſo wurden diejenigen genannt, welche mit Calvins Grundſätzen einige von Luthern vermengten, konnten ſich dieſer Monarchin nicht furchtbarer und verhaßter machen, als indem ſie den Gottesdienſt zu vereinfachen und die höchſte Gewalt einzuſchränken ſuchten. Sie ließ keine Gelegenheit ungenützt der Wirkung dieſer Maximen, welche ſie verabſcheuete, vorzubeugen.

*) Hume, S. 149 — 155. Strype, S. 608. Cartes, S. 495.

Selbſt die niedrigſten Sklaven ihrer Größe und ih= 1570
rer Leidenſchaften machten ſich ihr durch dieſelben
fürchterlich. Obgleich Cecill, Leiceſter, Knollys,
Walſingham und Bedford durch ihr Betragen
zeigten, daß ſie von dieſen Maximen nur diejeni=
gen annähmen, die mit der Religion unmittelbar
zuſammenhingen, ſo mißfielen ſie ihr doch bis an
ihren Tod, bloß weil ſie ſich vorſtellte, ſie könnten
zugleich die Gedanken hegen, daß die Gewalt der
Könige durch die Rechte der Völker eingeſchränkt
werden müßte. Eliſabeth wollte ihr Volk nach die=
ſen unveränderlichen Rechten regiert wiſſen, weil
ſie ohne Furcht regieren wollte; aber ſie konnte auch
keine höhere Gewalt über ſich ertragen; und ohne
in dem allgemeinen Gange ihrer Staatsverwal=
tung dieſe Rechte zu kränken, wollte ſie doch freie
Hände haben es zu thun, und bloß gerecht ſeyn, weil
ſie es wollte. Sie erwarb ſich dadurch ohne Zwei=
fel einen größern Ruhm: der Despot, der gerecht
regiert, hat mehr Verdienſt, als der König, der
die Geſetze über ſich erkennt. Er müſte mit den
Einſichten, die ihn lehren, um ſeines eignen Be=
ſten willen billig zu ſeyn, die Gerechtigkeit verbin=
den, ſeinen Nachfolger, den er nicht kennt, durch
ein Geſetz zu demſelbigen Betragen zu zwingen;
und derjenige würde vollkommen, gerecht und tu=

1570 gendhaſt ſeyn, der ſich ſelbſt einen ſolchen Zwang anlegte, und den Wirkungen ſeiner eignen Leidenſchaften auf jeden kommenden Tag vorbeugte.

Die Puritaner ſahen, daß die Gährung in den Gemüthern ihrer Lehre günſtig ſeyn könnte, und vereinigten ſich zu einer von der übrigen Nation abgeſonderten Geſellſchaft. Sie verbreiteten ſich haufenweiſe in den Städten, und ſelbſt auf dem Lande, und bekannten öffentlich den Calvinismus, wie er zu Genf eingeführt war und beobachtet wurde. Einige, welche reformirte Pfründen beſaßen, zeigten ſich nur zur Hälfte als Conformiſten; ſie erlaubten ſichs die Liturgie zu reformiren, abzukürzen und zu verändern, die geiſtlichen Kleidungen, welche in ihren Augen zu prächtig waren, nicht mehr anzulegen, und ſich endlich von dem eingeführten Gottesdienſte gänzlich loszuſagen. Da aber dieſe Trennung nicht ſo ganz nach ihren Ideen geglückt war, folgten ſie der Meinung Theodors von Beza, und legten die Prieſterkleider wieder an, um nicht das Vorrecht öffentlich zu predigen zu verlieren, woraus ſie großen Nutzen zogen, indem ſie öffentlich gegen die geiſtliche Kleidung, die Liturgie, das Syſtem und die Kirchengebräuche der reformirten Religion deklamirten; eine neue Art von Fanatismus, welcher gefährlich geworden ſeyn würde, wenn

die Königin dieſe Wahnſinnigen hätte hinrichten 1570
oder einkerkern laſſen. Die Neigung zum Stolz und zur Unabhängigkeit iſt dem Menſchen natürlich; die Verfolgung erbittert ihn, und bringt ihn dahin, daß er der Furcht, den Drohungen, dem Schmerze und dem Tode trotzet. Eliſabeth ließ die verſchiedenen Meinungen von beiden Seiten in Schriften beſtreiten, und nachdem der Aufſtand geſtillt war, wagte ſie es nicht, die Verfaſſer derſelben nach den Geſetzen zu ſtrafen. Einige Engliſche Geſchichtſchreiber haben behauptet, die Puritaner, gelehrige Jünger Calvins, deſſen Lehrſätze eben ſo ſehr als Luthers Meinungen der katholiſchen Religion entgegenſtehen, hätten an den Emiſſarien des Papſtes eine Stütze gefunden. Pius IV, ſagen ſie, hatte ſich vergebens bemüht, Eliſabeth in den Schoß der Römiſchen Kirche zurückzubringen; er ſah, daß die kirchliche Verfaſſung, die ſie in England errichtet hatte, in den Lutheriſchen Kirchen Deutſchlands und in den nordiſchen Reichen Bewunderung fand, und fürchtete, ſie möchte alle proteſtantiſche Kirchen zu einem Glauben und zu einer Geſellſchaft vereinigen. Dies ſah er als den letzten tödtlichen Streich an, der der Päpſtlichen Herrſchaft beigebracht werden könnte. Um dieſen abzuwenden, bedachte er ſich nicht lange über die Wahl der Mittel;

1570 er gab Franziskanermönchen die Erlaubniß, den Engliſchen Proteſtanten die Religion unter derjenigen Geſtalt vorzutragen, unter der ſie dem Volke am angenehmſten ſeyn würde, und unter dem Vorwande, einen reinern Gottesdienſt einzuführen, die Mitglieder der proteſtantiſchen Kirche, mit einander zu entzweien. Er erlaubte einigen von ihnen ſich zu verheirathen, und ſogar den durch das Geſetz vorgeſchriebenen Eid abzulegen, um ſich deſto beſſer gegen Argwohn und gerichtliche Verfolgungen zu verwahren, doch ſo, daß ſie immer bei dem Vorſatze blieben, zur Wiederherſtellung der katholiſchen Religion beizutragen. *) Pius V befolgte den nämlichen Plan, und eben dieſelbigen Schriftſteller verſichern, es habe ſich unter den Papieren

*) Carte, S. 495. Heylins Geſchichte der presbyterianiſchen Kirche. B. 6. Strype. Bd. 1, K. 19. 36. 48. 52. Fox und Firebrands, Th. 11, K. 40. Dieſe Schriftſteller erzählen die angeführten Thatſachen, nach der damals im Lande allgemein geglaubten Sage, welche auch auf uns gekommen iſt. Aber auf ihr bloßes Zeugniß werden wir doch ſo ſonderbare Sachen, wovon es keinen authentiſchen Beweis, weder in Akten, noch in Briefen oder Handſchriften giebt, nicht als ausgemacht annehmen.

eines übertrieben eifrigen Puritaners, eines kühnen 1570
und aufrühriſchen Menſchen, eine Bulle von dieſem Papſte gefunden, welcher ihm, wie ſchon Pius IV. gethan hatte, erlaubte, diejenige Lehre zu predigen, die am fähigſten wäre, in der anglikaniſchen Kirche Spaltungen zu erregen. Da dieſer ſo weit gegangen war, einige Meinungen der Wiedertäufer, der Arianer und der andern in England wie in den katholiſchen Ländern verachteten und verabſcheuten Sekten vorzutragen, ſo fand man in den bürgerlichen Geſetzen Grund, ihm den Prozeß zu machen; und da er ein unbiegſamer, ſtolzer und gefährlicher Kopf war, ſo wurde er zum Tode verurtheilt. Dieſe augenblickliche Strenge erregte deſto weniger Unzufriedenheit, da ſie einen Menſchen von bösartigem Karakter traf. Eliſabeth hätte indeß beſſer gethan, ihn als einen Störer der öffentlichen Ruhe aus ihren Staaten zu verbannen, und ihn in einem andern Lande der Strafe der Böſewichter zu überlaſſen, gefürchtet und gemieden zu werden. Pius V bemerkte mit Unwillen, daß das Genie eines Weibes alle Ungewitter zerſtreute, die er um ſie her zu erregen ſuchte. Er glaubte, den Faktionen, welche er ſicherlich, durch welche Mittel es auch geſchehen ſeyn mag, ermuntert hatte, eine überlegene Stärke zu geben, und dachte durch

1570 ſie Eliſabeth zu ſchrecken, und alles Uebel, was ſie dem Heiligen Stuhl angethan hatte, über ſie ſelbſt zu bringen. Er machte die Bulle, womit Pius IV. ſie bedroht hatte, wirklich bekannt. Er ſprach den Bannfluch gegen die Königin von England aus, erklärte ſie der Krone verluſtig, befahl ihren Unterthanen bei Strafe deſſelbigen Bannfluchs den Eid der Treue zurückzunehmen, und verordnete, daß dieſes Urtheil an den Thüren des Pallaſtes und auf den öffentlichen Pläzen in den Städten und Provinzen des Königreichs angeſchlagen würde. *) Ein gewiſſer John Felton hatte die Kühnheit, dieſem Befehle zu gehorchen, und die Bulle an die Thüren des Biſchofs von London anzuſchlagen. Er wurde feſtgenommen, und auf die Folter gebracht, welche damals ohne allen geſetzlichen Grund, bloß durch einen ſchrecklichen Mißbrauch des Rechts des Stärkern im Reiche gebräuchlich war; ein Mißbrauch, den barbariſche Miniſter eingeführt hatten, **) und welchen Eliſabeth würde abgeſchaft haben, wenn ſie ſich in Sachen, die nicht ihren perſönlichen Nuzen betrafen, mehr mit der Geſezgebung beſchäftigt hätte. Felton wurde

*) Carte, S. 455.

**) S. Einleitung, S. 166 f.

als Majeſtätsverbrecher verurtheilt, des Verraths 1570
überwieſen, und an dem Orte, wo er das Verbrechen begangen, hingerichtet. *) Er geſtand, die gegenwärtige Abſicht des Papſtes wäre, die Rebellion in Irland zu unterhalten, wo der König von Spanien mit dem Grafen von Thomond in Unterhandlung ſtand. Dieſer Monarch hatte den Papſt angelegen, ihm dieſes Königreich zu ſchenken. Aber die Zeit war nicht mehr, wo die Schenkung der Gräfin Mathildis einen Theil Europas in Waffen gebracht hatte. Pius V Bulle that in England ſehr wenig Würkung, und machte außerhalb dieſer Inſel kaum den geringſten Eindruck. Eliſabeth glaubte anfangs, der Papſt hätte nicht ohne Beiſtimmung der Könige von Frankreich und Spanien gehandelt. Aber Karl IX., deſſen Gedanken damals mit dem entſetzlichen Plan beſchäftigt waren, den ſeine Mutter entworfen hatte, dachte nicht darauf England anzugreifen, ob er gleich wohl wuſte, daß die Königin den Proteſtanten beträchtliche Beihülfen zukommen ließ. Philipp ſuchte ſich wegen der guten Dienſte zu rächen, welche ſie den Niederländern erwies, und wegen der ihm angethanen

*) Carte, S. 497. Strype, Bd 1. K. 56. S. 612. Hume, S. 172. Leben Pius V. Cambden, S. 428.

1570 Beleidigung, indem ſie das für den Herzog von Alba beſtimmte Geld hatte wegnehmen laſſen; aber ſeine Verſuche ſchränkten ſich bloß auf geheime unnütze Intriguen in Schottland und Irland ein. Er ließ Fenelon zu London durch ſeinen Geſandten auffodern, daß er ſeinen Herrn bereden möchte, zu Maria Stuarts Gunſten einen Verſuch zu wagen, und mit ihm gemeinſchaftlich ſich einer gerechten und glorreichen Sache anzunehmen. Aber wenn der König von Spanien ehrgeizige Abſichten hatte, und den jungen König von Schottland in ſeine Gewalt zu bekommen ſuchte, ſo wollte der König von Frankreich weder Geld noch Truppen hergeben, um dem Könige von Spanien den Beſitz eines neuen Reiches zu verſchaffen. Eliſabeth hatte ihm einen Vorwand gegeben, Marien ſeinen Beiſtand zu verſagen, indem ſie ihm verſprach ſie wieder auf den Thron zu ſetzen; und jezt beſchuldigte ſie ihn, daß er ihr dieſen Beiſtand gäbe, indem er die innern Feinde Englands beſoldete, und ihre Macht und Rebellion unterhielt. Der Herzog von Alba hatte vom Papſte achtzehntauſend Kronen erhalten, welche in der Bank zu Antwerpen niedergelegt wurden, um die nach den Niederlanden geflüchteten Engländer zu beſolden. Der Papſt nahm ſie zurück, weil er nicht wollte, daß dieſes Geld ange-

wandt würde, die Unterhandlungen zu befördern, 157
die er Karl IX. fähig hielt für Maria zu verſuchen. Er fürchtete, dieſe Fürſtin möchte, wenn ſie durch eine andere Macht befreiet würde, ſich aller Verbindlichkeit gegen den König von Spanien entledigt glauben, und ſeine Intriguen möchten nur dazu dienen, dem Franzöſiſchen Hofe eine genauere Verbindung mit Schottland zu verſchaffen. So war Maria, welche von Spanien und Frankreich Beiſtand zu erhalten glaubte, von dieſen beiden Mächten verlaſſen; ſie fürchteten einander, und ſchadeten ſich wechſelſeitig bei Eliſabeth, und dieſe betrachtete ruhig auf ihrem Thron die Bemühungen der beiden Monarchen, ihr zu ſchaden und ihre Allianz zu ſuchen, indem ſie würkſamere Maaßregeln brauchte ihre Ruhe zu ſtören. Die Bulle des Papſtes, welche Rachſucht und Verzweiflung eingegeben hatten, ſchadete bloß der unglücklichen Maria. Eliſabeth ſah dieſelbe als die Urſache und Veranlaſſung jener Unordnungen an, welche das Innere ihrer Staaten beunruhigten, wenn ſie gleich nicht vermögend waren, ihre Macht zu erſchüttern. Verſchiedene Edelleute, auf welche der Verdacht fiel, daß ſie an dem gewaltſamen Verfahren des Papſtes Antheil genommen hätten, wurden gefangen genommen und verhört; einige von ihnen wurden

1570 verwieſen, und andere gefangen gehalten. *) So verfehlte alſo der Papſt ſeine Abſichten, und ſchadete nur einigen Privatperſonen, welche weder von den Umſtänden, noch von dem Geiſte ihrer Monarchin zu urtheilen wuſten, und noch weit weniger einſahen, auf welchem feſten Grunde ihre Unternehmungen ruheten, und wie viel ſie über alle Europäiſche Höfe vermochte.

Indeß bewirkte ſie ſo viele große Veränderungen nicht, ohne manchen Beſorgniſſen ausgeſetzt zu ſeyn; ſie regierte ihre Staaten nicht ohne Schwierigkeiten.

*) Haynes, S. 579 — 588 und f. Es finden ſich daſelbſt zwei ſehr merkwürdige Schriften von Cecill, von ihm ſelbſt geſchrieben, verbeſſert und interliniirt, worin er den Zuſtand des Reichs und die demſelben drohenden Gefahren vorſtellt. Der Papſt und die Könige von Spanien und Frankreich ſind in der erſten als die Urheber dieſer Gefahren, und die Königin von Schottland als die Veranlaſſung dazu genannt, die Königin von England aber als die angegriffene Parthei, welche den günſtigen oder widrigen Ausgang erwartet. Die zweite Schrift führt den Titel, **Mittel wider die Verſchwörung des Papſtes und der beiden Monarchen**; ſie enthält den Plan, den die Köni-

rigkeiten. Aber ſie ſiegte, durch eine beſtändige 1570
Wachſamkeit über alle ihren Abſichten hinderliche Ereigniſſe; ſie ſetzte den langſamen Unternehmungen einiger ihrer Feinde eine nie zu ermüdende Thätigkeit entgegen, und hielt durch ihre Mäßigung die übereilten Schritte anderer zurück; ſie unterhielt ihre Unterthanen durch Geſchenke, Belohnungen und Gnadenbezeugungen, welche ſie niemals ohne Wahl erwies, in Beobachtung der ſchuldigen Treue — nur bei ihren Günſtlingen ſah ſie nicht auf Verdienſt —; ſie beobachtete ohne Unterlaß die Unternehmungen der fremden Höfe, und

gin für ihr Betragen in Schottland, in Frankreich, in England, in den Niederlanden und Spanien entworfen hatte. Siehe einen Auszug davon Belege No. XII. Sie ließ auch eine Darſtellung alles deſſen, was ſie ſeit ihrer Thronbeſteigung gethan hatte, als eine Art von Manifeſt gegen den Pabſt und ihre übrigen Feinde bekannt machen. Haynes, S. 589 — 592. S. auch S. 594. Das Verhör der nach dem Aufſtande gefangen genommenen Perſonen, woraus erhellet, daß Maria davon unterrichtet war, und daß ſie zu allem, was daraus zu ihrem Vortheil hätte entſtehen können, ihre Zuſtimmung würde gegeben haben.

1570 durchſchaute die Abſichten derſelben bisweilen beſſer, als die am meiſten begünſtigten Hofleute der Monarchen, deren Intriguen zu entdecken ihr wichtig war; ſie kam allen Entwürfen zuvor, die in ihrem Reiche wider ſie gemacht werden konnten; überall unterhielt ſie Leute, die ihr völlig ergeben waren; ſie machte große Anlagen und fing lange dauernde Unternehmungen jenſeits des Weltmeers an, wodurch ſie den Ruhm und den Wohlſtand ihres Volks beförderte; ſie unterhielt Unruhen bei den Nationen, von denen ſie Angriffe befürchten konnte, um nicht durch Vertheidigung gegen dieſelben Zeit und Gelegenheiten zu ihrer eignen Vergrößerung zu verlieren. Zu eben dieſer Zeit, da der Papſt ihr ſeine Erbitterung zeigte, und ſie einen in ihren Provinzen erregten Aufſtand glücklich dämpfte, Intriguen, die an ihrem Hofe geſchmiedet waren, vereitelte; da ſie mit ſtarken Schritten ſich der Vollendung ihres nie aufgegebenen Plans näherte, Schottland mit England zu vereinigen; da ſie Irland erhielt, ohngeachtet aller Unruhen, die der Geiſt der Freiheit und Unabhängigkeit und Spaniens Ränke daſelbſt unterhielten; eben damals war ſie, wie die öffentlichen Papiere der Zeit beweiſen, nichts weniger als ruhig; ſie war in der Wahl der Mittel zweifelhaft, wog genau die Folgen ab, ſchrieb ſelbſt an

ihre Unterthanen und ihre Freunde an den verſchie- 1570
denen Höfen, an ihre Geſandten und die Befehls-
haber ihrer Gränzplätze; und Cecill, der ihr gan-
zes Zutrauen beſaß, arbeitete unter ihren Augen
mit einem ſtandhaften und anhaltenden Fleiſſe, der
an ihrem eignen Fleiſſe und ihrer Wachſamkeit nicht
zweifeln läßt. Nicht ohne Mühe erwarb ſie ſich
den Ruhm ihr Volk glücklich, und ihre Nation
mächtig gemacht zu haben. England hatte dieſe
Größe, zu der es ſich unter ihrer Regierung erhob,
ihrer unermüdeten Arbeitſamkeit, ihrem langen und
tiefen Nachdenken, ihren durch Erfahrung erlangten
Einſichten, ihrer Menſchenkenntniß und auf dieſer be-
ruhenden Vorherſehung zu danken. Aber bei ſo
vielen erhabenen Eigenſchaften hatte ſie eines ſo
großen Genies unwürdige Schwächen; und der
Geſchichtſchreiber, deſſen erſte Pflicht Wahrheits-
liebe iſt, findet für ihr Betragen gegen Maria
Stuart gar keine Entſchuldigung.

Die Freude der Schottländer über den Tod des
Regenten war von kurzer Dauer: Eliſabeth, die
ſich in ihrer Hoffnung betrogen ſah, ließ weder ih-
ren Groll noch ihre Entwürfe fahren; es waren
andre Mittel anzuwenden. Die Unruhen vermehr-
ten ſich, indem die Nation ſich von einem Tirannen
befreiet glaubte; ſie ſchmeichelte ſich frei athmen zu

1570 dürfen, und Murrays Feinde überließen ſich ganz einer wieder auflebenden Hoffnung. Sie rächten an ſeinen Kreaturen die Beleidigungen, die ihnen auf deren Veranlaſſung zugefügt waren. Aber Sklaven, die eben erſt ihre Feſſeln zerbrochen haben, pflegen ſelten klug und gerecht zu handeln. Die erſten Handlungen der frei gewordenen Schottländer gingen bis zur Ungebundenheit, und berechtigten Morton, den Plünderungen, dem Morden und Brennen, welche eine entſetzliche Anarchie ankündigten, durch geſetzmäßige Mittel Einhalt zu thun. Er verſammlete den 12ten Februar den Adel zu Edinburg, um einen neuen Regenten zu wählen; aber diejenigen Großen, die ihrer Monarchin treu geblieben waren, proteſtirten gegen dieſe Verſammlung als geſetzwidrig, und es wurde nichts beſchloſſen, als Lethingtons Losſprechung, worin Morton einwilligte, weil er nicht der Stärkere war. Bei einer andern Berathſchlagung ſtimmten die Freunde der Königin für ihre Wiedereinſezung. Morton, welcher bemerkte, daß Grange und Lethington ſich nicht erklärten, glaubte, ſie würden durch geheime Unterhandlungen dieſer Monarchin eine mächtigere Parthei zu verſchaffen ſuchen. Er erklärte, dieſe Sache foderte eine reife Ueberlegung, und es wäre nöthig, ſich deswegen an die Königin von England

zu wenden. Zu gleicher Zeit ſchrieb er an den Gra 1570
fen von Lenox daß er nach Edjnburg zurükkommen,
und die Regierung übernehmen möchte. Grange
ſetzte ſogleich den Herzog von Chatelleraud und den
Lord Herreis in Freiheit: er lud alle diejenigen, die
noch der Königin treu waren, ein, zu Linlightow
zu erſcheinen, von wo ſie nach Edinburg gingen,
um ſich mit den Bürgern dieſer Stadt zu vereinigen.
Morton gerieth in den äußerſten Schrecken. Er
konnte ſich dem allgemeinen Willen nicht wider-
ſetzen, und ſeine Verbrechen ließen ihn eine nach-
drückliche Ahndung befürchten. Eiligſt ſchrieb er
an Eliſabeth, wenn die Königin Maria in dieſem
entſcheidenden Augenblick in Schottland erſchiene, ſo
wären ſie alle verloren und ihre Parthei zu Grunde
gerichtet. Eliſabeth hatte durch ihre Wachſamkeit
dieſer Gefahr ſchon vorgebeugt; ſie hatte Ran-
dolph nach Schottland geſchickt, die Beſatzungen
an den Gränzen verdoppelt, und ihrer unglückli-
chen Gefangenen alle Wege verſperrt, die ihre
Flucht hätten begünſtigen können; ſie ließ ſie jetzt
genauer als je bewachen. Briefe von Heinrich Nor-
ris an Randolph wurden gefliſſentlich nach Frank-
reich und Schottland geſchickt, um von einer be-
trächtlichen Seerüſtung Nachricht zu geben, wozu
der König von Frankreich, wie es hieß, auf den

1570 Küſten von Bretagne Befehl gegeben hatte, und welche er zu Mariens Befreiung beſtimmte. Dies war ein neuer Vorwand, dieſe Fürſtin genauer zu beobachten, aufgebrachter gegen ſie zu ſcheinen, ſie enger zu verwahren, und die Loslaſſung des Biſchofs von Roß aufzuſchieben. Eliſabeths Freunde hatten ſich nach Murrays Tode nicht begnügt Schottland ſelbſt zu beunruhigen, ſie hatten auch die Gränzen von England angegriffen. Eliſabeth nahm dieſer neuen Gelegenheit wahr, der Parthei des Königs, deren Zuneigung ſie erhalten wollte, Ehrfurcht einzuflößen, und den Freunden der Königin eine ſehr gegründete Furcht einzujagen. Umſonſt hatte der Biſchof von Roß dem geheimen Rathe zu erkennen gegeben, daß ſeine Königin einen billigen Erſatz für die ohne ihren Befehl und Willen begangenen Unordnungen nicht verweigern würde; nichts konnte die Entſchlüſſe der Königin von England ändern. Fenelons Vorſtellungen waren unnütz, und der Graf von Suſſex marſchirte auf Barwick zu. Lord Scrope erhielt Befehl, denen, die in die nördlichen Provinzen eingerückt waren, Widerſtand zu thun. Ihr Marſch verbreitete Schrecken, und ihre Handlungen trugen Kennzeichen einer wilden Rache. Die Feinde der Königin, welche ſich beim Anfange der Unruhen

Edinburgs bemächtigt hatten, verließen daſſelbe 1570
bei der Annäherung der Engliſchen Armee, und zogen ſich nach Linlightow. Der Graf von Suſſex traf auf ſeinem Wege nicht den geringſten Widerſtand an; Die Einwohner flohen vor ihm, furchtſamen Weibern gleich; er bezeichnete ſeinen Zug mit allgemeiner Verheerung, verwüſtete funfzig Schlöſſer und dreihundert Dörfer mit Feuer und Schwerdt, hörte weder Bitten noch Vorſtellungen, und antwortete nur im allgemeinen, er volſtreckte bloß erhaltene Befehle, und könnte weder Frieden noch Stillſtand machen. So beſchimpfte Eliſabeth die Menſchheit und ſchändete ihr eignes Andenken. Ein unglückliches, unterdrücktes Volk, welches durch eine ſchreckliche Anarchie in das entſetzlichſte Elend gerathen war, muſte ihre Rache empfinden, weil einige treue Staatsbürger ſich ihrer Tyrannei, ihren Ungerechtigkeiten, und der Unterdrückung widerſezten, unter welcher ihrer Monarchin, wegen der niedrigen Eiferſucht der Königin von England, ſeufzen muſte. Wären die Schottländer ſo muthig und entſchloſſen geweſen, wie die Amerikaner auf dem erſten Kongreß zu Philadelphia im Jahr 1774, ſo konnten ſie ſagen: Was hat denn Eliſabeth für Hoheitsrechte über uns? Glaubt ſie dieſelben ihrer höhern Tugend zu verdanken? Nein, im Grunde ihres Her-

1570 zens läßt ſie ſich ſelbſt mehr Gerechtigkeit widerfahren. Oder einer größern Fähigkeit? Aber ſollte ſie ſich ſchmeicheln, mehr Fähigkeit als ein ganzes Volk zu haben, und es mit mehr Weisheit zu regieren, als es ſich ſelbſt regieren wird? Wenn ſie in Ermangelung jedes geſellſchaftlichen Rechtes, aus Ehrgeiz zum Rechte der Stärke ihre Zuflucht nimmt, ſo ſind wir zu muthig und zu zahlreich, um uns demüthig ihren Geſetzen zu unterwerfen. Wir wollen unſern Muth verſuchen, und uns entweder die Freiheit erfechten oder ſterben. *) Eliſabeth würde ohne Zweifel im Kampfe mit ſo entſchloſſenen braven Männern verloren, und nicht durch Ränke über Tapferkeit geſiegt haben. Die von dem Grafen von Suſſex angefangenen Verheerungen verdoppelten ſich mit noch mehr Wuth, als die Truppen des Grafen von Morton mit der Engliſchen Macht ankamen. Alles, was dem Herzoge von Chatelleraud und dem Hauſe Hamilton gehörte, wurde weggenommen oder zu Grunde gerichtet; die Schlöſſer wurden zerſtört, die Felder verheert, die koſtbaren Hausgeräthe geraubt, die Vaſallen geplündert, getödtet oder in dunkle Kerker eingeſchloſſen, wo Elend

*) John Andrews Geſchichte des lezten Krieges gegen Amerika, Frankreich, ꝛc.; Bd. 1. S. 186.

und Verzweiſlung ihre Tage abkürzten. *) Der 1570
Graf von Lenox wurde durch des Grafen von Suſſex Intriguen zum Regenten ernannt; er hatte ſeinen Antheil an den Verwünſchungen des Volks gegen diejenigen, die es ins Verderben geſtürzt hatten. Lethington verlohr ſein Amt als Staatsſecretair, und wurde mit dem Herzoge von Chatelleraud, dem Grafen von Huntley und den übrigen der Königin Maria treu gebliebenen Schottländern für einen Staatsverräther und Feind des Vaterlandes erklärt. **)

Mitten unter ſo vielen glücklichen Erfolgen, die Eliſabeth auf Koſten ihres Ruhms erhielt, rief ſie

*) Charte, S. 499—501. Gilbert Stuart, S. 65. Lesleys Unterhandl., S. 91. Spotswood, S. 240. Cambden. S. 420. Hume S. 168. Dieſer letztere läßt ſich gar nicht auf die Beſchreibung der Greuel ein, deren ſich Eliſabeth unter dem Titel einer Vermittlerin und Alliirten ſchuldig machte. Robertſon beobachtet ein eben ſo kluges Stillſchweigen über Thatſachen, die er weder verändern noch bemänteln konnte. Bd. 2, B. 6, S. 9. Aber Calderwood's, B. 2. S. 186, und Crawford, S. 159. ſind nicht ſo diskret geweſen.

**) Calderwood, und Crawford eb. daſ.

1570 auf einmal den Grafen von Suſſex mit ſeinen Truppen zurück. Maria, von der läſtigen Gegenwart des Grafen von Huntley befreit, und mit weniger Strenge bewacht, bemerkte, daß der Graf von Shrewsbury Befehl hatte, ſie mit einiger Nachſicht zu behandeln. Sie faßte wieder Hoffnung, und erlaubte an Cecill zu ſchreiben, daß ſie die billigen Bedingungen, die Eliſabeth ihr vorlegen möchte, eingehen würde. Die Parthei des Königs erſchrak über dieſe plözliche Veränderung, welche ſie von dem Mitleiden und der Gerechtigkeit eingegeben glaubte; ſie fürchtete die Folgen davon, aber ſie irrte ſich. Der Friede in Frankreich mit den Proteſtanten, die Ränke des Herzogs von Alba und das geheime Verſtändniß, das er mit Maria unterhielt, ohne daß man die Triebfedern davon hat entdecken können; die Geldſummen, die er dem Grafen von Huntley zugeſchickt hatte, ob ſie gleich zur Beſtreitung der großen Unternehmungen, wozu ſie dienen ſollten, zu geringe waren; die mehrmaligen Geſandſchaften Karls IX. zu Mariens Beſten, und die Furcht, Franzöſiſche Truppen gegen England marſchieren zu ſehn, das alles ſezte Eliſabeth in Unruhe. Der König von Frankreich hatte beſtändig viel Ergebenheit für Mariens Perſon und viele Hochachtung für ihre treue Anhäng-

lichkeit an die katholiſche Religion bewieſen. Ihre 1569
Schönheit hatte einen tiefen Eindruck in der Seele dieſes jungen Monarchen hinterlaſſen; und ſeine Hofleute zweifelten gar nicht daran, daß er alle ſeine Kräfte anwenden würde ihr beizuſtehen, wenn die in ſeinen eignen Staaten wieder hergeſtellte Ruhe ihm die Zeit dazu ließe. Der Papſt foderte beſtändig die katholiſchen Fürſten zum Kriege auf, um die Römiſche Kirche zu rächen. Eliſabeth wuſte wohl, daß Karl IX., wo es auf Mariens Sache ankäme, Bundesgenoſſen finden würde. Sie erinnerte ſich, daß ſie faſt alle Europäiſche Fürſten mit falſchen Hoffnungen getäuſcht hatte, und glaubte, es würde deren wenige geben, die nicht bereit wären, ſie aus Rache zu bekriegen. Sie muſte Zeit zu gewinnen ſuchen. Sie gab alles das Mitleiden für die unglückliche Maria vor, das ſie wirklich hätte empfinden ſollen. Sie ſchien ihre Wiedereinſetzung zu wünſchen, und hörte die Mittel, die ihr dazu vorgeſchlagen wurden, nicht nur ohne Zeichen des Unwillens an, ſondern ſchien ſelbſt Mittel zu ſuchen. Die Lords des Königs glaubten ſich verloren. Sie ſchrieben an Eliſabeth, von der ſie ſich verlaſſen glaubten, und baten ſie aufs neue um ihre Unterſtützung. Cecil beruhigte ſie über die wahren Geſinnungen ſeiner Monarchin, ver-

1570 ſprach ihnen, daß weder ohne ihre Einwilligung noch zum Nachtheil des jungen Prinzen in Mariens Lage die geringſte Veränderung vorgehen ſollte, und geſtand ein, daß das ſtürmiſche Anliegen der fremden Fürſten Eliſabeth bewogen hätte, die Unterſuchung der Zwiſtigkeiten zwiſchen Maria und ihren Unterthanen von neuem vorzunehmen. Die Königin von England, ſchrieb er ihnen, beföhle jede Feindſeligkeit einzuſtellen, und die Perſonen, die Maria mit ihrem Zutrauen beehrte, auf keine Weiſe auf ihrer Reiſe zu beunruhigen; überdem gäbe ſie ihnen die Erinnerung, ihre Aufträge nur Männer von bewährter Treue anzuvertrauen, die von dem, was zum Beſten des Königreichs erfodert würde, hinlängliche Kenntniß hätten, die es wüſten, was für die Sicherheit des Königs für Maaßregeln zu nehmen, und was für Mittel anzuwenden wären, um das Volk zum Gehorſam zu bringen und die Britanniſchen Inſeln gegen alle fremde Einfälle in Sicherheit zu ſetzen. Dieſe Kommiſſarien, ſetzte er hinzu, müſten mit Vollmachten unter dem großen Siegel verſehen ſeyn, um die Sache zu beendigen, welches nicht geſchehen konnte, ohne daß Eliſabeth ſich mit ihnen beſprochen, und ſich von den Geſinnungen der Parthei, die gegen die Königin von Schottland war,

hinlänglich unterrichtet hätte. *) Zu gleicher Zeit 1570
wagte es der Graf von Suſſex, dem Regenten ſeine
eignen Betrachtungen über dieſen Gegenſtand mit-
zutheilen; eine unverzeihliche Verwegenheit, wenn
er nicht auf Befehl ſeiner Monarchin gehandelt
hätte. Er meldete dem Grafen von Lenox ſeine
Privatmeinung, welche die war: wenn die beiden
Partheien darin übereinkämen, die Königin von
Schottland wieder in den Beſitz des Throns zu
ſetzen, ſo könnten ihr folgende Bedingungen ge-
macht werden: der junge König ſollte, im Fall ih-
res Ablebens, oder wenn ſie, in welchem Punkte
es ſeyn möchte, den Kontrakt bräche, ohne alle
Formalitäten die Regierung übernehmen; Maria
ſollte, zur Vermeidung aller neuen Zwiſtigkeiten,
einen von der Königin von England ernannten
Rath zur Seite haben; der junge König ſollte,
unter Aufſicht derer, denen der Regent und die
Stände des Reichs ihn würden anvertrauen wol-
len, in England erzogen werden, welches ein ſiche-
res Mittel wäre ihn zu erhalten, und ſeine Mutter
zur Erfüllung der Traktaten zu zwingen; die refor-

*) Carte, S. 499. Spotswood, S. 246. Camb-
den, S. 421. Gilbert Stuart, S. 68. Robertſon
übergeht dieſen Brief. S. Cabala, ꝛc. S. 69.:
Er iſt vom 30ſten Oktober 1770.

1570 mirte Religion ſollte durch neue Parlamentsakten zur Religion des Staats erhoben, und zugleich ſollten alle von beiden Seiten erlittene Beleidigungen für vergeſſen erklärt werden; die Königin von Schottland ſollte Geißeln ſtellen, deren Rang und Karakter dem Traktat eine neue Stärke geben könnte; endlich, der Regent ſollte durch die geſetzliche Form, die den Aufträgen ſeiner Abgeordneten im Namen des Adels von Schottland gegeben würde, der Kommiſſion ein noch größeres Uebergewicht verſchaffen. Dann würde, meinte er, wenn der Vergleich gebrochen werden ſollte, jeder ſehen, daß er zur Abſicht gehabt hätte, die Gewalt des Königs auf die Zukunft ſicher zu ſtellen; und wenn er in Erfüllung ginge, ſo würden die Bewohner beider Reiche und des Auslandes erfahren, durch welche Mittel die Königin von England geſucht habe, Schottland, England und die rechtmäßigen Erben beider Staaten ſicher zu ſtellen. *)

Der Regent begriff wohl, daß dies ein Kunſtgriff der Königin war, die ihm durch den Mund des Grafen von Suſſex ihre eignen Abſichten mittheilte. Er hatte ſeine Ehre zu ſchonen, wie ſie

*) Spotswood, eb. daſ. Cambden, S. 422. Crawfords Memoires, S. 165.. Murdins Staatspapiere, S. 770.

die ihrige. Und ſo ſklaviſch auch die Schottländi- 1570
ſchen Royaliſten dieſer Fürſtin ergeben waren, ſo
hatte doch Murray nie ernſtlich darauf gedacht, den
König von Schottland in ihre Gewalt zu geben.
Der Graf von Lenox dachte eben ſo wenig hierauf;
ſeine Schwiegertochter ſollte gefangen bleiben, aber
ſein Enkel ſollte die höchſte Gewalt im Staate be-
halten. Eliſabeth glaubte ihm Verbindlichkeiten
gegen ſich auferlegt zu haben, indem ſie ihn zum
Regenten ernennen ließ: aber die Wohlthaten ma-
chen nie ſo tiefe Eindrücke als die Beleidigungen.*)
Der Graf erinnerte ſich der Verfolgungen, die
ſeine Gemahlin erlitten, des Haſſes, den Eliſabeth
ſeinem unglücklichen Sohn Heinrich Stuart und
ihm ſelbſt bewieſen hatte. Er gab vor, ein Ver-
brechen, woran vielleicht der Engliſche Hof Theil
genommen hatte, zu rächen; er ſah nichts, als
Ränke, Verſtellung, und beſonders eine ſo unge-
rechte als übermäßige Ehrſucht, von welcher letztern
der beſtändige Wunſch, ſich der Perſon des jungen
Prinzen zu bemächtigen, einen hinlänglichen Be-
weis gab. Er antwortete dem Grafen von Suſſex,
in Abſicht auf die Nothwendigkeit einer allgemei-
nen Beiſtimmung der Schottländiſchen Edlen, die

*) Tacitus, Geſchichte B. 4.

1570 es mit dem Könige hielten, dächte er mit ihnen gleich, allein die Anzahl derſelben wäre nicht ſo beträchtlich als die Engländer ſich vorſtellten; in Zeiten der Unruhen erklärten ſich die Staatsbürger entweder für keine Parthei, folgten bloß der Leitung derer, die die Macht in Händen hätten und Geſetze vorſchreiben könnten, und beförderten das Wohl der Geſellſchaft nur, in ſo fern ihr eignes Wohl davon abhinge, oder wären unruhige Köpfe, die von den Stürmen, welche ihr Vaterland beunruhigten, ihren perſönlichen Nutzen hofften; er ſchmeichelte ſich indeſſen, die Unterſchrift einer großen Anzahl von Staatsbürgern zu erhalten, die für das Wohl des Staats eifrig beſorgt, der Religion und ihren Pflichten gegen den Monarchen ergeben, und von Abſcheu gegen die Mörder des verſtorbenen Königs und des Grafen von Murray erfüllt wären. Auf die übrigen Foderungen aber antwortete er, bei Annahme der Regentſchaft hätte er den Eid abgelegt, daß er nichts ohne Einwilligung der Stände des Königreichs beſchließen wollte, und die Kommiſſarien würden von dieſen geſchickt werden und ihre Verhaltungsbefehle erhalten. *)

Eliſabeth,

*) Spotswood, S. 247.

Eliſabeth, welche wohl ſah, daß ſie den Gra- 1570
fen von Lenox nicht dahin bringen würde, ihrem Willen blindlings zu folgen, ſchränkte ſich auf ihren hinterliſtigen Plan ein, Zeit zu gewinnen, und die Königin von Schottland, die fremden Geſandten und die beiden Schottländiſchen Faktionen zu täuſchen. Sie gab dem Biſchofe von Roß die Erlaubniß, Marien mündlich um ihre Geſinnungen zu fragen. Cecill und Walter Mildmay erhielten gleichfals Befehl, ſie zu Chasworth, wohin ſie erſt kürzlich gebracht war, zu beſuchen. *) Es wurden ihr folgende Punkte vorgeſchlagen. Es ſollte zwiſchen ihr und der Königin von England eine

*) Ich befinde mich in einer ſo ſchrecklichen Verlegenheit, ſchrieb Cecill an Norris, daß ich nicht weiß, wie ich die Gefahr abwenden ſoll. Sir Walther Mildmay und ich ſind befehligt zu der Königin von Schottland zu gehen, wie ihr es aus dem Briefe ihrer Majeſtät erſehen könnt. Gott geleite uns; denn wir übernehmen beide dieſe Botſchaft nicht gern. „Brief vom 26ſten September 1570 (Cabala, 2c.: S. 179) Ein anderer Brief von Cecill an Norris vom Monat May deſſelbigen Jahres zeigt uns, in welcher Unruhe dieſer Miniſter war (ibid. S. 177.)". Gott verleihe, ſagte er, unſerer Königin einen guten Erfolg in

1570 vollkommene Freundſchaft errichtet, und alle vorigen, zum Vortheil beider Nationen geſchloſſene Traktaten, ſollten beſtätigt werden; ſie ſollte den Traktat von Edinburg ratifiziren, und verſprechen, daß ſie, während dem Leben der Königin oder ihrer rechtmäßigen Erben, keine Anſprüche auf die Krone von England machen wollte; bei fremden Angriffen ſollten die beiden Reiche ſich wechſelſeitig vertheidigen; es ſollten inskünftige in Schottland keine fremde Truppen, weder für die Beſatzungen, noch als Hülfsvölker eingenommen werden; Maria ſollte, ohne der Königin Wiſſen und Willen, keine Correſpondenz mit irgend einem Engländer unterhalten; ſie ſollte Eliſabeth für die auf den Grenzen

der Schottländiſchen Angelegenheit, deren Anfang leicht, deren Fortgang zweifelhaft iſt, und deren Ende, wie ich fürchte, greulich werden kann. „Dieſe Aeußerungen, welche Cecill in Vertraen gegen einen Freund entfuhren, beweiſen, daß er nicht allein Eliſabeth bei ihrem Betragen leitete, wie es Schriftſteller zu ihrer Rechtfertigung behauptet haben; und in der Verlegenheit, worin ſich Cecill nach ſeinem eignen Geſtändniſſe befand, als er nach Chasworth gehen ſollte, liegt eines der ſtärkſten Vorurtheile zu Gunſten Mariens. Cecill, unter deſſen Augen die Konferenzen von York und

angerichteten Unordnungen entſchädigen; die 1570
Mörder Heinrichs Stuart und des Grafen von Murray ſollten zur Strafe gezogen werden; der junge Prinz ſollte nach England gebracht werden, und daſelbſt bis an den Tod ſeiner Mutter bleiben, oder bis ſie ihm nach erlangter Volljährigkeit die Krone abträte; Maria Stuart ſollte ſich nie ohne Einwilligung der Königin von England und des größeſten Theils vom Schottländiſchen Adel in ein Bündniß einlaſſen; ſie ſollte keinen ihrer Unterthanen ohne einen Geleitsbrief von Eliſabeth nach Irland ſchicken; und endlich, ſie ſollte ihrer guten Schweſter alle mögliche Zeugniſſe und Beweiſe geben, daß ſie nie auf eine Heirath mit dem Herzoge

Weſtminſter waren gehalten worden, welcher Mariens Briefe geſehen hatte, zitterte vor ihr zu erſcheinen. Seit wann fürchten Gerechtigkeit und Billigkeit den Anblick eines durch ſeine eigne Hand überwieſenen Verbrechers, wenn er von allen Zeichen menſchlicher Macht und Größe entblößt, wenn er gefangen und von allem verlaſſen iſt? Ja, Cecill fürchtete ohne Zweifel ſein eignes aufgebrachtes Gewiſſen, und den feſten Blick der Unſchuld, welche ſelbſt im äußerſten Elende, den ſtolzen Mann erröthen machen, und ſeine Seele mit Furcht und Schrecken erfüllen.

1570 von Anjou gedacht hätte. *) So trug auch dieſer Traktat, ſo wichtig die Artikel deſſelben waren, Kennzeichen einer kleinen Eiferſucht an ſich; und dieſe Eiferſucht allein war es, die die wirkliche Abſchließung deſſelben hinderte. Cecill, Mildmay und der Biſchof von Roß wurden von Maria Stuart mit der ihr eigenen anmuthsvollen und ſanften Art empfangen. Jener harten Bedingungen ohngeachtet, wodurch ſie zur Sklavin ihrer Nebenbuhlerin ward, verſicherte ſie den beiden Engländern, es wäre von ihrer Seite weder Hinterliſt noch Wortbrüchigkeit zu beſorgen, und ihre kummervolle Lage verbürgte ihnen ihre Willfährigkeit. Die beiden Geſandten waren mit Mariens ſanftem, edlem Betragen vollkommen zufrieden, und ſie ſtatteten ihrer Monarchin davon einen ſo wahrhaften Bericht ab, daß ſie ſich gezwungen ſah zu heucheln. Sie ſtellte ſich mit den Geſinnungen ihrer Schweſter zufrieden, und bat ſogleich den Grafen von Lenox ſchriftlich, ihr ſeine Kommiſſarien zu ſenden. Maria benachrichtigte ihre Freunde von den veränderten Geſinnungen, die ihr Eliſabeth zeigte; der Biſchof von

*) Carte, S. 500. Gilbert Stuart, S. 72. Haynes, S. 608 — 612. Lesleys Unterhandlungen, S. 101 f.

Roß meldete ſie ſogleich dem Papſte und den Kö- 1570
nigen von Frankreich und Spanien, und fügte hinzu, wenn er nicht von ihnen eine nachdrückliche Unterſtützung erwarten dürfte, ſo würde bald eine unwiderſtehliche Nothwendigkeit ihn zwingen, der Königin von England zu ihren verdächtigen Abſichten behülflich zu ſeyn. Cecill verlor indeß keinen Augenblick. Er ſchrieb an den Grafen von Lenox, daß er ihm alle nöthige Anleitung geben möchte, um die wirkliche Schließung des zu Chasworth vorgeſchlagenen Traktats zu verhindern. Der Graf von Suſſex diente ihm, ſo zu reden, als Geheimſchreiber und Unterhändler. Er bewog die Kommiſſarien des Königs von Schottland, gegen die Königin von England ſich zum Schein über dieſe Unterhandlungen mißvergnügt zu bezeigen, welche mit Maria ohne ihre Zwiſchenkunſt angefangen waren, und ihre Zuſtimmung zu verweigern. *) Bei ihrer Ankunft verwarfen würklich der Abt von Dunferning, der Graf von Morton und Jacob Macgill den mit Maria Stuart verabredeten Traktat; man dürfte, ſagten ſie, dieſer Fürſtin gar keine Bedingung vorſchlagen, da ſie nach ihrer Religion den Ketzern kei-

*) Lesleys Unterhandlungen, S, 109. Spotswood, S. 246. Carte, S. 504. Gilbert Stuart, S. 74.

1570 ne Treue ſchuldig wäre. Ihre Rechte an die Engliſche Krone, ſetzten ſie hinzu, und ihr Groll gegen die Königin und ihre eignen Unterthanen machten ihre Widereinſetzung mit jedem Tage gefährlicher, und zeigten keine andere Ausſicht in die Zukunft, als Unruhen aller Art; kurz es wäre weder Ruhe noch Friede zu erwarten, ſobald ſie frei gelaſſen würde. Eliſabeth, welche dieſe barbariſche Vorſtellungen eingegeben hatte, gab denen die ſie thaten neue Beweiſe von ihrem Wohlwollen, von dem Antheil den ſie an ihrer Sicherheit nahm, und verſicherte ihnen von neuem: daß ſie, wenn die Gerechtigkeit auf ihrer Seite wäre, ſich ihrer Sache mit Eifer annehmen und ihr Anſehn behaupten wolle. Zu eben dieſer Zeit hatte ein Fieber Maria an den Rand des Grabes gebracht, und Eliſabeth bewies ihr die zärtlichſte Sorgfalt. Sie ſchickte ihr zwei Aerzte, welche ſie nicht verließen; und als ſie wieder hergeſtellt war, ſchenkte ihr die Königin von England einen Ring, als einen Beweis ihrer Freude und ihrer Freundſchaft. *)

1571 Maria hatte indeß den Biſchof von Galloway und den Grafen von Gordon neben dem Biſchofe von Roß ernannt. Die beiden Erſten kamen ge-

*) Carte, S. 505. Lesley, S. 141.

zen Ende des Decembers 1570 zu London an. Hier 1571
wurden im Monat März in dem Hauſe des Kanzler Bacons neue Konferenzen eröffnet; gegenwärtig waren dabei Lord Hunsdon, der Admiral Klingdon, die Grafen von Suſſex und Leiceſter, Cecill, welcher zum Lord Burleigh ernannt war, James Kraft, Knollys, Mildmay, und Smith, welcher Cecilln als Staatsſecretair folgte. Marlens Bevollmächtigte zeigten denſelbigen feſten Muth, den ſie bei den Konferenzen zu York, Weſtminſter und Hamptoncourt bewieſen hatten. Sie vertheidigten die Rechte ihrer Monarchin mit der ihr ſchuldigen Treue, und da die Bevollmächtigten des Regenten den Gründen dieſer redlichen Männer keinen Grund von ihrer Seite entgegen ſetzen konnten, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zu einem Kunſtgriffe, den die Königin von England mit anſcheinender Gerechtigkeit und Billigkeit unterſtützte. Sie ſagten, ſie hätten von den Schottländiſchen Ständen keine Vollmacht bekommen, welche die Abdankung der Königin oder ihres Sohnes, noch irgend eine Zwiſtigkeit zwiſchen ihr und ihren Unterthanen beträfe, ſondern bloß die Erlaubniß über einen Friedens und Freundſchaftstraktat zwiſchen den beiden Königreichen, und über die Erhaltung der eingeführten Religion zu unterhandlen. Eliſabeth ſchickte ſie nach Schottland

1571 zurück, um ausgedehntere Vollmachten zu verlangen, *) und die Konferenzen wurden unter dieſem Vorwande abgebrochen.

Der Papſt, und die Könige von Frankreich und Spanien hatten Mariens Entſchluß, ſich in einen Vergleich einzulaſſen, gebilligt; und mit dem gröſten Unwillen erfuhren ſie jezt den Ausgang dieſer Konferenzen, wovon ſie ſich einen beſſern Erfolg verſprochen hatten. Maria ſelbſt verbarg ihre Empfindlichkeit nicht, und Eliſabeth war deſto aufgebrachter, je gegründeter die Vorwürfe der Königin von Schottland waren. Maria gab ſogleich allen Fürſten von Europa von dieſer neuen Verrätherei Nachricht, und befahl der Parthei, die ſie in Schottland hatte, zu den Waffen zu greifen, und ſich nicht mehr auf das Verſprechen einer treuloſen Fürſtin zu verlaſſen, welche ſich nicht ſchämte meineidig zu handeln und die Regeln der Gerechtigkeit und die Geſetze der Ehre zu verletzen. Eliſabeth, voller Unwillen über den kühnen Eifer des Biſchofs von Roß, befahl ihn London zu verlaſſen. Maria, nicht weniger unwillig, ließ ihn befehlen zu blei-

*) Carte, eb. daſ. Lesley, S. 143. Gilbert Stuart, S. 505. Robertſon, Bd. 2. S. 14. Calderwood Bd. 2. S. 234. Digger, S. 51.

ben; und der Biſchof der ſich aufs äuſerſte gebracht 1571
ſah, glaubte jezt einige geheime Intriguen anſpinnen zu dürfen, welche den Untergang ſeiner Monarchin beſchleunigten, da er weder Geld noch Unterſtützung von fremden Fürſten hatte, um ſeine Unternehmungen durchzuſetzen. Eliſabeth, welche von den geheimen Abſichten des Franzöſiſchen Hofes gegen die Proteſtanten hinlänglich unterrichtet war, empfand nicht mehr die Beſorgniſſe, die eine augenblickliche Ruhe in dieſem Königreiche bei ihr erweckt hatte, und wodurch ſie war bewogen worden, mit wenigerer Härte gegen ihre Nebenbuhlerin zu verfahren. Sie ſchrieb an den Grafen von Schrewsbury, er ſollte ſie genau beobachten, und ſie mit Strenge behandeln. Der Graf gehorchte, obgleich ungern; und Maria, beſtändig von ihrer Wache begleitet, nur in einen Theil ihres Hauſes eingeſchloſſen, in ihrer Ausgabe eingeſchränkt, muſte jezt einſehen, daß ſie keine Rettung zu hoffen hatte.

Nachdem ſich Eliſabeth auf die Art von der Sache der Maria Stuart losgemacht hatte, berief ſie nach einem Zwiſchenraum von fünf Jahren das Parlament zuſammen. Die Sitzungen waren ſtürmiſch; der Geiſt der Engliſchen Verfaſſung und die abſolute Gewalt der Königin kämpften gegen einander. Das Verlangen, welches das Parlament

1571 ihr im Jahre 1566 in Abſicht auf ihre Vermählung und die Thronfolge zu erkennen gab, hatte ſie damals aufgebracht; ſie wollte jezt der Erneuerung dieſer ihr läſtigen Unterſuchungen, welche die Umſtände bedenklicher als jemals machten, zuvorkommen. Bacon ſchärfte den beiden Parlamentshäuſern ein, ſich mit keinen Staatsſachen zu befaſſen. Seit der Regierung Heinrichs VIII hatte dieſes große Korpus es ſich gefallen laſſen, über Krieg und Frieden, über Unterhandlungen, Bündniſſe, Aufhebung der Traktaten, kurz über alles, was die Statsverwaltung im Großen betraf, nicht mehr ſeine Meinung zu geben. Dieſer Fürſt und ſeine Nachfolger ließen ihm nur die weniger wichtigen untergeordneten Zweige derſelben, als die Aufſicht über die niedern Volksklaſſen, über die Erhebung der Abgaben, die Manufakturen, die Beſtrafung der Verbrecher, und die Ausbeſſerung der öffentlichen Landſtraßen. Indeſſen behielt es noch das Recht, dem Fürſten Subſidien zu bewilligen, dieſes Fundamentalrecht der Engliſchen Freiheit, welches Heinrich VIII nicht hatte verletzen können, als das Parlament ſich geweigert hatte, Geld zu ſeinen Verſchwendungen herzugeben. Seine Tochter Maria hatte dieſes gleichfalls vergebens geſucht, als ſie ihrem Gemahl alle Schätze Englands ſchicken

wollte. Dieſe beiden Tyrannen hatten ſich wegen 1571
des gerechten Widerſtandes, den die Repräſentan-
ten des Volks ihnen entgegen ſetzten, an dem Volke
ſelbſt gerächt. Es iſt wahr, die Handlung hatte
hierdurch gelitten, aber das Geſetz war unangeta-
ſtet geblieben. Auch Eliſabeth unternahm nichts
gegen daſſelbe, keinem Fürſten war das Eigenthum
der Unterthanen heiliger als ihr, und keiner ging
ſparſamer mit dem öffentlichen Schatze um; und
dennoch wuſte ſie überall, durch ein prachtvolles Aeu-
ßeres, ihren Rang und die Größe ihrer Nation zu
behaupten. Sie entſchädigte ſich bei der allgemei-
nen Staatsverwaltung wegen desjenigen Theils der
öffentlichen Macht, den ſie dem Parlamente über-
ließ. Sie ſorgte allein, und ohne ſich daran erin-
nern zu laſſen, für die Unterſtützung der dürftigen
Klaſſe ihrer Unterthanen; es wurden keine will-
kührliche Allmoſen zu dieſem Zwecke gegeben; es
waren nicht die begüterten Klaſſen, die auf eine vor-
übergehende Zeit Wohlthaten ausſpendeten; die
Königin verſchafte den Armen beſtändige Gelegen-
heiten, durch Arbeit zu verdienen, und that dadurch
dem ſchändlichen Betteln Einhalt. Sie gab oder
erneuerte Geſetze, welche die Handlung ſicherten
und belebten, welche zur Treibung der Künſte und
des Ackerbaues und zu Errichtung neuer Manufak-

1571 turen ermunterten, indem ſie die einheimiſchen ſchützte, ohne die Ausländer zurückzuſchrecken; und ſo öffnete ſie allen Klaſſen der Staatsbürger nie verſiegende Erwerbsquellen, verbannte das Elend aus ihrem Staate, und machte denſelben von innen ſo blühend, als von außen furchtbar. Dieſe Größe hatte die Nation Eliſabeth allein zu verdanken. Nie überließ ſie dem Parlamente die Sorge für die Erhaltung ihrer Einrichtungen, und ließ keine Geſetzſammlung zum Beſten der Handlung und der bürgerlichen Freiheit machen; ſie befolgte faſt gänzlich die alten Geſetze Eduards I. aber ohne ihnen durch neue Statuten mehr Kraft zu geben. Sie nahm die Minderjährigen in Schutz, und ſchränkte die zu weit getriebenen Rechte der Vormünder ein. Ein neues Geſetzbuch aber machte ſie nicht, weil die Sanktion des Parlaments dazu nöthig geweſen wäre, und ſie demſelben keinen Theil an der Geſetzgebung zugeſtehen wollte. Was die peinlichen Geſetze betrifft, ſo trug ſie nichts zu der gerechten und weiſen Form bei, welche nachher bei der Ausübung derſelben eingeführt wurde. Durch die vermehrte Gewalt der Sternkammer muſte der Despotismus verfaſſungsmäßig, und aus dem gerichtlichen Verfahren Gerechtigkeit und Billigkeit verbannt werden; dieſe laſſen ſich in einem

Gerichtshofe nicht denken, der kein Geſetz, ſondern 1571
bloß die Willkühr des Fürſten für ſich hat, deſſen Ausſprüche feil ſind, der die eigenſinnigen Einfälle eines Monarchen ſklaviſch befolgt, und oft den Privathaß und die Rachgier deſſelben zu befriedigen brauchen läßt. Die Parlamenter verhielten ſich freilich unter Eliſabeth bloß leidend, aber ſie ſeufzten doch nicht unter einem tyranniſchen Joche, wie zu Heinrichs VIII und Mariens Zeiten; und wenn die willkührlichen Befehle der Monarchin bisweilen Debatten veranlaßten, ſo betrafen dieſe öfter einen vorübergehenden Mißbrauch ihrer Gewalt in Abſicht auf ihre eignen Rechte, nach den Grundſätzen der Verfaſſung, als in Abſicht auf die Rechte des Volks. Doch konnte das Parlament hierbei nicht gleichgültig bleiben, da es in Eliſabeths Betragen überall ihre Abſicht entdeckte, ſich zur unumſchränkten Monarchin zu machen; es muſte jeden Augenblick fürchten, daß irgend ein neues Intereſſe oder neue Leidenſchaften ſie von den Grundſätzen der Gerechtigkeit und Billigkeit abwendig machen möchten; und es muſte bei dem Gedanken zittern, daß ſie vorhätte, das Anſehen des einzigen Körpers im Staate zu vernichten, der ſie noch, wenn menſchliche Leidenſchaften ſie vom rechten Wege abführten.

1571 im Namen der Nation an ihre Pflichten erinnern konnte.

Die Sekte der Puritaner breitete ſich, aller Wachſamkeit der Königin ohngeachtet, immer mehr aus. Sie hatten im lezten Parlamente ſieben die Reformation betreffende Bills eingebracht, von denen nicht eine einzige durchgegangen war. Aber das Verbot, ſich mit Staatsſachen zu beſchäftigen, hatte das Parlament mißvergnügt gemacht; das Unterhaus ſchien ſich Eliſabeth in einem Punkte widerſetzen zu wollen, der ihr nicht weniger wichtig war, und den ſie der geſetzgebenden Gewalt nicht entreiſſen konnte, weil ſie deſſen bedurfte, um ihre Religion dauerhaft zu gründen. Das Oberhaus, welches immer mehr für den Monarchen iſt, weil jedes ſeiner Mitglieder von ihm ſeinen Glanz und oft ſeine Exiſtenz erhält, erklärte ſich mit vieler Wärme für die der Krone beigelegte obere Gewalt in Religionsſachen. Ein gewiſſer Strickland brachte eine von denen im Jahr 1566 verworfenen Bills ein. Er wollte das Zeichen des Kreuzes bei der Taufe, das Kniebeugen bei der Kommunion, die prächtigen Ornate, die üblichen Kirchengebete, kurz faſt alles, was den äußerlichen Gottesdienſt anging, abgeſchaft wiſſen. Da die Freunde der Königin ſich dieſen Foderungen widerſetzten, ſo erhob

ſich ein Mitglied des Unterhauſes, Namens 1571
Snagg, wider die dem Oberhaupte des Staates erſt vor kurzen beigelegten Rechte in theologiſchen Dingen. „Dieſe Fragen, ſagte er, betreffen das Heil unſerer Seelen; ſie ſind uns unendlich wichtiger, als die Herrſchaft über die ganze Welt; es iſt Gottes Sache, und alle Schätze und Kronen der Erde ſind mit dem Gegenſtande, wovon hier die Rede iſt, nicht in Vergleichung zu ſtellen.“ Die Königin vernahm mit Unwillen, daß das Parlament dergleichen Vorträge und Debatten, dem Vorrechte der Krone zuwider, duldete. Durch Stricklands Kühnheit beſonders wurde ſie ſo ſehr aufgebracht, daß ſie eine eigenmächtige Handlung ausübte, wodurch ſie alle Engliſche Freiheiten verletzte. Sie ließ dieſem Volksrepräſentanten verbieten, ins künftige Sitz im Unterhauſe zu nehmen, und befahl ihm, vor dem geheimen Conſeil zu erſcheinen, um von ſeinem Betragen Rede und Antwort zu geben. Zwei eifrige Vertheidiger der Konſtitution, Carleton und Yelverton, vertheidigten laut ihre Vorrechte. „Uns fehlt hier, ſagte er bei der erſten Sitzung, einer unſerer Mitglieder, ich weiß nicht auf weſſen Befehl, noch aus welcher Urſache. Es iſt nicht ein ſimpler Privatmann; er war Mitglied dieſes Hauſes, von ſeinen Mitbürgern ge-

1571 wählt, um ſie hier vorzuſtellen. Er glaubte, ſein Karakter und die der Nation gebührende Ehrfurcht müſten ihn vor gerichtlichen Verfolgungen ſichern, und er könnte nicht von dem Hauſe der Gemeinen getrennt werden, da die Freiheit deſſelben keine Schmälerung leiden dürfte. Einer von den Hofleuten antwortete: Strickland würde weder gefänglich eingezogen noch gerichtlich verfolgt, noch von dem Unterhauſe ausgeſchloſſen werden; die Königin hätte bloß gewünſcht, die Gründe zu wiſſen, die er gehabt hätte, eine Bill gegen ihre Prärogative in die beiden Häuſer einzubringen, welches nicht geduldet werden könnte; und ſie wüſten wohl, daß dergleichen in den Parlamentern gethane Vorträge auch ſonſt ſchon wären unterſucht und gemißbilligt worden. *) Einige Mitglieder des Hauſes riethen,

*) Im fünften Jahre der Regierung Eliſabeths war ein Mitglied des Unterhauſes vor die Sternkammer vorgeladen worden, um wegen einer im Parlamente gehaltenen Rede Rechenſchaft zu geben. Unter Heinrichs V Regierung wurde auf Befehl des Königs, ein Biſchof eingezogen, weil er zu frei geredet hatte, und das Parlament hatte ſeinetwegen bloß ehrfurchtsvolle Vorſtellungen gethan. Unter Heinrich VI war der Sprecher ſelbſt,

riethen, ſich ihn von der Königin erbitten zu laſſen. 1571
Yelverton fuhr fort. „Dieſer Vorgang, ſagte er, iſt gefährlich. Wir leben freilich unter einer ruhigen Regierung, unter einer gerechten Monarchin, von der wir keine Verletzung unſerer Rechte, keine Ungerechtigkeit beſorgen dürfen; aber die Zeiten können ſich ändern, und was gegenwärtig Erlaubniß von unſerer Seite ſeyn würde, könnte inskünftige, eben weil wir es erlaubt hätten, zum Rechte werden. Alle diejenigen Materien, die ohne Hochverrath, ohne Eingriffe in die Rechte der Krone zu

nebſt einem andern Mitgliede des Unterhauſes gefangen genommen worden, und dies leztere hatte bloß Bitten für ſie eingelegt. (Simon von Ewes Tagebuch. S. 176. Strype, Bd. 2, S. 64.) Aber das Unterhaus hatte unter Heinrich V und Heinrich VI wenig Anſehn. (S. die Einleitung) Auch unter Eliſabeth hatte es noch nicht das Uebergewicht erhalten, das die Revolution ihm gab und das ihm nachher durch Staatsgeſeze auf immer beſtätigt wurde. Freilich hat es in dem lezten Kriege viel von ſeinem Anſehen verloren; doch hat es ſich immer, wiewohl ohne Erfolg, dem Willen der Miniſter entgegengeſezt, und der unglückliche Ausgang ihrer Rathſchläge hat die Oppoſitionsparthei gerechtfertigt.

1571 thun, abgehandelt werden können, müſſen hier debattirt werden dürfen. Alles muß hier unterſucht, ja ſelbſt die Fülle der Gewalt und die Rechte des Throns müſſen hier, der alten Verfaſſung zufolge, ausgemacht werden. Diejenigen, die den Parlamentsgliedern das Recht abſprechen wollen, den Umfang der höchſten Gewalt zu beſtimmen, ſind ſelber des Hochverraths ſchuldig. Sie mögen ſich errinnern, daß jeder Staatsbürger nicht für ſich allein, ſondern für den Staat hier iſt. Ohne Zweifel kömmt den Fürſten der Genuß ihres Vorrechts zu, er muß aber in gehörige Gränzen eingeſchränkt ſeyn; der Fürſt muß nicht allein Geſetze geben, und alſo weit weniger allein dieſelben verletzen. Stricklands Vortrag und die eingebrachte Bill ſind keinesweges verwerflich. Wenn ſich in den öffentlichen Gebeten Irrthümer finden, ſo müſſen dieſelben verbeſſert werden. Die Papiſten murren ſchon, daß das Conſeil Strickland als einen Kezer verurtheilen ſoll; bedenkt, welche Folgen das gegenwärtige Betragen der Königin haben kann. Wäre er ſchuldig geweſen, ſo hätte er, als eine öffentliche Perſon, vor die Barre des Hauſes öffentlich vorgeladen werden, und als Repräſentant der Nation vor ſeinen Komittenten von ſeinem Betragen Rede und Antwort geben müſſen." Der Sprecher des

Hauſes, Fletwood, ſchlug vor, nicht um Strick- 1571
land bei der Königin anzuhalten, weil das ſo viel
ſeyn würde, als das Recht einzuräumen, das ſie
ſich angemaßt hatte, ihm die Verwaltung ſeiner
Stelle zu unterſagen, ſondern die Berathſchlagung
einzuſtellen. Während dieſer ſtürmiſchen Sitzung
dachten die Mitglieder des geheimen Conſeils über
die Folgen nach, die dieſelbe nach ſich ziehen könnte;
Strickland erſchien den folgenden Tag mit ſtill-
ſchweigender Erlaubniß der Königin im Parla-
mente. Aber ſie hatte eine Gnade zu erzeigen ge-
glaubt; und die Gemeinen, welche dieſen Schritt
als Gerechtigkeit anſahn, glaubten ihre Berath-
ſchlagungen über dieſelbigen Gegenſtände fortſetzen
zu dürfen. Eliſabeths Stolz fand ſich beleidigt,
daß eine billige Nachgiebigkeit von ihrer Seite nichts
anders als den Gebrauch eben dieſer Freiheit her-
vorbrachte, die ſie wieder eingeräumt, aber vorher
ganz widerrechtlich genommen hatte. Das Ober-
haus muſte daher von dem Hauſe der Gemeinen
eine Comitee verlangen, um mit demſelben über
dieſe ſtreitigen Gegenſtände zu konferiren. Die Ge-
meinen verweigerten dieſes nicht, und Strickland
war einer von denen zu dieſer Abſicht ernannten
Kommiſſarien. Sie hatten Unrecht, ſich dieſem
Verlangen zu fügen. Was das Beſte der Nation

1571 betraf, durfte nicht anders als vor den Repräſentanten der Nation ausgemacht werden, und jeder Deputirte einer Grafſchaft, eines Burgfleckens, eines Dorfes hatte nicht das Recht, ſeinem Nachbar die Beſorgung eines Auftrages anzuvertrauen, den er allein durch die Wahl ſeiner Mitbürger erhalten hatte. Durch dieſen Schritt unterwarfen ſie ſich ſelbſt der Gewalt, die den von ihnen vertheidigten Volksrechten hatte weichen müſſen, und ſie konnten ſich dem Kunſtgriff, den die Königin brauchte, nicht widerſetzen. Wie die Kommiſſarien im Oberhauſe erſchienen, wurde ihnen geſagt: die Königin hätte ſich die Artikel, die Verbeſſerungen beim Gottesdienſte betreffend, vorlegen laſſen; ſie mißbilligte dieſelben nicht, wollte ſie öffentlich bekannt machen laſſen, und würde, als das einzige und höchſte Oberhaupt der anglikaniſchen Kirche, den Biſchöfen die nöthigen Befehle geben. Das Haus der Gemeinen ſchwieg nicht gänzlich zu dieſer Erklärung, welche es für verfänglich anſah; aber es muſte ſich darnach richten, und die königliche Gewalt raubte durch Hinterliſt der Engliſchen Freiheit ein Vorrecht, das dem unbedingten Willen der Monarchin nicht zugeſtanden ſeyn würde.

Indeß veranlaßte ein anderer Punkt der königlichen Prärogative neue Streitigkeiten. Obgleich

ihre Blicke in allem, was die Beförderung des 1571
Handels betraf, viel umfaſſend waren, ſo betrog ſie ſich doch bisweilen in der Wahl der Mittel. Die Erfahrung hatte ſie noch nicht diejenigen unterſcheiden gelehrt, die der Billigkeit, dem Karakter der Nationen und den Umſtänden am angemeſſenſten waren. Sie hatte erſt kürzlich einer Handlungsgeſellſchaft zu Briſtol ein ausſchließendes Privilegium ertheilt. Die Nation war hierüber mißvergnügt. Sie ſtellte vor, daß dieſe eigenmächtigen Verwilligungen, weit entfernt den Eifer und die Ehrbegierde der Handelsleute anzufeuern, vielmehr den Trieb zum Fleiße niederſchlagen würde; daß eine ſolche Gunſt immer nur auf die Fürſprache eines Großen, auf den augenblicklichen Beifall des Monarchen zugeſtanden, durch Ränke und Beſtechungen erhalten würde, und folglich der Abſicht der Königin, den Kunſtfleiß zu ermuntern und den Handel zu erweitern, entgegen ſtände. Dieſes Privilegium, welches um vier Hofleute willen ertheilt war, konnte den Untergang von ſieben bis achttauſend Kaufleuten verurſachen. *) Einer von

*) Die Natur iſt gegen die Menſchen gerecht; ſie belohnt ſie für ihre Mühe; ſie macht ſie arbeitſam, weil ſie mit ſchweren Arbeiten auch größere

1571 den Puritanern, die in Abſicht auf die Reformation zum Stillſchweigen waren gezwungen worden, er hieß Bell — erklärte ſich gegen dieſe unüberlegte Verwilligung. Eliſabeth ließ den Gemeinen befehlen, ſich nicht lange bei einem Gegenſtande aufzuhalten, der ſchon ausgemacht wäre, und Fletwood redete für ſie. Er ſagte, das Recht der Königin zur Ertheilung von Privilegien angreifen, hieße ſich der Ausübung der königlichen Gewalt widerſetzen, da das Statut über die Handelsfreiheit alle von der Krone beliebte Einſchränkungen zuließe. Ein Schiffsrheder Namens Humphrey Gilbert vertheidigte dieſelbige Meinung mit mehr Wärme als Aufrichtigkeit; es war deutlich zu ſehen, daß er durch verfängliche Reden dem Unterhauſe die Abſicht aufbürden wollte, die Vorrechte der Königin weſentlich zu ſchmälern. „Der Königin das Recht abſprechen, ſagte er, ihre ſouveraine Gewalt zu brauchen, heißt Ihro Majeſtät die ſouveraine Gewalt ſelbſt abſprechen Wir müſſen die Sache nicht ſo

Belohnungen verbindet. Aber wenn Eigenmacht die Belohnungen der Natur aufhebt, ſo bekömmt der Menſch ſeine Abneigung für die Arbeit wieder, und die Ungeſchäftigkeit ſcheint das einzige Gut zu ſeyn. Geiſt der Geſetze, Bd. 1, B. 13, K. 2.

weit treiben, und es ja nicht darauf ankommen 1571
laſſen, daß die Königin ihre Kräfte kennen lerne, endlich dieſe vorgeblichen Freiheiten abſchaffe, und eine willkürliche Gewalt ausübe, wie Ludwig XI., nachdem er, wie er ſagte, ſeine Krone der Vormundſchaft entzogen hatte."

Humphreys Rede brachte das Haus der Gemeinen, welches über dieſe unverdienten Beſchuldigungen erſtaunte, zum Stillſchweigen. Der einzige Peter Wentwort, eiferſüchtig auf ſeine Freiheit und die Vorrechte ſeiner Nation, nannte dieſe Rede eine ſchwache und niederträchtige Schmeichelei. Er ermahnte das Unterhaus, die Freiheiten der Engländer und die Rechte des Parlaments immer mit demſelbigen Nachdruck zu vertheidigen. Bell wurde vor den Rath der Königin gefodert; er bekam daſelbſt einen ſo ſcharfen Verweis, und erſchien ſo niedergeſchlagen wieder in dem Hauſe, daß die Gemeinen wiederum die Unterſuchung dieſer Sache, und überhaupt aller der Gegenſtände aufgaben, die mit der höchſten Gewalt im Widerſpruch ſtehen konnten. Die lezten Regierungen hatten das Parlament an eine ſolche Unterwürfigkeit gewöhnt, daß es, bei allem innern Gefühl ſeiner Stärke, unter einer ſanften und friedlichen Regierung ſeine alte auf die Grundgeſetze des Reichs ge-

1571 gründete Gewalt nicht zu brauchen wagte. Eliſabeth wollte unumſchränkt regieren, und glaubte ſich wirklich unumſchränkt; doch erlaubte ſie ſich ſelten eigenmächtige Handlungen, und faſt nie, wo es auf das Beſte des ganzen Staats ankam. Die Einkünfte wurden mit Weisheit angewandt; die Aemter, die Gnadenbezeugungen und Belohnungen wurden mit Wahl ausgetheilt; die Taxen waren mäßig; das Volk wurde nicht gedrückt, nicht durch Elend zum Betteln und zum Rauben gezwungen. Ein ſolches Betragen konnte nicht berechtigen jene Revolutionen herbeizuführen, die den Menſchen zu ſich ſelbſt zurückrufen, und einen ſchlechten Fürſten, der ſich unter einem aufgereizten Volke allein ſieht, zu zittern zwingen. Die beiden Häuſer unterwarfen ſich, übergingen alles, wodurch Eliſabeth aufgebracht werden konnte, und beſchäftigten ſich bloß mit Religionsſachen. Der Freiheitsgeiſt ſchien ſich in ſeiner ganzen Lauterkeit nur noch unter den Puritanern zu erhalten; und ein berühmter Schriftſteller leitet den Geiſt der gegenwärtigen Verfaſſung, von dieſer anfangs in England gehaßten und lächerlich gemachten Sekte her. Ihre der unumſchränkten Gewalt entgegenſtehenden Grundſätze, durch Enthuſiasmus erhöht, und ſelbſt durch den Widerſtand, den ſie unter Eli-

ſabeth und ihren unglücklichen Nachfolgern fanden 1571
noch mehr beſtärkt, erhielten den Freiheitsſinn unter einer freien Nation; und nachdem ſie durch die Unthätigkeit dieſer ſchwachen Fürſten ein großes Uebergewicht in den Parlamentsverſammlungen erhalten hatten, war es ihnen leicht auch auf die Kirche und die Macht des Fürſten einen mächtigen Einfluß zu erlangen. *)

In dieſer Parlamentsverſammlung, der unruhigſten von allen, die unter Eliſabeths Regierung gehalten worden, gingen indeß verſchiedne der Königin angenehme Geſetze durch. Es wurde für Hochverrath erklärt, bei Lebzeiten der Königin zu behaupten, daß ſie keine rechtmäßige Monarchin wäre; ihre kirchliche Obergewalt nur zu bezweifeln; zu behaupten, daß das Parlament das Recht hätte, der Gewalt der Krone Gränzen zu ſetzen und einen Thronfolger zu ernennen; mündlich oder in Hand- oder Druckſchriften die Behauptung zu wagen, daß die Königin andre Kronerben haben könnte als ihre leiblichen Nachkommen. Es waren in dieſen Statuten Strafen für die Uebertreter feſtgeſezt; ſie wurden bei dem erſten Vergehungsfall zu einjähriger Gefängnißſtrafe und zur Einziehung der Hälfte von

*) Hume, S. 183.

1571 ihren Gütern, beim zweiten aber, dem Prämunire gemäß, zum Verluſte aller ihrer Güter und ihrer Freiheit verurtheilt. Noch härtere Strafen wurden denen gedroht, welche irgend einen Engländer kraft Päpſtlicher Bullen, Reſkripte oder andere Vollmachten mit der Römiſchen Kirche würden zu vereinigen ſuchen; den Prieſtern, die, um welcher Urſache willen es immer geſchehen möchte, ſich auf eine ihres Standes und ihres Amtes unwürdige Art verkleiden würden; ferner denen, die in England Kreuze, Bilder, Reliquien und andre Zeichen des Katholicismus trügen, und endlich denen, die der Religion wegen ohne Erlaubniß der Königin in fremde Länder gingen, beträchtliche Summen mitnähmen, mehrere Engländer mitzugehen verführten, und die Geheimniſſe des Staats nach den benachbarten Reichen überbrächten. Eliſabeth ließ auch über die Vervortheilungen und muthwilligen Verſplitterungen bei Erbſchaftsſachen ſtatuiren. Verſchiedne Geiſtliche, Biſchöfe, vornehme Stiftsherren oder reiche Aebte, deren Schlöſſer und Palläſte zu ihren Pfründen gehörten, vernachläßigten die nothwendigen Ausbeſſerungen, ließen die Gebäude verfallen, maßten ſich die innern Zierrathen, das Blei und Eiſen zu ihrem eigenthümlichen Gebrauche an, und machten nachher von perſönlichen

Beſitznngen ſimulirte Schenkungen, wodurch ihre 1571
Nachfolger den geſetzmäßigen Regreß auf ihre Ländereien und ihre Schlöſſer verloren, und die Laſten der geiſtlichen Pfründen ſo ſehr vermehrt wurden, daß die Einkünfte völlig darauf gingen. Durch eine Parlamentsakte wurde der Nachfolger jedes Pfründners berechtigt, dergleichen Teſtamente kaſſiren zu laſſen, und von dem Nachlaß des Verſtorbnen diejenigen Summen zu nehmen, die zu Beſſerung des vorſetzlich oder durch ſträſliche Nachläßigkeit von demſelben angerichteten Schadens erfoderlich waren. Eben ſo weiſe und billig war das Statut der Königin wider die Kollegien, Dechanten und Kapitel, Pfarrer und Vikarien, welche Pachtkontrakte auf unmäßig lange Zeiten ſchloſſen, deren Dauer zu eben ſolchen Räubereien Anlaß gab, als diejenigen waren, denen ſie durch das vorige Statut hatte vorbeugen wollen; dieſe Gewohnheit war der Austheilung der Almoſen und Ausübung der Gaſtfreiheit hinderlich, und entzog den Nachfolgern in den Pfründen ihr Auskommen, um einen einzigen zu bereichern. Die Königin verordnete, daß die Kontrakte auf Ländereien oder Häuſer, welche zu den Tafelgütern oder Benefizien geiſtlicher Perſonen gehörten, nicht auf mehr als einundzwanzig Jahr geſchloſſen werden, oder daß ſie

1571 ungültig ſeyn ſollten. Niemand ſollte ferner, für welchen Preis es ſeyn möchte, die Verzichtleiſtung auf eine Pfründe, es möchte nur auf eine gewiſſe beſtimmte Zeit, oder auf Lebenszeit des Eigenthümers, oder während deſſen Abweſenheit, erkaufen: im Vergehungsfall ſollte der Kontrakt ungültig ſeyn, und der Beſitzer die Einkünfte eines Jahrs verlieren, und dieſe unter die Armen des Kirchſpiels vertheilt werden. Sie machte eine Verordnung gegen die Geiſtlichen jedes Ranges, die nicht nach der durch Eduards VI. Statute vorgeſchriebenen Form geweiht und ordinirt wären, und gegen alle diejenigen, die ſich nicht nach den Kirchengebräuchen und gottesdienſtlichen Ceremonien richten wollten, welche die Synoden der Convocation und die Parlamente durch Akten und gedrukte Bücher über dieſen Gegenſtand eingeführt hatten. Sie ſezte aufs neue das Alter feſt, worin jemand zu geiſtlichen Aemtern gelangen konnte, und beſtimmte, welche Verdienſte und Sitten diejenigen, die darauf Anſpruch machten, beſitzen müſten; beſonders aber verordnete ſie, daß alle den Eid ablegen ſollten, der durch das zweite Statut ihres erſten Parlaments gefodert war. Dieſe lezten Akten, welche Eliſabeths Abſichten und Meinungen gemäß waren, ſind alle weiſe und billig, und die Gründe, worauf

ſie beruhen, ſind nicht genug zu loben. Sie machte 1571
gleichfalls gute Verordnungen wegen der Wollen-manufakturen, welche einer großen Anzahl Bürger Arbeit gaben, ihnen ein ehrliches und leichtes Auskommen verſchafften, und zugleich viele andere Arbeiter nährten, die durch ihre Bemühungen und durch ihren Kunſtfleiß die Manufacturen mit den nöthigen Materien, Maſchinen und Inſtrumenten verſorgten: Aber ſie geſtand einigen einzelnen Unterthanen Privilegien von einem zu weiten Umfange zu, und dieſe gefährliche Nachgiebigkeit war ihren Abſichten hinderlich.

Man bemerkte, daß alle die neuen Statuten, welche mit mehr Strenge als die erſten, den der Königin und ihrer rechtmäßigen Nachkommenſchaft gebührenden Gehorſam einſchärften, nach den Verordnungen des erſten Parlaments über denſelbigen Gegenſtand unnütz, und gegen Maria Stuart und ihre Rechte an die Krone gerichtet waren. Aber die Worte natürliche Nachkommenſchaft, welche das Parlament anſtatt des in den erſten Statuten gebrauchten Ausdruks rechtmäßige Nachkommenſchaft glaubte ſetzen zu müſſen, gab der Nation Anlaß zu ſpotten. Es wurde vorausgeſezt, das Parlament zweifelte an der Keuſchheit ſeiner Monarchin, hätte daher für einen Ausdruk, deſ-

1571 ſen Sinn zweifelhaft ſchiene, einen andern noch zweideutigern Ausdruk gebraucht, und der Graf von Leiceſter könnte hoffen, in Fall des Ablebens der Königin, der Nation ein unrechtmäßiges Kind vorzuſtellen, dem er den Titel eines natürlichen Erben der Engliſchen Krone geben würde. *) Die Parlamentsſizungen endigten mit einer Rede in einem herriſchenund gebiethenden Tone, welche Baco im Namen der Königin im Unterhauſe hielt. Sie beklagteſich über die Verwegenheit der Mitglieder deſſelben, über ihre Widerſetzlichkeit gegen die gerechte Ausübung ihrer unumſchränkten Gewalt, und drohete ihnen ihrer Kühnheit Gewalt entgegenzuſetzen, wenn ſie in einer andern Sizung ſich nicht gelehriger und geneigter zeigten den ehrfurchtsvollen Gehorſam des Oberhauſes gegen ihre durch ihr Conſeil bekannt gemachten allerhöchſten Befehle nachzuahmen. Kein morgenländiſcher Monarch nahm je einen ſtolzern Ton an, als Eliſabeth bei dieſer Gelegenheit in einem Engliſchen Parlamente annahm; und die Engländer wagten keinen Widerſpruch.

Andere außerordentliche Vorfälle folgten auf die Sizungen dieſes Parlaments. Maria Stuart war durch das Betragen der Königin von England

*) Hume, S. 184. Cambden, S. 436.

zur Verzweiflung gebracht, und fürchtete für ihr 1571
Leben. Ueberzeugt, daß ihre Mitbuhlerin im ſtande wäre, ihre Tage abkürzen zu laſſen, behielt ſie einen katholiſchen Prieſter bei ſich, um wenigſtens in einem ſolchen Falle ſeines geiſtlichen Beiſtandes nicht zu entbehren. Eliſabeth machte gar kein Geheimniß daraus, daß ſie nicht geſonnen wäre, dieſer Fürſtin je wieder auf den Schottländiſchen Thron zu verhelfen, ſondern im Gegentheil ihren Sohn auf demſelben zu ſchützen, und ſich in dieſem Reiche durch Gewalt oder Ueberredung Gehorſam zu verſchaffen. Sie ſchikte den Lord Hunsdon zu Anfang des Oktobers dahin, um mit dem Lord Grange, welcher noch für Maria in Edinburg kommandirte, in Unterhandlung zu treten. Die Meinung des Engliſchen Conſeils war, ihn durch Gewalt der Waffen zu bezwingen, wenn es durch keine gelindere Mittel geſchehen könnte. Die Bedingungen, welche Grangen und Lethington angebothen wurden, waren ehrenvoll und ſchmeichelhaft; aber ſie kannten diejenigen, die ſie ihnen anbothen, zu gut, um ſich im geringſten darauf zu verlaſſen. Der Graf von Lenox wünſchte ſehnlichſt, den Grafen von Bothwell, welcher noch immer in Dännemark gefangen war in ſeine Gewalt zu bekommen. Er hoffte dieſem Verbrecher Bekennt-

1571 niſſe abzudringen, wodurch die Schuld ſeiner Schwiegertochter ans Licht käme, und ihr Untergang gerecht und nothwendig würde. Der Graf konnte ehrgeizig ſeyn, und doch zu gleicher Zeit würklich an Mariens Unſchuld zweifeln. Er ſchrieb an den König von Dännemark Friedrich II. und trug Buchanan die Ausrichtung dieſes Geſchäftes auf. Eliſabeth vereinigte ſich mit dem Regenten von Schottland, ſchrieb gleichfalls an den Däniſchen Monarchen, und ſuchte ihn durch die ſtärkſten politiſchen Gründe zu bewegen, den Schottländern den Gefangenen auszuliefern. Aber Buchanan hatte andere Abſichten. Wenn Bothwell nach Schottland zurückkam, ſo konnte er das ganze Syſtem der Verſchwornen umſtoßen, die Exiſtenz der Briefe leugnen, die Königin rechtfertigen, die ſchändliche Verwegenheit der Rebellen offenbaren, und ſeine Mitſchuldigen nennen. Murray war freilich nicht mehr; aber der Graf von Morton lebte noch, und ſeine Freunde verlangten keinesweges Bothwells Rükkunft. Buchanan fand, als er nach England ging, um ſich die Briefe der Königin einhändigen zu laſſen, daſelbſt den Grafen. Er ging nach Dännemark, und gab bald darauf dem Regenten von ſeiner Unterhandlung Nachricht. Aber das Paket fiel, es ſei mit Fleiß oder von

Unge-

Ungefähr den Grafen von Morton in die Hände; 1571
dieſer fand Bothwells Sprache ſeiner Parthei nicht günſtig, und nützte ſeine Geſchicklichkeit fremde Hände nachzumachen, um Buchanans Briefe zu verfälſchen, und, durch eine nichtsbedeutende Nachricht von dieſem Geſchäfte, Eliſabeth und den Grafen von Lenox die Luſt zu fernerer Betreibung deſſelben zu benehmen. Das Original iſt verlohren gegangen; aber die Antwort des Königs von Dänemark iſt noch da, und zeigt, daß dieſer Fürſt nicht glaubte, einen in Maria Stuart Sache ſo wichtigen Mann, den treuloſen Händen ihrer Feindin übergeben zu müſſen. *) Aber wenn er Ma-

*) Goodall, No. CXLV. Theil eines wichtigen Brieſes vom Grafen von Morton, dem Abte von Dünfermling und Jacob Macgill an den Grafen von Lenox. Morton giebt dem Regenten von dem Empfang eines Briefes von Thomas Buchanan Nachricht. „Ich habe ihn lange zurückbehalten, ſagte er, weil ich weder Couriere noch ordentlichen Boten brauchen wollte, da dieſes Paket ſolche Sachen enthält, daß nur das geringſte Wort davon auskommen dürſte, um unſere Sache zu offenbaren, anſtatt ſie zu verheelen.“ Er redet von einem Vorhaben, Bothwell aus Dänemark kommen zu laſſen, um ihn zu beſtrafen, und

1571 riens Feindſchaft fürchtete, im Fall ſie wieder den Thron beſtiege, ſo fürchtete er nicht weniger Eliſabeth zur Feindin zu haben, welche durch ihren Ruf und ihre Macht den Nordiſchen Monarchen furchtbar war. Er ſuchte einen ſcheinbaren Grund ſeinen Gefangenen nicht auszuliefern, und führte

Johann Clarke welcher als Rebell und Mörder lange eingekerkert geweſen, durch die Königin von England zu befreien. Sie ſind, wie es ſcheint, in groſſen Schrecken wegen eines Menſchen, welcher in die Tracht der nördlichen Völker von Europa verkleidet nach England gekommen war, allem Anſcheine nach Maria Stuart geſprochen oder den Verſuch dazu gemacht, und dann den Weg nach Dänemark zurückgenommen hatte. Auch hat er Verdacht auf einen Engländer Namens Horſey, auf einen Fremden welcher Hermann und auf einen andern, welcher Garin Elphingſton genannt wird. Dieſe ganze Intrigue iſt ſehr dunkel; aber der angeführte Brief beweiſet, daß dem Grafen von Morton ſehr daran gelegen war, die in Dänemark gemachten Entdeckungen geheim zu halten; und es iſt leicht zu ſchlieſſen, daß, wenn Bothwell Sachen zu Mariens Nachtheil geoffenbart hätte, man ſich eifriger bemüht haben würde dieſelben bekannt zu machen, als ſie der Wiſſenſchaft des Publikums zu entziehen.

ohne Zweifel den ſchicklichſten für die Majeſtät ei- 1571
nes Königs an. Er antwortete, Bothwell wäre in ſeiner Gegenwart vernommen worden, hätte ſich auf den Urtheilsſpruch berufen, wodurch er in Schottland freigeſprochen wäre, und hinzugeſetzt, er wolle ſich freiwillig in Schottland oder in Dänemark einen neuen Prozeß unterziehn; dergleichen Reden, wobei der Gefangene viel Zuverſicht gezeigt hätte, machten es ihm unmöglich, einen Mann von einem hohen Range, welcher von ſeinen Pairs gerichtet werden und ſich einem neuen Prozeſſe freiwillig unterwerfen wolle, als einen niedrigen Verbrecher dem Tode zu übergeben; er würde hierdurch die Gerechtigkeit und das Völkerrecht beleidigen; doch wäre er erbötig ihn auszuliefern, wenn die Königin von England und die Schottländiſchen Edlen eine hinlängliche öffentliche und beſchworene Sicherheit geben wollten, daß das Verbrechen des Beklagten nach den Geſetzen ſollte unterſucht werden, damit die Folgen Dänemark nie zur Schande gereichen könnten. Dieſes ehrenvolle Betragen kam nicht mit den Abſichten der Königin Eliſabeth und des Grafen von Morton überein. Sie hätten bei Leiſtung der gefoderten Sicherheit zu viele Behutſamkeit anzuwenden gehabt; die Entſcheidung eines Prozeſſes, in dem der däniſche

1571 Monarch klar zu ſehen ein perſönliches Intereſſe hatte, erfoderte zu viel Redlichkeit; und wenn die Ausſagen des Verbrechers, wie Thomas Buchanan ihnen berichtet zu haben ſcheint, zu Mariens Vortheil gelautet hätten, wie konnten dieſe Ausſagen geheim bleiben? Es ſchien leichter, die gerechten Bedingungen, die der König von Dänemark vorſchlug, zu verwerfen. Eliſabeth fürchtete ſich weniger, einen fremden entfernten Hof in der Ueberzeugung zu wiſſen, daß ihre Eiferſucht und ihr Ehrgeiz Marien gegen alle Geſetze der Ehre und Gerechtigkeit zu Grunde gerichtet hätten, als vielmehr gezwungen zu ſeyn, ihr ihre Rechte und ihre Krone wiederzugeben. *) Der Kontraſt zwiſchen dem Betragen der Königin von England in Abſicht auf Maria, und des Königs von Dänemark in Abſicht auf Bothwell fällt zu ſtark in die Augen, als daß der Leſer erſt auf denſelben aufmerkſam gemacht werden dürfte.

*) Gilbert Stuart hat dieſe Inſtruktionen aus den Staatspapieren gezogen, vol, A, S. 470. Gilbert Stuart, S. 85. Hume hat weder von den Unterhandlungen mit dem Könige von Dänemark, noch von Mortons Dreuſtigkeit bei Verfälſchung und Zurückbehaltung der Berichte von Buchanan geredet und Robertſon ſchweigt gleichfalls hierüber.

Eliſabeth muſte indeß, um Mariens Sache in 1571
die Länge zu ziehen, Schottland den Greueln eines Bürgerkrieges ausſetzen; ſie that dieſes. Die Intriguen ihres treuen Agenten Randolphs vermehrten die in dieſem Königreiche herrſchende Gährung. Die beiden Partheien geriethen von neuem an einander. Die eine ſtützte ſich auf die Ueberzeugung, daß die Königin von England Marien die Krone nie wiedergeben würde, die andere wollte ſie zwingen dieſe Fürſtin wieder in Freiheit zu ſetzen. Aber dieſe letztere Parthei hoffte vergebens. Die Parthei des Königs, von den Engländern unterſtützt, war ſtärker und ſiegte. Das Schloß Dunbarton, welches ſo lange Widerſtand geleiſtet hatte, wurde ohngeachtet Lord Flemmings Wachſamkeit überrumpelt, und der Graf von Lenox bezeichnete ſeinen erſten Sieg mit einem Verbrechen, das des Grafen von Murray würdig geweſen wäre. Flemming, voll Verzweiflung daß ihm ſein Muth ſo wenig geholfen hatte, fand Mittel zu entkommen; ſeine Gemahlin und der Erzbiſchof von St. Andrews wurden gefangen genommen. Die erſtere erfuhr keine harte Behandlung; aber der Erzbiſchof wurde nach Stirling geſchickt, eingekerkert und als Mitſchuldiger an dem Tode des Königs und des Grafen

1571 von Murray angeklagt. *) Ein Prieſter, der ſich von dieſen Böſewichtern als ein niedriges Werkzeug ihrer Rache brauchen ließ, ſagte auf den erſten Klagepunkt eidlich aus, einer von den Dienern des Erzbiſchofs hätte ihm einen Augenblick vor ſeinem Tode eröffnet, daß er auf Befehl ſeines Herrn bei der Ermordung des Königs gegenwärtig geweſen wäre. Der Erzbiſchof betheuerte ſeine Unſchuld, ohne ſich auf die falſche Ausſage eines beſtochenen Zeugen, eines Prieſters einzulaſſen, der ſchon deswegen, weil er, den Pflichten ſeines Amts zuwider, eine Beichte offenbart hatte, nicht vor Gericht gehört werden durfte. Was die Beſchuldigung wegen ſeiner Theilnahme an der Ermordung des Regenten betraf, ſo antwortete er frei und ohne Umſchweife, er wäre vorher davon unterrichtet geweſen, und er

*) Gilbert Stuart, S. 85 — 90, Robertſon. S. 14 — 17. Der Graf von Verac, Geſandter von Frankreich befand ſich auch in dem Schloſſe Dunbarton; aber ſein Karakter ſicherte ihn, ſo ſehr ihn die Anhänger des Grafen von Lenox haßten, vor perſönlichen Beleidigungen, und verſchafte ihm einen ehrenvollen Abzug. Lady Flemming durfte ihr Silbergeſchirr und ihren Schmuck mit fortbringen laſſen, und ihre männlichen und weiblichen Bedienten mitnehmen.

hätte es vor Gott zu verantworten, daß er ſie nicht 1571
verhindert hätte. Er verlangte von Geſchwornen gerichtet zu werden; allein dies Verlangen wurde ihm abgeſchlagen, indem der Regent zu ungeduldig den Augenblick erwartete, den letzten von dem Geſchlechte der Hamilton zu Grunde zu richten. Er wurde nach einem Spruche, der in Murrays erſtem Parlamente über ihn gefällt war, verurtheilt, und auf Befehl des Regenten gehängt; das erſte Beiſpiel von einer entehrenden Lebensſtrafe, die in Schottland an einem Geiſtlichen, an einem Manne vom königlichen Geblüte vollzogen worden. Dieſe ausſchweifende Rachſucht empörte die Nation, welche mehr als jemals von Eliſabeths Treuloſigkeit und den Abſichten des Regenten überzeugende Beweiſe zu haben glaubte. Beide ließen den edelmüthigen Männern keine Hoffnung, als in ihrem Muthe und in einem ehrenvollen Tode. Der Herzog von Chatelleraud marſchirte auf Edinburg zu. Lord Grange kommandirte noch im Schloſſe im Namen der Königin. Der Graf von Argyle, Lord Boyd und Herreis ſtießen mit ihren Truppen zu dem Herzoge; und alle zuſammen machten eine Proklamation bekannt, welche Unwille und Wuth ihnen eingegeben hatten. Sie erklärten den Regenten für einen Uſurpator und Staatsverräther, und verboten dem

1571 Volke ihm zu gehorchen. Sie ließen die Parlamentsregiſter wegnehmen, befahlen allen ſeinen Anhängern binnen ſechs Stunden die Stadt zu verlaſſen, und ordneten öffentliche Gebete für die Königin an. Da Knox und die es mit ihm hielten nicht Gehorſam geleiſtet hatten, waren ſie gezwungen ſich durch die Flucht zu retten.

Der Regent aber, welcher der Parthei der Königin weit überlegen war, berief das Parlament, oder vielmehr brachte in aller Eile eine Verſammlung von Mitgliedern des dritten Standes zuſammen, welche er mit dem Titel eines Parlaments beehrte. Die Stadt Leith war von dem Grafen von Morton befeſtigt worden. Cannongate, eine Stadt, welche unter den Kanonen dieſes Platzes lag, war der Ort der Verſammlung. Es wurde daſelbſt eine Bill of Attainder wider Lethington, ſeinen Bruder den Prior von Coldingham, Gavin Hamilton, Abt von Kilwinnig und andre beſchloſſen, welche mit dem Namen Rebellen belegt wurden. Dieſe Urtheilsſprüche brachten die Freunde der Königin in Wuth, ſie athmeten nichts als Rache. Schottland ward aufs neue ein Schauplatz der politiſchen Streitigkeiten und des Blutvergießens, Arbeit, Kunſtfleiß und Handlung hörten auf, und von allen Seiten hörte man das Geräuſch der Waffen.

Die nächſten Blutsverwandten zerbrachen die Ban- 1571
den, womit die Natur ſie an einander knüpfte, ſa-
hen ſich gegenſeitig als Verräther an, und fürchte-
ten einer von dem andern, den Feinden ausgeliefert
zu werden. Die proteſtantiſche Parthei diente der
Parthei des Königs zum Vorwande, der Papſt
bewaffne die Katholiken wider den Regenten. Die
Vernunft wurde nicht mehr gehört; die Gerechtig-
keit war aus dem Herzen der Beleidiger und der
Beleidigten verbannt; Städte und Dörfer gingen
im Rauch auf, und die Einwohner kamen durchs
Schwerdt oder in den Flammen um: und alle dieſe
ſchrecklichen Uebel hatte der Ehrgeiz, die Eiferſucht
eines einzigen Weibes über Schottland gebracht.

Mariens Freunde griffen umſonſt zu den Waf-
fen, redeten, ermahnten vergebens. Bald ließen
ſie von Wuth und Verzweiflung ſich zu übereilten
Schritten hinreiſſen, bald von Klugheit und Ver-
nunft ſich zurückhalten. Sie verſammleten ein
Parlament im Namen der Königin; die Englän-
der, welche immer mit kaltblütiger Thätigkeit den
Abſichten ihrer Monarchin folgten, ließen ein and-
res im Namen des Königs zuſammenkommen,
führten den jungen Prinzen in die Verſammlung,
und verleugneten ſo ganz alle natürliche Empfin-
dungen, daß ſie ihn eine Rede halten ließen, de-

1571ren Inhalt dahin ging, ſeine Mutter ihrer Rechte und ihrer Ehre zu berauben. Ein unſchuldiges Kind muſte Gütereinziehungen, Folter und Todesſtrafen gegen Staatsbürger ausſprechen. Das in Mariens Namen verſammlete Parlament fühlte den Schrecken, der alle muthlos machte. Es gab wenige, die ſich unterſtanden, geradezu für die Königin zu reden; und doch, wenn es zum Gefechte ging, wollten viele für ſie ſiegen oder ſterben. Lord Grange, welcher erfuhr, daß der Graf von Lenox und ſeine ganze Parthei die Schwäche ihrer Gegner verachteten, und zu Stirling liegen geblieben wären, nahm ſich vor ſie zu überrumpeln, und führte ſein Vorhaben glücklich aus. Die Grafen von Glencarn, Eglington, Caſſlis, und einige andre, auch die Lords Boyd und Argyle, welche ſeit kurzem zu der königlichen Parthei übergegangen waren, geriethen alle in die Hände des Herzogs von Chatelleraud und des Lord Grange. Die fürchterlichen Worte: „denkt an Gott, an die Königin und den Erzbiſchof von Andrews" waren die Loſung und das Signal zum Tumult für Mariens Freunde. Der Regent, an deſſen Grauſamkeiten ſie ſich hierbei erinnerten, war ihr erſtes Schlachtopfer. Grange hatte vergebens Befehl gegeben, ihn beim Leben zu laſſen. Ein gewiſſer Calder gab

ihm den Todesſtreich, indem er den Namen des 1571
Erzbiſchofs ausſprach. Unglücklicher Weiſe blieben die Truppen, die Claudius Hamilton und der Graf von Huntley anführten, nicht in Schlachtordnung: von jener wilden Wuth hingeriſſen, die immer den Streitigkeiten verſchiedner Partheien eigen iſt, ließen ſie auseinander, plünderten und zerſtörten die Häuſer unſchuldiger Einwohner, und ließen die Schuldigen entkommen. Dieſe hatten Muth genug ſich zu vertheidigen, und Geſchicklichkeit genug ſich zu retten. *) Dies war für Lord Grange ein äußerſt niederſchlagender Vorfall. Die Gefangennehmung dieſer furchtbaren Partheihäupter konnte zu einem Vergleiche führen und der Königin den Weg zum Throne eröffnen; ihre Flucht vernichtete alle Hoffnung hierzu; der über ſie erhaltene Sieg entflammte ſie mit neuer Wuth, und der wenig glückliche Erfolg deſſelben ſchlug den Muth der Gegenparthei völlig nieder.

Der Graf von Marr wurde in die Stelle des Grafen von Lenox erwählt, und ſeine Gerechtigkeitsliebe und menſchenfreundlichen Geſinnungen

*) Gilbert Stuart. S. 98. Robertſon, S. 23 f. Hume, S. 202. Melvil, S. 226. Spotswood, S. 256 Crawfords Memoires, S. 206 ff.

1571 ließen Schottland eine beſſere Zukunft hoffen. Auf den Tod des Regenten folgte ein ruhiger Augenblick, die gewöhnliche Folge einer zufälligen Veränderung, wovon jede Parthei erſt den nächſten Erfolg ſehen will, ehe ſie ſich entſchließt, neue Unternehmungen anzufangen.

Mitten unter dieſen Unordnungen, über welche Maria in ihrem Gefängniſſe ſeufzte, fanden die Spanier Mittel, ihr neue Entwürfe zu ihrer Befreiung mitzutheilen. Ridolphi, welcher bei dem Anfange des Aufſtandes in den nördlichen Provinzen von England nicht ſehr ſchuldig gefunden war, nützte die wieder erlangte Freiheit, um andre Intriguen zu Mariens Vortheil anzuſpinnen. Seine erſten Briefe an dieſe Fürſtin blieben Anfangs unbeantwortet, weil ſie entweder kein Mittel fand ihm ihre Antworten einhändigen zu laſſen, oder weil ſie es noch nicht wagte ſich ihm anzuvertrauen. Ridolphi war deswegen nicht weniger auf ihr Beſtes aufmerkſam. Er ſchrieb ſeinen ganzen Plan in Ziffern, wozu er dem Biſchofe von Roß den Schlüſſel gab. Er ließ ihm den Entwurf ſelbſt einhändigen, und legte Briefe für den Herzog von Norfolck bey, welcher ſich durch Ehrgeiz und Mitleid aufs neue zu ſtrafbaren Unternehmungen hatte verleiten laſſen, ohne auf das Verbot ſeiner Mo-

narchin, auf ſein gegebnes Wort und die dafür er- 1571
haltene Begnadigung zu achten. Der Biſchof von Roß, voller Freuden, daß er wieder Hoffnung faſſen durfte, Maria befreit zu ſehen, ſuchte ſogleich zwiſchen ihm und dem Herzoge eine Zuſammenkunft zu veranſtalten. Dieſer empfing das Packet von den Händen ſeiner getreueſten Diener Banniſter und Barker, und entzifferte den Aufſatz mit ſeinem Geheimſchreiber Hickford. Nachdem er den Inhalt deſſelben reiflich durchgedacht hatte, befahl er dieſem, ihn ins Feuer zu werfen, und war wegen der Befolgung ſeines Befehls ganz ruhig. Als der Herzog hierauf ſich mit Ridolphi ſelbſt unterhielt, erklärte ihm dieſer ſeinen Plan aufs deutlichſte und lebhafteſte. Er ſchmeichelte ſeinem Ehrgeiz, beſonders durch die Hoffnung, daß er die Königin von Schottland noch heirathen, und die Regierung mit ihr theilen könnte; er verſicherte ihm, die Katholiken in England wären bereit die Waffen zu ergreifen, und athmeten nichts als Haß und Rache gegen Eliſabeth er verſprach ihm, wenn er die katholiſche Religion im Reiche wieder herſtellte, von dem Papſte hunderttauſend Kronen zur Beſtreitung der Kriegsrüſtungen und außerdem noch die Bezahlung aller Kriegskoſten. Der König von Spanien, ſetzte er hinzu, würde ſechstauſend Mann zu Fuß

1571 und viertauſend zu Pferde hergeben, welche in den Haven Harwick einlaufen ſollten. Ohngeachtet der Unterhandlungen wegen der vorgeſchlagenen Vermählung zwiſchen Eliſabeth und dem Herzoge von Alençon, zweifelte Ridolphi nicht, daß dies ein bloßer Kunſtgriff der Königin wäre; und dann rechnete er gewiß darauf, daß Karl IX, aus Unwillen von ihr getäuſcht zu ſeyn, alles mögliche thun würde, einen Entwurf zu begünſtigen, welcher ihm eine gewiſſe Rache verſpräche. Der Herzog von Norfolck folgte dieſen gefährlichen Lockungen, und war unvorſichtig genug, ſich unſichern Hoffnungen zu überlaſſen. Ridolphi, dem ſeine Unterſtützung nothwendig war, wollte ihn augenblicklich bereden, an den Papſt, den König von Spanien und den Herzog von Alba zu glauben; er legte ihm Briefe vor, die ſchon in ſeinem Namen geſchrieben waren, und denen nichts weiter als die Unterſchrift fehlte; er erbot ſich, ſie ſelber nach Rom, nach Madrid und nach den Niederlanden zu bringen. Der Herzog war ehrgeizig und trauete leicht, aber er war dabei furchtſam. Er blieb lange unſchlüſſig, und weigerte ſich am Ende dieſe Briefe zu unterſchreiben. Doch willigte er ein, daß der Biſchof von Roß und Barker den Spaniſchen Geſandten in ſeinem Namen ſprechen ſollten, um ihn zu ſchleu-

niger Annahme der Ridolphiſchen Entwürfe zu 1571
vermögen. Er erlaubte dieſem zu ſagen, daß die Briefe mit ſeiner Bewilligung geſchrieben, und daß er wünſchte, der Geſandte möchte ſie an ſeinem Hofe ratifiziren laſſen. Ridolphi verſprach ſich den beſten Ausgang, und überbrachte ſelber dieſe wichtigen Papiere dem Herzoge von Alba, welchem er die Verbindlichkeit mittheilte, wozu ſich der Herzog von Norfolck verſtanden hatte; er verſprach nämlich ſich zu derſelbigen Zeit nach dem Harwick zu begeben, da die Spaniſche Flotte daſelbſt ankommen würde, ſie zu kommandiren und die Königin von Schottland zu befreien. Ein getreuer Diener dieſer Fürſtin, Karl Baily, war damals zu Brüſſel; Ridolphi vertraute ihm Briefe für ſie, den Herzog von Norfolck, den Biſchof von Roß und den Spaniſchen Geſandten an. Baily erhielt zu Calais einen Brief von dem Biſchofe, worin ihm derſelbe rieth, die Packete, die ihm anvertraut ſeyn könnten, dem daſigen Gouverneur einzuliefern und keine verdächtige Papiere nach England zu bringen. Allein der junge Menſch vernachläßigte dieſen Rath, und wurde zu Dover angehalten; alle ſeine Papiere wurden ihm abgenommen. Der thätige Biſchof von Roß wandte die drohende Gefahr von ihm ab. Er ging zu dem Gouverneur

1571 der fünf Häven, Lord Cobham, welcher ein vertrauter Freund des Herzogs von Norfolck war, eröffnete ſich demſelben, und vermochte ihn, an die Stelle des wichtigen Packets andre Briefe von gleichgültigem Inhalt zu legen, welche Baily in Flandern zur Abgabe in England bekommen hatte. Er übernahm es auch, den Gefangenen zu warnen, daß er nichts ſagen möchte, wodurch er ſich verrathen könnte, und keinesweges unruhig zu ſeyn. Aber als ein junger unerfahrner Menſch hatte er bei ſeiner Gefangennehmung ſich ſo erſchrocken bezeigt, ſo oft wiederholt, dieſe Depeſchen würden ihm und den erſten Perſonen im Staate den Untergang bringen, daß Eliſabeths Conſell den ſtärkſten Verdacht wider ihn geſchöpft hatte. In dem erſten Verhöre geſtand er nichts, allein es blieb nicht bei ſeinen in demſelben gegebenen Antworten. Er wurde in den Tower geſchickt und gefoltert; und nun offenbarte er ſeine Unterredungen mit Ridolphi, und erklärte, daß die bei ihm gefundenen Depeſchen an den Biſchof von Roß gerichtet geweſen wären. Sogleich wurde deſſen Haus auf das ſorgfältigſte durchſucht; allein er hatte die nöthige Vorſicht angewandt: es wurde kein verdächtiges Papier bei ihm gefunden, und er beklagte ſich laut, daß der Karakter des Geſandten

in ihm beleidiget wäre. *) Obgleich kein Beweis 1571
wider ihn da war, ſo hielt es doch der Rath nicht weniger für nothwendig, ſich ſeiner Perſon zu verſichern: er wurde alſo nach Ely-Houſe zu Holborn ins Gefängniß gebracht. Wenig Tage nachher wurde ein Packet angehalten, welches Ridolphi an ihn abgeſchickt hatte, und woraus ſich ergab, daß Barkern die Antworten auf die von dem Herzoge von Norfolk abgeſandten Briefe übertragen waren. Durch eine andre noch beſſer bewieſene Thatſache wurde der Herzog überwieſen, daß er an der Verſchwörung Theil hatte. La Mothe Fenelon hatte von dem Könige von Frankreich den Auftrag, den ſicherſten und wohlfeilſten Weg ausfündig zu ma-

*) Gilbert Stuart, S. 100—109. Cambden, S. 434. Hume, S. 196—198. Lesley, S. 156—161. State-Tryals, Bd. 1, S. 86—88. S. 93. Strype, S. 82. Carte, S. 513. Spotswood, S. 263. Robertſon, S. 28. Der letzte Schriftſteller erzählt keinen von den Umſtänden, wodurch Ridolphis Verbindung mit dem Herzoge von Norfolk entdeckt wurde. Da aber dieſe Sache nicht weſentlich zur Schottländiſchen Geſchichte gehört, ſo konnten ihm die beſondern Umſtände davon unbekannt ſeyn, oder er konnte ſie mit Fleiß übergehen, um lebhafter zu erzählen.

1571 chen, wie der Parthei der Königin in Schottland Gelder zuzuſtellen wären. Fenelon hatte hierüber mit Barkern geſprochen, und Karl IX. hatte dieſen treuen Vertheidigern ihrer Monarchin und ihres Vaterlandes die kleine Beihülfe von zweitauſend Kronen geſchickt. Nachdem dieſe Summe an den Herzog von Norfolk gelangt war, übergab der Franzöſiſche Geſandte dieſelbe Hickforden und Barkern. Dieſe ſchickten das Käſtchen, worin das Geld war, nebſt zwei Briefen in Ziffern für den Lord Herreis, durch einen gewiſſen Brown, an einen dem Herzoge ergebenen Mann, Namens Banniſter. Der letztere, welcher ſich damals auf dem Landhauſe des Herzogs bei Shrewsbury aufhielt, konnte das Käſtchen leicht nach Schottland hinſchaffen. Brown war aber ſchon von den Feinden der Königin beſtochen. Er brachte dem Kanzler Cecill Geld und Briefe. Der geheime Rath ſah es als Hochverrath an, Geld aus dem Reiche zu bringen, um die Feinde der Königin von England zu unterſtützen. Hickford und Barker wurden gefangen genommen: ſie geſtanden auf der Folter alles, was ſie wuſten. Norfolks Verſtändniß mit Maria Stuart, die Schritte des Biſchofs von Roß, Ridolphis und der fremden Fürſten, alles wurde entdeckt. Die Thür des Biſchofs wurde mit einer

Wache beſetzt, um ſeine Flucht zu verhindern. 1571
Ralph Sadler, Thomas Smith und Andreas Nevil wurden zur Unterſuchung ſeines Betragens ernannt. Bannister wurde eingezogen, und hielt die Folter nicht mit mehrerm Muthe als ſeine Gefährten aus. Der Herzog von Norfolk, welcher ſeine Papiere vernichtet glaubte, leugnete geradezu, an den geheimen Unternehmungen, deren er beſchuldigt wurde, Theil gehabt zu haben. Hickford hatte den Ort angezeigt, wo er ſie wider ſeines Herrn Willen aufgehoben hatte. Dieſer wurde in den Tower gebracht, und nach verſchiednen Verhören, in denen er nichts geſtand, wurden ihm die Schriften, die er verbrannt glaubte, vorgelegt. Beſtürzt bei dieſem Anblick, konnte er nicht anders als durch Stillſchweigen antworten; dann empfahl er ſich der Barmherzigkeit der Königin, und ſchwur, daß er ihr nie hätte ungehorſam ſeyn, oder die Waffen wider ſie ergreifen wollen. *) Durch die Geſtändniſſe ſeiner Hausbedienten wurden die Grafen von

*) Carte, S. 515. f. Strype, S. 83. Gilbert Stuart, S. 109 — 111. Murdins Papiere, S. 18. Hume, S. 197. Robertſon, S. 28. State-Trials, Bd. 2, S. 81 — 87. Fenelons Depeſchen, S. 202. Digges, S. 166. f.

1571 Arundel und Southampton, Heinrich Percy, Lord Cobham und ſein Bruder Thomas Cobham, Thomas Stanley und einige andre in dieſe Unterſuchung verwickelt; ſie wurden alle zu London gefangen geſetzt.

Eliſabeth war weniger gegen den Herzog von Norfolk als gegen den Biſchof von Roß aufgebracht, welchen ſie nicht weniger haßte, als ſchätzte. Die Befehle, die ſie wider dieſen Geſandten einer unglücklichen Monarchin gab, waren äußerſt ſtrenge. Ueberwieſen durch die entdeckten Papiere, durch die Ausſagen der Diener des Herzogs und deſſen eigne Geſtändniſſe, leugnete er die ihm gemachten Beſchuldigungen nicht, verlor nichts von ſeinem Muthe, und vertheidigte ſich ſelbſt mit derſelbigen Geſchicklichkeit, mit der er ſeine Monarchin vertheidigt hatte. Er berief ſich auf ſeine Rechte, als Geſandter dieſer Fürſtin, und führte Throgmorton in Frankreich, Randolph und Tamworth in Schottland als Exempel an. Dieſe, ſagte er, hätten Zwiſtigkeiten unterhalten, und die Unterthanen beider Reiche zur Rebellion gereizt, und wären nicht anders beſtraft worden, als durch den Befehl, die Staaten zu verlaſſen, deren Monarchin ſie beleidigt hätten. Wenn die Königin, ſetzte er hinzu, die Majeſtät der Nationen ſo ſehr verletzen wollte,

als ſie es in Mariens Perſon ſchon gethan hätte, 1571
ſo ſtände ſein Leben in ihren Händen: er würde aber nie die Würde ſeiner Monarchin ſo weit erniedrigen, daß er auf Fragen antworten ſollte, die ihm den Ausſagen der Engländer zufolge vorgelegt würden, indeß die eingeführten Gebräuche und die zwiſchen beiden Reichen beſtehenden Traktaten weder das Zeugniß der Engländer wider Schottländer, noch der Schottländer wider Engländer zuließen. Die Mitglieder des geheimen Raths ſprachen mit ihm, als einem Manne ohne Unterſtützung, obgleich von hohem Range, in dem ſtolzen Tone des Stärkern gegen den Schwächern, und antworteten ihm, die Folter würde ſchon ein Geſtändniß aus ihm herausbringen, das ſie durch Güte von ihm nicht erhalten könnten. Bald nachher brauchten ſie mehr Schonung gegen ihn, zeigten ihm die Ausſagen, verlangten im Namen der Königin von ihm ein freimüthiges Geſtändniß über die Schritte, die ſich Maria Stuart erlaubt hätte. Er geſtand die Wahrheit dieſer Ausſagen ein, behauptete aber, Maria verdiente keinen Tadel, wenn ſie alle mögliche Mittel ſuchte, ſich ihrer Banden zu entledigen, und er, als ihr Unterthan und Miniſter, eben ſo wenig, wenn er ihr dieſe Mittel zu verſchaffen ſuchte; ja er wäre um deſto weniger deswegen zu tadeln,

1571 da er es durch gerechte und geſetzmäßige Wege nicht dahin hätte bringen können, ſie aus einer harten Gefangenſchaft zu befreien, worin ſie von Eliſabeth ſo widerrechtlicher Weiſe gehalten würde. Er hätte, ſagte er, ſeiner Monarchin alles zu verdanken, und könnte ſie ohne die niederträchtigſte Undankbarkeit zu zeigen, nicht verlaſſen. Es waren Beweiſe da, daß er den Vorſchlag gethan hatte, ſich der Perſon der Königin von England zu bemächtigen, und ſie unter Mariens Befehl gefangen zu halten. Dies war der ſchlimmſte Punkt in ſeiner Vertheidigung; nicht als ob dieſer Entwurf dem Naturgeſetze weniger gemäß geweſen wäre, als der, Marien zu befreien, ſondern weil ein ſolcher Vorſchlag den Mann, der darauf gefallen war, furchtbarer machte. Da er dies Vorhaben in den Augen der Königin nicht entſchuldigen konnte, ſo antwortete er nichts weiter darauf, als er hätte bloß den Muth des Herzogs von Norfolk auf die Probe ſtellen wollen, und er glaubte bei andern Gelegenheiten genug Ueberlegung gezeigt zu haben, daß niemand von ihm im Ernſt einen Entwurf erwarten würde, deſſen Ausführung unmöglich wäre: der Herzog hätte aber dieſen Gedanken verworfen, weil er ihn mit dem ſeiner Monarchin ſchuldigen

Gehorſam ſtreitend gefunden hätte. *) Barker blieb 1571
indeſſen bei ſeiner Ausſage, der Herzog von Norfolk hätte ſich des Towers bemächtigen, die Katholiken in England zu einer Parthei vereinigen, und ſich der Perſon der Königin verſichern ſollen, um alle die gewünſchten Veränderungen in den Staats- und Religionsangelegenheiten, die Freiheit der Königin von Schottland und ihre Vermählung mit dem Herzoge von Norfolk zu erhalten. Es fand ſich indeß kein weiterer Beweis für dieſe Beſchuldigungen. Lesley widerſprach ihnen als völlig ungegründet, und lehnte die Schuld an einem Entwurfe, der von Seiten des Biſchofs von Roß, oder vielmehr der Königin von Schottland, durch das Recht der Repreſſalien vertheidigt werden konnte, von dem Herzoge von Norfolk ab, von deſſen Seite derſelbe eine wahre Verrätherei geweſen wäre. Norfolk war wirklich ſtrafbar durch die Verletzung ſeines Verſprechens, wofür ihm Eliſabeth die Freiheit und ihre Gnade wieder geſchenkt hatte. Seine neuen Intriguen waren ein Mißbrauch des Vertrauens, wodurch er Ehre und Gewiſſen beleidigte.

*) Carte, S. 503. Cambden, S. 417. Lesley S. 162. Crawfords Memoires, S. 210. Melvil, S. 229. Digges, S. 151.

1571 Auch nach den Feudalgeſetzen war er ſtrafbar; dieſe, freilich überhaupt genommen ungerechten Geſetze waren noch nicht durch die Willenserklärung der Nation abgeſchaft, und ein einzelner Mann durfte ſie nicht verletzen. Sie verboten den Lehnsmann, ſich mit dem Feinde ſeines Lehnsherrn ohne des letztern Einwilligung in Verbindung einzulaſſen, und ſetzten die Einziehung aller ſeiner Güter auf dieſes Verbrechen. Nach dieſem Geſetze hatte Eliſabeth alle Güter des Lords Darnley in England eingezogen, als er ihren gemeſſenen Befehlen zuwider, Maria Stuart heirathete. Freilich war kein Krieg zwiſchen England und Schottland erklärt worden, und der Herzog von Norfolk hatte bloß das Vorhaben gefaßt, ſich mit Marien zu verheirathen, ohne es wider Eliſabeths Willen thun zu wollen. Dies waren wenigſtens die Hauptpunkte ſeiner Vertheidigung. Allein dem Conſeil war dieſe Vertheidigung nicht hinlänglich. Es war nicht weniger bewieſen, daß der Papſt, der König von Spanien und der Franzöſiſche Geſandte zur Befreiung der Königin von Schottland thätig hatten beitragen wollen; daß der Herzog hierum gewuſt, und darein gewilligt hatte; daß ſeine Vermählung mit Marien die Belohnung ſeines Eifers ſeyn ſollte, und daß er durch Herbeirufung fremder Kriegsvölker

nach England ſeine Monarchin und ſein Vaterland verrathen hatte.

Der Spaniſche Geſandte hatte nicht dieſelbige 1572
harte Behandlung, wie der Biſchof von Roß, zu befürchten: die Macht ſeines Herrn ſchützte ihn davor; indeß erhielt er Befehl, London zu verlaſſen. Die Heirathsvorſchläge zwiſchen Eliſabeth und dem Herzoge von Alençon hatten ſchon dem Könige von Spanien Beſorgniſſe erweckt. Umſonſt hatte er, um dieſe Unterhandlung aufzuheben, alles angewandt, was Menſchen dem Ehrgeiz eines Fürſten und der Habſucht eines Miniſters nur verführeriſches anbieten können. Der Geſandte hatte der Königin Eliſabeth die Hand des Erzherzogs Rudolphs von Oeſtreich angetragen, deſſen Bildniß er ihr überreicht hatte; auch Truppen und Geld hatte er ihr angeboten, um ſich des Beſitzes von Schottland zu verſichern. Auch an die Hofdamen und deren Ehemänner hatte er Geſchenke und Verſprechungen verſchwendet. Er hatte, ſchon ehe er England verließ, ſein Mißvergnügen über den ſchlechten Erfolg aller ſeiner Bemühungen bezeugt, und in den heftigſten Ausdrücken klagte er Cecill als den Urheber der Kälte zwiſchen dem Spaniſchen und Engliſchen Hofe an. Noch heftiger war ſein Unwille, als er den Befehl erhielt, das Reich zu

1572 räumen. Er verließ London den 24 December 1571 mit dem Vorſatze, ſich für die empfangene Beſchimpfung zu rächen. Er blieb einige Zeit zu Canterbury, um den Herzog von Alba von ſeiner Abreiſe zu benachrichtigen, und ſeine Antwort zu erwarten. Auf einmal wurde zu allgemeinem Erſtaunen ſein Geheimſchreiber Borghese eingezogen und ins Gefängniß geführt, und man erfuhr mit nicht geringem Schrecken, daß er zwei Engländern, Mather und Burney, Geld gegeben hatte, um Cecill und die Königin ſelbſt umzubringen. Als Fremder und Diener eines Geſandten entging dieſer Unſinnige der verdienten Strafe; aber den beiden Engländern wurde als Verräthern und Königsmördern das Urtheil geſprochen. *) Dieſe vergeblichen Anſchläge wider Eliſabeth und ihre Miniſter beſchleunigten die Entſchließungen der Königin, in Abſicht auf den Herzog von Norfolk, und verſtärkten ihren Haß gegen Maria Stuart. Der Herzog wurde unter der Aufſicht des Gouverneurs vom Tower vor das Gericht der Geſchwornen geführt, welches aus ſechsundzwanzig Peers beſtand, und unter denen auch Cecill und Leiceſter waren. Die An-

*) Strype, S. 84. Carte, S. 420. Digges, S. 162.

klage wurde ihm vorgeleſen. Dieſe beſtand aus fol- 1572
genden Punkten: er hätte Anſchläge wider die Per-
ſon, die Freiheit und das Leben der Königin ge-
macht; er hätte fremde Truppen ins Reich ziehen,
und ſich, wider ſein eigenhändig unterſchriebenes,
ſeiner rechtmäßigen Monarchin gegebenes Verſpre-
chen, mit ihrer Feindin, Maria Stuart verbinden
wollen, welche ſich des Wappens der Krone von
England anmaßte; er hätte die Grafen von Weſt-
moreland und Northumberland, welche wegen Hoch-
verrath verbannt worden, mit Geld unterſtützt; er
hätte an den Papſt, den König und den Herzog
von Alba geſchrieben, um Maria Stuart zu be-
freien, und die katholiſche Religion wieder in Eng-
land einzuführen, und endlich dem Lord Herreis
und andern Feinden der Königin in Schottland Un-
terſtützung zugeſchickt. Der Herzog verlangte ge-
richtliche Beiſtände; er erhielt zur Antwort, das
Geſetz ließe dieſes nicht zu. Die peinlichen Geſetze
waren damals noch lange nicht das in England,
was ſie heut zu Tage ſind, die tyranniſchen Akten,
die unter Heinrich VIII. beſtanden, waren ſelbſt von
Eliſabeth noch nicht abgeſchafft. Wohl, antwortete
der Beklagte, ſo werde ich alſo allein für meine
Kinder und meine Ehre rechten müſſen. Ich be-
kenne, daß ich mich wider die Königin vergangen

1572 habe, aber nicht ſo ſchwer, als es nach der mir vorgeleſenen Anklage geſchehen ſeyn ſoll; und ich bitte euch, meinen Vergehungen nicht den verhaßten Namen, eines Majeſtätsverbrechers, zu geben. Alle Klagepunkte wurden ihm zum zweitenmale vorgeleſen; er widerlegte dieſelben mit viel Muth und Gegenwart des Geiſtes, bekannte, daß er ſich in manchen Stücken unvorſichtig und ſträflich betragen hätte, verſicherte aber zugleich, er hätte nie ſtrafbare Abſichten gehabt, und nie die Abſichten derer gebilligt, die Mariens Sache befördern wollten. Er redete in dieſem Ton, ſo lange ihm dazu die Freiheit gelaſſen wurde; aber Cecill und Leiceſter, mißgünſtig über ſein bisheriges Glück, fürchteten ſeine Beredſamkeit und legten ihm Stillſchweigen auf. Den Statuten Heinrichs VIII. gemäß wurden die Zeugen nicht mit ihm konfrontirt, und bloß auf ihre Ausſagen wurde er zum Tode verurtheilt. Die Art ſeiner Vernehmung ließ ihn ſchon vorherſehen, was ſein Urtheil ſeyn würde. „Ich werde wie ein Verräther behandelt, ſagte er, nachdem er dieſes geſehen hatte, und doch habe ich nichts unrechtmäßiges unternommen. Ich verlaſſe mich auf Gott und die Königin, und bereite mich zum Tode. Ich bitte meine Monarchin um nichts, als daß ſie mit meinen Kindern und meinen Die-

nern. Mitleid habe, und meine Schulden bezahlen 1572
laſſe.“ Auf ſeine Verurtheilung folgte die Hin⸗
richtung der beiden von dem Spaniſchen Geſand⸗
ten verführten Engländer. Die Königin glaubte
bei einem ſo wichtigen Umſtande, da einer der vor⸗
nehmſten Herren des Königreichs wegen Hochver⸗
raths angeklagt war, ein neues Parlament zuſam⸗
menberufen zu müſſen. Sie theilte im Oberhauſe
Titel und Würden aus, wodurch ſie ſich die Mit⸗
glieder deſſelben ergeben machte. Die beiden Häu⸗
ſer ſchlugen neue Bills wider die verſchiednen Ar⸗
ten des Verraths vor, unter andern ein Statut
wider diejenigen, die ſich eines feſten Platzes be⸗
mächtigten, die in Engliſchen Häven oder auf Eng⸗
liſchen Schiffen Gewaltthätigkeiten begingen, oder
Staatsgefangene zu befreien, unternähmen. Dieſe
neuen, nach den damaligen Umſtänden eingerich⸗
teten Geſetze waren bloß eine Ausdehnung der alten
Statute von Heinrich VIII, Eduard VI, Maria
und dem letzten unter Eliſabeth verſammleten Par⸗
lamente. Nie waren die geſetzlichen Verordnun⸗
gen wider dieſe Verbrechen und ihre verſchiednen
Arten ſo häufig, als unter der Regierung dieſer
Monarchin: ſie haben ſeit der Revolution ver⸗
ſchiedne Abänderungen erfahren, wodurch die Nei⸗
gung zum Deſpotismus, der ſich nach Eliſabeth

1572 auch andre weniger große Monarchen überlaſſen konnten, in Schranken gehalten wurde. Eliſabeths Geſetzgebung, wodurch die Gränzen der höchſten Gewalt unbeſtimmt blieben, hatte die Verirrungen vorbereitet, wovon Karl I. das Opfer ward. Es wurde wenig auf jenen Kommentar über die ſchon beſtehenden Geſetze geachtet; die Köpfe waren zu ſehr mit der Verurtheilung des Herzogs von Norfolk, mit Mariens Gefahren und Frankreichs Unterhandlungen, wegen des Herzogs von Anjou, beſchäftigt. Eliſabeth wünſchte den Tod des Herzogs von Norfolk, deſſen hohe Geburt und großes Vermögen ihn zu einem deſto gefährlichern Partheihaupte machen konnten, da er Beleidigungen zu rächen hatte. Cecill und Leiceſter fürchteten ihn. Dennoch affektirte die Königin eine Milde, die nur das Volk ihr bei dieſer Gelegenheit zutrauen konnte, und ließ ſich fünf Monate lang um die Vollziehung des über ihn gefällten Urtheils bitten. Sie ſtellte ſich, als ob ſie ſich ihre Einwilligung dazu endlich durch das dringende Anſuchen des Parlaments entreiſſen ließe, und war indeß barbariſch genug, den unglücklichen Verurtheilten in einer beſtändigen Ungewißheit über ſein Schickſal zu laſſen. Endlich gab ſie den Befehl zu ſeiner Hinrichtung, widerrief ihn aber faſt in demſelbigen Augenblick, wie-

derholte dies grauſame Spiel dreimal, und willigte 1572 am Ende mit verſtellten Schmerzen ein. *) Er erſchien mit heiterer Stirn auf dem Richtplatze. Auf einer kleinen Anhöhe, nicht weit von dem Tower war ein Gerüſte aufgerichtet. „Ich bin, ſagte er zu dem Volke, der erſte, der ſeit der Regierung der Königin hier am Leben geſtraft wird, und ich bitte Gott, daß ich der letzte ſeyn möge. Ich erkenne, daß mein Tod gerecht iſt, und nichts beunruhigt mein Gewiſſen ſo ſehr, als daß ich den meiner Monarchin geſchwornen Eid verletzt habe, und aufs neue mit ihren Feinden in Unterhandlung getreten bin. Nur einmal habe ich Ridolphi geſehen, und das geſchah nicht, um mich zum Verderben der Königin zu verſchwören; ich habe wahrgenommen, daß er nicht die Ruhe des Staats wollte, und daß er erfinderiſch war, Unruhen zu ſtiften. Ich habe Briefe an den Papſt geleſen, ſie waren aber ohne meine Einwilligung geſchrieben. Ich habe nicht den Aufſtand in den nördlichen Provinzen erregt; ich bin kein Anhänger des Papſtes geweſen, ob ich gleich eifrige Diener hatte, die der Römiſchen Kirche zugethan waren; habe ich Gott

*) Carte, S. 524. Digges, S. 166. Strype, S. 86.

1572 hierdurch beleidigt, ſo bitte ich ihn um Vergebung." Hierauf kehrte er ſich gegen den Dechanten von St. Paul, welcher ihn zum Richtplatze begleitet hatte, ſagte ihm einige Worte ins Ohr, und umarmte ihn. Der Scharfrichter bat ihn, ihm ſeinen Tod zu verzeihen; er verzieh ihm, ſtieß dann die Binde zurück, womit er ihm die Augen verbinden wollte, und ſagte: hinweg damit, ich fürchte mich nicht vor dem Tode. Nach einem kurzen Gebete legte er ſeinen Kopf auf den Block, und empfing den Todesſtreich. *) Das Volk ſah ihn mit ziemlich lebhafter aber vorübergehender Rührung ſterben. Der Tod des Herzogs von Sommerſet hatte eine ungeſtümere Bewegung bei der Nation hervorgebracht, und wurde länger beklagt. Der eine wurde ganz unſchuldig dem Haſſe boshafter Menſchen aufgeopfert; der andere ſchien hingegen ſtrafwürdig, und war es wirklich. Das erregte indeß Erſtaunen, daß ſeine Mitſchuldigen nicht mit ihm hingerichtet wurden. Dieſe Nachricht brachte einige auf die Gedanken, daß ihnen Schlingen gelegt, und daß ihre durch die Folter erpreßten Ausſagen, als hinlängliche

*) Carte, S. 525. Cambden, S. 440. Strype, S. 87, Spotswood, S. 261. Hume, S. 220. State-Tryals, Bd. 2, S. 81—87.

längliche Beweiſe angeſehen wären, um die Hin- 1572
richtung eines gehaßten und gefürchteten Mannes zu rechtfertigen, nicht aber als hinreichend die Wirklichkeit des Verbrechens, deſſen er angeklagt worden, darzuthun. Das Publikum murrete über die Unrechtmäßigkeit eines Verfahrens, das ſich auf ungerechte Verordnungen gründete, deren Vernichtung faſt allgemein gewünſcht wurde. Die Großen ſahen ihr Leben und ihre Ehre in den Händen des erſten Angebers, der es wagte, ſie des Verraths zu beſchuldigen, ſobald ſie auf die Ausſagen einiger verdächtigen Zeugen, ohne konfrontirt und gehört zu ſeyn, ſollten verurtheilt werden. Durch die Rechtfertigung des Biſchofs von Roß war auch der Herzog von Norfolk gerechtfertigt. Es ergab ſich daraus, daß Mariens Vermählung in der That beſchloſſen war, daß aber der Herzog um Eliſabeths Einwilligung dazu anhalten ſollte. Die öffentliche Unzufriedenheit vermochte indeß nichts gegen Cecills Kredit und den unbedingten Willen der Königin. Mit Norfolks Tod ſchwanden alle Hoffnungen der Anhänger Mariens.

Das Parlament war nicht zuſammenberufen worden, um den Herzog zu richten; die Sternkammer würde eben ſo gut dies Urtheil in der letzten Inſtanz gefällt haben. Eliſabeth, des be-

1572 ſtändigen Anliegens der Europäiſchen Fürſten müde, wollte dieſe Umſtände benützen, um ihre Geſinnungen in Abſicht auf Maria an den Tag zu legen. Buchanans berüchtigtes Werk, welches ſchon in England unter Cecills Augen und unter ſeiner Aufſicht war gedruckt worden *), erſchien jetzt zum

*) Buchanans Detectio. Gilbert Stuart ſagt hierüber: „Sie war am Ende des Jahrs 1571 gedruckt worden; die Königin von England und ihre Miniſter hatten Kopien davon in Frankreich cirkuliren laſſen. Sie hatte ihrem Geſandten aufgegeben, Karln IX. eine ſolche Kopie in die Hände zu ſpielen, und an dem Hofe deſſelben Georg Buchanans kleine lateiniſche Schriften zu verbreiten. Sie giebt ihre Gründe hierzu an. Dieſe Schriften werden dazu dienen, daß man ihre (der Königin von Schottland) ſchlimme Lage als verdient anſehen wird; und dieſes muß vor allen Dingen erſt bewirkt werden, ehe man zu andern Maßregeln ſchreiten darf. (Goodall. Bd. 1. Einl. S. 25.) Cecill ſorgte ſelbſt für den Druck, die Bekanntmachung und Verbreitung anonymiſcher Blätter, um jener Schandſchrift das Vertrauen des Publikums zu verſchaffen. (Anderſon, S. 261. Bd. 2.) Das waren ſchändliche Ränke; und es läßt ſich daraus ſchließen, daß, wenn Eliſabeth und ihre Miniſter irgend einen wirklichen

zweitenmal, und vierhundert Abdrücke davon wur- 1572
den in London vertheilt. Fenelon beklagte ſich ver-

und gründlichen Beweis wider Mariens Ehre gehabt hätten, ſie nicht unterlaſſen haben würden davon Gebrauch zu machen. Dieſe Aengſtlichkeit und dieſe angeſtrengten Bemühungen von der einen, und Mariens Vertheidigung von der andern Seite, beſtärken dieſe Vermuthungen." (Gilbert Stuart, in der Note, S. 119.) Das von Anderſon (S. 261.) angezogene Stück hat den Titel: Abſchrift eines Briefes von einem Einwohner von London an einen Freund die lezthin erſchienene *Detectio of the doyngs &c.* betreffend, von einer Druckſchrift kopirt, ohne Angabe des Orts und des Jahrs. Es wird darin geſagt, dieſes Buch ſei von dem gelehrten Georg Buchanan, nicht aus eignem Antriebe, ſondern auf ausdrücklichen Befehl der Glieder des geheimen Raths von Schottland geſchrieben, welcher leztere es nachgeſehen und gebilligt habe — Ein ſonderbarer Beweis zu Gunſten dieſer Schrift! — die Aechtheit der in dieſem Werke mitgetheilten Dokumente, die berüchtigten Briefe der Königin von Schottland, der ihr zugeſchriebenen Kontrakte und Sonnette, beruhe auf der Art, wie dieſelben nach Murrays und Mortons Zeugniß aufgefangen worden. Um an der Wahrhaf-

1572 gebens im Namen ſeines Herrn über die Publizität dieſer Schmähſchrift. Eliſabeth wandte vor, das

tigkeit dieſer beiden aufrichtigen Zeugen keinen Zweifel übrig zu laſſen, beruft er ſich noch auf die im Monat December 1567 im Parlamente verſammleten drei Stände des Reichs. (Ein ſonderbarer Beweis unter Murrays Regentſchaft! ruft Goodall aus.) Cecills Brief ſieht in der That einem Aufzuge aus einem Luſtſpiele ähnlich. In einigen unſerer Theaterſtücken kommen dergleichen parodirte Prozeduren vor, welche zu ſehr guten Scenen Gelegenheit gegeben haben. Aber in einem Prozeß, der die Aufmerkſamkeit von ganz Europa auf ſich zog, von dem das Schickſal eines ganzen Königreichs, eines ganzen Volks abhing, muſte kein wirklicher Beweis gegen die Angeklagte da ſein, da man ſich ſo kindiſcher Gründe bediente. Der angeführte Brief enthält ganz falſche Behauptungen. Cecill redet von der Detectio, als ob ſie in Schottland herausgekommen wäre, indeß er wohl wuſte, daß ſie in England war gedruckt worden, da er ſich die Mühe nicht hatte verdrießen laſſen, das Werk durchzuſehen und zu korrigiren. Er ſetzt hinzu, er habe, um dem vorgeblichen Freunde, an den der Brief gerichtet iſt, deſto leichter verſtändlich zu ſeyn, die Schottländiſche Rechtſchreibung verändert.

und er wünſchte daß dieſes auch in Buchanans Buche möchte geſchehen ſeyn. „Dies iſt ganz falſch, ſagt Goodall, Cecill hatte vielmehr bei Beſorgung des Drucks, ſo ſehr auf die Beibehaltung dieſer Rechtſchreibung geſehen, daß er oft aus Verſehen auf die alte Engliſche Orthographie gerathen war, welche die Schottländer niemals brauchten.“ Er behauptet, Buchanans Buch ſey für untergeſchoben gehalten worden. Nein, nicht das Buch, aber wohl der Brief und die Sonnette, ohngeachtet des Zeugniſſes von Murray, Morton, und den im Parlamente verſammleten drei Ständen des Reichs. Endlich ſoll die Königin von England in großer Gefahr ſeyn, wenn ſie nicht die Maßregeln ergreift, die ihr von den vernünftigen Männern in ihrem Reiche angerathen werden. Das heißt, wie Goodall hinzuſetzt, daß ſie ſich der Königin von Schottland und des Herzogs von Norfolk entledigen ſollte, ꝛc. Er ſagt vorher, der Herzog werde bald ſeinen Vorgängern folgen; Worte, welche glauben laſſen, daß ſein Tod ſchon im Jahre 1571 beſchloſſen war, wenn gleich Cecill im folgenden Jahre bei Entdeckung der Ridolphiſchen Verſchwörung ein großes Erſtaunen bezeugte. (Goodall No. CXLIV.) Auch findet ſich bei dieſem Schriftſteller (No. CXLIII.)

1572 gleich bekannt war, daß Cecill ſelbſt den Druck deſ-

ein Brief von Alexander Hay, Schreiber bei dem geheimen Conſeil des Regenten, an John Knox, aus Richard Bennatynes ungedruckter Geſchichte gezogen. Es ergiebt ſich aus dieſem Schreiben, daß ſie mit einer Perſon in England unzufrieden waren. „Ich weiß, ſagt der Briefſteller, über die Geſinnungen der Engländer gegen unſern Staat, gar nichts gewiſſes. Lord Hunisdeals Betragen will mir ſchlechterdings nicht gefallen.“ Weiterhin heißt es: „Sie haben in England die Beobachtungen über das Leben und den Prozeß unſerer Königin im Lateiniſchen und Engliſchen gehabt, worin die Erzählung von ihren Verbrechen enthalten iſt. Es findet ſich darin der Prozeß des freigeſprochenen Grafen von Bothwell, nebſt den Sonnetten und Briefen, den Ausſagen der Hingerichteten und den Ausfoderungen nach dem Tode des Königs. Sie ſcheinen nichts zu vergeſſen, was zu ihrer und des Herzogs von Norfolk Beſchimpfung gereichen kann, welcher letztere bei dem Volke beliebt iſt. Aber die Langſamkeit in den Entſchließungen macht uns zittern, und kann ihnen ſelbſt ſehr ſchädlich werden. Wir können nicht befehlen, und müſſen uns alles gefallen laſſen. Wer ſieht nicht aus dieſen unwiderſprechlichen Beweiſen der damals geſpielten

ſelben beſorgt hatte *). Auf dieſe neue Beſchim- 1572
pfung Mariens folgten heftige Vorſtellungen wider ſie, welche das Parlament der Engliſchen Monarchin gehorſam nachbetete. Die Ehre der Königin von Schottland wurde in fliegenden Blättern angegriffen; und als ob ein Prozeß gegen ſie vor den Gerichtshöfen von London ſtatt gehabt hätte, wurden den verſammleten Parlamentshäuſern verſchiedne Klagepunkte vorgelegt. Dieſe enthielten erſtlich die alten Beſchwerden, daß ſie den Titel und das Wappen einer Königin von England gebraucht hätte; dann ihre Intriguen mit dem Papſte und die Bekanntmachung der letzten Bulle wider Eliſabeth, wovon ſie die geheime Anſtiſterin geweſen ſeyn ſollte; ihre Verbindungen mit dem Herzoge von Norfolk und deſſen Vorhaben ſie zu heirathen, und die Einwilligung der Königin dazu mit den Waffen in der Hand zu erzwingen; ihre geheimen Verſtändniſſe mit Ridolfi und durch ihn mit dem Könige von Spanien und dem Herzoge von Alba.

Intriguen, daß Mariens Feinde ihrer rechtlichen Vertheidigung nichts gegründetes entgegenzuſetzen hatten, da ſie zu ſolchen ſchändlichen Kunſtgriffen ihre Zuflucht nehmen muſten?

*) S. die vorhergehende Anm. Carte, S. 526. Fenelon, S. 214, 222, 223.

1572 Dieſe Beſchuldigungen wurden Maria Stuart mitgetheilt. Sie wiederholte, was ſie über den Gebrauch des Titels und Wappens von England, über den Aufſtand in den nördlichen Provinzen dieſes Reichs und ihre Verbindung mit dem Herzoge von Norfolk ſchon geſagt hatte. Dann erklärte ſie ſich bereit, der Königin alle wider ihre Perſon gemachte Komplotte, wovon ſie Wiſſenſchaft haben könnte, zu entdecken, weit entfernt, daß ſie dieſelben begünſtigen und die Unruhen unterhalten ſollte. Ihre Unterhandlungen mit Ridolfi, ſagte ſie, wären dahin gegangen, Hülfe wider ihre rebelliſchen Unterthanen zu erhalten, und Geld kommen zu laſſen, welches ihr aus Frankreich geſchickt würde; nie aber hätte ſie von ihm ein Schreiben bekommen, wodurch er ſie aufgefodert hätte, in England ſelbſt Unruhen erregen zu helfen; von dem Papſte hätte ſie Troſtſchreiben erhalten, aber nie um irgend eine Bulle angeſucht; wenn es wirklich Unvernünftige gäbe, die ſie Königin von England nennten, ſo könnte ſie nicht für die Fehler einiger Fremden ſtehen, und ſie hätte niemals vorgehabt, weder durch den Papſt noch durch den König von Spanien einen Einfall in England zu veranlaſſen; ſie hätte dieſelben wegen Wiedererhaltung ihrer Freiheit angelegen, welches ſie nie läugnen würde; gegen die Be-

ſchuldigung aber, daß ſie dabei zugleich ehrgeizige 1572
Abſichten auf die Krone von England gehabt hätte, wünſchte ſie ſich vor dem verſammleten Parlamente zu vertheidigen. Dieſe geſetzte und gemäßigte Antwort würde vielleicht die Königin von England zum Stillſchweigen gebracht haben, hätte nicht das ſchreckliche Blutbad zu Paris und in ganz Frankreich, in der Nacht vom 24. Auguſt, dieſer Monarchin einen neuen Vorwand gegeben, Argwohn auf ihre unglückliche Gefangene zu werfen, welche auf dem Schloſſe Tutbury von der abſcheulichen Verrätherei der Katharina von Medici ſicherlich nichts erfahren hatte.

Das Parlament würdigte Mariens Antwort gar keiner Aufmerkſamkeit. Es wurde im Unterhauſe darauf angetragen, wider ſie als eine Hochverrätherin zu verfahren, und ſowohl in dem, was ihr Leben beträfe, als in dem, was ihre Würde und ihre Krone anginge, über ſie zu richten, weil, wie es in dem Antrage hieß, ihr Leben nothwendiger Weiſe die Unordnungen, die England zerrütteten, immer dauernd machen würde. Allein Eliſabeth glaubte nicht, daß es ſchon Zeit wäre, die äußerſte Gewalt zu brauchen; die Staatsklugheit erlaubte ihr noch nicht, das auszuführen, was ſie wünſchte, und was ſie beſchloſſen hatte. Sie ließ

Aa 5

1572 dem Hauſe ſagen, ſie dankte demſelben für die Sorge, die es für ihre Sicherheit trüge, und ſie gäbe der Meinung ſeiner Mitglieder und der Herren vom Oberhauſe ihren Beifall; ſie fände aber wegen gewiſſer Umſtände für gut, die Unterſuchung der vorgeſchlagenen Bill wider die Königin von Schottland noch aufzuſchieben, ob ſie gleich nicht geſonnen wäre, ſie völlig zu verwerfen. Die beiden Häuſer beſchäftigten ſich damals mit den Geſetzen gegen den Hochverrath, wovon oben Erwähnung geſchehen iſt; nachher brachten die Puritaner verſchiedne Bills für die Verbeſſerung des eingeführten Gottesdienſtes ein. Die Königin wollte der Nation zu einer Zeit, da ſie ihre Beiſtimmung nöthig hatte, nicht mißfallen, aber eben ſo wenig die Vergrößerung einer Sekte gutheiſſen, welche ſie verabſcheute: ſie ließ daher den beiden Parlamentshäuſern zu wiſſen thun, ſie wünſchte, daß ins künftige keine Bill in Beziehung auf die Religion weder vorgeſchlagen noch angenommen würde, ehe ſie die Billigung der Biſchöfe und der Geiſtlichkeit erhalten hätte. Das Parlament wurde bis auf den Monat November prorogirt und ſeine Dauer auf zehn Jahre angeſetzt; eine ſonderbare Verfügung, die aber wider Maria Stuart gerichtet war. Die Heirathsunterhandlungen mit dem Herzoge von

Alençon ließen Eliſabeth von Frankreichs Seiten 1572
nichts befürchten; der König von Spanien war mit den Unruhen in den Niederlanden beſchäftigt, und ſie ließ es ſich zu ſehr angelegen ſeyn, dieſe Unruhen zu unterhalten, daß ſie nicht hätte wiſſen ſollen, wie weit Philipp entfernt war, das geringſte zu Mariens Beſten zu unternehmen. Die Verlängerung eines Parlaments unter ſolchen Umſtänden konnte alſo nur die unglückliche Königin von Schottland angehen. Eliſabeth bereitete dieſes Mittel vor, um ſich von einer Nebenbuhlerin zu befreien, die ihre Eiferſucht ihr furchtbarer vorſtellte, als ſie wirklich war.

Indeß legten die Niederländer, von dem Herzoge von Alba aufs äußerſte getrieben, und heimlich von der Königin von England unterſtützt, den Grund zu ihrer Freiheit; und Frankreich, durch Politik und Religion in zwei Theile getrennt, ſah das Blut ſeiner Bürger von einem Ende des Reichs zum andern in Strömen fließen. Kurz vor dieſer entſetzlichen Mordſcene, die mit dem Blutbade in der Bartholomäusnacht zu Paris begann, hatte Eliſabeth einen Vertrag mit Frankreich geſchloſſen. Die beiden Kronen hatten ſich in demſelben wider alle, von denen ſie dürften angegriffen werden, wechſelſeitigen Beiſtand verſprochen, und von bei-

1572 den Selten ausgemacht, daß der Handel und die Schiffahrt zwiſchen England und Frankreich frei ſeyn und alles benöthigten Schutzes genießen ſollten. Eliſabeth hatte ſich's freilich ſtillſchweigend vorbehalten, den Proteſtanten in Frankreich nicht weniger als denen in den Niederlanden beizuſtehen; aber ſie wuſte nichts von den greulichen Anſchlägen, die wider dieſe Unglücklichen geſchmiedet wurden. Beſtürzung, Entſetzen und Schaam bemächtigten ſich Fenelons Seele, als die Nachricht von dieſem Blutbade nach England kam. Er vergaß, daß er Unterthan, Hofmann und Miniſter Karls IX. war, folgte bloß ſeinen Gefühlen als Menſch, und wagte es, an den König zu ſchreiben, er ſchämte ſich jetzt ein Franzoſe zu ſeyn *). Er war in die tiefſte Betrübniß verſenkt, als er in einer öffentlichen Audienz die Schande ſeiner Nation vor den Augen eines fremden um den Vorzug ſtreitenden Volkes aufdekken ſollte. Die Königin war damals zu Woodſtock. Als Fenelon erſchien, ſah er finſtre Traurigkeit auf allen Geſichtern verbreitet; tiefes Stillſchweigen herrſchte in den Zimmern des Pallaſtes; eine Menge von Hofleuten und Damen, zwiſchen denen er durchgehen muſte, waren ſchwarz gekleidet und die letztern in ſchwarzen Schleiern verhüllt; der

*) Fenelons Depeſchen, S. 133 — 245.

Audienzſaal war ſchwarz ausgeſchlagen; die Köni- 1572
gin erwartete ihn daſelbſt in einem Trauerkleide; er wurde von niemanden vom ganzen Hofe gegrüßt, oder nur angeblickt. Der Geſandte verlor über dieſen traurigen Anſtalten vollends alle Faſſung, und brachte bloß einige Worte zu Gunſten ſeines Monarchen vor. Eliſabeth antwortete ihm ſchlechthin, es ginge ihr nahe, Karls IX. Regierung durch eine ſolche entſetzliche Grauſamkeit beſchimpft zu ſehen; das einzige, was dieſer Fürſt noch zu thun hätte, wäre, Colignys vorgegebene Verſchwörung zu unterſuchen, und wenn dieſelbe, wie es ſich nicht anders vermuthen ließe, bloß erdichtet ſeyn ſollte, die böſen Rathgeber, die ihn zu einer ſolchen gewaltthätigen Unternehmung verleitet hätten, zu beſtrafen; und ſie ermahnte ihn, gegen die noch übrigen unglücklichen Proteſtanten Milde zu brauchen und ſie wenigſtens durch ſeine Wohlthaten zu entſchädigen. Sie unterbrach auf einige Zeit die Unterhandlungen wegen ihrer Vermählung mit dem Herzoge von Alençon, worüber ſie nachher mehrmals mit dem Geſandten konferirte. Fenelon beſorgte, die erſchreckliche Scene, die in Frankreich vorgefallen war, könnte einen Bruch mit der Königin von England veranlaſſen; ſeine Beſorgniß war ungegründet. Eliſabeth war zu klug, um ihr Reich

1572 denſelbigen Unglücksfällen auszuſetzen, unter denen das übrige Europa ſeufzte. Sie iſt getadelt worden, daß ſie nach der Bartholomäusnacht nicht zu den Waffen griff; aber da das Unglück einmal geſchehen war, konnte eine fremde Fürſtin nicht die Verbindlichkeit haben, Unterthanen zu rächen, deren ein ſchlechter Rath einen benachbarten Fürſten beraubt hatte. Sie war nicht verbunden, ihre eigne Nation aufzuopfern, ihre Finanzen zu erſchöpfen, ihre Unterthanen durch Auflagen zu drükken, und wegen Streitigkeiten, woran ſie keinen Theil hatten, und woraus England keinen Nutzen ſchöpfen konnte, dieſelben den Uebeln des Krieges bloßzuſtellen. Aber hätte ſie dem Könige von Frankreich den Krieg erklärt, ehe ſein Vorhaben ausgeführt war, dann hätte ſie freilich die Pflichten der Menſchlichkeit erfüllt, ſie hätte Verbrechen verhindert und Millionen Menſchen gerettet. Die ganze Welt iſt das Vaterland desjenigen, welcher, er mag König, Magiſtrat oder Privatmann ſeyn, Gutes thun oder Böſes verhindern kann.

Eliſabeth wuſte die Muße, welche ihr die Unruhen der andern Staaten ließen, weiſer anzuwenden. Da ſie von Seiten der Medici geheime Abſichten wider England beſorgte, ſo ließ ſie ihre Häven befeſtigen, Kriegsvölker auf den erſten Befehl

marſchfertig halten, und hatte eine Flotte bereit, 1572
auf den erſten Wink unter Segel zu gehn. Die eingezogenen Güter der Rebellen in dem nördlichen Theile von England hatten ihre Einkünfte vermehrt; ſie gab großmüthig dem Volke das Geld zurück, welches ſie ſeit dem Anfange ihrer Regierung für Siegelgebühren von demſelben erhalten hatte; ſie brauchte die ganze Strenge der Geſetze gegen habſüchtige Edelleute, welche ihren Vaſallen willkührliche und drückende Abgaben auflegten. Sie vernichtete die Kommiſſion, welche im Jahr 1560 ernannt war, um die der Krone entzogenen Ländereien derſelben wieder zuzuſprechen. Dieſe Kommiſſion hatte ſich gemißbrauchter Gewalt, Bedrückungen und Erpreſſungen, beſonders in Abſicht auf die Hoſpitäler und die Kirchengüter ſchuldig gemacht. Sie wandte beſonders alle ihre Sorgfalt an, die Laſten des Volkes zu erleichtern, indem ſie ſich von dieſer großen Wahrheit durchdrungen fühlte: daß ein Staat nicht blühend werden kann, wenn die niedrigſte Klaſſe der Unterthanen, von den übrigen gedrückt und elend gemacht, weder für den gegenwärtigen Augenblick Aufmunterung, noch Hülfsquellen für die Zukunft findet.

Dies war der Zeitpunkt, in welchem der Kapitain Drake ſeine großen Seereiſen anfing. Sein

1572 Genie und ſein Muth brachten ſeiner Monarchie eine Art von Herrſchaft auf den nordiſchen Meeren und an den weſtlichen und öſtlichen Küſten zuwege. Der Handel zwiſchen Rußland und England war durch die Habſucht engliſcher Kaufleute geſtört worden. Der Zaar hatte der engliſchen Handelsgeſellſchaft die Freiheit von allen Abgaben und zugleich die Erlaubniß zugeſtanden, ihre Waaren in allen ſeinen Staaten zu verkaufen und über das Kaspiſche Meer in Perſien einzuführen, indeß die übrigen Nationen nicht weiter als bis nach Moskau handeln durften. Durch dieſe Begünſtigung ermuntert, hatten die Engländer den Muth oder vielmehr die Verwegenheit gehabt, ihre koſtbarſten Waaren in leichte Kähne zu laden. Sie kamen in 7 Tagen nach Jaroslaw, ſchifften von da die Wolga hinunter nach Aſtracan, wo ſie Schiffe zu bauen pflegten. Von Aſtracan ſchifften ſie über das Kaspiſche Meer, landeten in der Provinz Kilan, kamen nach Casbin und Tererin, von wo ſie bis nach Sina zu gehen dachten. Dieſer Verſuch, welcher ihnen einmal geglückt war, hätte ihnen verderblich werden können. Da die Türken und Perſer mit einander in Krieg gerathen waren, ſo muſten ſie täglich fürchten, auf dem Meere von Seeräubern, und zu Lande von den Karavanen geplündert zu werden.

Sie

Sie verließen ſich indeß auf die günſtigen Geſin- 1572
nungen des Zaars, glaubten alles unternehmen zu dürfen, überſchritten die Gränzen ihrer Privilegien, wollten in dem Lande, wo ſie Gaſtfreundſchaft genoſſen, die Herren ſpielen, und gaben dadurch den Eingebornen Anlaß zu Beſchwerden und Klagen. Der Zaar, welcher nicht wollte, daß Fremde, die er mit Wohlthaten überhäuft hätte, ſeine eignen Unterthanen unbeſtraft beunruhigen ſollten, nahm ihnen die gemißbrauchten Vorrechte. Sobald Eliſabeth von dem unterbrochenen Handel der Engländer in Rußland Nachricht erhielt, ſchickte ſie Thomas Randolph nach Moskau, um die Zwiſtigkeiten beizulegen. Dem Zaar gefiel dieſe Aufmerkſamkeit: das gute Vernehmen wurde ſogleich wieder hergeſtellt, die Privilegien wurden wiedergegeben und es wurde zwiſchen beiden Mächten ein Allianztraktat gemacht, welchen die Königin durch Abſchickung eines Geſandten beſiegelte *). Der

*) Geſchichte von Thomas Randolphs Geſandſchaft nach Rußland, von ihm ſelbſt geſchrieben; in des Herreis Sammlung. Th. I. S. 527, und im Hacklunt, Th. I. S. 378. Dieſe Geſchichte iſt merkwürdig wegen der Nachrichten über die damaligen Sitten und Gebräuche des Landes, über die Feſte und die Zeremonien, wo-

1572 Zaar ſchickte an Eliſabeth eine andere Geſandſchaft. Andreas Gregorowitſch Sawlewna erſchien zu London mit einer auſſerordentlichen Pracht, übergab der Königin einen ruſſiſch geſchriebenen Traktat, wovon er ſich eine Ratifikation von ihrer eignen Hand, in derſelbigen Sprache, mit dem königlichen Siegel beſiegelt und von ihr ſelbſt beſchworen, ausbat. Eliſabeth unterſchrieb den Traktat, und verſprach, ihn zu beobachten, ſo weit es ihre anderweitigen Verbindungen, die Of- und Defenſiv-Allianzen wider die gemeinſchaftlichen Feinde, die durch das Völkerrecht eingeführten Regeln und die allgemeine Billigkeit, zulaſſen würden. Sie ging noch weiter: ſie verſprach auf ihre königliche Ehre, wenn eines Tages unglückliche Kriege oder die in Rußland ſo häufigen Revolutionen dem Zaar Unglücksfälle zuziehen ſollten, wovon die Fürſten nicht frei ſind, ihm und ſeinen Kindern in England eine ſeiner Würde gemäße Zuflucht und die freie Ausübung ſeiner Religion zu geſtatten, und zu ſchwören, daß ſie eine Familie, welche ihren Schutz angenommen und ſich in ihre Staaten geflüchtet hätte, unter keinem Vorwande wider Willen zurückhalten wollte. Warum war ſie gegen Maria Stuart nicht

von der Geſandte der Gegenſtand war, und die er als Augenzeuge beſchreibt.

eben ſo großmüthig, eben ſo gerecht? Der Zaar 1572 konnte mit ihren Verſprechungen nicht anders als zufrieden ſeyn, aber ſeine Unterthanen waren es nicht mit den Begünſtigungen, welche er an Fremde verſchwendete. Sie überredeten ihn, die Königin von England hätte ihm einen neuen Geſandten ſchicken müſſen, und ſie betrüge ſich auf eine ſtolze Art gegen einen Monarchen, der nicht weniger mächtig wäre als die Könige von Großbritannien. Eliſabeth erfuhr die ungünſtigen Geſinnungen dieſes Fürſten, und ſchickte Jenkhinſon an ihn ab. Alles wurde beigelegt; die Handlung nahm wieder ihren vorigen Gang, und Eliſabeth faßte von neuem die Hofnung ſie zu vergrößern.

Durch die ſchlimmen Behandlungen, welche Hawkins und ſeine Flotte von den Spaniern erfahren hatte, waren die Engländer, und beſonders Drake, heftig aufgebracht worden. Dieſer junge Mann, deſſen Eltern von niederm Stande und unglücklich waren, hatte von ſeiner Kindheit an mit vieler Geſchicklichkeit und Gelehrigkeit gearbeitet, und ſich dadurch das Zutrauen verſchiedener Handelsleute erworben. Einer von ihnen hatte ihm ſein ganzes Vermögen vor ſeinem Tode vermacht. Drake verlor bei Hawkins Expedition alles was er geſammlet hatte; der Spaniſche Hof verſagte die

1572 Wiedererſtattung, ohne auf alle Anmahnungen der Königin zu achten. Die Begierde, ſich ſelbſt zu rächen, verband ſich jetzt bei ihm mit der National-Rache. Drake nahm ſich vor, dasjenige, was man ihm ungerechterweiſe abſchlug, durch Gewalt zu erhalten. Er unternahm zwei Reiſen nach Weſt-Indien, die eine 1570 mit zwei Schiffen, die andere 1571 mit einem einzigen; in beiden Reiſen war noch bloß ſeine Abſicht, die Küſten der Spaniſchen Niederlaſſungen zu rekognosciren; das folgende Jahr unternahm er einen wirklichen Seezug. Er ſegelte den 25. May mit zwei Schiffen und ohngefähr drei und ſechzig Mann von Plymouth ab. Seine Fahrt war glücklich. Er kam den 28ſten vor Guadaloupe an; hier traf er auf ein Engliſches Schiff von dem Kapitain Parſe kommandirt, welcher an den Küſten dieſer Inſel zwei kleine Spaniſche Karavellen genommen hatte. Sie ſegelten zuſammen nach der Landenge von Panama, und bemächtigten ſich der Stadt Nombre de Dios; die Spanier eroberten dieſelbe wieder, aber Drake nahm ſie ihnen das zweitemal mit vieler Geſchicklichkeit und Tapferkeit weg. Er fand in dem Schatze der Stadt eine große Menge Gold und Silber, und lieferte zur Vertheidigung ſeiner Schiffe noch ein hitziges Treffen, worin er gefährlich verwundet wurde. Seine

Leute brachten ihn an Bord ſeines Schiffes, um 1572
ihm das Leben zu retten, und er ſah ſich nochmals gezwungen, die Stadt und die Schätze, welche ſie einſchloß, zu verlaſſen. Parſe zitterte vor ſolchen Gefahren, und verließ dieſen Mann, welcher keine Furcht kannte. Drake ſetzte nun ſeinen Zug allein fort, und ſegelte nach der Provinz Chartagena. Er verbarg ſich in den Hölzungen und den Gebürgen dieſer den Engländern faſt ganz unbekannten Gegenden, und erfuhr von einigen entlaufenen Negern, daß ihre Herren, welche ſie zu Nombre de Dios verlaſſen hätten, Gold und Silber auf Mauleſeln nach Panama brächten. Sogleich verſammlet Drake ſeine Matroſen, erwartet die Spanier, greift ſie an, jagt ſie in die Flucht, und nimmt zwei Haufen Mauleſel weg, welche er mit dreißig Tonnen Gold und Silber beladen fand. Drake nahm alles Gold, was er fortbringen konnte, ließ das Silber, welches ihm zum Fortbringen zu ſchwer war, in den Gebürgen, und vergrub alles, was ſeinen Rückzug zu langſam und ſchwierig gemacht haben würde, in Schlamm am Ufer des Fluſſes. Auf dieſer Expedition, einer der auſſerordentlichſten, die je mit ſo weniger Mannſchaft und ſo wenigen Schiffen unternommen worden, machte er noch oft ſehr reiche Beute, und richtete beträchtliche

1572 Verheerungen an. Zweimal marſchirte Drake mit einer Handvoll Matroſen auf unbekannten Wegen mitten in einem feindlichen Lande, wo ihn die Spanier aufſuchten, Rache ſchnoben, und ſich vorgenommen hatten, ihn zu Tode zu martern. Durch eine noch kühnere Handlung bewies er, daß ſeine Unerſchrockenheit über alle Hinderniſſe erhaben war. Nachdem er ſich einer Spaniſchen Stadt und ihrer Schätze bemächtigt hatte, wollte er ſich wieder mit ſeinen Gefährten zu Rio Franzisko vereinigen; aber er fand ſeine Pinaſſen daſelbſt nicht mehr, und ſah verſchiedene Spaniſche Schiffe an der Küſte. Er ſchloß hieraus, daß ſeine Pinaſſen erbeutet und ſeine Gefährten gefangen genommen wären, und daß er ohne Hoffnung ſein Vaterland wiederzuſehn, in dieſem Lande würde zurückbleiben müſſen, wenn er nicht eher als die Feinde ſeine Schiffe erreichte. Aber wie ſollte er dahin gelangen? Er hatte einen Weg von ſechszehn Tagen zu Lande zu machen, und nicht eine einzige Schalouppe. Der unerſchrockene Drake, mit einem Beil und einer Säge in der Hand, haut Bäume um, verbindet ſie mit einander und macht ein Floß daraus, bringt ſeine Beute darauf, macht aus einem Sacke für Schiffszwieback ein Segel, und aus grob bearbeiteten jungen Bäumen Ruder und Steuerruder, und ruft, indem er

dieſes zerbrechliche Fahrzeug beſteigt: Wer will die 1572
Gefahr mit mir theilen? Johann Smith, zwei
junge und brave Franzoſen und ein Neger umar-
men ihn und fahren mit ihm ab. Sie erreichen die
hohe See, kämpfen mit den Wellen, indem ſie ſich
alle Augenblick in Gefahr ſehen, von denſelben ver-
ſchlungen zu werden, und immer die Gefahr durch
ihre Kaltblütigkeit und Geſchicklichkeit überwinden.
Sechs Stunden hatten ſie mit dieſer mühevollen
Fahrt zugebracht, als ſie auf einmal zwei Pinaſſen
erblickten, welche mit vollen Segeln und mit gün-
ſtigem Winde auf ſie zukamen. Drake zweifelte
nicht, daß es die ſeinigen wären; aber bald ver-
ſchwand dieſer tröſtende Strahl von Hofnung. Un-
ter den Wellen beinahe vergraben, verloren ſie die
Pinaſſen aus dem Geſicht; der Wind ward ſtärker,
die Nacht kam dazu, ſie ſahen ſich gezwungen an
einem Vorgebürge zu landen. Drake hatte eine
vollkommene Kenntniß von dieſen Küſten; er über-
rechnete den Weg, welchen ſeine Pinaſſen nehmen
müßten, und da er ſah, daß es ihm nicht möglich
war, ihnen zu Waſſer zu folgen, ſo hofte er über
Land dahin zu gelangen. Er fand ſie wirklich an
dem Orte, wo er ſie erwartet hatte, und kam wie-
der zu ſeinen Schiffen. Er theilte ſeine Beute in
zwei Theile, wovon er den einen den muthvollen

1572 Franzoſen, die ihm gefolgt waren, und den andern ſeiner Mannſchaft übergab. Vierzehn Tage nachher kam er nach Rio Franzisko zurück, um das Gold und Silber, welches er daſelbſt verſteckt hatte, einzunehmen. Aber die Spanier waren ihm ſchon zuvorgekommen; er fand nur dreißig Stangen Silber und einige Stangen Gold, welche er ohne Gefahr auf ſeine Schiffe brachte. Während ſeiner Fahrt an der Küſte ſtieg er auf einen ſehr hohen Berggipfel, von wo er das Südmeer erblickte. Bei dieſem Anblicke, vor Freuden auſſer ſich, warf er ſich auf die Knie, bat den Himmel, daß er ihm einſt das Glück verleihen möchte, dieſes Meer zu beſchiffen, und gelobte, ſeinen Namen durch eine ſeinem Vaterlande nützliche Reiſe zu verewigen.

Die Spanier ließen nicht ab ihn zu verfolgen, aber er entkam ihnen immer glücklich. Er ſegelte faſt unter ihren Augen von Rio Franzisko ab, und kam den 9ten Auguſt 1573 zu Plymouth an. Er verlor auf dieſer Reiſe einige Matroſen und zwei von ſeinen Brüdern, kam aber von derſelben voll Hoffnung zurück, ein neues Meer zu beſchiffen, und der erſte zu ſeyn, der auf demſelben der Engliſchen Flagge Achtung verſchaffen würde *).

*) Lediard, Bd. 1. B. 2. Th. 1. K. 6. Purchas Bd. 4. S. 1179 ff. Hackluyt, Th. 3. S. 525. ff.

Die Engliſche Seemacht war damals in einem 1573
blühenden Zuſtande. Es befanden ſich hundert und vierzig Schiffe in den Häven, wovon neun und funſzig gegenwärtig zu den Linienſchiffen würden gerechnet werden, und die Rheder hatten die Erlaubniß zu eigenen Seezügen Schiffe bauen zu laſſen *). Der Graf von Montgomory und einige andere Franzoſen, welche ſich in dieſes Königreich geflüchtet hatten, rüſteten eine Flotte aus, um ſie Rochelle zu Hülfe zu ſchicken, wo die Proteſtanten von den königlichen Truppen unter der Anführung des Herzogs von Anjou belagert wurden. Der Franzöſiſche Geſandte beklagte ſich gegen die Königin, daß ſie dem Grafen erlaubt hätte, die Engliſche Flotte zu kommandiren, und den Engliſchen Kaufleuten, den Platz mit Lebensmitteln zu verſehen. Eliſabeth antwortete, ſie wüſte nichts von der Expedition des Grafen; ihren Kaufleuten ſtände es frei ihre Vortheile zu ſuchen, und da die Franzöſiſchen Proteſtanten nicht ohne niedergemacht zu werden in die Häven des Königreichs einlaufen dürften, ſo wäre es nicht zu verwundern, daß ſie ihre Effekten nach England brächten, wo ſie dieſelben mit aller Sicherheit abſetzen könnten. Sie erhielt zu gleicher

*) Lediard. Eb. daſ. Walter Raleighs Verſuche.

1573 Zeit von dem Spaniſchen Hofe einige Entſchädigungen für die Handelsleute, deren Schiffe an den Holländiſchen Küſten weggenommen und geplündert waren. Als die Priſen, welche die Engliſchen Schiffe den Holländern abgenommen hatten, der auf die Kauffartheiſchiffe in den Engliſchen Häven gelegte Arreſt und die von dem Könige von Spanien erhaltenen Entſchädigungen eine beträchtliche Summe ausmachten, ließ Eliſabeth ſich davon Rechenſchaft ablegen, behielt das Equivalent von dem Verluſt, welchen die Engliſche Nation erlitten hatte, zurück, und ließ dem Könige Philipp den Ueberſchuß ausliefern. Dieſe Handlung wurde von Engländern und Fremden geprieſen. Die Billigkeit dieſer Regentin wurde gelobt, ſo wie ihr Genie und ihre Geſchicklichkeit bei den wichtigſten und ſchwierigſten Unterhandlungen bewundert wurde.

Karl IX. hatte gehoft, daß das nach ſeiner Mutter und der Guiſen Rath veranſtaltete Blutbad die Sekte der Proteſtanten in ſeinem Königreiche vernichten würde. Die Guiſen, Katharine von Medici und Karl hatten ſich geirrt. Auf das erſte Schrecken, welches die entſetzliche Nacht vom 24ſten Auguſt verurſacht hatte, folgte bei den Unglücklichen, welche der Wuth der Henker entgangen waren, heftige Rachgier und ein unverſöhnli-

cher Haß gegen die Urheber dieſes treuloſen Kom- 1573
plotts. Ein Theil dieſer unglücklichen Bewohner der Grenzen ſuchten in England, in Deutſchland und der Schweiz Zuflucht. Die Nachricht von ihrem Schickſal war ihnen vorangegangen, und hatte einen allgemeinen Unwillen erregt. Bei ihrem Anblick wurden die unempfindlichſten Menſchen von Mitleid durchdrungen. Alle beweinten ihre Väter, ihre Geſchwiſter, ihre Kinder, ihre Verwandten und ihre Freunde; alle vereinigten ſich in der Begierde dieſelben zu rächen, und denen, die im Innern des Königreichs noch übrig waren, zu Hülfe zu kommen. Dieſe hatten ſich in die feſten Plätze geworfen, wo noch Proteſtantiſche Beſatzungen waren; und nachdem die letzte unglückliche Erfahrung ihnen gezeigt hatte, wie wenig ſie ſich auf Vergleiche mit ihren Feinden verlaſſen könnten, ſo waren ſie entſchloſſen, ſich bis auf den letzten Blutstropfen zu wehren. Der Beiſtand, welchen Rochelle von Eliſabeth erhalten hatte, hinderte den Untergang dieſer Stadt, und Karl IX. ſah ſeine Schätze erſchöpft, ſeine Armee zu Grunde gehn, und die ganze Macht ſeines Königreichs gegen den Muth verzweifelter Menſchen ſcheitern, welche er ſich geſchmeichelt hatte durch Furcht zu bezwingen. Die Engländer wollten auf eigene Koſten zwei und

1573 zwanzig tauſend Mann zu Fuß und vier tauſend zu Pferde anwerben, nach Frankreich überſchiffen laſſen, und ſechs Monathe daſelbſt unterhalten. Eliſabeth, nicht weniger aufgebracht aber klüger als ihre Unterthanen, beſorgte, ein ſolcher gefährlicher Kreuzzug möchte einen allgemeinen Krieg in Europa zur Folge haben *). Sie hatte erſt kürzlich einen Traktat mit dem Könige von Frankreich unterzeichnet; ſie ſtand noch immer wegen ihrer Heirath mit dem Herzoge von Alençon in Unterhandlung; ſie ſuchte die Faktionen, welche die vornehmſten Europäiſchen Höfe trennten, zu nützen, um den Frieden in ihrem Reiche zu erhalten, und wollte daher nicht zugeben, daß ihre Unterthanen ihr Blut und ihr Vermögen für fremdes Intereſſe verſchwenden ſollten. Sie erlaubte daher bloß dem Kern ihres Adels, mit den beſten Schiffen, unter dem Kommando des Grafen von Montgomery, Rochelle zu Hülfe zu kommen. Der Herzog von Anjou, welchem ſein ſchwacher Karakter zu anhaltender Thätigkeit unfähig machte, und welcher mitten unter den Schreckniſſen des Bürgerkrieges ſeinem Ehrgeize folgte, dachte auf nichts, als auf die Krone,

*) Hume, S. 210. Carte, S. 531. Digges, S. 335 – 341.

die ihm in Pohlen verſprochen war. Sobald er die Nachricht von ſeiner Wahl erhielt, hob er eine Belagerung auf, deren langſamer Fortgang ihm unerträglich war. Der Friede wurde geſchloſſen; und es iſt unbegreiflich, wie leicht die Proteſtanten die ihnen angetragenen Bedingungen annahmen, da das noch ganz friſche Andenken an den ſchrecklichen Tod ihrer Mitbürger ihnen ein Mißtrauen einflößen mußte, welches nichts hätte vermindern ſollen. Die Liebe zum Vaterlande, die Furcht daſſelbe verlaſſen zu müſſen oder hingerichtet zu werden, zwangen ſie nachzugeben. Es wurde ihnen nichts verſprochen, als was ſie ſchon erhalten hatten, die Gewiſſensfreiheit, und die Wiederherſtellung der Rebellen in ihren vorigen Stand. Die Politik des Hofes war immer dieſelbige; der herannahende Tod hatte Karls IX. Geſinnung nicht geändert; und Katharina von Medici konnte dieſen Vergleich ſo wenig als die vorhergehenden halten *). Der Herzog von Anjou verließ Frankreich, ohngeachtet der Klagen und Thränen ſeiner Mutter, hielt ſich aber, ſeinem Verſprechen gemäß nicht lange in Pohlen auf. 1573

*) Davila, B. 5. S. 296. Sully, Bd 1. S. 77. Geiſt der Ligue, Bd. 2. S. 83. Perefixe, S. 30.

1573 Maria Stuart war indeß auf immer der Willkühr ihrer Nebenbuhlerin hingegeben, und Schottland den Faktionen und bürgerlichen Streitigkeiten überlaſſen. Mariens Feind, der Graf von Marr, wollte ſie nicht wieder auf dem Throne ſehn, aber er wünſchte durch Klugheit den ſchrecklichen Zuſtand ſeines Vaterlandes zu enden. Der Graf von Morton, mehr als jemals von Eliſabeth und den Engländern begünſtigt, zeigte in der bürgerlichen Verwaltung des Staats die ganze Grauſamkeit ſeines Charakters. Jeder rechtſchaffene Mann ſchien ihm ein gefährlicher Zeuge ſeiner öffentlichen und geheimen Verbrechen. Jeder reiche Staatsbürger fügte ihm, wie er meinte, durch den Beſitz der Glücksgüter, wonach er unaufhörlich geizte, Schaden zu. Er behandelte rechtſchaffene Männer und Reiche als Rebellen; jene ſtrafte er wegen der Meinung die ſie von ihm haben mußten, dieſe wegen der Reichthümer, welche ſeinen Neid erregten. Die niedrigen Bürger waren vor ſeiner Wuth nicht ſicher; brauchte er ihre Dienſte, und ſie hatten Ehrgefühl genug ſie ihm zu verſagen, ſo war ihnen der Tod gewiß. Die Großen, die Adlichen und das Volk verlangten umſonſt, daß wenigſtens ein rechtliches Urtheil und ein förmlicher Prozeß ihr Schickſal entſcheiden möchte. Jeder Angeklagte

wurde an dem Orte ſeines Aufenthaltes ſelbſt ohne 1573
Appellation verurtheilt, und ſtarb des ehrloſen Todes, den die Geſetze nur für die niedrigſten Verbrecher beſtimmt haben. Dem Grafen von Marr blieb nichts übrig, als in der Stille zu ſeufzen; er wagte es nicht, über einen Mann zu klagen, deſſen Betragen die Königin öffentlich mißbilligte, indeß ſie ihn durch Randolphs und des Grafen von Suſſex Intriguen unterſtützte. Bloß die Hofnung, Schottland glücklich zu machen, hatte ihn bewogen, den gefährlichen Poſten eines Regenten anzunehmen, welchen er indeß nur dem Namen nach, ohne alle Gewalt bekleidete. Er beſaß zu wenig Geiſt, um Morton zu ſchrecken und zu beſiegen. Die tiefſte Schwermuth bemächtigte ſich ſeiner; je reiner ſein Religionseifer und ſeine Vaterlandsliebe, je geprüfter ſeine Rechtſchaffenheit war, deſto mehr glaubte er ſich in einen Poſten heruntergeſetzt, deſſen Rechte und Verrichtungen ihm durch eine höhere Gewalt unterſagt würden. Die Schwäche ſeines Charakters hinderte ihn nicht, in die Zukunft zu ſehen und vor der Idee zu zittern, daß das Königreich ſeinem Untergange nahe war. Er ſtarb vor Kummer, wie der Kanzler Olivier in Frankreich geſtorben war. Morton bereicherte ſich durch dieſen Verluſt. Er hatte den ganzen für die

1573 presbyterianiſche Kirche gemachten Plan verändert. Gleich nach der Hinrichtung des Erzbiſchofs von St. Andrews, wies er einem proteſtantiſchen Prieſter, Namens Johann Douglas, ein ordentliches Gehalt an, und ließ ihn den Titel eines Erzbiſchofs von St. Andrews annehmen, welches als eine Entweihung und eine Verachtung der Kirchengebräuche angeſehen wurde. Dieſe neue Art von Simonie empörte die Gemüther, und man ſah ſich gezwungen das Geſetz zu geben, daß bis auf die Majorennität des Königs oder bis auf die Zeit, da die Stände des Königreichs darüber berathſchlagt haben würden, die Titel Biſchof und Erzbiſchof weder gekauft noch verkauft, ſondern wie bisher dem Verdienſte, dem Alter und dem Range der Mitbewerber zugeſtanden werden ſollte; daß die Wahlen, dem alten Gebrauche gemäß, von den Kapiteln der verſchiedenen Kathedralen, welche von den erledigten Sitzen abhingen geſchehen, daß alle von dieſen Sitzen abhangende mit der Seelſorge verbundene geiſtliche Aemter ſolchen Geiſtlichen gegeben werden ſollten, die wirklich den Gottesdienſt verrichteten; daß alle Geiſtliche die Ordination von dem Biſchofe der Diöceſe und den Superintendenten der Provinz erhalten, aber den Eid wegen des dem Könige in allen rechtmäßigen Dingen gebührenden

Gehor-

Gehorſams in die Hände der höhern Bedienten 1573
ablegen ſollten *).

Morton war ſehr gewiß, die geiſtlichen Würden nicht weniger als die bürgerlichen Aemter zu kaufen oder zu verkaufen; dies war aber ein neuer Kunſtgriff, um Maria ihrer Vertheidiger zu berauben. Er wuſte, daß ihr die proteſtantiſche Geiſtlichkeit nicht günſtig ſeyn konnte, und daß er, indem er dieſelbe zu dem Range der drei Stände des Staates zuließ, dieſer Fürſtin die Stütze nahm, die ſie an der katholiſchen Geiſtlichkeit hätte finden können. Bis dahin waren die hohen Würden gar nicht für die proteſtantiſchen Geiſtlichen geweſen; ſie hatten in einem Zuſtande der Abhängigkeit und der Armuth gelebt, und eben daher weniger Einfluß gehabt: aber die Vermehrung ihres Reichthums und ihres Kredits gab ihnen mehr Gewalt, und ließ den völligen Untergang der katholiſchen Kirche beſorgen. Ohngeachtet ſeines brennenden Eifers für das Lutherthum, tadelte Johann Knox jene Begierde nach Reichthümern, als den einfachen Sitten zuwider, die er für ein weſentliches Unterſcheidungszeichen ſeiner Religion hielt. Nach

*) Spotswood, S. 260. Calderwood, S. 50—54. Gilbert Stuart, S. 130. f.

1573 ſeiner ſtrengen Moral, die er mit den reformirten Lehrſätzen verbinden wollte, durften die Geiſtlichen nur ſo viel beſitzen, als ſie zu ihrer Amtsführung nothwendig brauchten. Doch er muſte dem Grafen von Morton nachgeben, da er ſchon zu alt und zu ſchwach war, um wie ehemals durch eine hinreiſſende Beredſamkeit die Gemüther nach ſeinem Willen zu lenken. Er ſtarb mit dem Grafen von Marr zu gleicher Zeit: ſein Name ſtand lange Zeit bei den Schottländern in der höchſten Achtung, und ſein Ruf kam dem Rufe der gröſſeſten Männer gleich. Die Nachwelt hat ihm ein anderes Urtheil gefällt. Knox iſt in ihren Augen ein Fanatiker, der freilich einige gute Eigenſchaften beſaß, aber der Urheber der meiſten Uebel, die ſein Vaterland und ſeine Königin trafen, und verdient den Haß aller derer, die den Werth der Menſchheit kennen *).

Der Graf von Morton ſah nun niemanden mehr neben ſich, der ihm an Rang und Gewalt gleich geweſen wäre: er meldete ſich alſo unter de

*) Der Graf von Morton hielt ihm eine prächtige und nachdrucksvolle Leichenrede, und ließ dieſe Worte auf ſein Grabmal ſetzen: There lies he who never feared the face of man. Hier ruht der, der nie eines Menſchen Anblick ſcheüte.

nen, die ſich um die Regentſchaft bewarben, und 1573
erhielt ſie durch Eliſabeth. Wer hätte jetzt in Schottland der Gewalt einer Monarchin noch widerſtehen können, die alle benachbarte Staaten durch ihre Politik beherrſchte? Lethington, welcher unter Murray ſich wieder erholt, und unter Lenox und Marr einen feſten Muth gezeigt hatte, zitterte, als er ſeinen Mitſchuldigen für ſeinen Herrn erkennen muſte. Voll Furcht und Unterwerfung ſchrieb er ihm einen demüthigen Brief, worin er ihn an alle die Dienſte erinnerte, die er ihm, beſonders zu der Zeit, als Rizzio ermordet wurde, erwieſen hatte *). Morton wuſte wohl, daß ein Menſch, den Gewiſſensbiſſe martern, keiner Ruhe fähig iſt, und daß Lethington zu geſchickt und zu ränkſüchtig war, um der Parthei, die er verlaſſen hatte, nicht eben ſo gefährlich zu werden, als er derſelben nützlich hätte ſeyn können. Er affektirte alſo gegen ihn eine gewiſſe Zurückhaltung, welche ihm völlige Freiheit ließ, dieſen ſchwachen und wankelmüthigen Mann wieder zu ſeinem Freunde zu machen, oder, wenn er ſich widerſetzen ſollte, ihn zu ſtürzen; vorzüglich aber bemühte er ſich, den Lord Grange zu gewinnen, welcher noch immer das Schloß von Edinburg

*) Goodall, Bd. 1. S. 399.

1573 inne hatte. Melvil legte dadurch, daß er ſich von Morton zu dieſer Unterhandlung brauchen ließ, den letzten Beweis von ſeiner Undankbarkeit gegen ſeine Monarchin ab. Entzweien, um zu herrſchen, war damals die Maxime faſt aller Europäiſchen Höfe. Eliſabeth kannte dieſelbe und übte ſie aus, und die Privatperſonen befolgten ſie in ihren Intriguen. Melvil hatte von ihr den Befehl erhalten, Morton zu dienen, und bemühte ſich, Grange von der Parthei der Hamilton abzuziehen. Ihre Reichthümer und ihre Gewalt verſprachen mehr ſichere Belohnungen, als der flüchtige Kredit eines Regenten, welcher alle Augenblicke in Gefahr ſtand, durch das Schwerdt des Bürgerkrieges, durch Gift oder Dolch zu fallen. Aber Grange war ein braver und ehrliebender Mann. Er wies jede Art von Vergleich ab, der ſeiner Ehre entgegen war, und antwortete nicht einmal auf die Foderungen, die nicht das allgemeine Beſte und die Sicherheit ſeiner Parthei betrafen. Da Morton gar kein Mittel ſah, ihn zu verführen: ſo ſtellte er ſich, als ob er ſeine Geſinnungen billigte, und ſuchte diejenigen von Mariens Freunden auf ſeine Seite zu bringen, die geneigter ſchienen, täuſchenden Hoffnungen zu folgen. Eliſabeth ließ es an ihrem Beiſtande nicht fehlen. Sie ſchickte Killegrew unter dem Vorwande

ab, ihm Glück zu wünſchen, und die Zwiſtigkeiten 1573
unter den beiden Faktionen beizulegen. Allein vermöge geheimer Inſtruktionen ſollte er unter den Schottländern das Schrecken, das ihnen das Pariſer Blutbad einflößen muſte, noch vergrößern; er ſollte Maria Stuart als Mitſchuldige an dieſer Begebenheit vorſtellen; er ſollte ihnen zeigen, wie wichtig es für ſie alle ſowohl, als für die Ehre und die Sicherheit dieſer Fürſtin ſelbſt wäre, von ihr befreit zu werden, und daß es die Klugheit foderte, ſie in Eliſabeths Händen zu laſſen, wenn ſie auch die Ruhe Englands ſtören könnte. Er ſollte ihnen die entſetzlichen Uebel ſchildern, die Mariens Flucht in ein andres Reich über Schottland bringen könnte, und ihnen verſichern, daß, wenn ſie ihr zum hinlänglichen Unterpfande ihres aufrichtigen Wunſches dieſe Fürſtin auf das Blutgerüſte zu bringen, Geiſeln ſtellen wollten, ſie nicht anſtehen würde, dieſelbe ihren Händen zu übergeben *). Killegrew hatte dieſen ſchändlichen Auftrag ſchon vor dem Tode des Grafen von Marr erhalten; da er aber auf den Gränzen von Schottland erfuhr, daß die Regentſchaft in andre Hände übergehen würde, ſo erwartete er neue Verhaltungsbefehle von ſeiner

*) Murdin, S. 224—226. Gilbert Stuart, S. 145.

1573 Monarchin. Sie änderte ihr Vorhaben nicht, indem er ſeine Reiſe fortſetzte, und ſich in den Staatspapieren keine neue Inſtruktionen für dieſen Abgeſandten finden *).

Der Herzog von Chatelleraud und der Graf von Huntley waren den Geſetzen der Ehre weniger als Lord Grange getreu, und nahmen die Anerbietungen des Regenten und des Engliſchen Geſandten an. Sie traten zu der Parthei des Königs über, und gaben ihr Wort für ſich und ihre Vaſallen. Eliſabeth ließ den wenigen, die es noch mit der Königin hielten, verſichern, daß ſie die genaueſte Neutralität beobachten würde, und zugleich gab ſie Befehl, daß einige Truppen nach den Gränzen aufbrechen ſollten, mit welchen Killegrew und Randolph vorhatten, das Schloß von Edinburg zu belagern. Morton erwartete nur das Ende des Waffenſtillſtandes. Sobald dieſer geendiget war, ließ Grange alle Freunde der Königin Maria ſich aus Edinburg entfernen und die Stadt beſchießen. Das Parlament war verſammlet; Morton wurde

*) Hume und Robertſon gedenken dieſes auſſerordentlichen Auftrages mit keinem Worte. Aber die Papiere jener Zeit exiſtiren noch, und dienen zum Beweiſe der von andern Geſchichtſchreibern erzählten Thatſachen.

in demſelben als Regent mit aller dieſen Titeln zu- 1573
kommenden Gewalt beſtätigt; die katholiſche Reli-
gion wurde verworfen, und die Bürger, welche
dieſelbe bekannten, wurden verfolgt, ihrer Güter
beraubt, oder gezwungen, ihren Glauben abzu-
ſchwören *). Grange fuhr immer fort, die Stadt
zu beſchießen, und unterhielt die eitle Hofnung von
dem Beiſtande, den er aus Frankreich erwartete.**)
Eliſabeths Macht mußte dem Muthe eines einzigen
Mannes weichen, und da ſie ihn nicht überwinden
konnte, ſuchte ſie ihn zu hintergehen. Killegrew
negozîirte den berühmten Traktat von Perth. Die
Gegenſtände dieſes Traktates waren: der Gehor-

*) Staatsſchriften, A. S. 156. Crawford, S. 244
bis 246. Murdin, S. 229 f. Gilbert Stuart,
S. 146 f. Robertſon, S. 43 f. Schwarze Akten,
Th. 3. fol. 6—11.

**) Es erhellet aus einem Briefe des Engliſchen Ge-
ſandten Walſingham in Frankreich an Thomas
Smith, daß Karl IX. den Schottländern Beiſtand
zugedacht hatte; daß der Herzog von Chatelleraud
an Mortons Stelle kommen ſollte, und daß gün-
ſtige Maaßregeln für die Königin vorbereitet wur-
den. Aber der König von Frankreich vergaß über
allen folgenden Ereigniſſen, den unglücklichen
Schottländern beizuſtehen. Digges, S. 302—312.

1573 ſam gegen den König, die proteſtantiſche Religion, die Gewalt des Regenten, die unbedingte Genehmigung aller Parlamentsakten ſeit Murrays Regentſchaft, die Abſchwörung aller entgegenſtehenden Akten, die Vernichtung aller gegen die einzige Gewalt des jungen Königs begangenen Verbrechen, die allen Rebellen, welche ſich unterwerfen würden, zugeſtandene Amneſtie, und die Wiederherſtellung derſelben in ihre Ehre und Güter. Allein nur Schwache und Verräther ließen ſich in denſelben ein; die Hamilton, die Huntley, durch treuloſe Verſprechungen verleitet, gaben nach, und riſſen einen großen Theil von den mächtigſten Verbündeten der Königin mit ſich hin. Grange allein war unerſchütterlich; er ſprach Killegrew und las den Traktat; er traute demſelben nicht, und bezeigte ſeine Verachtung. Boyd und der Graf von Rothes fragten ihn um ſeine letzte Entſchließung. Er blieb ſeinen Geſinnungen gegen die Königin treu, und ſagte nur: da ſeine Mitbürger die gerechte Vertheidigung ihrer rechtmäßigen Monarchin aufgäben, und ſich einbildeten, dadurch das Unglück ihres Vaterlandes zu endigen, ſo könnte und dürfte er nicht allein dahin arbeiten, dieſes Unglück fortdauernd zu machen; er ließe ſich aber nicht ſo leicht hinter das Licht führen, um zu glauben, daß er in

einer völligen Amneſtie eingeſchloſſen ſeyn ſollte; 1573
er hätte den Grafen von Morton mehr als irgend ein anderer beleidigt, und glaubte daher nicht, einer allgemeinen Einladung folgen zu dürfen; er müſte zuförderſt mit ihm ſelbſt einen beſondern Verein ſchließen, da er ſich mit ſeinem perſönlichen Feinde nicht anders als perſönlich vergleichen dürfte. Da die Engländer ſahen, daß Liſt und ſtolzes Betragen fruchtlos waren, ſo beſchloſſen ſie Gewalt zu brauchen; die zu Barwick verſammleten Truppen rückten gegen das Schloß von Edinburg an. Grange vertheidigte ſich mit auſſerordentlicher Tapferkeit. Nachdem ſchon das Engliſche Geſchütz beträchtliche Breſchen gemacht hatte, unterhielt ihn noch ſein Muth und ſeine Verzweiflung; er ſchwur, ſich ſelbſt, die Ehre des Schottiſchen Namens und die Treue gegen ſeine rechtmäßige Monarchin, unter den Trümmern der Veſtung zu begraben. Aber die Beſatzung revoltirte und ergab ſich. Grange übergab Williams Drury ſeinen Degen, aber nicht eher, als bis dieſer ihm im Namen der Königin von England für ſein Leben, ſeinen Rang und ſein Vermögen Sicherheit verſprochen hatte. Drury gab dem Lord Hume, Lethington, Robert Melvil und verſchiedenen andern, die ſich im Schloſſe befanden, dieſelbige Verſicherung. Die Folge ihres bezeugten

1573 Vertrauens war, daß ſie öffentlich eines ſchmählichen oder ingeheim eines grauſamen Todes ſtarben. Eliſabeth ſchickte den Engliſchen Offizieren den Befehl zu, die Gefangenen dem Regenten auszuliefern, und alle, Killegrew ausgenommen, gehorchten, und beklagten es, daß ſie im Vertrauen auf ihre Monarchin ihr Ehrenwort gegeben hatten. Die Verwandten, die Freunde, und die Vaſallen des Lords Grange eilten von den äuſſerſten Enden des Königreichs herbei, und boten dem Grafen von Morton, in Trauer gekleidet und mit weinenden Augen, eine jährliche Summe von dreitauſend Mark Silbers an, wenn er dieſem braven Manne das Leben ſchenken wollte. Aber vergebens. Grange wurde mit ſeinem Bruder auf dem öffentlichen Platze zu Edinburg gehängt. Lethington würde das ſelbige Schickſal erfahren haben, wenn die öffentliche Hinrichtung deſſelben, nicht für den Regenten ſelbſt gefährlich geweſen wäre: es wurde ihm Gift nach ſeinem Gefängniſſe zu Leith gebracht, und dem damaligen Gerüchte zufolge, war er durch einen freiwilligen Tod dem Befehle des Tyrannen zuvorgekommen. Die übrigen Gefangenen, von denen nichts zu fürchten war, erkauften ihr Leben mit Gold oder durch niedrige Unterwerfung. Der Regent überließ ſich nun ganz ſeinem Charakter,

und Schottland ſeufzte unter einem härtern und grauſamern Joche, als dasjenige war, das es unter Murray getragen hatte *). Unter den ehrwürdigen Namen der Geſetze und der Gerechtigkeit, ſagt Gilbert Stuart, übte er die drückendſte Tyranniel aus. Er führte, nachdem er Maßregeln zur Wiederherſtellung der Ruhe auf den Gränzen genommen hatte, ortwechſelnde Gerichtshöſe ein, welche er als Werkzeuge der Unterdrückung brauchte. Die ehrloſen Richter, die in denſelben den Vorſitz führten, ſetzten das Volk durch die Drohungen der Geſetze in Schrecken, um ſich ſeines Vermögens zu bemächtigen. Eines dieſer Gerichte hielt ſeine vornehmſten Sitzungen zu Jedburg; die von demſelben begangenen Ungerechtigkeiten gingen ſo weit, daß ſie zum Sprichworte geworden ſind, und daß man noch jetzt das willkührliche und drückende Verfahren der ordentlichen Gerichtshöfe, eine Jedburgiſche Juſtiz nennt **). Er kehrte die Ordnung des Reichs um. 1573

*) Gilbert Stuart, S. 152—156. Robertſon, S. 48. Cambden, S. 448. Crawfords Memoires, S. 263. Hume, S. 202 f.

**) Gilbert Stuart, S. 156. Während der Verwaltung des vorigen Regenten, hatte er in ſeinem Pallaſte zu Dalkeith Silbergeld mit Kupfer verſetzt,

1573 Wilhelm der Erſte, welcher an der Spitze einer mächtigen und ſiegreichen Armee England eroberte,

unter ſeinem eignen Stempel ſchlagen laſſen; ein erſtaunliches Beiſpiel von Verwegenheit. Die unglücklichen Zeiten hatten die Münzen ohngeachtet ihres wenigen Werthes in Umlauf gebracht, und er merkte ſelbſt, daß dieſe Operation ſeinen Reichthümern ſchaden könnte. Er verlangte alſo alle Bezahlungen in ſeinem Golde oder Silber, und nahm jene ſchlechten Münzſorten gar nicht an, welche er den Handwerkern und den fleißigen Bürgern als Lohn aufgedrungen hatte. (Spotswood, S. 272. Crawfords Memoires, S. 273 bis 276. Gilbert Stuart, S. 156.) Dieſer letztere Schriftſteller verdient um ſo mehr Glauben, da er einigen Entwürfen, welche Morton für das gemeine Beſte gemacht zu haben ſcheint, und einigen andern, welche er ausführte, Gerechtigkeit hat wiederfahren laſſen. Er ließ die Feſtung und das Schloß von Edinburg wiederherſtellen und verſchönern. Er brachte einige Beſitzungen wieder an die Krone, welche derſelben durch Betrug und Uſurpationen entzogen waren. Er faßte die Idee, alle alte Statuten des Königreichs zu ſammlen, und die Rechtsgelehrſamkeit ſeines Landes mit einer Sammlung Römiſcher Geſetze zu bereichern, welche mit den Geſetzen des Staats in Verglei-

brachte keine größere Veränderung in den Geſetzen 1573
hervor, und behandelte die Ueberwundenen nicht verächtlicher als Morton, da er die Stufen des Schottiſchen Throns einnahm.

Die proteſtantiſche Geiſtlichkeit wurde immer, für ihre niedrige Unterwürfigkeit unter die willkührlichen Befehle der Regenten von Schottland, beſtraft. Sobald Morton zu dieſem Range gelangt war, beklagten ſich die Geiſtlichen über ihr Schickſal; ſie hoften für ihre Unterwerfung belohnt zu werden, übergaben alle geiſtliche Güter in ſeine Hände, und baten ihn, dieſelben zu vertheidigen. Er nahm ihren Vorſchlag an, maß ihnen den geringſten Theil davon zu, überhäufte ſie mit Arbeiten, und füllte ſeine Schätze mit den ihm anvertrauten Gütern. Nun lehnte ſich die Geiſtlichkeit auf, und ſuchte durch ihr Geſchrei das Volk wider ihn aufzuwiegeln, aber zu ſpät: ſie erhielt gemeſſene Befehle, das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten,

chung geſtellt und zum Theil identifizirt waren, um aus dieſer Sammlung ein für Schottland paſſendes Geſetzbuch machen zu laſſen: ein ehrenvoller, großer und nützlicher Entwurf, welcher einen tugendhaften Mann unſterblich gemacht haben würde.

1573 und mußte dieſen wohlverdienten Schimpf geduldig ertragen. Morton erfuhr durch ſeine Spione, daß ein alter Freund Bothwells, Namens Johann Ormeston, ein Mitſchuldiger des Königsmordes, zu Edinburg war. Er hatte ihn bis dahin ſehr wohl gekannt; aber das Gerücht von ſeiner Theilnahme an dem Verbrechen hatte ſich noch nicht verbreitet gehabt, und Mortons Intereſſe hatte noch nicht den Untergang dieſes Böſewichts geheiſcht. Johann Ormeston wurde feſtgenommen; die Formalitäten ſeines Prozeſſes und ſeine Verhöre ſind unbekannt geblieben; aber ſeine öffentliche Erklärung auf dem Blutgerüſte verdient angeführt zu werden. Er geſtand, er hätte an dem Morde Heinrich Stuarts Theil genommen, und ſetzte hinzu, er hätte in Bothwells Händen eine von den Grafen von Murray, von Argyle, von Huntley, Lethington und Balfour unterzeichnete Schrift geſehen, durch welche ſie den Mord des Königs genehmigt hätten *). Er ſagte kein Wort von der Königin; und es iſt ſehr zu vermuthen, daß er dieſe Fürſtin auch in ſeinen Verhören nicht beſchuldigt habe, da ſie in tiefe Dunkelheit begraben wurden.

*) Gilbert Stuart, S. 159. Crawford, S. 277. Spodswood, S. 274. Goodall, Bd. 1. S. 392.

Eliſabeth, durch Ehrgeiz und Eiferſucht ver= 1574
blendet, hatte ihre Truppen bewaffnet, das Blut ihrer Unterthanen nicht geachtet, das in ihrem Namen von ihren Offizieren gegebene Verſprechen gebrochen, für einen Mann wie Morton, einen braven, ehrliebenden und nützlichen Staatsbürger aufgeopfert; aber weder Morton noch Murray waren es, welche ſie eigentlich ſchützte: es waren diejenigen, die ihr in ihren Abſichten auf Schottland nützlich ſeyn konnten. Sie konnte dieſes Reich nicht anders unterjochen, als indem ſie deſſen rechtmäßige Königin unterdrückte, und beſonders die freien und ſtolzen Männer zu Grunde richtete, die einer unrechtmäßigen Gewalt ihre Rechte, ihre Rathſchläge und ihre Macht entgegengeſetzt haben würden. Nur Böſewichter konnten ihr zu Erreichung ihrer Abſichten behülflich ſeyn; und durch welche von dieſen ſie bedient wurde, daran war ihr wenig gelegen, wenn es nur geſchah. Sie verbarg ihren Haß gegen Maria nicht mehr. Unter dem Vorwande, daß ſie des Herzogs von Norfolk und Ridolfis Verſchwörung begünſtigt, daß ſie von dem Blutbade in der Bartholomäusnacht Kenntniß gehabt und daſſelbe gebilligt hätte, gab ſie tauſend Beſorgniſſe wegen der geheimen Ränke dieſer unglücklichen

1574 Fürſtin vor, der ſie nicht eine einzige Stütze gelaſſen hatte; ſie that, als ob ſie ihre Intriguen fürchtete, und ſo lange Maria noch lebte, ihr eignes Leben nicht in Sicherheit glaubte; dies alles, um ſie ihrem Volke ſo verhaßt zu machen als ſie ihr ſelbſt war, und es dahin zu bringen, daß die Engländer ihren Tod verlangen ſollten. Der Kummer, die beſtändigen Unruhen welche ſie ihr verurſachte, hatten die Geſundheit dieſer Unglücklichen geſchwächt. Ihre Aerzte glaubten ihr den Gebrauch der mineraliſchen Waſſer bei Bowton, nicht weit von Tutbury nothwendig. Eliſabeth wurde hiervon unterrichtet, und verweigerte ihr Anfangs die Erlaubniß dazu. Der franzöſiſche Geſandte muſte dieſe Gunſt erſt von Eliſabeth erbitten; und Cecill ſelbſt, erſtaunt über eine ſolche Unempfindlichkeit bei Uebeln, welche ſie ſelbſt verurſacht hatte, ſtellte ihr vor, daß die Menſchlichkeit es von ihr foderte nachzugeben, und daß ſie die Nation ſelbſt heftig gegen ſich aufbringen würde, wenn ſie einer Perſon, die dem Tode nahe wäre, die Mittel nähme, welche die Natur ihr anböte und die Kunſt für nothwendig erklärt hätte. Der franzöſiſche Geſandte erhielt endlich die nachgeſuchte Erlaubniß, und verwandte ſich nun auch für den getreuen Biſchof von Roß, welcher noch immer im Gefängniſſe ſchmachtete.

Dieſer

Dieſer erwartete den Tod, und ſah ſich nicht als 1574
unglücklich an, denſelben für eine rühmliche und ge-
rechte Sache zu leiden. Er kannte den Zorn der
Königin, er wußte daß ſie ihm nie verzeihen konnte,
und daß ſie vorhatte ihm als einem Verräther an
ſeinem Könige den Prozeß machen zu laſſen, da ſie
einen Schottländiſchen Edelmann nicht als einen
Verräther an ihr ſelbſt anſehen durfte. Fenelon,
Cecill und Bacon waren indeß ſo glücklich ihren
Zorn zu beſänftigen. Sie ſah ein, daß ſie das Na-
tur- und Völkerrecht, die Grundſätze der Religion
und der Ehre verletzt hatte, und überließ Lesleyn
die Wahl, nach Schottland zurückzukehren oder in
Frankreich ſeine Zuflucht zu ſuchen. Er zog dieſen
letzten Aufenthalt ſeinem verheerten Vaterlande
vor, aus welchem ſeine Religion verbannt war.
Auſſerdem hatte er noch einige Hofnung, in dem
Lande, worin ſeine Monarchin geherrſcht hatte,
thätiges Mitleid für ſie zu erwecken. Er wandte
alle Bemühungen an, den Papſt, den Kayſer, den
König von Spanien und den Franzöſiſchen Hof für
ſie zu intereſſiren, aber vergebens. Der Herzog
von Alba blieb nur noch kurze Zeit in den Nieder-
landen; der Nutzen des Königs von Spanien er-
forderte vielmehr, der Geſchicklichkeit Eliſabeths
nothwendige Achtung und Ehrfurcht zu zollen, als

1574 dieſelbe durch eine unvorſichtige und ſchwache Unterſtützung ihrer Nebenbuhlerin gegen ſich zu reizen. Der Papſt wagte und konnte nichts ohne Alliirte; Frankreich war auſſer Stande auswärtige Unternehmungen zu machen; und Lesley mußte bald ſeine treue Ergebenheit für ſeine Monarchin auf vergebliche Wünſche einſchränken.

Die bekümmerte und gedemüthigte Maria erfuhr bald, daß ſie auch der letzten Stütze beraubt war, auf die ſie noch gerechnet hatte Karl IX. ſtarb, und der Herzog von Anjou legte eiligſt die Polniſche Krone nieder, um den Thron von Frankreich zu beſteigen. Auch der Kardinal von Lothringen, auf deſſen Freundſchaft ſie ſich wenigſtens in Abſicht auf das Beſte ihrer Sache am Franzöſiſchen Hofe verließ, endigte ſeine Laufbahn, und Maria ſah auf dem Franzöſiſchen Thron einen Fürſten, der wegen des ihr drohenden Schickſals gleichgültig, ein Feind der Guiſen, und weder für ſich noch für andere eines nachdrücklichen Entſchluſſes fähig war. Allein die unruhige und argwöhniſche Eliſabeth war noch nicht zufrieden, ſie ſo ganz aller Macht und aller Hofnung beraubt zu ſehen. Die Gräfin von Lenox bat um Erlaubniß nach Schottland zu gehen, um ihren Enkel zu umarmen, und erhielt ſie. Aber unterweges beſuchte ſie die Gräfin von Schrews-

bury, und das Reſultat ihrer Unterhaltung war 1574
der Entſchluß, eine enge Verbindung zwiſchen beiden Familien zu errichten. Der zweite Sohn der Gräfin Lenox, Namens Karl, welcher nach dem Tode ſeines Vaters den Titel eines Grafen von Lenox erhalten hatte, ſollte ſich mit der jungen Miß Cavendiſh, Tochter der Gräfin Schrewsbury und ihres erſten Gemahls Williams Cavendiſh, verbinden. Der Jüngling fand an der jungen Cavendiſh vortrefliche Eigenſchaften, und wollte, um allen Hinderniſſen dieſer Heirath zuvorzukommen, das Schloß Tutbury nicht eher verlaſſen, bis die Vermählung vollzogen wäre. Eliſabeth ward über dieſe Verbindung aufmerkſam; ſie glaubte darin ein geheimes Verſtändniß mit der Königin von Schottland zu ſehen, rief die Gräfin Lenox und den jungen Grafen mit ſeiner Gemalin zurück, und ließ ſie unter Bürgſchaftſtellung arretiren. Sie wurden alle drei vor dem Rathe vernommen, und ihre Verwegenheit wurde ihnen hart verwieſen. Maria erfuhr dieſe tyranniſchen Befehle, und beſorgte ihretwegen noch neue Schlachtopfer fallen zu ſehen. Sie ſchrieb der Königin, ſie ſelbſt hätte an jener Heirath gar keinen Antheil; aber Eliſabeth zeigte ſich deswegen nicht weniger unzufrieden. Sie ernannte den Grafen von Huntington zum Vorſitzer

1574 des Raths der nördlichen Provinzen, und gab ihm ſcharfe geheime Verhaltungsbefehle *).

Und doch hatte ſie nichts zu befürchten. Alle Europäiſche Staaten waren auſſer Stande ihr zu ſchaden, und das geringſte zum Beſten der Königin von Schottland zu thun. Aber ſie hatte es ſelbſt von den Böſewichtern, denen ſie die Verwaltung dieſes Reichs übergeben hatte, nicht erhalten können die Perſon des jungen Königs in ihre Gewalt zu bekommen. Die Vernunft dieſes Prinzen entwickelte ſich mit ſeinem Alter. Ob ihm gleich in ſeiner Kindheit von allen Seiten her Verdacht gegen ſeine Mutter war beigebracht worden, ſo war doch zu beſorgen, daß das natürliche Gefühl in ſeinem Herzen erwachen, und ſeinen Arm zur Vertheidigung ſeiner unterdrückten Mutter bewaffnen möchte. Dies war die Quelle, woraus Eliſabeths argwöhniſche Beſorgniſſe herfloſſen; und die ungerechte Verfolgerin Mariens litt mit Recht die Strafe der Tyrannen.

1575 Katharine von Medici hatte geglaubt, den jungen König von Navarra durch die gefährlichen Ver-

*) Cambden, S. 450 f. Gilbert Stuart, S. 161. Carte, S. 534. Fenelons Depeſchen, S. 409 bis 417. 419—427.

gnügungen, welche ſie an dem Hofe ihrer Söhne 1575
unterhielt, zu feſſeln; aber dieſer Prinz, ſo leicht-
ſinnig er immer ſchien, nützte einige ihm gegebne
Gelegenheiten zum Vergnügen, und hinterging da-
durch deſto leichter diejenigen, die ihn beobachteten.
Indeß unterhielt er bei ſich beſtändig die Begierde
ſich zu rächen, das Andenken an ſeine Mutter,
und die Scham ſich in einer ſchimpflichen Sklaverei
zu ſehen. Er entfloh vom Hofe, und ſeit dem Augen-
blick war er für Medici kein gleichgültiger Feind
mehr. Aber die Größe, welche das Glück ihm vor-
behielt, ſollte durch große Uebel erkauft werden.
Leiden ſollten ihn lehren, daß er ein Menſch wäre
wie ſeine Unterthanen, und dem Franzöſiſchen
Reiche nach funfzigjährigen Verheerungen und Un-
glücksfällen eine lange Reihe von ruhigen Jahren
geben. Die Parthei der Proteſtanten faßte wieder
Muth, als ſie den König von Navarra und den
Prinzen von Condé an der Spitze eines deutſchen
Heeres ſah, welches der Fürſt Caſimir, Sohn des
Churfürſten von der Pfalz, kommandirte *).
Heinrich III. erſchrack über die Verbindung dieſer
jungen Helden, und ſchloß eiligſt einen fünften,

*) Sully, S. 88. Geiſt der Ligue, S. 150—164.
Davila, B. 6. Perefixe, S. 44. f.

eben ſo wenig dauerhaften Frieden, als die vier erſten geweſen waren, um nach Bequemlichkeit Mittel zu ſuchen, die beiden Partheien zu hintergehen.

1576 Eliſabeth hatte den deutſchen Truppen, welche von dem Fürſten Caſimir angeführt wurden, beträchtliche Summen überſchickt. Sie glaubte ihr eignes Intereſſe immer mit dem Intereſſe der Proteſtanten in Frankreich und in den Niederlanden verbunden, und erhielt für ihren klugen Beiſtand von ihnen eine Ehre, für die ſie nichts weniger als gleichgültig war. Der Herzog von Alba hatte im Jahre 1574 die Niederlande verlaſſen und die Staatsverwaltung in die Hände Ludewigs von Requeſens von Cuninga übergeben, welcher mit allgemeinen Freudensbezeugungen aufgenommen wurde. Dieſer neue Diener der Befehle Philipps ſchien einen Augenblick dem Glücke Wilhelms die Wage zu halten. Das Volk, welches nicht glaubte, daß es einen andern eben ſo grauſamen Menſchen als Alvares geben könnte, zeigte ſich unentſchloſſen; es ſchien ſich verſichern zu wollen, ob der König von Spanien endlich wieder gelindere und gerechtere Geſinnungen annehmen würde, oder ob Requeſens den Befehl hätte, den Plan ſeines Vorgängers zu verfolgen. Philipp hätte dieſe Provinzen zum Gehorſam zurückbringen können, wenn er vermögend

geweſen wäre, klug und großmüthig zu handeln. 1576
Aber Requeſens ſchafte die tyranniſchen Einrichtungen, worüber das Volk ſich beklagte, nicht ab; er verminderte die drückenden Auflagen nicht, und ſchien die Hinrichtungen nur deswegen zu unterbrechen, um Schlachtopfer auszuſuchen. Wilhelm gab den Provinzen nicht die Zeit, in ihrem Eifer zu erkalten. Er machte neue Eroberungen, aber es fehlte ihm an Geld und Truppen. Er fühlte das dringende Bedürfniß einer fremden Allianz, deren Macht ſeine Armeen vergrößern, ihm ſelbſt neues Vertrauen einflößen, und ſeinen Feinden ein lebhafteres Schrecken einjagen könnte. Eliſabeth hatte, gegen die Geſinnungen der Engländer, im Jahr 1572 das erſte Geſuch des Prinzen von Oranien abgeſchlagen; ſie war mehr geneigt, ihm ſein Geſuch von 1573 zuzugeſtehen, als der Verluſt verſchiedener wichtiger Oerter, die Expedition der Spanier auf der Inſel Schouven, und die Beſorgniſſe, welche dieſelbe für die Inſel Walcheren in Seeland verurſachte, fürchten ließen, daß er in einem Augenblicke die Frucht ſeiner langen Mühſeligkeiten verlieren könnte. Der Tod ſeiner beiden Brüder, Ludwigs und Heinrichs von Naſſau, welche auf der Mokerheide blieben, ſchlug ihn völlig nieder. Er ſtellte den Provinzen, die er im Beſitz hatte, vor,

1576 wie nothwendig ihm fremde Hülfe wäre, und beſchloß, ſich deßwegen an die Königin von England zu wenden. Philipp von Marnix, Paul Buys und Malzoon gingen, im Monat November, mit Verhaltungsbefehlen von dem Prinzen von Oranien nach London ab. Sie ſchilderten der Königin Eliſabeth die unglückliche Lage der Niederlande mit den lebhafteſten Farben, und zeigten ihr die Kunſtgriffe, deren ſich die Spanier in den letzten Konferenzen zu Breda bedient hatten, wo ſie, ohne den Frieden zu wollen, über Frieden unterhandelten, bloß um den Prinzen von Oranien hinzuhalten, und ihn deſto leichter zu beſiegen. Sie erinnerten Eliſabeth endlich, daß ſie von dem Grafen von Holland, Wilhelm dem Guten, durch deſſen Tochter Philippine, Gemahlin Eduards III, abſtammte, und alſo gegründetere Rechte als das Haus Oeſtreich auf dieſes Land hätte; ſie wären, ſetzten ſie hinzu, bereit, dieſe Rechte auf Bedingungen, worüber beide Theile ſich vereinigen würden, anzuerkennen. Eliſabeth war zum Theil ihrem Verlangen zuvorgekommen. Heinrich Cobham war nach Spanien gegangen, mit dem Auftrage, dem Könige vorzuſtellen, wie gefährlich ſein gewaltthätiges Betragen wäre; daß er durch eine falſche Politik dieſe Provinzen leicht verlieren könnte, welche aus Ver-

zweiflung ſich nach gerechteren und menſchlicheren 1576
Beherrſchern umſehen würden; daß das Beſte ſei- ner Krone den Frieden verlangte; daß die Nieder- länder ſich ſchon einmal unter Franzöſiſchen Schutz hätten begeben wollen, und daß er, wenn ſie ſich jetzt an Heinrich III. wendeten, nicht ſicher wäre, daß dieſer Fürſt eine ehrenvolle und mit ſo vielen Vortheilen verknüpfte Herrſchaft ausſchlagen wür- de. Sie hatte dem Requeſens dieſelbigen Vorſtel- lungen thun laſſen, und auf den Fall, daß der König von Spanien ſich entſchließen ſollte, die Nie- derlande günſtiger zu behandeln, bei dem Prinzen von Oranien einige Vergleichsvorſchläge verſucht. Die Deputirten wurden von ihr günſtig, aber mit derjenigen Würde aufgenommen, die ſie bei allen öffentlichen Gelegenheiten zeigte. Sie nahm indeß das ihr gethane Anerbieten nicht an, weil ſie mehr auf die gute Verwaltung ihres Reichs bedacht war, als auf Eroberungen, die ſie nicht behalten konnte; ſie überlegte, daß ſie durch den Schutz, den ſie den Holländern zugeſtände, die ganze Spaniſche Macht zum Angriffe auf England reizen, und daß Phi- lipp zu Mariens Beſten die Waffen ergreifen würde. Requeſens hatte gleichfalls nach London geſchickt, um dieſe Fürſtin wider Unterthanen, die er Rebellen nannte, um Hülfe zu bitten. Perre-

1576 not von Champigny, welcher dieſen Auftrag auszurichten hatte, bat die Königin, daß ſie die Abgeordneten des Prinzen von Oranien nicht vor ſich laſſen möchte: er bat ſie, das alte Bündniß zwiſchen England und Spanien nicht zu vergeſſen, kraft deſſen die beiden Mächte ſich gegenſeitig anheiſchig gemacht hatten, einander wider die Rebellen beizuſtehen, und England von ſeiner Seite, ſich nicht in die Angelegenheiten der Niederlande zu miſchen; und erinnerte ſie noch beſonders an den letzten Traktat, vermöge deſſen Marnix keinen Fuß in England ſetzen ſollte. Eliſabeth antwortete in wenigen Worten: dieſer Edelmann hätte einen öffentlichen Karakter, den ſie nicht verletzen könnte, ohne das Völkerrecht zu verletzen; es wäre nicht ihre Abſicht, dem alten Traktate zuwider zu handeln, ſo wenig auch der König von Spanien geneigt geſchienen hätte, die Bedingungen deſſelben zu beobachten; ſie hielte es nicht für billig, Rebellen zu Hülfe zu kommen; da aber die Niederländer, den zu Breda angefangenen Traktaten zufolge, geneigt ſchienen ſich mit dem Könige von Spanien zu vergleichen, ohne von dieſem Monarchen das geringſte erhalten zu haben, ſo glaubte ſie die Beſorgniß nicht ungegründet, der König von Frankreich möchte ſich dieſes ihm nicht unbekannten Umſtandes bedienen, um

ſich jener weitläuftigen und fruchtbaren Staaten zu 1576
bemächtigen; es wäre für ihr eignes Reich eben ſo wenig vortheilhaft, eine ſolche Vergrößerung einer benachbarten Monarchie zuzugeben, als für Philipp, einen ſolchen Verluſt zu leiden; übrigens wären die Niederländer unglücklich, und den Klagen der Unglücklichen beföhle die Menſchlichkeit Gehör zu geben *).

Indeß erlaubte Wilhelms Lage keinen Aufſchub. Cecill und Bacon ſtellten Eliſabeth vor, daß, wenn ſie die Vorſchläge des Prinzen annähme, ſie ihr Reich wider ihren Willen einem Krieg ausſetzte, welcher daſſelbe an Geld und Leuten erſchöpfen würde, ohne ihr wichtige und wirkliche Vortheile zu verſchaffen. Sie riethen ihr, wenn ſie den Niederländern zu Hülfe kommen wollte, die Inſel Walcheren in Beſitz zu nehmen, deren Lage für eine Flotte ſehr bequem wäre, und das übrige Land dem Prinzen von Oranien zu überlaſſen, welcher immer ſich deſſelben würde bemächtigen können. Eliſabeth konnte ſich nicht entſchließen, ihren Staat in einen langen, ungewiſſen, beſchwerlichen, und vielleicht

*) Geſchichte der vereinigten Provinzen, B. 15. S. 376. f. Cambden, S. 452. Carte, S. 537. Hume, S. 218. Strype, B. 2. Th. 2. S. 397—406.

1576 blutigen Krieg zu verwickeln; und eben ſo wenig wollte ſie den Niederländern die Freiheit laſſen, ſich an Heinrich III. zu wenden, welcher durch einen ſo großen Zuwachs an Macht und Einkünften furchtbarer geworden ſeyn würde. Sie antwortete alſo den Abgeordneten, ſie könnte ohne die Einwilligung des Parlaments nichts unternehmen. Der Prinz von Oranien theilte die Antwort der Königin den Staaten mit; einige Provinzen wollten von keinem Aufſchub hören, und andere verlangten Zeit ſich zu entſchließen. Die Abgeordneten drangen unterdeß auf die ſchleunige Zuſammenberufung des Parlaments; baten aber, da ſie ſahen, daß die Königin die Unterhandlung nur in die Länge zu ziehen ſuchte, um Erlaubniß zur Abreiſe. Eliſabeth gab ihnen eine Abſchiedsaudienz, worin ſie ihnen verſicherte, ſie rechnete ſich den ihr gegebenen Vorzug zur Ehre, ſähe es aber als Pflicht an, ehe ſie einen entſcheidenden Entſchluß faßte, bei dem Könige von Spanien alle mögliche Mittel zur Wiederherſtellung des Friedens anzuwenden; ſie würde dieſes thun, und bäte ſie unterdeß, ehe die Antwort dieſes Monarchen angekommen wäre, keinen Entſchluß zu nehmen. In einer beſondern Konferenz hatte ſie ihnen ſchon ihren Schutz verſprochen, wenn ſie von Philipp nichts ſollten er-

halten können, und hatte hinzugeſetzt, ſie hegte 1576
von dem Ausgange ihrer Unterhandlung eine gute Hofnung; wenn die Niederländer in den Schooß der Römiſchen Kirche zurückkehren wollten. Die Deputirten aber hatten ihr verſichert, daß die Staaten der beiden Provinzen, die es mit dem Prinzen von Oranien hielten, die katholiſche Religion nie und unter keinen Umſtänden wieder annehmen würden. Eliſabeth war mit dieſer Verſicherung ſehr zufrieden; ſie durfte ſich freilich nicht öffentlich für ſie erklären, erlaubte ihnen aber doch einige Mannſchaft in England anzuwerben und zwei und dreißig Kanonen zu kaufen *); ſie ließ ihnen ohngefähr zwanzigtauſend Pfund auszahlen, eine mäßige Summe für die damaligen Bedürfniſſe des Prinzen von Oranien, aber groß genug für eine Fürſtin, welche mit dem Vermögen ihrer Unterthanen ſparſam umging, und in der ungewiſſen Hofnung eines unbeſtändigen Ruhms und der Erwerbung von Ländern, die ſchwer zu regieren waren, keine neue Taxen auflegen wollte. So ſehr ſie auch die Vergrößerung Frankreichs fürchtete, ſo glaubte ſie doch Heinrich III. nicht im Stande, die Vorſchläge der Holländer anzunehmen. In ſeinem Reiche war die Ruhe noch nicht wieder hergeſtellt, wenn

*) Pieter Bor, B. 8. S. 133.

1576 gleich die beiden Partheien, welche daſſelbe trennten, Frieden geſchloſſen hatten. Weder Katharine von Medici, welche von beiden Partheien gehaßt und verachtet wurde, noch der König ſelbſt, auf den niemand ſich zu verlaſſen wagte, konnten Geld und Truppen genug zuſammen bringen, um Provinzen, deren Freundſchaft man ſich verſchaffen mußte, indem man ſich ihrer bemächtigte, wider die Spaniſche Macht beizuſtehn. Eliſabeth hatte alle Urſache zu glauben, daß die Vorſchläge des Prinzen von Oranien nicht würden angenommen werden, beſonders wenn ſie zu jenen Schwierigkeiten, die aus der innern Lage von Frankreich entſtanden, noch diejenigen hinzudachte, welche für einen katholiſchen König und ein katholiſches Land entſtehen konnten, wenn ſie Republikanern, die von der Römiſchen Kirche ausgeſchloſſen waren, beiſtehen wollten.

Zum Theil trafen die Vermuthungen dieſer Prinzeſſin ein. Wilhelms Geſandte wandten ſich an Heinrich III. Dieſer Fürſt, der weniger Härte in ſeinem Karakter hatte als Karl IX, beobachtete mit übertriebener Genauigkeit alle Uebungen der katholiſchen Religion, handelte aber im übrigen den Grundſätzen eben dieſer Religion ganz zuwider; er hatte kein Bedenken getragen, den Niederländern,

zum Schaden der Spaniſchen Macht, ingeheim bei= 1576
zuſtehen. Katharine von Medici hatte ebenfalls nicht ſo viel Anhänglichkeit an die römiſche Kirche, daß ſie nicht mit Freuden die Parthei der Proteſtanten würde genommen haben, wenn ſie dadurch zum Herrſchen zu gelangen geglaubt hätte. Bei der Uneinigkeit, welche zwiſchen dem Könige und dem Herzoge von Alençon, jetzigem Herzoge von Anjou, obwaltete, konnte ſie hoffen, daß, bei der nächſten Veranlaſſung, ein unruhiger und ehrgeiziger Prinz, den der ſchwache Heinrich III. immer in Verdacht hatte, daß er ihm nach dem Leben ſtände, den Hof würde verlaſſen müſſen. Der König von Navarra, von Natur geneigt den Unterdrückten beizuſtehen und ſeine Religion zu ſchützen, erbot ſich, zwanzig Kompagnien Proteſtanten zu ſchicken. Aber Heinrich konnte ſeinen Wunſch nicht bewerkſtelligen. Frankreich war zu ſehr geſchwächt; die Hülfsquellen waren erſchöpft, die Völker muthlos. Wo eine Armee finden? woher ihre Beſoldung, ihren Unterhalt nehmen? Die Unterhandlungen wurden in die Länge gezogen, und Requeſens ſtarb zu Brüſſel. Spanien wußte Anfangs in der Beſtürzung nicht, welche Maasregeln es ergreifen ſollte. Dieſer Krieg koſtete ihm ſchon vierzig Millionen Goldes; und es war ein Aufſtand der Spa=

1576 niſchen Truppen zu beſorgen, wenn es an Geld fehlen ſollte. Die Stände der Provinzen, weit entfernt, ſich bei den ihnen gemachten Foderungen bereitwillig zu zeigen, drangen auf den Abzug der Fremden, die Wiederherſtellung ihrer Privilegien, die Aufhebung der Inquiſitoren, die Zurückgabe der eingezogenen Güter, und die Abſchaffung des Zehnten. Der Rath von Spanien überließ, aus Unentſchloſſenheit, dem Rathe der Niederlande die Verwaltung der Regierung, wodurch Wilhelms Hofnungen von neuem belebt wurden. Er hofte, daß eine Verſammluug von Nationalſtänden nicht ſo grauſam und ſo thätig ſeyn würde, als ein Spaniſches Oberhaupt, geleitet von Eigennutz, von Geiz und von dem Gehorſam gegen die Befehle eines Herrn. Eliſabeth ſchrieb ſogleich an die Staaten von Seeland und Holland, ſie möchten die gegenwärtigen Umſtände benützen; ſie verſprach ihnen, eine Geſandtſchaft an Philipp zu ſchicken, ihm aufs neue einen Plan zur Beilegung der Streitigkeiten vorzulegen, und zufolge ſeiner Antwort ihre Maßregeln zu nehmen. Wilhelm befolgte ihren Rath; die Hofnung erwachte in ſeiner Seele, und verdoppelte ſeine Thätigkeit. Er legte den beiden Provinzen die Unionsakte vor, und die Abgeordneten der vornehmſten Städte unterzeichneten ſie mit

Freuden.

Freuden. Er wurde zum Oberhaupte und höch- 1576
ſten Magiſtrat ernannt; es wurde ihm Gehor-
ſam und Treue verſprochen. Die vereinigten Städte errichteten einen hinlänglichen Fond, um ihre Armee zu unterhalten; und obgleich die Spanier einige Vortheile erhalten und einige Städte in Beſitz genommen hatten, ſo war ihnen doch dies geringe Glück, wegen ihrer Grauſamkeiten, von geringem Nutzen. Die Plünderung der Dörfer, die Verheerung der Felder, die unmenſchliche Aufführung der Soldaten empörte die Provinzen. Brüſſel und Mechelen verſchloſſen ihre Thore vor dieſen Räubern; und die Einwohner von Brüſſel foderten den Gouverneur, dem ſie die Schlüſſel genommen hatten, im Namen Gottes und des Vaterlandes auf, die Spanier für Feinde des Staats, für Rebellen und Verräther gegen ihren König zu erklären, und die Waffen gegen ſie ergreifen zu laſſen. Brabant, Flandern und Hennegau, gehorchten. Den Spaniſchen Kompagnien, die ſich nicht erklärt hatten, fehlte es an Geld und Kriegsbedürfniſſen. Durch den Aufruhr, der ſich um ſie her verbreitete, in Schrecken geſetzt, verließen ſie ihre Fahnen, und verbanden ſich mit den Empörern; und dieſer Abfall nöthigte die Spanier, die Belagerung

1576 von Woerden aufzuheben, um dieſe Aufrührer anzugreifen *).

Die Königin von England hatte ſich durch eine Art von Handlungstraktat für die Holländer erklärt. Die Summen, welche der Krieg erfoderte, hätten Wilhelm in die Nothwendigkeit geſetzt, die Zölle in Holland und Seeland zu erhöhen. Die Kaufleute verlegten ihre Comtoire nach Dünkirchen, von wo ſie ihre Waaren zu Lande verſchickten, welches den Engländern mehr Mühe und Koſten verurſachte. Indeſſen hatten die Holländiſchen Kaufleute, mit Beiſtimmung des Prinzen von Oranien einen Vertrag unter ſich gemacht, daß die Engländer jedes Jahr vier Schiffe mit Tüchern nach Antwerpen ſchicken ſollten. Da aber die Brabanter, welche damals die Parthei Spaniens hielten, die Spanier ſelbſt und der Herzog von Alba, unter Engliſchen Flaggen den Handel getrieben hatten, weil ſie, wie ſie vorgaben, ohne dieſe Liſt und ohne den Handels-Gewinſt den Krieg nicht aushalten könnten: ſo wurden die Flamländer darüber aufgebracht, und die Engländer ſelbſt beklagten ſich über die Vermehrung der Gefälle. Die Seeländiſchen Kaper hatten einige Engliſche Schiffe weggenommen, wofür die Engländer, als Repreſſalien, ſich vier Seeländi-

*) Vor. B. 9. S. 163—167. Carte, S. 536.

ſcher Schiffe bemächtigten; die von widrigen Win- 1576
den an die Küſte von Plymouth waren geworfen worden. Die Seeländer, hierdurch noch mehr erbittert, griffen einige reich beladene Engliſche Schiffe an, die von den Spaniſchen Küſten kamen, und bemächtigten ſich zugleich vierer Fahrzeuge, die nach Antwerpen beſtimmt waren. Die ernſtlich werdenden Feindſeligkeiten bewogen Eliſabeth zu berathſchlagen; ob ſie nicht gegen die Seeländer die Waffen ergreifen ſollte. Sie ließ dem Prinzen von Oranien nachdrückliche Beſchwerden über die Seeräuberei ſeiner Provinzen überbringen, mit dem Zuſatz, daß weder er noch ſie das Recht hätten, Krieg zu führen. Wilhelm antwortete: „Da mir das Glück der Waffen zu Lande nicht günſtig geweſen iſt, ſo habe ich es zur See verſuchen wollen. Ich hatte mir geſchmeichelt, von Nachbarn, alten Bundesgenoſſen unſrer Provinzen, unterſtützt zu werden. Das Blutbad von Paris hat mich gelehrt, was ich von Frankreich zu erwarten hatte; der Friede, den Ew. M. mit Spanien geſchloſſen, hat mir nur wenig Hofnung von Ihrer Seite gelaſſen. Da mein Feind den Handel zwiſchen ſeinen Unterthanen und den Küſtenprovinzen verboten hat, ſo bin ich ſeinem Beiſpiele gefolgt. Ich habe die Zölle erhöht, nicht für Ihre Unterthanen, die die Ver-

1576 käufer, ſondern für die Käufer, welche Spanier ſind. Ich kann mich dabei auf das Völkerrecht und auf beſondre Traktaten berufen. Man macht den Staaten das Recht, Krieg und Frieden zu ſchließen, ſtreitig: weiß man denn nicht, daß es die Urſach und nicht die Perſon iſt, worauf es beim Recht der Waffen ankömmt? Giebt es eine rechtmäßigere Vertheidigung, als die der Altäre, des Lebens und der Güter? Was die Staaten betrift, Erlauchte Königin, ſo haben dieſe mehr Recht dazu, als ihr Graf, der ihre Beſchlüſſe anzunehmen verbunden iſt. Davon haben die Engländer eine glückliche Erfahrung gemacht, als dieſe Staaten ſich weigerten, Philipp bei dem Einfall, den er in ihre Inſel thun wollte, zu unterſtützen. Der Handelstraktat beſtimmt förmlich, daß die Engländer ihre Waaren nur durch die Schelde einführen ſollen; es bleibt alſo den Holländern vorbehalten, auf andern Flüſſen Zölle zu errichten und zu erhöhen. Was mich betrift, ich bin von Geburt regierender Fürſt, und ſtehe unter dem Schutz des Reichs. Ich brauche nur Gott und dem Reichshofrath von meinen Handlungen Rechenſchaft abzulegen. Ich wage es alſo, Ew. M. zu bitten, in den alten Traktaten keine Neuerungen zu machen; ſie ſind die Grundlage der Freundſchaft, welche ſeit

ſo vielen Jahrhunderten zwiſchen beiden Nationen 1576
herrſchte, und verſichern ihnen die Herrſchaft zur
See, die ihre Zwiſtigkeiten erſchüttern möchten." *)
Dieſer Brief mißfiel der Königin von England nicht; ſie antwortete darauf gelinder, als ſie in ihren Beſchwerden geweſen war, und ernannte Commiſſarien, um das Intereſſe beider Nationen zu unterſuchen; der Traktat wurde zu Middelburg unterzeichnet, und alle Schiffe von beiden Seiten wieder ausgeliefert. Die Adventurer ſchickten den Seeländern hunderttauſend Gulden, und verſprachen ihnen noch funfzigtauſend innerhalb ſechs Monaten zukommen zu laſſen, wenn ſie nicht achtzigtauſend Kronen freiwilliger Steuer von den nach England geflüchteten Flamländern aufbringen könnten. Als aber die Holländiſchen Schiffe zu ihren Eigenthümern zurückgebracht wurden, fand man ſie ſehr beſchädigt und vom Takelwerk gänzlich entblößt. Dies verurſachte neue Beſchwerden, und bewog die Engländer, wieder Seezüge anzufangen, denen ſich die Seeländer widerſetzten. Der Prinz von Oranien ſchickte aufs neue Abgeordnete an die Königin, die, wenigſtens zum Theil, das Unrecht wieder gut machte. Sie wollte dieſe Provinzen nicht dem Könige von

*) La Piſe, Geſch. des Hauſes Naſſau, S. 427. — Geſch. der Vereinigten Provinzen, S. 388.

1576 Spanien preisgeben; der Prinz von Oranien ſuchte, zum Vortheil ſeiner Republik, ihre Freundſchaft zu erhalten; und jeder begnügte ſich mit dem, was der andre ihm gutwillig zugeſtand, zum großen Verdruß der Spanier, die auf den Bruch der Engländer mit dem Prinzen von Oranien ſehr gerechnet hatten *).

Die Küſtenprovinzen erholten ſich nun wieder; der Aufruhr der Spanier und ihre Entfernung erhielt die Anführer in Unthätigkeit. Dieſe Zwiſchenzeit benützte der Prinz von Oranien, um die benachbarten Staaten zu gewinnen, die Provinzen

*) Bor, B. 9. S. 137—154. Metteren, B. 5. fol. 103. Geſchichte der vereinigten Provinzen, S. 389. Die Verfaſſer dieſer letztern Geſchichte legen, ſo wie Bor und Metteren, den Engländern alle Schuld bei, und beſchuldigen ſie, nicht Wort gehalten zu haben. Nach Carte aber, dem treueſten und unparteiiſchſten aller dieſer Schriftſteller, ſcheint gleichwol das erſte Unrecht auf der Seite der Seeländer zu ſeyn, und daß der Charakter der Brabanter und Spanier, die unter dem engliſchen Pavillon Handel trieben, mehr eigennützig, als gerecht und erkenntlich geweſen. Dennoch rechtfertigt Carte die Engländer nicht; er erzählt die Thatſachen, und überläßt dem Leſer, darüber zu urtheilen.

zu vereinigen, und eine den Spaniern furchtbare 1576
Ligue zu errichten. Was Eliſabeth vorhergeſehen hatte, geſchah; der Rath, dem von Philipp die Führung der Geſchäfte übergeben war, hatte nicht ſo viel Nachdruck und Thätigkeit als ein einzelner Mann. Es war nicht zu vermuthen, daß eine beträchtliche Anzahl von Eingebornen ſich vereinigen ſollte, ihre Mitbürger aufzuopfern und ihr Vaterland zu plündern und zu unterjochen. Die Langſamkeit der Operationen zeigte dem Könige von Spanien, daß er ſchlecht bedient wurde. Er ernannte alſo, ohne den Vorſtellungen der Königin von England im geringſten Gehör zu geben, ſeinen Bruder, Don Juan von Oeſtreich, natürlichen Sohn Karls V., zu ſeinem Generallieutenant in dieſen Provinzen. Dieſer Prinz beſaß Ehrgeiz und Muth. Proben davon hatte er in der Schlacht von Lepanto abgelegt; und wenn man den Spaniſchen Geſchichtſchreibern Glauben beimeſſen darf, hatte er ſich vorgenommen, Tunis zu erobern, und ein Reich in Afrika zu gründen. Seine Abſichten gingen noch weiter, er wollte Eliſabeth vom Throne ſtoßen; es fehlte ihm aber an Klugheit und Menſchlichkeit; er konnte nicht einmal die Niederlande zum Gehorſam bringen, welches eine minder gefährliche Eroberung für Philipp geweſen wäre.

1576 Bei ſeiner Ankunft in den Niederlanden hielt man mit den Berathſchlagungen inne; und Wilhelm wuſte die Stände dahin zu vermögen, ihn nicht ohne Bedingungen aufzunehmen. Man fand die Antwort des Don Juan auf die ihm vorgelegten Bedingungen nicht befriedigend und nicht beſtimmt genug; und die Staaten wurden aufs neue erbittert. Doch ſuchte ſie Don Juan zu überreden, daß ſeine Abſicht wäre, die Spanier wegzuſchaffen, und ließ zu dem Ende zu Antwerpen Schiffe verlangen. Die Geſchichtſchreiber meinen, daß er nur eine Flotte an den Küſten von Holland habe zuſammenziehen wollen, um ſie zu ganz andern Abſichten zu gebrauchen. Sie ſagen, Gregor XIII. hätte ihm die Inveſtitur des Königreichs England, als eines von dem Heiligen Stuhl abhängigen Lehns, übertragen; und er hätte, mit Beiſtimmung Philipps, ſich der Spaniſchen Truppen bedienen ſollen, um Eliſabeth zu überfallen, ihr Reich mit Krieg zu überziehen, Maria Stuart zu heirathen und ſie auf den Thron von England zu ſetzen, den Eliſabeth mit Unrecht beſäße, weil ihre Geburt unächt und von dem römiſchen Hofe dafür erklärt wäre. Ohngeachtet des Zeugniſſes guter Geſchichtſchreiber *),

*) Bor, B. 10. S. 207. B. 11. S. 263. Strada, Decad. I. B. 9. S. 501. Dec. II. B. 8. S. 472.

iſt dies Faktum doch zu bezweifeln; nicht, als ob 1576 Don Juan keine Abſichten gegen Eliſabeth gehabt, und als ein muthiger und ungeſtümer Mann nicht ſeinen Fürſten dafür hätte rächen wollen, daß ſie die Niederländer unterſtützte; das iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß Philipp ihm befohlen haben ſollte, die Niederlande zu verlaſſen und dem Prinzen von Oranien in die Hände zu liefern, um in England eine ſchwierige Landung zu verſuchen, große Summen zu verſchwenden, und ſeine Armee zu Grunde zu richten. Gewiß würde man in den Staatsdokumenten einige Spuren von einem Projekte finden,

Grotius Ann. III. S. 53. Geſchichte der Verein. Prov. S. 403—404. Hume, Strype, Carte, Robertſon, Gilbert Stuart ſprechen von dieſem Vorhaben nicht. Rapin Thoyras ſagt bloß (B. 16.), daß die Königin von England, indem ſie eine Unternehmung von Seiten der Spanier befürchtete, von den Niederlanden vierzig Schiffe verlangte, im Fall daß ihr Reich angegriffen werden ſollte. Dies geſchah aber erſt bei der Schließung des erſten Traktats zwiſchen ihr und den Flamländern, 1578; und Bor, Strada und die übrigen ſprechen von Don Juans Vorhaben ſo, als ob es gleich nach ſeiner Ankunft in Flandern 1576 ausgeführet werden ſollen.

1576 das wichtig genug war, die unglückliche Marie zu beſchäftigen! Man weiß freilich, daß Philipp immer den Wunſch hegte, ſie zu befreien und Eliſabeth zu beunruhigen; aber alle in Spanien ihr zu Gunſten gemachten Projekte waren ſchwankend und den Umſtänden untergeordnet, die in dieſem kritiſchen Augenblicke nicht erlaubten, daß Don Juan ſich mit einem andern Plane, als dem die Niederlande betreffenden, beſchäftigte. Dem ſey wie ihm wolle, Eliſabeth ließ ſich nicht irre machen. Mehr damit beſchäftigt, zu verhindern, daß der Prinz von Oranien nicht ſeine Zuflucht zu Frankreich nähme, als mit dem eingebildeten Projekt einer Landung der Spanier, ſchickte ſie Hülfe an Geld, und verſprach noch mehr zu ſchicken; auch fertigte ſie Abgeſandte an den Spaniſchen Hof und an die Staaten von Holland, welche, ſo wie dieſe, die Entfernung der fremden Truppen verlangen ſollten; ſie erklärte, wenn der König dieſen gerechten und billigen Foderungen kein Gehör geben wollte, ſo würde ſie den Generalſtaaten mit ihrer ganzen Macht beiſtehen, und ihnen Räuber, die ihre Provinzen verwüſteten, verjagen helfen *).

1577 England, welches einer innern Ruhe und einer weiſen Regierung genoß, beſchäftigte ſich ſeit hun-

*) Carte, S. 539.

dert Jahren nur mit auswärtigen Angelegenheiten; 157-
Frankreich, die Niederlande und Schottland waren
die einzigen Gegenſtände der Aufmerkſamkeit des
Volks und der Sorgen Eliſabeths. Die Unter-
handlungen wegen ihrer Vermählung mit dem Her-
zoge von Anjou hatten dem Bruch vorgebeugt, den
der Schutz, welchen ſie von allen Seiten den Pro-
teſtanten angedeihen ließ, zwiſchen ihr und Frank-
reich hätte verurſachen können. Ueber dieſe Heirath
war im Jahr 1572 zwiſchen dem Admiral von Co-
ligny, Walſingham, Eliſabeths Geſandten in Frank-
reich, und dem Grafen von Montmorency unter-
handelt worden. Der Herzog von Anjou hofte da-
mals, zum Könige von Polen gewählt zu werden,
und dieſe Krone war der einzige Gegenſtand ſeiner
Wünſche; dennoch würde er die Krone von Eng-
land vorgezogen haben. Indeſſen ſchien es, als
ob ihm mehr die Hofnung, Eliſabeths Hand
zu beſitzen, als der Glanz ihres Thrones ſchmei-
chelte. Der Ruhm dieſer Fürſtin, ihre Klug-
heit, ihr Verſtand, konnten in der That der gro-
ßen Ungleichheit des Alters zwiſchen beiden Par-
teien das Gleichgewicht halten. Der Prinz hatte
die Verſchiedenheit der Religion eingewandt;
Walſingham hatte dagegen verſprochen, er und
ſeine Diener ſollten die freie Uebung ihrer Religion

1577 behalten, jedoch mit der Bedingung, daß dieſer dem Gemahl der Königin bewilligte Vorzug der eingeführten Religion keinen Abbruch thun ſollte. Cecill ſchrieb dem Geſandten, er ſollte ihn von allem unterrichten, was beſonders die Perſon des Prinzen, ſein Alter, ſeine Figur und ſeine Neigungen beträfe. Er fügte hinzu, Eliſabeth möchte ſich wohl in Zeit eines Monats beſtimmen. Walſingham gehorchte, und die Königin ſchien befriedigt; aber der beſtimmte Monat verging, ohne daß Eliſabeth einen Entſchluß gefaßt hatte; und allem Anſcheine nach, ſuchten beide Höfe nur einander ihre wahren Geſinnungen zu verbergen. Frankreich hatte zur Abſicht, Eliſabeths Scharfſichtigkeit den abſcheulichen Plan der Bartholomäusnacht zu entrücken, und England wollte einen Krieg vermeiden, den es für möglich hielt, weil es die Verſchwörungen der Katharina von Medici nicht wußte *).

Eine große Anzahl Engländer, von dem König von Spanien beſoldet, zog die Aufmerkſamkeit Eliſabeths auf ſich. Sie entdeckte in London und an ihrem Hofe ſelbſt, vier und dreißig Perſonen, die von dieſem Fürſten heimlich Geſchenke bekamen;

*) Strype, Th. 2. S. 146.

die geringſte Penſion waren 30 Dukaten, die 1577
ſtärkſte 2000, und die ganze Beſoldung belief ſich
auf ohngefähr 230,000 Dukaten. Selbſt Weiber
wurden bezahlt, um die Spaniſche Regierung von
Eliſabeths Schritten und ihrer Miniſter zu un-
terrichten. Mehrere Engländer und Engländerin-
nen, die ſich nach Spanien geflüchtet hatten und
dort prächtig lebten, unterhielten einen engen Brief-
wechſel mit den Beſoldeten zu London, ſo daß Phi-
lipp hinter wichtige Geheimniſſe kam. Der Engli-
ſche Hof wurde durch einen Edelmann, Namens
Lyttleſton, davon unterrichtet. Dieſer hatte eine
Reiſe nach Spanien gemacht, und die gedungenen
Spione Philipps hatten ihn zu beſtechen verſucht.
Lyttleſton, ſo ſehr ihn dieſe Vorſchläge verdroſſen,
hielt doch ſeinen Unwillen zurück: und in der
Ueberzeugung, daß die Entdeckung dieſer zu London
unbekannten Intriguen für die Königin ſehr vor-
theilhaft ſeyn würde, verſtellte er ſich, that als ob
er die Vorſchläge anhörte, ſtellte ſich anfangs un-
ſchlüſſig, ſchien ſich dann zu ergeben, und wurde
bald in dieſes ſchwarze Geheimniß eingeweiht. Er
erfuhr die Namen der korreſpondirenden Engländer,
ſowohl derer zu London, als derer, die ſich in Spanien
aufhielten, und reiſte mit wichtigen Nachrichten
und Aufträgen verſehen wieder ab. Da ſein Plan

1577 ihn für jetzt noch nicht nach London führte, überſandte er dem Cecill die Liſte der Beſoldeten *).

Bald erfuhr man eine neue in Italien angeſponnene Unternehmung, an welcher vielleicht die katholiſchen Engländer einigen Antheil hatten. Man hatte den Anſchlag gefaßt, Cecill durch einen an ihn gerichteten Brief zu vergiften. Ein Menſch, der ſich zu Antwerpen aufhielt, hatte den Auftrag, für ſechstauſend Kronen Goldes dieſen Brief zu ſchreiben; und einige Italiäner, denen man eine nicht geringere Belohnung verſprochen hatte, ſollten nach Antwerpen gehen und ihn ein Gift bereiten lehren, das flüchtig genug wäre, um ſicher und ſchnell zu wirken. Zum Glück für Cecill fiel ein Brief, der die nähere Entwickelung dieſes Anſchlages enthielt, von ohngefähr in die Hände eines engliſchen Kaufmanns, den ſeine Geſchäfte nach einem fremden Lande gerufen hatten; und dieſer

*) Strype, Th. 2. Buch 1. S. 334. Anhang zum 1ſten B. No. 11. S. 76. Er giebt die Tage an, an welchen der König von Spanien dieſe Penſionen bewilligt, den Ort, wo dieſer Fürſt die Beſoldeten geſehen oder ihre Briefe erhalten, und die Summen, die er einigen Perſonen als bloßes Geſchenk für die Koſten verſchiedener Reiſen gegeben, die ſie zu ſeinem Dienſte gethan hatten.

eilte, Cecill davon zu benachrichtigen. Man hät 1577 einen andern Brief von einem gewiſſen Alleyn, einem zu Antwerpen etablirten engliſchen Kaufmann, der von dem Komplott wuſte und es bekannt machte; man weiß aber nicht, ob dieſer Alleyn der erſte war, der davon Nachricht gab *).

*) Strype, S. 334. Dieſer Schriftſteller glaubt, daß die erſte Entdeckung in Frankreich gemacht, und der italiäniſche Brief dem Franz Walſingham, Geſandten am Hofe Karls IX., zugeſtellt wurde. Der von Alleyn iſt unter den Papieren des Lord Burleigh gefunden worden; er iſt vom letzten November 1574 datirt, und ſo überſchrieben: Abſchrift eines zu Brügge in Flandern gefundenen Briefes, von dem Kaufmann Alleyn, geſchrieben an eine Perſon von Anſehn, betreffend ein Komplott, den Lord Burleigh zu vergiften. Der Brief lautet folgendermaßen: „Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, daß man in Italien, für 6000 Kronen, ein Komplot gegen den Schatzmeiſter, Mylord B. anſtiftet. Die Sache war ſchon beſchloſſen, als Herr Franz Englefield nach Brüſſel kam. Das Reſultat davon iſt, daß man denjenigen 6000 Kronen zuſtellen wird, der ihn durch einen Brief vergiften will; denenjenigen, die nach Antwerpen kommen und ihn das dazu erfoderliche Gift bereiten lehren wollen,

1577 Dieſe durch die katholiſchen Engländer in Spanien und Italien angezettelten Intriguen, unterhielten in den Staaten der Eliſabeth die Hofnung, die Römiſche Religion wieder einzuführen, und gaben zu Unruhen Anlaß, welche durch die größte Wachſamkeit des Miniſteriums kaum unterdrückt werden konnten.

würde man 3000 Kronen geben; will aber derjenige, der das Vorhaben ausführen ſoll, nach Italien kommen, um das Gift an Ort und Stelle bereiten zu lernen, ſo ſollen diejenigen, die es ihn lehren werden, 2000 Kronen bekommen. Es ſoll damit an einem Hunde die Probe gemacht werden, damit die Wirkung ſicher ſey."

Aus dem letzten Theil des Briefes erhellet: daß man dem engliſchen Kaufmann dieſes Verbrechen zugemuthet habe, weil man glaubte, daß er, als Katholik, und weil er ſich über die Tyrannei Cecills beklagt hatte, geneigt ſeyn würde, ſich an dieſem Miniſter zu rächen; daß der Kaufmann, einer ſo niedrigen Handlung unfähig, diejenigen davon zu benachrichtigen eilte, welche ſie verhindern konnten. Uebrigens iſt dies Komplott, da es von keinen Folgen geweſen iſt, ſehr dunkel geblieben, und die Staatsdokumente beſtätigen bloß die Wirklichkeit des Faktums, ohne die beſondern Umſtände deſſelben aufzuklären.

konnten. Das Syſtem der Gelindigkeit, welches 1577 die Königin unabläßig befolgte, ſicherte ihr die Liebe der Proteſtanten, deren Anzahl weit größer war, als die der Katholiken; dieſen aber flößte es oft die Dreiſtigkeit ein, durch ihre Handlungen öffentlich die Geſetze umzuſtoßen, die mit ihrer eignen Beiſtimmung feſtgeſetzt worden waren, und denen ſie ſich zu unterwerfen geſchworen hatten. Den 4ten April 1574, am Palmſonntage, wurden in mehreren Kirchen zu London, nach römiſchem Gebrauch, Meſſen gefeiert. Dieſen wohnten drei und funfzig Perſonen von ausgezeichneter Geburt öffentlich bei; auch waren mehrere Weiber unter der Zahl dieſer eifrigen und unbeſonnenen Katholiken. Man ſtellte über dieſe Uebertretung der Geſetze des Reichs eine genaue Unterſuchung an, die nicht ſchwer war, da die Uebertreter ſich an hellem Tage und ohne Verkleidung gezeigt hatten. Sie bezahlten eine ihrem Stande und Vermögen angemeſſene Strafe; weiter trieb die Königin, obgleich über ihren Ungehorſam aufgebracht, die Strenge nicht *). Dieſe innern Unruhen verſetzten ſie zuweilen in eine tiefe

*) Strype, S. 336. Gardiners, Dechanten von Norwich, Brief an den Biſchof von Ely, datirt London, den 8. April 1574.

1777 Schwermuth. In einen ſolchen Zuſtand gerieth ſie auch im Monat Junius dieſes Jahrs; ſie fing deswegen an, ihre Staaten zu bereiſen, um ſich zu zerſtreuen; beſuchte die hohen Schulen und Abteien, führte die Ordnung wieder ein, wo ſie Nachläſſigkeit zu bemerken glaubte, feuerte die Studirenden und den Eifer der Lehrer an, durch eine vernünftige Billigung ihrer Grundſätze, wenn ſie ſie gut fand, und durch überdachten Tadel ſolcher, die ihr mangelhaft zu ſeyn ſchienen. Da ſie aller Orten bemerkte, daß die Proteſtanten, aus zu großem Eifer, in eine den Puritanern entgegengeſetzte Uebertreibung verfielen, und die Pracht des Gottesdienſtes nach dem Maaß vermehrten, als die Puritaner ſie abſchaffen wollten; ſo ließ ſie Verbote bekannt machen, um den Pomp der gottesdienſtlichen Ceremonien in die Schranken einzuſchließen, die ſie ihm durch ihre erſten Statute geſetzt hatte. Dieſe überflüſſige Pracht ſchien ihr eben ſo ſehr geſchickt, die Aufmerkſamkeit der Anweſenden von dem Weſentlichen der Religion abzuziehen, als die übertriebene Simplizität der Puritaner ihr unfähig ſchien, die Aufmerkſamkeit hinlänglich zu erregen; und überdem koſtete die Menge des Seidenſtoffes, des Goldes und Silbers, das zu Zierrathen, als Stickereien und Treſſen, gebraucht wurde,

dem Staate ſehr viel, und richtete die Manufaktu- 1577
ren von nothwendigen Bedürfniſſen zu Grunde, nicht allein weil es denſelben am rohen Stoffe fehlte, ſondern auch weil ihnen die Arbeiter entzogen wurden. Sie erneuerte daher mehrere Statuten Heinrichs VIII., Eduards VI. und Maria's, welche den Polyp der kirchlichen Ceremonien beſtimmt hatten, und durch ihre eignen Statuten beſtätigt worden waren *).

Die beiden herrſchenden Sekten in England, wovon die eine, da ſie durch die Geſetze eingeführt war, den Namen einer Sekte eigentlich nicht haben konnte, die andre aber, nemlich die der Puritaner, ſich mit jedem Tage erweiterte, aller Bemühungen ohngeachtet, die man anwandte um ſie zu unterdrücken, waren wieder, nicht ſowohl nach ihren Grundlehren, als nach den Folgen derſelben, in verſchiedene dunkle Sekten getheilt. Hierauf hatte die Königin wenig Aufmerkſamkeit, wenn ſie nur im Innern ihrer Häuſer die Gerechtigkeit der Geſetze unverletzt ließen; Eliſabeth dachte, daß ein dichter Schleier die Freiheit der Bürger den Blicken des Regenten und dem Anſehen der Regierung entziehen müßte. Doch gab es eine unter dieſen

*) Strype, S. 356. Anh. zum 2ten Buch, S. 83. No. 46.

1577 Sekten, die gegen die Sitten zu verſtoßen, und wenigſtens zu verdienen ſchien, daß man über ſie wachte; ſie nannte ſich die Liebesgemeinde. Dieſe Sekte, die von den Anabaptiſten herſtammte, wurde in der Gemeinde von Balſham in Cambridgeſhire, in der Diöceſe von Ely, entdeckt. Ueberzeugt von der Güte Gottes gegen die Menſchen, meinten die Anhänger dieſer Sekte, daß das Naturgeſetz, ohne Ausnahme, ohne Unterſcheidung, ohne nähere Beſtimmung, allen Weſen zur Richtſchnur dienen müßte, die von Gott, ihrem Schöpfer, Neigungen erhalten hätten, welche zu befolgen ihnen von demſelben zur Pflicht gemacht worden wäre. Sie verwarfen die Sakramente, und hielten ſie, als von Menſchen eingeführt, weder zur religiöſen, noch zur bürgerlichen Ordnung nothwendig. Man beſchuldigte ſie (vielleicht ohne Grund) daß ſie das Weſen ihres Naturgeſetzes, eines Geſetzes, das ſie mit den unvernünftigen Thieren gemein hätten, in der Gemeinſchaft der Güter und der Weiber ſetzten, und folglich Ausſchweifungen und Ausgelaſſenheiten aller Art autoriſirten. Man gab vor, daß ſie alle Grundlehren des religiöſen Glaubens, das Daſeyn Gottes und die Unſterblichkeit der Seele leugneten; daß ſie weder die Nothwendigkeit der Geſetze, noch die Ge-

walt der Obrigkeit anerkannten; daß ihnen alle Re- 1577
ligionen gleichgültig wären, daß ſie ſich mit gleicher
Bereitwilligkeit der Römiſchen Kirche, dem Luther-
thum, Mahomet oder Jeſu Chriſto unterwerfen wür-
den. Sie unternahmen ihre Rechtfertigung; und
alles, was man aus den Streitigkeiten zwiſchen
ihnen und den Reformirten erſieht, iſt dieſes, daß
Schwärmer andere Schwärmer anklagten, und
daß jede Parthei die andre, welche eine von der
ihrigen verſchiedene Meinung annahm, als Ungläu-
bige und Gotteslästerer behandelte. Es iſt ſchwer-
lich zu glauben, daß Menſchen, deren Grundſätze
über alle von göttlichen und menſchlichen Geſetzen
beſtimmten Schranken hinausgegangen wären, ſich
in ihren Handlungen eben dieſen geſellſchaftlichen
Geſetzen würden unterworfen haben. Die Liebes-
gemeinde hatte gar kein, weder für den Staat noch
für die bürgerliche Geſellſchaft, gefährliches Projekt
vorgehabt; die Grundſätze, welche ſie ihren Geg-
nern vorlegten, waren freilich eben ſo ſehr von den
in England gewöhnlichen Ideen als von der katho-
liſchen Religion verſchieden, aber auch eben ſo weit
entfernt eine Bande von Räubern zu bilden, denen
nichts zu heilig iſt, wenn ſie nur ihre unſinnigen
Begierden befriedigen können. Ihre Meinungen
hatten etwas dem Quietismus ähnliches, und es

1577 war unbillig zu behaupten, daß ſie das Daſeyn eines höchſten Weſens leugneten, da ſie ihren Glauben auf die unendliche Güte Gottes gegen die Menſchen gründeten. Sie behaupteten im Gegentheil, daß der Menſch, dem Willen des Schöpfers unterworfen, aus Liebe zu ihm und ſeinen Mitmenſchen alles thun müßte, wozu er durch die Geſetze ſeiner eignen Sicherheit wegen ſchon verbunden wäre; daß die Sakramente keine andere bürgerliche oder religiöſe Pflichten auflegten, als die Verbindlichkeit Gott zu lieben, ihn in der Geſellſchaft der Menſchen, welche alle ſeine Geſchöpfe ſind, zu verehren, und daß ſie Gewiſſenswegen von dieſer Liebe durchdrungen, der Königin insbeſondere, den Obrigkeiten und den Prieſtern, als Menſchen, die ihre Brüder und Freunde, Geſchöpfe Gottes, aber durch ſeinen Willen und ſeine Macht in die verſchiedenen Klaſſen der Geſellſchaft geſetzt werden, die ihnen gebührende Ehrerbiethung, wie dem höchſten Weſen ſelbſt erweiſen müßten. Dies war das Reſultat der Vertheidigung, welche ſie denen ihnen gemachten Beſchuldigungen entgegen ſetzten. Sie ſchoben ihren Gegnern verſchiedene Argumente zurück, tadelten das Betragen der reformirten Geiſtlichen, und behaupteten, ihre eignen Grundſätze wären von vielen Schwächen und Irrthümern frei,

welche den entgegengeſetzten Meinungen zur Laſt zulegen wären. 1577 Aber ohngeachtet ihrer Vorſtellungen und des Beiſtandes, den ſie an den vornehmſten Häuptern der Puritaner fanden, wurden ihre Meinungen als gefährlich, ihre Lehre als irrig angeſehen, und fünfe von ihnen mußten vor der St. Pauls Kirche öffentlich widerrufen. Zugleich zogen einige andere Sekten, als die Gemeinde vom Berge und die Eſſenzialiſten, deren Meinungen mit den Grundſätzen der Liebesgemeinde zuſammen zu hangen ſchienen, die Aufmerkſamkeit der Regierung auf ſich. Die erſten führten ein beſchauliches Leben, verwarfen das Gebet, leugneten die Auferſtehung der Leiber, hielten die Idee vom Himmel und der Hölle für nichts weiter als eine Allegorie, welche die Leiden und Vergnügungen des gegenwärtigen Lebens, keinesweges aber die Belohnungen und die Strafen nach dem Tode vorſtellten. Dieſe neuen Ideen kamen urſprünglich von einem Holländer, Namens Nikolas Heinrich, her. Die Werke dieſes Mannes waren heimlich in England eingebracht, und daſelbſt, der Wachſamkeit der Königin ohngeachtet, verbreitet worden. Die Sekte ſelbſt ward nicht ſtark genug, um ſie zu beunruhigen; es findet ſich gar keine Spur, daß dieſe Menſchen mit harten Strafen wären belegt

1577 worden. Aber der Widerwille, den Eliſabeth gegen die Anabaptiſten hegte, bewog ſie immer, dieſelben mit Strenge zu behandeln, ob ſie gleich weder gefährlicher, noch mehr zu Unruhen geneigt waren als die übrigen. Sie ließ im Jahr 1577 zwei dieſer Unglücklichen zu Smithfield verbrennen; und dieſe entſetzliche Strafe verminderte nicht den Eifer derjenigen, die dieſelbigen Lehren angenommen hatten *).

Cecill erhielt von Eliſabeth beträchtliche Geſchenke für das Hoſpital, welches er zu Leiceſter errichtet hatte; indeß hatte die Königin Verdacht gegen ihn geſchöpft. Die Art, mit der er behauptet hatte, daß das unverletzliche Recht der Natur und der Völker von ihr forderte, dem Verlangen Mariens, nach Buxton zu gehen, nachzugeben, hatte ſie mißtrauiſch gegen ihn gemacht. Eine Reiſe, welche er in der Zeit nach Buxton machte, da die Königin von Schottland an dieſem Orte war, ſchien ihren Verdacht zu beſtätigen; und die Hofleute unterließen, nicht ſeine Schritte, welche die Königin beunruhigten, übel auszulegen. Es findet ſich in den Staatsſchriften der Zeit ein Brief von Cecill an den Grafen von Shrewsbury, welcher beweiſt, wie viel Mühe er gehabt habe, Eliſabeth wieder zu

*) Strype, S. 382.

beſänftigen, ſie zu überzeugen, daß er ihr einen 1577
guten Rath gegeben habe, daß er ihrer eignen Ehre wegen, für eine Fürſtin am Rande des Grabes Nachſicht gezeigt hätte, die durch eine ſo harte abſchlägige Antwort würde berechtigt worden ſeyn, vor die Ohren von ganz Europa Klagen zu bringen, die kein Menſch, keine Macht auf der Erde für unbillig hätte erklären können *). Er zeigte bei Vorlegung ſeiner Gründe ſo viel Geduld, Unterwürfigkeit und Bekümmerniß, daß Eliſabeth ſich endlich der vielen, von dem Lord Burleigh ihr wider Maria geleiſteten Dienſte erinnerte, und es nicht möglich glaubte, daß dieſer eifrige Theilnehmer an allen ihren Schwachheiten ein Intereſſe darin finden könnte, die Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen, die er ihr zu gefallen begangen hätte. Sie verzieh ihn, und Cecills Gewalt, weit entfernt von dieſem Sturm zu leiden, ſchien noch größer zu werden.

Indeß war Eliſabeth immer melancholiſch, und voller Beſorgniſſe wegen des Aufenthalts der Königin von Schottland zu Buxton, und der Freiheit, welche dieſelbe wegen ihrer Geſundheitsumſtände daſelbſt genießen muſte. Sie ſetzte ihre Reiſen in den verſchiedenen Provinzen fort, und wurde

*) Strype, S. 386.

1577 überall mit unzweideutigen Beweiſen von Freude und Zuneigung empfangen. Die übertriebene Pracht, womit ſie beſtändig umringt war, ihr glänzender Schmuck, und das außerordentlich Geſuchte in ihrem Anzuge, veranlaßten einige Spöttereien über ihre Anſprüche zu gefallen, in einem Alter, wo die ſchönſte Geſtalt etwas von ihren Reizen zu verlieren anfängt. Das Volk hingegen, mehr durch äuſſere Pracht geblendet, als auf den Mangel des Schicklichen aufmerkſam, mehr durch die Milde einer gerechten und gemäßigten Beherrſcherin gerührt, als durch ihre Auſſührung in ihrem Pallaſte geärgert, ſah dieſe Fürſtin nirgend, ohne ihr durch beſtändiges Zurufen die verdiente Liebe und Ehrfurcht zu beweiſen. Ueberall wurden ihr Feſte angeſtellt. Das glänzendſte gab ihr der Graf von Leiceſter, auf dem Schloſſe von Kennelworth in Warwickſhire. Sie erblickte bei ihrer Ankunft eine auf der See ſchwimmende Inſel, und wurde von Nimphen und Göttern bedient. Das bei dieſer Gelegenheit abgebrannte Feuerwerk wurde auf zwanzig engliſche Meilen in der Runde wahrgenommen. Die folgenden Tage wechſelten Ball, Jagd, Spiel, Schauſpiele und Konzerte mit einander ab, und ſo verfloſſen neunzehn Tage hintereinander unter Feſten und Vergnügungen. Leiceſter hatte Leute von Coventry

kommen laſſen, welche ihr altes Trauerſpiel Hocks- 1577
Tursday oder die Niederlage der Dänen unter dem Könige Ethelred, vorſtellten. Die Königin war hierüber ſo zufrieden, daß ſie jedem von ihnen zwei Stück Hornvieh und fünf Mark Silbers ſchenkte. Einige Herren vom Hofe empfingen gleichfalls Gnadenbezeugungen und Würden; und es iſt leicht zu denken, daß der Günſtling Belohnungen erhielt, wie er ſie für ſeinen Eifer und ſeine Galanterie erwarten konnte *). Sein Betragen in den Franzöſiſchen und Holländiſchen Angelegenheiten ſtimmte ganz mit den ehrgeizigen Abſichten der Königin zuſammen, und erwarb ihm ihr Zutrauen in einem noch höhern Grade. Als ſie das Schloß verließ, zeigte die Zufriedenheit des Grafens und ſeine Vertraulichkeit gegen ſie, daß alle die Mißverſtändniſſe verſchwunden waren, welche ſich, zur Zeit der projektirten Verbindung der Königin von Schottland mit dem Herzoge von Norfolk, zwiſchen ihnen erhoben hatten.

Eliſabeth kannte Philipps geheime Abſichten; ſie wuſte ganz wohl, daß dieſer Monarch nur ein freundſchaftliches Vernehmen mit ihr zu unterhalten

*) Leben des Grafen von Leiceſter, S. 91 — 93. Dudgale, Alterthümer von Warwickſhire, S. 166. Strype, S. 391 — 394.

1577 ſuchte, weil er nicht glaubte, zwei Kriege zugleich führen zu können, und daß er ernſthaft darauf dachte, ſich an ihr zu rächen, wenn er die Niederländer würde bezwungen haben. Sie glaubte alſo ſelbſt zu keiner weitern Schonung verbunden zu ſeyn; ſie blieb bloß äuſſerlich ihrer alten Allianz getreu, erlaubte dem Prinzen von Oranien in England Anleihen zu machen, und verſprach ihn ſelbſt mit einer jährlichen Summe von hunderttauſend Pfund Sterling zu unterſtützen. Die Staaten von Holland, durch dieſe erſten Wohlthaten aufgemuntert, nahmen jetzt kühnere Entſchlieſſungen. Sie beſchloſſen, die Feſtungen von Oudewater, Bliſſingen, Woerden und Woudrichen herzuſtellen, welches eine Ausgabe von 126000 Gulden erfoderte, Sie machten ſich anheiſchig, monatlich eine Summe von 100000 Gulden aufzubringen, um funfzig Kompagnien Fußvolk, zweihundert Reiter, dreihundert Minierer, und fünfundvierzig Kriegsſchiffe zur Bewachung der Küſten, zu unterhalten. Auſſerdem beſtimmten ſie noch ein Geſchenk von 50000 Gulden zur Unterſtützung der Generalſtaaten gegen die Spanier, und erhöhten Wilhelms Beſoldung, welche bis dahin nur 26000 Gulden ausgemacht hatte, auf 40000 Gulden. Gleich darauf rückte Don Juan, über die Zögerungen der

Generalſtaaten ungeduldig, bis nach Marche im 1577
Diſtrikt Famenne vor, wo die Abgeordneten des nach Maximilians Tode erwählten Kaiſers Rudolph II. mit ihm zuſammentrafen. Dort legten ihm die Staaten der Provinzen, die von Holland und Seeland ausgenommen, die Bedingungen vor, unter denen ſie ihn im Namen des Königs von Spanien aufnehmen wollten. Nach langen Streitigkeiten, wobei der Prinz wenig Nachgiebigkeit, und die Staaten viel Trotz zeigten, wurde das in der Geſchichte der Niederlande ſo bekannte beſtändige Edikt vollzogen und bekannt gemacht. Don Juan hielt es für leicht, edeldenkende Männer zu hintergehen, welche des Joches müde und es zu zerbrechen entſchloſſen waren. Er that glänzende Verſprechungen, und die Art, wie er die Staaten hinter das Licht zu führen dachte, war ſehr fein ausgeſonnen. Er ſchmeichelte ſich zugleich, er würde Wilhelm, durch das Verſprechen, ſeinen Sohn in Freiheit zu ſetzen, zum Nachgeben bewegen können. Allein die Ehre und Freiheit der Provinzen, die ihm ihr Schickſal anvertraut hatten, beſiegte in ſeinem Herzen das ſchmerzliche Gefühl, ſeinen Sohn in den Händen treuloſer Feinde zu wiſſen, die dieſes Kind ermorden konnten, ehe es dem Vater möglich wäre, die Feſſeln deſſelben zu

1577 zerbrechen. Er proteſtirte gegen das Edikt, und die beiden Provinzen ſtimmten ihm bei. Dem ohngeachtet hielt Don Juan ſeinen Einzug in Brüſſel, wo er die Friedenshandlung von Gent und das beſtändige Edikt beſchwur. Er zeigte eine Leutſeligkeit, die gar nicht in ſeinem Karakter war, und bot Gnadengelder an, welche aber von den vornehmſten Edlen mehrentheils ausgeſchlagen wurden. Zu gleicher Zeit ließ er unter dem Volke das Gerücht ausſprengen, daß Wilhelm ſich wider ſein Leben verſchworen hätte; allein vergebens, kein Staatsbürger hielt dieſen Prinzen einer ſolchen Niederträchtigkeit fähig. Auch ein Anſchlag auf Antwerpen mißlang ihm, und der Prinz von Oranien nützte die Entdeckung deſſelben, um das wenige Vertrauen, das er ſich durch Liſt und Ränke zuwege gebracht hatte, zu vernichten. Wilhelm beſuchte alle große Städte von Holland und Seeland, und wurde überall mit lauten Freudenbezeugungen aufgenommen. Die Bewohner von Weſtfriesland riefen aus; da iſt Wilhelm, unſer Vater und unſer Befreier. Auf ſeiner Rückreiſe wurde er von der Diöces von Utrecht, ob dieſelbe gleich katholiſch war, zum Statthalter ausgerufen. Er ſchwur, die Religion nie zu beeinträchtigen, das Volk und die Städte bei ihren Vorrechten zu erhal-

ten, den Werth des Geldes nicht zu verändern, 1577
und die Bürger in ihren Bedienungen und Aem-
tern zu ſchützen, den Traktat von den Staaten von
Holland und Seeland genehmigen zu laſſen, und
für ſeine Nachfolger feſtzuſetzen, daß ſie ihn gleich-
falls beſchwören ſollten. Die Einnahme von Mons,
Wow, Thoolen, Hertogenbuſch und Breda über-
zeugte Don Juan, daß er weder den Prinzen von
Oranien hatte hintergehen, noch das Volk verfüh-
ren können. Er ließ den fremden Truppen, die er
nur von Brüſſel entfernt hatte, um ſie nach völlig
hergeſtellter Ruhe zurückzurufen, eiligſt den Befehl
geben, zurückzubleiben. Dieſer Schritt beſtimmte
die Entſchließung der Generalſtaaten völlig. Sie
trugen Wilhelm das Kommando im Kriege an,
welches dieſer annahm, mit dem Verſprechen, die
Religion in den katholiſchen Provinzen unangetaſtet
zu laſſen. Er begab ſich nach Brüſſel, wo er im
Triumph aufgenommen wurde. Dennoch war ihm
Don Juan immer noch ein furchtbarer Feind, in-
dem der Muth deſſelben den Mangel anderer guter
Eigenſchaften erſetzte.

Ende des vierten Bandes.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Robert, Louise Félicité, / Liebeskind, Dorothea Margaretha, / Würzer, Heinrich,

Geschichte der Königin Elisabeth von England Aus bisher noch unbekannten Englischen Originalschriften, Akten, Urkunden, Briefen und Manuskripten

Bd.: 4

Berlin (1792)

Brit. 319-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10280502-4
VD18 8001237